



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



Educ P 330,3.6

JULY 2 1899



Harvard College Library

FROM THE BEQUEST OF

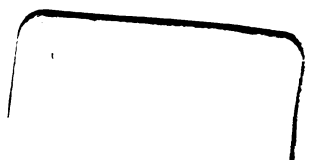
JAMES WALKER, D.D., LL.D.,

(Class of 1814),

FORMER PRESIDENT OF HARVARD COLLEGE;

“Preference being given to works in the
Intellectual and Moral Sciences.”

10 Mar. 1897 - 7 Jan. 1899.



Monatshefte der

~~VI 6869.2~~

Bund 5-6

Comenius-Blätter

für

Volkserziehung.

Mitteilungen der Comenius-Gesellschaft.



Fünfter Jahrgang.

1897.

Berlin 1897.

R. Gaertners Verlagsbuchhandlung

Hermann Heyfelder.

SW. Schönebergerstrasse 26.

74
VI 6869.2
Edue P 330.3.6

1897, Mar. 10 - 1899, Jan. 7.
Walker fund.

Für die Schriftleitung verantwortlich:
Archiv-Rat Dr. Ludw. Keller in Charlottenburg.

Inhalt des fünften Jahrgangs.

Allgemeines.	
	Seite
Förderer und Freunde volkstümlicher Universitätskurse	26
Friedrich Schäfer, Festgedicht	39
Aus einer Rede des österreichischen Kultusministers Frhrn. v. Gautzsch	47
Die Gedenkfeier für Jacob Böhme	75
Thöricht oder gefährlich? Ein Gespräch	105
Aufsätze.	
Paul Natorp, Zur Frage der Volkshochschulkurse	1
Dr. C. Nörrenberg, Fortschritte der Bücherhallen-Bewegung	10
Direktor E. Schmid, H. Schierenbergs Lehrplan für die höhere Mädchenschule in Lüdenscheid	17
Dr. G. Wittmer, Zur Frage des Handfertigkeitens-Unterrichts	43
Alex. Wernicke, Das Denkmal Jacob Böhmes in Görlitz	45
Dr. C. Nörrenberg, Bücher- und Lesehallen	50
Dr. Th. Längin, Die öffentliche Lesehalle zu Freiburg i. Br.	53
Dr. E. Lentz, Die bisherige Entwicklung der Reform-Schulen nach dem Altonaer oder Frankfurter System	71
Willy Molenaar, Über Volkserziehung	80
Ernst Schultze, Ein neues Buch über die nordischen Volkshoch- schulen	95
B. Bähring, Friedrich Fröbel als Lehrer der Religion	100
Ders., Moriz Carriere über Jacob Böhme	108
Dr. C. Nörrenberg, Berliner Bibliotheks-Verhältnisse	121
Prof. Dr. Huebner, Die Bildungsbestrebungen der Gegenwart in ihrer sozialen und nationalen Bedeutung. Vortrag, gehalten zur Feier des Sedantages 1897 in der Aula des Gymnasiums zu Schweidnitz	128
Ludwig Schemann, Paul de Lagarde. Ein Gedenkwort zu seinem 70. Geburtstage	140
Besprechungen und Anzeigen.	
Dr. Paul Bergemann, Über Volkshochschulen (G. Hamdorff). — J. Böhm, Praktische Unterrichtslehre für Seminaristen und Volksschullehrer (Karl Gutmann)	21
Pappenheim, Grundriss der Kleinkinder- und Kindergartenpädagogik Friedr. Fröbels (L. Hochhuth). — v. Schenckendorff, Die Ausgestaltung der Volksschule nach den Bedürfnissen der Gegenwart (Hochhuth). — Zange, Realgymnasium und Gymnasium gegenüber den grossen Aufgaben der Gegenwart (Hochhuth). — L. W. Seyffarth, Pestalozzi-Studien (L. M.). — Fleischner, Zur Geschichte des englischen Bildungswesens (L. M.). — K. Melchers, Die pädagogischen Grundideen von Comenius und Pestalozzi (L. M.) — Ernst Schultze, Volks- hochschulen und Universitäts-Ausdehnungs-Bewegung (G. H.)	56
P. F. Aschrott, Volksbibliothek und Volksleschalle eine kommunale Veranstaltung (C. Nörrenberg). — Goswin K. Uphues, Sokrates und Pestalozzi (Dr. H. Rom- mundt). — R. Thiele, Das evangelische Ratsgymnasium in Erfurt (L. M.). — Wernicke, Handelshochschulen (L. M.) — Amalie Thilo, Die Erziehung des Menschen (P. Hohfeld)	110

Rundschau.

Seite

Einrichtung einer Reformschule in Kiel. — Förderung der Pflanzen und Gartenpflege in den Schulen. — Kurse des Volkshochschul-Vereins München 28

Die Denkschrift der Berliner Professoren in betreff der Errichtung von „Volkshochschulen“. — Die Bücherhalle in Charlottenburg. — Verein zur Begründung einer Volksbibliothek in Erlangen 61

Generalversammlung des Volkshochschulvereins München. — Die „Gesellschaft Bonner Bücher- und Lesehalle“. — Errichtung einer Volksbibliothek in Greifswald. — Zur Frage der Handelshochschulen. — „Deutscher Volkshochschulverein, Abteilung Berlin“. — Ein in Aussicht stehendes Werk zur Fröbel-Litteratur. — Antiquarischer Katalog über Comenius-Litteratur. — Die Bewegung für Schaffung von Trinkhallen 83

Zeitschriftenstimmen über Comenius und die C. G. — Die Sammlungen für die Errichtung eines Böhme-Denkmal in Görlitz. — Neue Zeitschrift des Evang. Diakonie-Vereins. — Geh. Medizinalrat Hüpeden über den Ev. Diakonie-Verein. — Das alte Gotteshaus der böhmischen Brüder in Jung-Bunzlau. — Die Vaterländischen Schülerfeste der Realanstalt am Donnersberg. — Die öffentliche Bücherhalle in Schweidnitz. — Ein Handbuch für Gemeinnützigkeit 113

Das Pestalozzi-Fröbel-Haus zu Berlin. — Errichtung einer Volksbibliothek in Stuttgart. — Herausgabe der Werke Pestalozzis. — Lehrstühle für Erziehungslehre in Berlin und Halle. — Die Fortschritte der Reformgymnasien. — Volkshochschulverein München. — Hochschulvorträge in Leipzig. — Verein für Herbartsche Pädagogik. — Herzog Ernst d. Fromme von Sachsen-Gotha. — Gedanken aus Böhmes Schriften 148

Gesellschafts-Angelegenheiten.

Vorstands-Sitzung der C. G. — Presserörterungen über die Volkshochschulen. — Schreiben des Vorsitzenden der C. G. an die Nationalzeitung in Sachen der volkstümlichen Hochschulkurse. — Verbindung der volkstümlichen Universitätskurse mit den Bücherhallen. — Wie ist unsere Bewegung örtlich zweckmässig zu fördern? — Das Preisaus Schreiben der C. G. für 1896. — Wachstum der C. G. 1896. — Die C. G. als Centralstelle für gleichstrebende Kräfte. — Vorträge über Bücherhallen. — Vorträge über die C. G. — Die Böhme-Feier. — Aus den C. Z. G. und C. K. 29

Die Böhme-Feier in Berlin. — Verzeichnis der C. Z. G. und C. K. — Comenius-Büsten und Bilder. — Geldsendungen der Mitglieder. — Bitte um Zurücksendung einzelner vergriffener Nummern. — Aus den C. Z. G. und C. K. 62

Sitzung des Gesamtvorstandes der C. G. am 25. April 1897. — Die Böhme-Feier. — Prof. Max Lenz über die Comenius-Jahrhundertfeier. — Die Universitäten und das Böhme-Denkmal. — Volkshochschulbestrebungen im Mecklenburger Gewerbeverein. Aufforderung an die Mitglieder. — Satzungen für die C. K. und für die C. Z. G. oder Ortsgruppen 86

Aufforderung an die Mitglieder. — Vorstands-Sitzung der C. G. — Einnahmen und Ausgaben der C. G. im Jahre 1896. — Unterstützung der Bestrebungen der C. G. durch städtische Verwaltungen. — Errichtung eines Denksteins für Comenius zu Königsfeld. — Unterscheidungsnamen für die Lehrervereine. — Comenius und der Gedanke eines Religions-Kongresses 116

Die Begründung einer Pestalozzi-Gesellschaft in Zürich. — Die C. Z. G. in Jena. — Errichtung eines Denkmals für Comenius in Lissa. — Böhme-Feier in Braunschweig. — Neue „Stifter“ auf Lebenszeit. — Ein Denkmal für Karl August Hase. — Hermann Balls Arbeit über das Schulwesen der böhmischen Brüder. — Aus den C. Z. G. und C. K. 151

Persönliches 37. 69. 93. 119. 154

Eckhart, Cauler

Vives Ramus

Comenius-Blätter

für
Volkserziehung

Mitteilungen
der
Comenius-Gesellschaft.

HARVARD COLLEGE LIBRARY
MAR 10 1897
CAMBRIDGE, MASS.



Fünfter Jahrgang.
Januar bis Februar 1897.

Berlin 1897.
R. Gaertners Verlagsbuchhandlung
Hermann Heyfelder.
SW. Schönebergerstrasse 26.

Thomasius
Baco
Leibniz
Andreas

Brause
Herder
Gestaltzi
Herbart

Denck

Herndt
Lacke
Schleiermacher
Kant
Eschen

Frank

Fichte

Inhalt

der ersten und zweiten Nummer 1897.

	Seite
Paul Natorp , Zur Frage der Volkshochschulkurse	1
Dr. C. Nörrenberg , Fortschritte der Bücherhallen-Bewegung	10
Direktor E. Schmid , H. Schierenbergs Lehrplan für die höhere Mädchenschule in Lüdenscheid	17
Besprechungen	21
Förderer und Freunde volkstümlicher Universitätskurse	26
Rundschau	28
Gesellschafts-Angelegenheiten	29
Aus den Zweiggesellschaften und Kränzchen	33
Persönliches	37

Die **Comenius-Blätter für Volkserziehung** erscheinen monatlich (mit Ausnahme des Juli und August). Die Ausgabe von **Doppelnummern** bleibt vorbehalten. Der Gesamtumfang beträgt vorläufig etwa 10 Bogen.

Der **Bezugspreis** beträgt im Buchhandel 4 M. Einzelne Nummern kosten 50 Pf. Postzeitungsliste Nr. 4223a.

Briefe und Drucksachen für die Comenius-Blätter sind an den Vorsitzenden der Gesellschaft und verantwortlichen Herausgeber, **Archivrat Dr. Keller in Berlin W.-Charlottenburg, Berliner Str. 22**, zu richten.

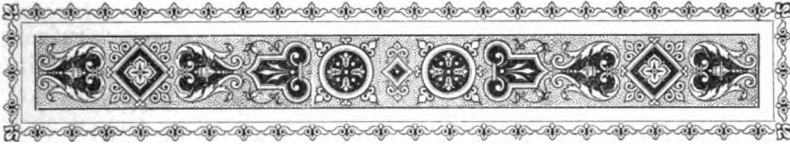
Die **Comenius-Blätter** werden denjenigen Mitgliedern unserer Gesellschaft, die Anspruch auf Lieferung **aller** Gesellschaftsschriften haben, unentgeltlich geliefert. Ausserdem können sich alle diejenigen das Recht der Zuwendung erwerben, welche sich in den Listen als **Abteilungs-Mitglieder** (Jahresbeitrag 3 M.) führen lassen. (Vgl. § 17—20 der Satzungen der Comenius-Gesellschaft.)

Falls die Zahlung der Beiträge bis zum **1. Juli** nicht erfolgt ist, ist die Geschäftsstelle zur Erhebung durch **Postauftrag** berechtigt.

Jahresbeiträge (s. den Auszug aus den Satzungen auf S. 3 des Umschlags der M.H.), sowie **einmalige Zuwendungen** bitten wir an das

Bankhaus Molenaar & Co., Berlin C 2, Burgstrasse,

zu richten.



Comenius-Blätter

für
Volkserziehung.



V. Jahrgang.

→ 1897. ←

Nr. 1 u. 2.

Zur Frage der Volkshochschulkurse.

Von Paul Natorp.

Rascher als man noch vor wenigen Monaten zu hoffen wagte, hat der Gedanke der „Volkstümlichen Hochschul-Kurse“ (V.H.K.) in Deutschland Boden gewonnen. Der glückliche Erfolg des von der Universität Wien ausgegangenen Versuchs hat, wie es scheint, manche Bedenklichkeit zerstreut und in manchem die Empfindung dafür geschärft, dass Deutschland im Wettstreit der Völker um den Ruhm einer zugleich tiefen und allgemein verbreiteten Bildung nicht zurückbleiben darf. Schon ist in Jena ein Versuch in kleinerem Massstab wohl geglückt. Und seit kurzem ist bekannt geworden, dass an den drei grössten Universitäten Deutschlands, Berlin, Leipzig und München, Unternehmungen bereits in Werke sind, die darauf zielen, die reiche Fülle der Lehrkräfte, welche diese grossen Anstalten in sich vereinigen, für die Arbeit der höheren Volksbildung zur Verfügung zu stellen. Zwar in Leipzig scheint die Universität als solche bis jetzt nicht beteiligt; doch stehen in dem Verzeichnis der volkstümlichen Hochschulvorträge, die vom 11. Januar bis 5. April jeden Montag Abend gehalten werden sollen, u. a. die Namen der Professoren Binding, Bücher, Credner, Lamprecht, Leskien, Ostwald, Ratzel, Sohm, Namen, deren blosser Zusammenstellung beweist, dass die grosse Sache die volle, thätige Teilnahme einer Reihe führender Männer an der dortigen Hochschule bereits für sich gewonnen hat. Auch in München hat nicht die Universität als solche die Sache in die Hand genommen, sondern es hat sich unter der Leitung L. Brentanos ein eigener „Volkshochschul-Verein“ gebildet, mit dem Zweck, „Volkshochschulkurse bzw. volkstümliche Hoch-

schulvorträge in einzelnen Cyklen ins Leben zu rufen“. Nicht weniger als achtzig Dozenten aber haben bereits ihre Mitwirkung zugesagt. Lehrer der technischen Hochschule und Vertreter des städtischen Schulwesens sind beteiligt. Ein solches Vorgehen der Hochschulen in Verbindung mit dem lebhaften Interesse der Bevölkerung wird die der Verwirklichung des Planes noch entgegenstehenden Schwierigkeiten ohne Zweifel besiegen. Ausbreitung der Einrichtung über München hinaus durch Bildung örtlicher Ausschüsse, Zusammenwirken mit andern gleichartigen Vereinen in München wie auswärts, Förderung andrer dem gleichen Zweck dienender Einrichtungen und Veranstaltungen (Lesehallen, Führung durch Museen, künstlerische Vorführungen u. dgl.), ist in den Satzungen vorgesehen. (Bericht darüber in der „Academ. Revue“ von Dr. P. von Salvisberg, Sekretär des Vereins, Dez. 1896.)

Nicht minder bedeutsam ist das starke Interesse für die volkstümlichen Kurse, das sich seit kurzem an der Universität Berlin verrät. Eine Eingabe an den dortigen Senat (d. i. einen Ausschuss von 12 ordentl. Professoren), welche die Einrichtung von Volkshochschulkursen unter Leitung der Universität, mit Ehrenvorsitz des Rektors, und wo möglich mit Staatsunterstützung beantragt, ist von 50 (unter 89) ordentlichen Professoren, darunter 5 Senatsmitgliedern, unterzeichnet; die ausserordentlichen Professoren und Privatdozenten haben fast sämtlich ihre Zustimmung erklärt. Vielleicht verwirft mancher, der die Kurse selbst will, die offizielle Leitung durch die Universität und würde die Gründung eines eigenen Vereins, wie in München, für geeigneter halten. Auch darüber walten Zweifel, ob es richtig ist, Staats-hilfe in Anspruch zu nehmen, bevor noch durch einen praktischen Versuch gezeigt ist, was diese Kurse leisten und welche Teilnahme sie im Volke finden. Andererseits findet die Bestimmung, nach welcher Vorträge über solche Fragen, „auf die sich die politischen, religiösen und sozialen Kämpfe der Gegenwart beziehen oder deren Behandlung zu Agitationen Anlass geben könnte“, ausgeschlossen sein sollen, schwerlich allgemeine Zustimmung. Uns scheint sie mindestens in der Fassung verfehlt. Müsste man die Bestimmung wörtlich nehmen, so würde sich das Volk für eine so entnervte Wissenschaft mit Recht bedanken und sich nun erst recht darauf versteifen, seine „Wissenschaft“ aus Parteischriften und öffentlichen Versammlungen zu schöpfen. Ein Verfahren, rein sachlich und, soweit irgend es in den Grenzen der Gemeinverständlichkeit möglich ist, wissenschaftlich, sollte die einzige, streng inne zu haltende Bedingung sein; damit wäre der Hineintragung von Parteibestrebungen, welcher Art immer, oder geflissentlichen Herbeiziehung brennender Tagesfragen hinreichend vorgebeugt. Der Vortrag selbst darf nicht zur Agitation werden oder irgend einem Parteibestreiben dienen; hinsichtlich der Gegen-

stände dagegen, die überhaupt im Bereich der Wissenschaft liegen, eine haltbare Grenze danach zu ziehen, ob irgend welche Parteien sie zu Agitationszwecken ausbeuten könnten, wird sich beim geringsten Versuch unausführbar zeigen. Die Wissenschaft soll nicht auf den Boden des Parteistrits herabsteigen, aber die sachlichen Fragen, auf welche die Kämpfe der Parteien sich beziehen, muss sie allerdings vor ihr Forum ziehen, wenn anders man ihr den Beruf zutraut, auf die Kämpfe des Tages selbst klärend und vermenschlichend einzuwirken.

Welche Bedenken aber auch gegen den Plan in der vorliegenden Gestalt obwalten mögen, an sich ist die Thatsache, dass die Lehrer der grössten Universität des Reichs in solcher Überzahl für die V.H.K. eintreten, von einer Tragweite, die sich heute noch gar nicht ermessen lässt. Es war ja mit mathematischer Gewissheit vorauszusagen, dass in dem Augenblick, wo eine grosse akademische Körperschaft oder nur eine namhafte Zahl ihrer Mitglieder die Sache der V.H.K. zu der ihrigen machen würde, von Seiten derer, die in der geistigen Befreiung der unteren Volksklassen die tödlichste Gefahr für ihre Sonderrechte instinktiv erkennen, ein wahres Zetergeschrei gegen die Bedrohung des Volks mit „Halb-“ und „Afterbildung“ und gegen den „Sozialismus“ des Professorentums sich erheben würde. Gegen die Halbbildung der Parteiwissenschaft und der Tagespresse — nicht nur der sozialdemokratischen — gilt gerade der Feldzug; es giebt dawider keine wirksamere Waffe als die Zucht der Wissenschaft. Und dass dieser sehr wohl zugänglich ist, wer redliches Streben, gesunden Verstand und eine ordentliche Volksschulbildung mitbringt, hat die Erfahrung entschieden, wo immer der Versuch gemacht wurde. Die politische Verdächtigung so weiter Kreise der Hochschullehrer aber kann nicht anders als leichtfertig genannt werden. Die Dozenten, die für die Kurse eintreten, sind, sofern sie sich um Politik überhaupt kümmern, wahrscheinlich sämtlich Gegner der Sozialdemokratie. Aber sicher ohne jedwede Ausnahme sind sie der Meinung, dass Bildung und Wissenschaft die Sache keiner Partei, sondern die gemeinsame Sache der Nation ist; dass, wie in der Wissenschaft, so in den Bildungsangelegenheiten der Nation einzig die Partei der Vernunft und Wahrheit gelten darf. In dieser Haltung wird die Volkshochschulbewegung allen Anfechtungen, sei es von rechts oder links, ruhig entgegensehn und ihren friedlichen Gang unbeirrt fortsetzen. Und sie wird das Vertrauen des Volks, aber auch einer jeden Regierung gewinnen, die der Verpflichtung, über den Parteien stehend die Sache der Nation zu vertreten, eingedenk ist.

Darf man also der Bewegung eine Zukunft mit aller Sicherheit vorhersagen, so bedarf es desto ernsterer Besinnung, welche bestimmten Ziele sie sich zu stecken und welche Wege sie einzuschlagen hat, um ihrer grossen Aufgabe gerecht zu werden.

Jede ernste und sachkundige Erörterung darüber fordert in diesem Augenblick doppelte Aufmerksamkeit. Und so soll heute die Äusserung eines Leipziger Professors, der an der dortigen Bewegung (und zwar, wenn wir recht unterrichtet sind, als Führer) beteiligt ist, Friedrich Ratzel über „Wissenschaft und Volksbildung in Deutschland“¹⁾ einer kurzen Prüfung unterzogen werden. Es liegt mir besonders nahe, mich mit Ratzel über unsere Frage auseinanderzusetzen, nachdem kürzlich in diesen Blättern (Nov.-Dez. 1896, 4. Jahrg. S. 153) G. Hamdorff zwischen seiner und meiner Auffassung einen Gegensatz angenommen hat, der, wie ich glaube, nur in beschränktem Masse vorhanden ist.

Ratzel ist durchaus kein unbedingter Bewunderer ausländischer Einrichtungen oder Verächter der Eigenheiten unseres heimischen Bildungswesens; er versäumt jedenfalls nicht sie genau zu berücksichtigen, und das kann ihm nur als Vorzug angerechnet werden. So widmet er fast die Hälfte seines Vortrags der Bekämpfung des blinden Vorurteils für die englisch-amerikanischen Bildungseinrichtungen und dem Beweise, dass thatsächlich bei uns der Einfluss der höheren, wissenschaftlichen Bildung auf die untern Volksschichten nicht geringer, vielleicht grösser ist als anderswo. Der Beweis ist zwar in einigen Punkten anfechtbar. So heisst es S. 5: Unsere Hochschulen seien „nicht von Schranken umgeben, die dem Armen oder Unempfohlenen den Zutritt erschweren; Stipendien und Stundung machen es erfahrungsmässig dem absolut Mittellosen möglich, zu studieren, wenn er tüchtig und energisch ist“. Ja, „da es keine Kontrolle der Hörsäle giebt, ist der Zutritt zu den Vorlesungen thatsächlich jedem anständigen Menschen möglich“. Das wäre durch schlichte Thatsachen zu widerlegen. Vielmehr geht seit geraumer Zeit die vorherrschende Strömung zweifellos dahin, den Zugang zur höheren Bildung schon vom Gymnasium und der Vorschule an Mittellosen auf jede Weise zu erschweren, der Entstehung eines „Gelehrtenproletariats“, wie man beschönigend sagt, vorzubeugen. Richtig, aber für unsere Frage nicht entscheidend ist, dass deutsche Wissenschaft und Bildung einen unverächtlichen Anteil gehabt hat an der politischen Einigung Deutschlands, dass unzünftige Gelehrte bei uns wie anderwärts an der Wissenschaft selbst mitarbeiten, und dass auch die zünftige Wissenschaft noch nicht so aristokratisch geworden ist, wie es Aussenstehenden oft erschienen ist. Sie würde freilich dem Verdacht, es zu sein, schwerlich entgehen, wenn sie sich den überaus dringenden Aufgaben der niederen und höheren Volksbildung fortdauernd so wie bisher entziehen würde. In der Bewegung für die Volkshochschulkurse glauben wir seit langer

¹⁾ Vortrag auf der Gen.-Vers. d. sächs. Volksbildungsvereine zu Plauen am 28. Juni 1896. S.-A. aus d. Beil. zur Allg. Ztg., 12 u. 13. Okt. 1896. München, Buchdr. d. Allg. Ztg. 24 S.

Zeit das erste Zeichen eines Umschwungs in dieser Beziehung zu erkennen.

Kann ich demnach die thatsächliche Lage nicht so rosig ansehen wie Ratzel, so empfindet anderseits auch er, dass dem hochentwickelten Bildungsbetrieb in Deutschland jedenfalls nicht eine so gleichmässige Verbreitung der Bildung in den verschiedenen Schichten des Volks entspricht, als man erwarten würde. Zwischen den Höhergebildeten, die bei uns gleichmässiger als irgendwo sonst über das Land hin verteilt sind, und der breiten Schicht der minder Gebildeten bestehe die innige Berührung, die man vermuten sollte, nicht (S. 11). Der Engländer oder Italiener, obwohl weit weniger schulmässig gebildet, zeigt sich geschickter, sich in neue Lebensbedingungen z. B. als Auswanderer hineinzufinden, als der Deutsche. Ein viel grösserer Prozentsatz von Deutschen, als z. B. von Engländern, kann lesen, aber gewiss kein grösserer liest wirklich. Vielleicht liegt es daran, dass der Deutsche von Natur schwerfälliger ist; aber mehr sucht Ratzel den Grund in der „Gewohnheit bürokratisch geleitet zu werden“. Wie anders lebendig ist die allgemeine Teilnahme an der Pflege der Volksbildung in der Schweiz, als etwa in Pommern. „Es ist nicht die Zahl der höher Gebildeten, die so sehr den Unterschied bedingt, als der Gebrauch, den sie von ihren Gedanken und Kenntnissen machen . . . Es stellt sich allzuleicht ein Zustand ein, in dem die, die etwas wissen, sich stolz oder schüchtern isolieren, während alles rings umher sich mit ausserordentlich wenig Geist begnügt.“ Auf Grund langer Beobachtung urteilt Ratzel: in allen Teilen Deutschlands gelte die merkwürdige Regel, dass die hohen und tiefen Schichten von den Bildungsbestrebungen am wenigsten erreicht werden. Die Geburts- und Geldaristokratie stehe in Deutschland überhaupt geistigen Interessen teilnahmloser gegenüber, als in irgend einem anderen Lande West- oder Mitteleuropas; daher die unverhältnismässige Seltenheit grosser Zuwendungen für Bildungszwecke, worin selbst Österreich-Ungarn uns voraus ist. Auch ist ihm merkwürdig, wie wenig von der Bildung, die der Deutsche sich mit so grossen Opfern errungen hat, in der stark gepflegten, häuslichen wie ausserhäuslichen, Geselligkeit zum Vorschein kommt; das gelte besonders von den Studierten, deren Bildungskurve im Abiturientenexamen eine sonst in diesem Alter unerreichte Höhe erschwinde — um sich dann rasch zu senken und auf einem unerwartet niederen Niveau weiter- und auszulaufen. Daher erklärt sich ihm die Zurückgebliebenheit der Bibliotheken, die dem Lesebedürfnis der Massen zu dienen haben, und viele ähnliche Erscheinungen (S. 14).

Die Beobachtungen Ratzels wird jeder, der sich in diesen Dingen umgethan hat, im allgemeinen bestätigen; und als entscheidender Grund ist die lange Gewöhnung an bürokratische

Bevormundung zweifellos richtig erkannt. Eben darauf aber gründen wir unsere Hoffnung einer sicheren und nicht zu fernen Besserung. Denn die Entwicklung der modernen Völker drängt unwiderstehlich zur Selbstverwaltung auf allen Gebieten. Durch diese wird das Bedürfnis nach Bildung in allen Volkskreisen unabsehbar gesteigert, und zugleich die allgemein freier entfalteten Kräfte der Einzelnen auch für die freiwillige Volksbildungspflege mehr entbunden und in Thätigkeit gesetzt. Die von Ratzel betonten günstigen Umstände, wie namentlich die schon jetzt vorhandene gleichmässige Verbreitung einer höher gebildeten Schicht über das ganze Land, werden dann erst recht ihre Wirkung entfalten. Sie beweisen nicht, dass wir die „Universitätsausdehnung“ nicht nötig hätten, aber sie beweisen, dass die Universitätsausdehnung, wenn wir sie erst haben werden, für Deutschland noch eine ungleich tiefere und allgemeinere Bedeutung gewinnen kann, als für England oder Nordamerika. Bildet das Haupthemmnis dort die Dürftigkeit des Elementarunterrichts, so kommt dieser Übelstand bei uns, wenigstens in den Städten, kaum ernstlich in Betracht. Deutschland verfügt, sobald es will, über einen quantitativ wie qualitativ überlegenen Stab von Offizieren der Bildung, und zugleich über schon besser vorgebildete Mannschaften. Es fehlt das Einzige, dass die Offiziere die Führung, zu der sie berufen sind, auch wirklich übernehmen, so werden wir ein Heer, wie es die Welt noch nicht gesehen hat, bereit stellen können zum friedlichsten der Kriege, zum Kriege wider geistige und sittliche Verwahrlosung.

Damit ist aber auch schon gesagt, dass die Teilnahme der Hochschulen an der freien Bildungspflege sich bei uns vielfach anders als im Ausland gestalten wird. Übernehmen lässt sich höchstens die äussere Organisation; aber diese ist das Gleichgültigste an der Sache und kann sich je nach örtlichen oder sonstigen Umständen etwa auch ganz abweichend gestalten. Alles andere hingegen: die Teilnahme der Bevölkerung, die Auswahl der Vortragenden und Vortragsgegenstände, hängt von dem gegebenen Bildungsstande so ganz und gar ab, dass sich allgemeine Vorschriften darüber schwerlich geben lassen. In England und Nordamerika hat die „Universitätsausdehnung“ vielfach als notdürftige Abhilfe für den Mangel ordentlicher Mittelschulen dienen müssen. Davon kann bei uns natürlich nicht die Rede sein. Die Aufgabe kann vielmehr, wie Ratzel (S. 15) sagt, nur die sein, „ausserhalb der Schulen jedes Grades ein regeres geistiges Leben zu pflegen“. Aber doch wohl zu eng begrenzt er die Aufgabe der V.H.K., wenn er sie nicht oder nur nebenbei in der „Vermehrung des Wissens“, wesentlich nur in der „Veredelung der Lebensgenüsse“ sieht. „In der Beschäftigung unseres Geistes mit Dingen, die von den Tagesinteressen nicht bewegt werden, ist ein ästhetischer und ethischer Gewinn, der sich nicht

einmal an dem misst, was einer aus einem Vortrag Positives mit nach Hause trägt.“ Und damit hängt zusammen, dass Ratzel die zusammenhängenden Kurse nicht ganz in dem Masse schätzt, wie die Anhänger des englisch-amerikanischen Systems, und auf „schön abgerundete“ Einzelvorträge eigentlich grösseres Gewicht legt. Die Meinungsverschiedenheit ist indess nicht so gross, wie sie zunächst scheint; denn Ratzel verwirft nicht die Kurse, wie ich nicht die Einzelvorträge. Beide haben ihre Bedeutung. Aber ich meine, gerade wo die Einzelvorträge als „Anregung“ ihre Wirkung thun, da muss das Verlangen nach vollständigerer, zusammenhängenderer Belehrung sich von selber einstellen, dem dann die Kurse entgegenkommen müssen. So fasst Ratzel selbst die Sache auf (S. 18—19). Es ist das (wie R. sagt) eine „technisch-pädagogische“ Frage; aber sie ist leicht zu entscheiden: Wird weiter nichts als ein edler Genuss bezweckt, so reichen Einzelvorträge aus; soll dagegen in Wahrheit etwas im Hörer sich „bilden“, so muss Anleitung zu geregelter Fortarbeiten gegeben, so muss das Verständnis geweckt werden für weitere und weitere, geistig beherrschte Zusammenhänge, so muss der Blick sich aufthun für die Gesetzmässigkeiten in Natur und Menschenleben, in den Welten der Erkenntnis, der Sitte und der Kunst, so muss der Sinn erschlossen werden für das Fragen nach den Gründen und nach den Gründen der Gründe. Das ist nicht bloss Vermehrung positiven „Wissens“, in der man eher bestimmte Grenzen nach Rücksichten des irgendwie Verwendbaren ziehen dürfte; sondern es ist, im rechten Sinn des Worts, „Bildung“ der geistigen Kräfte. Auch eine ernste ethische und ästhetische Wirkung ist ohne das nicht zu erreichen. Die Kurse haben zugleich das Gute, nur solche, die ein echtes Verlangen nach Bildung mitbringen, dauernd anzuziehen. Zumal wo für „anregende“ Einzelvorträge ausserdem gesorgt ist, wird sich naturgemäss eine Scheidung vollziehen, die nur erwünscht sein kann. Denn mit den eifrigeren und fähigeren Hörern ist dennoch nichts Rechtes zu erreichen, wenn eine Schaar von Mitläufern und gar Ab- und Zuläufern hinzukommt, die an der gemeinsamen Arbeit keinen Teil nimmt.

Auch die Auswahl der Gegenstände und damit der Lehrkräfte hängt ganz und gar davon ab, was bezweckt wird. Fällt der Nachdruck auf eine geistigere Art des Geniessens und allenfalls auf „Anregung“, so ist die bunteste Folge von Gegenständen und Vortragenden vielleicht am erwünschtesten, weil am vielseitigsten und anregendsten; andernfalls wird die genaueste Auslese notwendig. Man hat bisher den schlichten pädagogischen Grundsatz zu wenig bedacht und befolgt, dass die Bildungsarbeit, wie hohe Ziele auch sie sich stecken mag, doch stets an die bisher erreichte Bildung sich anschliessen und auf ihr sich planmässig aufbauen muss. Hinterher macht man dann aus der Not eine

Tugend; man beobachtet mit Schmerz, dass von dem Vorgetragenen, trotz des scheinbar lebhaften „Interesses“, gar wenig haften bleibt; man tröstet sich mit der Ausrede: es sei auch gar nicht nötig, dass es hafte, die blosser Anregung des „Interesses“ lohne schon die aufgewandte Mühe. Ich sage durchaus nicht, dass es sie nicht lohne; aber man muss sich völlig darüber klar sein, dass das nicht Bildung, sondern lediglich eine bessere Art Unterhaltung wäre. Das hat auch sein Recht; aber es muss der gefährlichen Täuschung entgegengearbeitet werden, als sei damit der Aufgabe der höheren Volksbildung auch nur irgend genügt.

Gerade deswegen legen wir auch so grosses Gewicht auf die Teilnahme der Hochschullehrer. Nicht als sollten diese unter allen Umständen, wohl gar ausschliesslich, die Kurse abhalten. Viele von ihnen, ja die grosse Mehrzahl, werden dazu vorerst gar nicht die Leichtigkeit und Gemeinverständlichkeit des Vortrags mitbringen, die sich wohl nach langer Übung erst einstellen wird; unter den Lehrern der Volks- und Mittelschulen sind dagegen viele, die gerade diese Fähigkeit in ausgezeichnetem Masse besitzen. Nichts wäre törichter, als wenn man deren Hilfe — die weit mehr im Volke stehen als wir — hochmütig zurückweisen würde. Gerade in diesem Punkte erfreue ich mich voller Übereinstimmung mit Ratzel (S. 20); nicht minder aber anderseits in der Überzeugung, dass den Hochschulen die erste Verpflichtung allerdings zufällt. Auch er ist davon durchdrungen, dass „die Wissenschaft in einem organischen Zusammenhang mit dem ganzen geistigen Leben ihrer Zeit steht, aus dem sie sich nicht lösen darf“, und dass „gerade die Hochschulen berufen sind, den humanen Charakter der Geistesbildung in einer Zeit der Zerklüftung der Völker, Stände, Berufe zur Geltung zu bringen und zwar durch unzüftige und unbefohlene Thätigkeit, deren Wert durch ihre Freiwilligkeit erhöht wird“. Die Hochschulen allein scheinen ihm die unschätzbare „Gewähr einer den Parteitendenzen und Zeitströmungen möglichst entrückten Thätigkeit“ zu bieten. Und es sei „soziale Pflicht, den Samen so lange auszuwerfen, als man hoffen darf, dass noch Keime aufgehen, einerlei wann und wo“. Die Befürchtung, dass die reine Wissenschaft geschädigt werde durch ihre Verbreitung ins Volk, gilt ihm „durch die Geschichte widerlegt“ (S. 21 f.). In solchen Sätzen finden wir nur ganz unsere Gesinnung ausgesprochen.

In der Anerkennung solcher „sozialen Pflicht“ lässt sich Ratzel auch durch die so beliebte Zusammenwerfung mit den Bestrebungen einer verfehmten Partei nicht beirren. Er urteilt durchaus ungünstig über deren bisherige Bemühungen, dem Bildungsbedürfnis der arbeitenden Klassen abzuhelpen. Die Arbeiterbildungsvereine haben nach seiner Ansicht „durch den Übergang in die sozialdemokratische Leitung an eigener Kraft ebenso viel gewonnen, wie an Wert der Leistung verloren. Dass den Ar-

beitern die seichteste und ungesundeste geistige Nahrung so oft gerade recht ist, wo sie nur nach dem Besseren und Besten zu greifen brauchten(?), gehört zu den unsinnigsten Konsequenzen der Abschliessung nach oben. Angeblich will sie gleich machen, in Wirklichkeit erniedrigt sie das Niveau der unteren Klassen und vergrössert so den sozialen Abstand rein zu deren Nachteil.“ Es treiben da oft „platte Dilettanten“ ihr Wesen, „die die Wissenschaft bewusst oder unbewusst fälschen“; ein Urteil, welches wohl hier und da, aber sicher nicht allgemein zutrifft. Indessen, „sobald die Träger und Vermittler der Bildung sich bereit zeigen, den Arbeitern in uninteressierter Weise entgegenzukommen“, werde sich „der Wert dessen, was sie zu bieten haben, ganz von selbst zur Geltung bringen“. Man solle nur die von der heutigen Arbeiterschaft auch in Bildungsfragen errungene Selbständigkeit achten; so werde es der Wissenschaft schon gelingen, eine Verbindung wiederzugewinnen, „deren Wert auf der andern Seite doch noch höher geschätzt wird, als die Lobredner der Wissenschaftlichkeit eines Engels oder Bebel glauben lassen“ (S. 16 f.).

Diese Urteile sind für die ganze Stellung nicht bloss Ratzels, sondern der heutigen deutschen „Universitäts-Ausdehnung“ überhaupt bezeichnend. Sie verraten deutlich, dass man über das Stadium gegenseitigen Misstrauens noch nicht hinaus ist; aber auch, dass es, und zwar auf beiden Seiten, an gutem Willen nicht fehlt, wieder Vertrauen zu einander zu fassen, nicht aus Willkür oder um des lieben Friedens willen — dazu ist die Zeit wahrlich nicht angethan —, sondern aus zwingender sachlicher Notwendigkeit. Denn Wissenschaft und Bildung bedarf ebenso des gesunden Erdgrundes des Volkstums, wie das Volk, je mehr es Volk sein will und Volk zu werden durch die Geschicke berufen ist, um so weniger der Bildung bis zur Höhe der Wissenschaft entbehren kann. Wir erwarten nicht Wunder und Zeichen, wir erwarten allein, was als in der Notwendigkeit der Dinge liegend von jedem, der die Augen offen hat, erkannt werden kann. Und so glauben wir nicht enttäuscht zu werden.





Fortschritte der Bücherhallen-Bewegung.

Von

Dr. C. Nörrenberg.

Im Folgenden berichten wir kurz über die Fortschritte der Bücher- und Lesehallen in Deutschland bis zum Schlusse des Jahres 1896, soweit wir davon Kenntnis bekommen haben.

Die Stadtbibliothek zu Aachen (Bibliothekar: Dr. Emil Fromm), welche wissenschaftlichen Charakter hat, soll am 1. April n. J. ihr neuerbautes eigenes Heim beziehen; im Lesesaal, der bei elektrischer Beleuchtung auch abends offen sein wird, sollen ausser der Handbibliothek sämtliche gehaltenen Zeitschriften wissenschaftlichen, populärwissenschaftlichen und allgemeinen Inhalts offen liegen; die übrigen Bestände werden, da auch das Magazin elektrische Beleuchtung erhält, gleichfalls in den Abendstunden zugänglich sein. Richtet sich die Bibliothek auch nicht auf die breiten Volksschichten als Leser ein, so wird sie doch die erste Bedingung erfüllen, die man an eine Bücherhalle stellen muss, indem sie ihre Benutzungseinrichtungen vervollkommet.

In Altona, wo es bisher gar keine öffentliche Bibliothek gibt, wird jetzt die Propaganda durch Freiherrn H. v. Fircks (Holstenstrasse 145) vorbereitet und in Angriff genommen.

In Berlin steht die von der Gesellschaft für Ethische Kultur geschaffene und Neujahr 1895 eröffnete Erste öffentliche Lesehalle, Neue Schönhauserstrasse 13, jetzt im zweiten Daseinsjahre; sie ist unseres Wissens die einzige Lesehalle in Deutschland, die den Vorzug hat, unter Leitung eines wissenschaftlich gebildeten Fachmannes zu stehen, der nicht blos verlangte Bücher herausgeben kann, sondern aus der Fülle seiner Litteraturkenntnis den Benutzern Ratgeber und Lehrer zu sein weiss. Bibliothekar ist Dr. Ernst Jeep, Assistent an der Königlichen Universitäts-Bibliothek; assistierende Bibliothekarin ist Fräulein Bona Peiser. Die Lesehalle hat bekanntlich Bücher, Zeitschriften und politische Zeitungen aller Richtungen; sie wurde 1895 von 49 625 Besuchern benutzt; gelesen wurden ausser den Zeitschriften und Zeitungen 21 482 Bände. Im laufenden Jahre erhält die Lesehalle von der Stadt Berlin eine Unterstützung von 3000 Mk. ¹⁾

¹⁾ Gleichwohl ist es fraglich, ob die Fortführung des Unternehmens in der bisherigen Weise möglich sein wird. (Anm. d. Schriftleitung.)

Für die Stadtverwaltung war der Erfolg dieser Lesehalle der Anlass, unter Mitwirkung des Leiters der Magistrats-Bibliothek, Dr. Arend Buchholtz, zur Gründung städtischer Lesehallen überzugehen. Die erste ist am 19. Oktober 1896 eröffnet worden; sie steht in Verbindung mit der ersten städtischen Volksbibliothek, Mohrenstrasse 41, wo 2 Klassenzimmer eines städtischen Schulhauses für sie hergerichtet sind. Die Volksbibliothek, durch die Lesehalle jetzt auch täglich zugänglich (früher nur zweimal in der Woche), ist im letzten Sommer mit neuer Litteratur reichlich versehen worden; die Auswahl der Bücher der Handbibliothek im Lesesaal lässt sofort erkennen, dass man eine Anstalt nicht nur für elementare Bildung, sondern auch für höhere hat schaffen wollen; es liegt u. a. aus die Sammlung Geisteshelden (Führende Geister); Stengels Wörterbuch des höheren Verwaltungsrechts; Schönbergs Handbuch der politischen Oekonomie und Werke ähnlichen Niveaus; ferner 59 Zeitschriften belehrenden, technischen und unterhaltenden Inhalts, worunter auch die sozialdemokratische Neue Zeit (nicht zu verwechseln mit der übel beleumundeten Neuen Welt), dagegen keine politischen Zeitungen. Die Benutzungsordnung ist liberal. Die Ausleiheziffer der Volksbibliothek ist seit Eröffnung der Lesehalle auf mehr als das vierfache gestiegen. Die Stadt Berlin beabsichtigt weiter, in dem Erdgeschoss dreier in der Ravené-, Duncker- und Wilmsstrasse geplanten Volksschulen Bücher- und Lesehallen einzurichten. Noch wichtiger als diese Lesehallen wäre eine grosse Zentralbibliothek zur Nutzbarmachung der grossen brachliegenden Büchersammlungen der Stadt Berlin, vor allem der Magistratsbibliothek und der Bibliothek der Göritz-Lübeck-Stiftung.

In Bonn wird von dem liberalen Bürgerverein die Gründung einer Bücher- und Lesehalle geplant. Die zur Zeit in Kisten verpackte Bibliothek des dortigen Bildungsvereins soll dabei wieder zur Verwertung gelangen.

In Charlottenburg hat sich im März 1896 ein Comité für die Errichtung einer öffentlichen Lesehalle gebildet und im Herbst dem Magistrat die Summe von 23 000 Mk. (auf 3 Jahre verteilt) zur Verfügung gestellt für den Fall, dass bei Errichtung einer städtischen Bücherhalle bestimmte Grundsätze befolgt würden, u. a. dass Bücher, Zeitschriften und Zeitungen von fachmännischer Seite ohnejede Tendenz ausgewählt und dass Leitung und Betrieb in den Händen eines wissenschaftlich gebildeten, fachmännisch geschulten Bibliothekars liegen sollten. Inzwischen, am 3. November, hat die Stadt in der Orangenstrasse eine „Städtische Volksbibliothek“ ohne Lesesaal der Benutzung übergeben; der von dem Comité vorgelegte Plan schwebt noch¹⁾.

Ganz besonders günstig für ein zielbewusstes Vorgehen lagen die Verhältnisse in Danzig. Die Stadt besitzt eine alte reiche Stadt-

¹⁾ Vergl. den Vortrag von Dr. Ernst Jeep: Centrale Volksbibliothek. Charlottenburg. Richard Münch. 1896. 22 Seiten. Preis 30 Pfg., in Partien 20 Pfg.

bibliothek wissenschaftlichen Charakters und fünf in Schulräumen aufgestellte Volksbibliotheken, sämtlich mit ganz ungenügenden Benutzungseinrichtungen. Im vergangenen Sommer sollte die Stelle des Stadtbibliothekars neu besetzt werden, und die Stadt hätte es in der Hand gehabt, bei dieser Gelegenheit ihre Bibliotheksverhältnisse mustergültig reformieren zu lassen nach den Grundsätzen, die kurz vorher ausgesprochen waren von der Generalversammlung der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung unter dem Vorsitz von Heinrich Rickert, der in Danzig grossen Einfluss hat. Vor allem hätte man aufhören müssen, das Amt des Stadtbibliothekars und des Stadtarchivars in einer Hand zu vereinigen; denn einmal ist das Historische Archiv der Stadt Danzig eines der ältesten und bedeutendsten in Norddeutschland und würde von einer Stadtverwaltung, die für Wissenschaft und ihre eigene grosse Vergangenheit etwas übrig hätte, längst mit eigenem Beamtenpersonal ausgestattet worden sein, und zweitens sind, wie jeder Kundige weiss, Bibliothek und Archiv zwei von Grund aus verschiedene Anstalten. Aber man trennte die Verwaltung beider Anstalten in Danzig nicht und schrieb die Doppelstelle aus mit gut der Hälfte des Gehalts, das in Frankfurt a. M. als Anfangsgehalt für die einfache Stelle, die des Stadtbibliothekars, bezahlt wird. Es ist das um so befremdlicher, als gerade Danzig die Stelle des Leiters eines Krankenhauses kürzlich mit so hohem Gehalt ausschrieb, dass sie dafür einen ordentlichen Universitätsprofessor gewinnen konnte. Es lässt das auf eine sonderbare Unterschätzung der geistigen Güter schliessen. Jedenfalls ist Rickerts Einfluss nicht zur Geltung gekommen und die Stadt Danzig vorläufig, bis zur Abtrennung des Archivs, um die Möglichkeit, ihr Bibliothekswesen zu reformieren.

In Darmstadt — wo bekanntlich durch die Grossherzogliche (öffentliche) Hofbibliothek für wissenschaftliche Litteratur gesorgt ist — fand auf Veranlassung des Volksbildungs-Vereins und des Bezirks-Lehrervereins am 26. November eine Versammlung statt, welche die Gründung einer Freilesehalle zum Zwecke hatte. Bürgermeister Köhler hatte den Vorsitz, Gymnasiallehrer Lerch als Vertreter des einen, Lehrer Elias als Vertreter des anderen Vereins begründeten den Plan, der u. a. vom Reichstagsabgeordneten Dr. Osann befürwortet wurde. Der Direktor der Hofbibliothek, Dr. Nick, erwartete von der Volksbibliothek, sie werde in weiteren Kreisen den Wunsch, die Quellen kennen zu lernen, wecken und dadurch auch den Verkehr bei der Hofbibliothek fördern. Man sprach die Erwartung aus, dass die Stadt das Unternehmen unterstützen werde, nahm eine Resolution zu Gunsten des Planes an und wählte aus den Vorständen der beiden einladenden Vereine einen Ausschuss mit Zuwahlrecht.

In Düsseldorf ist durch Schenkung eines wohlhabenden Mitgliedes an den dortigen Bildungsverein eine Lesehalle zu Stande gekommen und am 10. August eröffnet worden. Es stehen Bücher und über 60 Zeitschriften zur Verfügung, politische Zeitungen liegen nicht

aus. Die Benutzung ist ganz frei und von Anfang an sehr stark; die Ziffer betrug bis zum 5. Dezember über 18000 Bände. Die Stadt Düsseldorf hatte bereits drei städtische Volksbibliotheken ohne Lesräume: nun sind solche bei der ersten Volksbibliothek in der Bleichstrasse eingerichtet und am 22. November der Öffentlichkeit übergeben worden. Diese Bücher- und Lesehalle wurde bis zum 10. Januar 1897 von 7801 Personen benutzt.

In Frankfurt a. M. besteht seit dem 8. Oktober 1894 die von der dortigen Zweiggesellschaft der Gesellschaft für Ethische Kultur aus gegründete Freie Bibliothek und Lesehalle; dieselbe führt Bücher, Zeitschriften und Zeitungen aller politischen Richtungen. Da in Frankfurt ausserdem eine stark benutzte städtische Volksbibliothek besteht, ferner die wissenschaftliche Stadtbibliothek (Bibliothekar Dr. Fr. Cl. Ebrard), in deren nunmehr auch abends geöffnetem grossen Lesesaal auch Zeitschriften und Zeitungen ausliegen, und schliesslich die populär-wissenschaftliche Rothschild'sche Öffentliche Bibliothek (Bibliothekar Dr. Chr. Berghöffer) vorzügliche Benutzungseinrichtungen hat, so darf man getrost sagen, dass die Bücherhallenfrage in Frankfurt so gut wie gelöst ist.

Die gleichfalls von der Gesellschaft für Ethische Kultur gegründete Volksbibliothek und Lesehalle in Freiburg i. Br. hatte im Herbst 1895 eine Krisis zu bestehen. Aus Anlass der bekannten Artikel in sozialdemokratischen Zeitungen gelegentlich der vorjährigen Kriegsgedenkfeier hatte der Vorstand gegen eine Minderheit beschlossen, keine politischen Zeitungen mehr aufzulegen, und die Folge war, dass das Lesezimmer verödete trotz der Zeitschriften. Nun hat aber jetzt, nach einem Jahre, der Vorstand die Wiederauflegung der Zeitungen aller Parteien beschlossen. Die Benutzung ist stark, obwohl das Lokal sehr abseits liegt. Die im Gegensatz zu dieser Volksbibliothek gegründete katholische Volksbibliothek legt in ihrem Lesezimmer Zeitschriften und Zeitungen ausschliesslich katholische Richtung aus. Beide Bibliotheken beziehen städtische Unterstützung.

In Greifswald ist Gymnasialprofessor Dr. M. Schmidt bemüht, eine Bücher- und Lesehalle zu Stande zu bringen. (Erstere, die „Volksbibliothek“ wurde am 2. Februar 1897 eröffnet, die Lesehalle soll am 1. April eröffnet werden.)

In Güstrow i. M. ist auf Anregung des Dompredigers Wilhelm eine Volksbibliothek entstanden; im Frühjahr d. J. hat ein kleiner Kreis von Arbeitern daselbst eine Wohlthätigkeitsvorstellung veranstaltet und den Ertrag für die Drucklegung des Katalogs bestimmt. Dieser liegt jetzt vor; er verzeichnet über 1000 Bände.

In Hagen i. W. gibt es mehrere kleine städtische Volksbibliotheken bei den Volksschulen; in dem dortigen Comenius-Kränzchen (Prof. Böttcher) ist die Gründung einer Lesehalle angeregt worden.

In Hamburg ist zwar bei der (rein wissenschaftlichen) Stadtbibliothek ein auch abends offenes Zeitschriftenlesezimmer eingerichtet worden, aber der allgemeinen Bildung ist damit wenig gedient, da

eben nur wissenschaftliche Zeitschriften ausliegen. Da Volksbibliotheken in Hamburg gar nicht existieren (ausser einer im Vorort Eimsbüttel), so steht diese grosse Stadt in dieser Beziehung ziemlich in der letzten Linie aller grösseren deutschen Städte. Nun wird von verschiedenen Seiten, die sich hoffentlich vereinigen, die Gründung von Bücher- und Lesehallen geplant: von der Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe (sogen. Patriotischen Gesellschaft), von dem Verein für Volkskaffeehallen und von den Hamburger Bürgervereinen, die dazu von dem Hohenfelder Bürgerverein (Dr. H. Erdmann) angeregt worden sind.

In Jena hatten sich die Comenius-Gesellschaft und die Gesellschaft für Ethische Kultur zusammengethan, um eine Lesehalle ins Leben zu rufen; man gründete einen besonderen Lesehallenverein, dem es gelang, von der Karl Zeiss-Stiftung einen Jahresbeitrag von 4000 Mk. und die Bestreitung der Einrichtungskosten zu erwirken; so konnte denn die Lesehalle und Volksbibliothek am 1. November feierlich eröffnet werden. Acht Räume des ersten Stocks eines günstig gelegenen Hauses, Unterer Löbdergraben Nr. 15, dienen als Bücher- und Leseräume und sind täglich von morgens 9 bis abends 10 Uhr geöffnet; es liegen etwa 160 Zeitschriften und Zeitungen aller politischen Richtungen aus. Die Benutzung ist sehr stark.

In Kiel giebt es seit dem Jahre 1874 eine sehr gute Volksbibliothek im Hause der seit 1793 bestehenden Gesellschaft freiwilliger Armenfreunde und wird von derselben unterhalten. Um, womöglich in Verbindung mit derselben, eine Lesehalle zu schaffen, hat sich auf Einladung des hiesigen evangelisch-sozialen Arbeitervereins, die an alle Vereine und an viele Privatpersonen ergangen war, ein Komitee gebildet, aus dem dann eine „Gesellschaft Lesehalle“ hervorgegangen ist. Diese Gesellschaft, in deren Vorstand auch die gewerkschaftlich organisierten Arbeiter vertreten sind, steht im Begriff, die Mittel für die Lesehalle zu sammeln. Die genannte Gesellschaft hatte 1893. bei ihrer Jubelfeier 60 000 M. ausgesetzt als Jubiläumsgabe, um damit zur Erinnerung etwas dauerndes zu stiften. Es ist nicht ausgeschlossen, dass eine Bücher- und Lesehalle davon geschaffen wird.

In Königsberg i. Pr. ist auf Anregung der Gesellschaft für Ethische Kultur (Dr. Jessen) und mit städtischer Unterstützung am 1. November die erste Lesehalle eröffnet worden; dieselbe ist an den Wochentagen von 6—9, Sonntags von 4—8 geöffnet. Es liegen etwa 100 Zeitschriften und Zeitungen aller politischen Richtungen aus.

In Mainz hat der Verein für Volkswohlfahrt in Folge einer Stiftung des Herrn P. Käuffer am 2. Oktober 1895 eine Freie Lesehalle eröffnen können, die unter Leitung des städtischen Oberbibliothekars Dr. W. Velke musterhaft eingerichtet worden ist. Geöffnet ist dieselbe Wochentags abends von 6 bis $\frac{1}{2}$ 10, Sonntags von 10 bis $\frac{1}{2}$ 1 vormittags. Es liegen 23 vermischte, 71 Zeitschriften für Gewerbe, Industrie und Handel, sowie 32 politische Zeitungen

aller Richtungen aus; eine Handbibliothek steht zur Verfügung, jedoch werden keine Bücher ausgeliehen.

In Mannheim besteht ein Verein für Beschaffung einer Volksbibliothek, Vorsitzender Rechtsanwalt Dr. Th. Alt; die Stadt hat demselben 2000 M. und zwei Säle eines Schulhauses zur unentgeltlichen Benutzung überwiesen, so dass die am 13. Oktober 1895 eröffnete Anstalt auch ein Lesezimmer besitzt. Ein dauernder städtischer Zuschuss von jährlich 1000 M. steht in Aussicht.

Die am 20. Oktober 1895 eröffnete Volksbibliothek mit Lesehalle zu Schweidnitz erfreut sich andauernd einer starken Benutzung; im ersten Halbjahr wurden nahezu 15000 Bände nach Hause entliehen. Da die Anstalt von der Stadt nur mit 300 M. jährlich unterstützt wird, ist dieselbe der Hauptsache nach dauernd auf die freiwilligen Beiträge der Bürgerschaft angewiesen. Allerdings sind die Leistungen derselben, wenn man die Zahl und Mittel der Einwohner in Anschlag bringt, ganz hervorragende, geradezu vorbildliche gewesen. Die Seele des Unternehmens ist Gymnasialprofessor Dr. L. Huebner.

In Wiesbaden bestehen, von dem Zweigverein der Gesellschaft für Volksbildung (Vorsitzender Prof. K. Kühn) gegründet, drei Volksbibliotheken, — die dritte seit dem 2. Juli 1896 — und eine Volkslesehalle, die am 1. November 1895 eröffnet worden ist. Es liegen in der letzteren jetzt 24 politische Tagesblätter aller Parteien ausser der sozialdemokratischen aus, ferner 24 Zeitschriften unterhaltenden und belehrenden Inhalts und etwa 50 Fachzeitschriften. Eine Vervollständigung ist zu Neujahr 1897 beabsichtigt. Die Handbibliothek zählt etwa 800 Bände; eine Ausleihebibliothek besteht nicht, da die Lesehalle nicht mit einer der Volksbibliotheken zusammenliegt. Aus diesem Umstande, dem Fehlen der sozialdemokratischen Presse und aus dem erhobenen Lesegelde (den Tag 2 Pf., den Monat 10 Pf., das Jahr 1 M.) erklärt sich wohl die bisher nicht sehr starke Höhe des Besuchs. Das Lesegeld soll mit Neujahr 1897 in Wegfall kommen. Die Stadt unterstützt die Volksbibliotheken und die Lesehalle mit 2000 M. jährlich. Eine Verbindung mit der (wissenschaftlichen) Landesbibliothek, wie Reyer eine solche in Graz erwirkt hat, besteht nicht.

Die Ottendorfersche Freie Volksbibliothek in Zwittau (Mähren) versendet soeben ihren vierten Jahresbericht. In den benachbarten Dörfern sind Sammelstellen errichtet. Die Bücherentleiherung ist von 55096 Bänden des Vorjahres auf 59503 gestiegen, der Anteil der populärwissenschaftlichen Werke hat gegen den der unterhaltenden etwas zugenommen; im Vortragssaal wurden 27 Vorträge gehalten. Die Verwaltungskosten, etwa 12000 M., trug wiederum der Stifter der Bibliothek, Herr Oswald Ottendorfer, Besitzer der New-Yorker Staatszeitung in New-York.

Der Verband Rheinisch-Westfälischer Bildungs-Vereine hatte am 27. September 1896 seinen Verbandstag zu Remscheid;

Hauptgegenstand war die Bücher- und Lesehalle, über welche Schreiber dieses Vortrag hielt.¹⁾ Da im Gebiet dieses Verbandes von 26 Städten mit mehr als 25 000 Einwohnern sechszehn weder Volksbibliotheken noch Bücherhallen haben, darunter drei Städte mit mehr als 100 000 Einwohnern: Crefeld, Elberfeld und Essen, ist ein Erfolg der Anregungen besonders dringend zu wünschen.

Das Gesamtbild der Bücherhallen-Bewegung lässt sich recht günstig an; eine Anzahl Städte unterstützt die von Privaten oder Vereinen errichteten Lesehallen (Berlin, Frankfurt, Freiburg, Königsberg, Mannheim, Schweidnitz), eine Anzahl kommt dem Bedürfnis mit städtischen Anstalten entgegen, so Berlin, Düsseldorf, Frankfurt; und das öffentliche Interesse an der Sache wächst zusehends. Was noch sehr fehlt, ist die Klärung der öffentlichen Meinung über die universellen und hohen Aufgaben der Leseanstalten; die hergebrachten Vorstellungen von der elementaren Aufgabe der „Volksbibliothek“ und der gelehrten der „Stadtbibliothek“ sind sehr tief eingensistet. An vielen Orten fehlt die wünschenswerte Zusammenarbeit dieser beiden Anstalten, die doch nur verschiedene Stufen einer und derselben Anstalt sein sollten, so in Bremen, Lübeck, Danzig, Köln, Königsberg, Mannheim; das zu bessern wird eine Hauptaufgabe der Comenius-Gesellschaft sein. Und wenn ich von den Kieler Erfahrungen aus eine Ansicht aussprechen darf über den besten Weg zur Gründung von Bücher- und Lesehallen, so möchte ich dringend empfehlen, dass nicht ein bestehender Verein die Gründung selbst in die Hand nimmt, sondern dass ein solcher — etwa ein Comenius-Kränzchen — sich an alle Vereine der Stadt wendet, an alle Kreise, Konfessionen, Richtungen und Stände; so bildet sich ein Bücherhallen-Ausschuss und dieser, in dem alle Kreise vertreten sein müssen, nimmt dann die Gründung in die Hand, der moralische Erfolg bleibt dem anregenden Vereine doch. Im Kieler Komitee sind Arbeiter von drei verschiedenen politischen Richtungen, Lehrer, Professoren, Geistliche, Techniker und Kaufleute u. s. w. vertreten. So hoffen wir die Gewähr zu sichern für volle Tendenzlosigkeit bei der Auswahl vor allem der periodischen Litteratur. Darin liegt wohl überhaupt mit der grösste Wert der freien Vorarbeit der Vereine und Privatpersonen verschiedener Kreise, dass sie diese Unparteilichkeit von vornherein sichern und ihre Wahrung den Communen als eine moralische Pflicht hinterlassen, wenn die letzteren die Bücherhallen selbst übernehmen; denn da in den Communalverwaltungen bestimmte Bevölkerungskreise ein entschiedenes Übergewicht zu haben pflegen, wird es bei von Anfang an rein kommunalen Anstalten schwerer halten, jene Unparteilichkeit durchzusetzen.

¹⁾ Die Bücher- und Lesehalle, eine Bildungsanstalt der Zukunft. Zu beziehen von Gnevkow & v. Gellhorn in Kiel.





H. Schierenbergs Lehrplan für die höhere Mädchenschule in Lüdenscheid.

Von

Direktor **E. Schmid** in Potsdam ¹⁾.

Die Bestimmungen des Ministeriums vom 31. Mai 1894 haben auf dem Gebiete des höheren Mädchenschulwesens eine lebhaftere Bewegung und vielfache Arbeit hervorgerufen, deren Zweck es ist, die Lehrpläne der einzelnen Schulen den allgemeinen Gesichtspunkten anzupassen, welche in jenen Bestimmungen enthalten sind. Wenn auch einzelne Punkte jener Bestimmungen Bedenken erregt haben, so muss doch im allgemeinen anerkannt werden, dass sie in zwei Punkten zweifellos das Richtige treffen: sie geben dem Lehrplan eine gesunde Einfachheit und Klarheit und betonen die Notwendigkeit und Bedeutung einer nationalen Bildung.

Die neuen Bestimmungen betonen im deutschen und im geschichtlichen Unterricht auf das kräftigste die Entwicklung einer volkstümlichen deutschen Denkungsart, wenn sie das deutsche Märchen und die deutsche Sage, deutsche Geschichte und die Kenntnis des Vaterlandes in den Mittelpunkt des Unterrichtes stellen. Auf dem Gebiete des fremdsprachlichen Unterrichtes bringen die neuen Ordnungen die Grundsätze der Reformen zu einer deutlichen aber mässigen Geltung, die nach den von mir persönlich gemachten Erfahrungen ganz geeignet ist, diesem Unterrichtszweige neues Leben zuzuführen und das Interesse unserer Schülerinnen zu gewinnen. Dagegen erregt die verstärkte Heranziehung des Altertums durch die Aufgabe, die Odyssee in Kl. II zu lesen, neben der frühzeitigen Behandlung der alten Geschichte in der III. Klasse Bedenken. Freilich das grösste Bedenken bleibt immer die Ansetzung eines nur neunjährigen Kursus, statt des bisher an einer grossen Anzahl von höh. Mädchenschulen üblichen 10jährigen.

¹⁾ Schierenberg, H., Rektor. Ausführlicher Lehrplan für die Mittelstufe (Kl. VI. V. VI.) und die Oberstufe (Kl. III. II. I.) der städtischen höh. Mädchenschule zu Lüdenscheid. Auf Grund der Minister.-Bestimmungen vom 31. Mai 1894 und des von der Kgl. Regierung zu Arnberg genehmigten Lehrplanes der Schule in Gemeinschaft mit dem Lehrerkollegium der höh. Mädchenschule zu Lüdenscheid bearbeitet. — Lüdenscheid. W. Crone jr. Preis 3,50 Mk.

Der leidige Streit um diesen Punkt ist seit dem Erlass der Bestimmungen auf das hartnäckigste geführt worden. Nicht nur die überwiegende Anzahl der preussischen Mädchenschullehrer und -Lehrerinnen hat sich für die Beibehaltung des 10. Schuljahres ausgesprochen, sondern auch der weitere Ausschuss des deutschen Vereins hat sich im Oktober 1894 und die Hauptversammlung desselben im Herbst 1895 in Coblenz für den 10jährigen Kursus erklärt und ist trotz der Darlegungen der Herren Regierungsvertreter auf ihrer Meinung verblieben. Die Kgl. Regierung hat diesem Standpunkt ja auch von vornherein soweit nachgegeben, als sie das Fortbestehen eines 10jährigen Kursus zugestanden hat, wo er bereits eingeführt war.

Die neuen Bestimmungen haben durchweg eine Veränderung der Lehrpläne der höheren Mädchenschulen hervorgerufen und einige Kollegen haben uns den Dienst geleistet, ihre umgearbeiteten Lehrpläne durch den Druck der Öffentlichkeit zu übergeben. So hat Direktor Willms (Tilsit) einen solchen für einen neun- und zehnjährigen Kursus, Direktor Zander (Landsberg) einen solchen für einen neunjährigen Kursus herausgegeben. Zu diesen tritt nun Direktor Schierenberg (früher in Lüdenscheid, jetzt in Bochum) mit einem solchen für die Mittel- und Oberstufe eines neunjährigen Kursus. Es giebt in Westfalen mehrere Anstalten ohne den Unterbau der drei ersten Schuljahre, deren Pensum wohl der allgemeinen Volksschule oder besonderen Vorbereitungsklassen überlassen wird. Der Bitte des Kollegen Schierenberg und der ehrenvollen Aufforderung der Redaktion dieser Blätter, den veröffentlichten Lehrplan einer Besprechung zu unterziehen, bin ich mit um so grösserer Freude nachgekommen, als der Herr Verfasser in seinem Lehrplan das von Herrn Oberlehrer Speyer und mir bei B. G. Teubner erschienene „Deutsche Lesebuch für höhere Mädchenschulen“ vielfach zu Grunde gelegt und unserer Arbeit damit eine wesentliche Förderung hat zu teil werden lassen.

Eine äussere und eine innere Eigenschaft zeichnet die vorliegende Arbeit vor anderen derartigen aus: die Übersichtlichkeit und die ebenso reichhaltige als sorgfältige Ausarbeitung von Beziehungen, in welche der Lehrstoff gesetzt wird. Der Lehrplan ist in grösstem Format — nebenbei gesagt auf vortrefflichem Papier — gedruckt. So bietet er selbst für die detaillierteste Ausführung des Lehrstoffes jeder einzelnen Klasse in jedem Fache genügenden Raum und nur in einzelnen Fächern und Klassen sind die Lehrstoffe mehrerer Klassen auf einem Blatte vereinigt. Das gewährt eine ganz ausserordentliche Leichtigkeit des Überblicks. Da nun auch fast durchgängig die Rückseite des Blattes (mit Ausnahme des naturgeschichtlichen Lehrplans der oberen Klassen) freigelassen ist, so kann jedes Blatt für sich aufgezogen und in der Klasse aufgehängt und damit eine Forderung der allgemeinen Bestimmungen erfüllt werden. Der der vorliegenden Arbeit eigentümliche innere Vorzug besteht in der Verknüpfung des Lehrstoffes

mit zahlreichen Nebenbeziehungen. Eine Reihe der Tabelle giebt dem Lehrer eingehende Nachweise für die Vorbereitung, indem sie geeignete Bücher für dieselbe angiebt und die betreffenden Stellen in denselben nach Seitenzahl und Abschnitt nachweist.

Eine weitere Spalte verweist auf die für den Stoff vorhandenen Anschauungsmittel an Karten und Bildern und giebt darin sehr wertvolle Anregung. Eine dritte Reihe verweist auf verwandte Stoffe aus anderen Gebieten und sucht somit der Konzentration des Unterrichts zu dienen; endlich wird auch eine Anleitung zu weiterer Verwertung des behandelten Lernstoffes zu weiteren Unterrichtszwecken geboten, indem auf Aufsatzthemata hingewiesen wird, welche auf Grund oder im Anschluss an den Unterrichtsstoff zur Auswahl gestellt werden. So stellt das Ganze eine überaus sorgfältige, umsichtige und vielseitige Arbeit dar, die für jeden Lehrer und besonders für die Leiter unserer Anstalten neue Anregungen und vielfältige Belehrung bietet.

Dem Interesse, mit welchem man die Schrift durcharbeitet, thut es auch keinen Eintrag, dass man nicht überall den gemachten Vorschlägen zustimmen kann. Es ist selbstverständlich, dass der Lehrplan nicht ohne weiteres auf jede andere Anstalt sich übertragen lässt. Wenn er an vielen Stellen auf ganz spezielle örtliche Verhältnisse Rücksicht nimmt, so regt er aber an, nach dieser Hinsicht die eigenen Verhältnisse einer eingehenden Prüfung zu unterwerfen und dieselben in entsprechender Weise im Unterricht zu verwerten. So bietet der Religionsunterricht Abweichungen von den Bestimmungen, die sich aus der ortsüblichen Handhabung des Konfirmandenunterrichts erklären, und fast alle Lehrfächer bemühen sich in anerkannter Weise, die geschichtlichen, geographischen und naturkundlichen Verhältnisse Lüdenschelds zum Unterricht zu verwerten. Aber andere Bestimmungen des Lehrplans haben doch einige Bedenken bei mir erregt, die ich nicht verschweigen darf. So die Verteilung des Lehrstoffes auf die Wochenzahl. Zwar ist diese nicht gar zu detailliert, aber auch schon in dieser Form scheint sie mir dem Lehrer allzu grosse Fesseln anzulegen und ihn gegenüber der Verschiedenheit der Klasse und der eigenen Individualität gar zu sehr zu beschränken. Soll derselbe sich mit seinem ganzen Wesen der Durchnahme des Stoffes hingeben und dem jeweiligen Standpunkt der doch immer verschiedenen Klassen ganz gerecht werden, so dürfen ihm die Grenzen nicht gar zu eng gezogen werden. Es scheint mir deshalb genügend, wenn der Lehrstoff in halb- oder höchstens in vierteljährige Abschnitte zerlegt wird und im übrigen einige Freiheit der Bewegung im Interesse der Gründlichkeit der Stoffbehandlung nicht ausgeschlossen ist.

Die Stoffverteilung selbst, der ja durch die Bestimmung gewisse Schranken gezogen sind, wird im ganzen gebilligt werden müssen. Freilich kann ich die Wahrnehmung nicht unterdrücken — die sich aber nicht gegen den Herrn Verfasser richtet, sondern gegen die

Bestimmungen geht — dass der Lernstoff der oberen Klassen II und I überladen ist und vielfach dadurch eine genügend eingehende Behandlung nicht möglich macht. Ich muss daher Bedenken tragen gegen noch weitere Vermehrung desselben, wie sie mir in der Hereinziehung der Geschichte der ältesten Kulturvölker zu liegen scheint. Den vorklassischen Völkern werden in Klasse III 5 Wochen gewidmet, dafür die ganze römische Geschichte auf 10 Wochen zusammengedrängt. Auch die Anordnung des naturgeschichtlichen Lehrstoffs erregt mein Bedenken, obgleich ich hier als Nichtfachmann nicht beanspruchen kann, ein massgebendes Urteil zu haben. So gewiss die Jungesche Idee der Lebensgemeinschaften dem naturkundlichen Unterricht neue methodische Gedanken zugeführt hat, so erscheint es doch zweifelhaft, ob dieselbe geeignet ist, als alleinige Grundlage für die Anordnung des Stoffes zu dienen. Und wenn man selbst dieser Methode für den beschreibenden naturkundlichen Unterricht eine solche Bedeutung zuerkennen wollte, so scheint sie mir doch für den Unterricht in der Physik und Chemie deshalb sehr bedenklich, weil in ihr eine Konzentrationsmethode befolgt wird, die sich nicht nach sachlichem Zusammenhange der Dinge, sondern nach einem zufälligen Zusammentreffen richtet. Die allgemeinen Gesichtspunkte für die Betrachtung der physikalischen und chemischen Vorgänge unseres Lebens, auf deren Erkenntnis und Erklärung der Unterricht doch hinauslaufen soll, werden — so fürchte ich — dadurch nicht genügend gewonnen und noch weniger befestigt. Ganz anders als hier ist jedenfalls dem Herrn Verfasser die Ausführung der Konzentrationsidee in allen andern Lehrfächern gelungen, wenn ich annehme, dass die Bezugnahme auf alle die erwähnten Nebensstoffe nicht gerade gefordert, sondern nur zur Auswahl geboten wird. Ebenso im Sinne einer Auswahl hat der Herr Verfasser eine grosse Zahl von Aufsatzstoffen gegeben, unter denen sich viel sehr Geeignetes neben anderem findet, mit dem ich nicht ganz einverstanden sein kann. Die vorgeschlagenen Schilderungen enthalten vielfach Stoffe, welche die Kinder nicht aus eigener Anschauung kennen, sondern nur aus dem Berichte und den Erzählungen des Lehrers. Für die Erzählung und für geschichtliche Stoffe hat das kein Bedenken, aber der Schilderung giebt dieser Mangel den Charakter des Gemachten und wohl vielfach auch des Unwahren. Bei der grossen Überladung der Oberklassen mit Lehrstoff halte ich es ferner für wünschenswert, dass eine ganze Reihe von Punkten aus der Poetik wegfällt, die der Herr Verfasser aufführt; besonders die zahlreichen wissenschaftlichen Bezeichnungen können, glaube ich, ganz wohl fallen. Der Lehrplan des Französischen fängt, soweit ich es ersehen kann, nicht mit dem geforderten Lautkursus an, von dessen Bedeutung und Wichtigkeit ich nach den Erfahrungen der beiden letzten Jahre völlig überzeugt bin.

Diese, einige wenige Punkte des Lehrplans betreffenden Bedenken können dem Werte der ganzen Arbeit keinen Abbruch thun,

um so weniger als hier Meinung gegen Meinung steht, von denen keine auf absolute Richtigkeit Anspruch machen kann. Sie mögen vielmehr ein Beweis für das Interesse sein, mit dem ich der Arbeit des Herrn Verfassers gefolgt bin. Ich kann die Durcharbeitung des vorliegenden Lehrplans meinen Herrn Kollegen als ein interessantes Studium empfehlen, aus dem sie mannigfache Anregung und Förderung empfangen werden.

Besprechungen.

Über Volkshochschulen von Dr. Paul Bergemann in Jena (pädagog. Zeit- und Streitfragen, herausg. von Joh. Meyer, 51. Heft). Wiesbaden, E. Behrend, 1896. 30 S. gr. 8'. 0,60 M.

Diese Schrift enthält den Vortrag, den Dr. Bergemann am 20. Mai 1896 vor der Comenius-Zweig-Gesellschaft zu Jena gehalten hat. Ausgehend von dem treffenden Worte G. Schmollers: „Der letzte Grund aller sozialen Gefahr liegt nicht in der Dissonanz der Besitz-, sondern der Bildungsgegensätze“, verlangt B. zur Vervollständigung des Volksschulunterrichtes die allgemeine Durchführung von verbindlichen Fortbildungsschulen und die Errichtung von Volkshochschulen. Als Vorbild für die letzteren empfiehlt er die englische Einrichtung; die dänischen (wie überhaupt die nordischen) Volkshochschulen sind hauptsächlich für die Landbevölkerung bestimmt, auch verfolgen sie neben der Hebung des Bildungsstandes den besonderen Zweck: die Vaterlandsliebe zu wecken und zu nähren und eine lebensvolle Auffassung des Christentums zu schaffen, diese besonderen Bestrebungen aber gehören nach B.s Ansicht in freie ethisch-religiöse Gemeinschaften, haben mit dem Zweck der Volkshochschule nichts gemein: „auch muss man sich vor dem Hineintragen derartiger Tendenzen in die Volkshochschule (überhaupt die intellektuelle Volksbildung) aus dem Grunde hüten, weil dadurch das Volk misstrauisch gemacht wird und meint, die ganze Veranstaltung sei nur getroffen, um es nach gewissen Richtungen hin zu bevormunden“. Die letzte Bemerkung ist leider nicht unberechtigt, und möchten wir empfehlen, die Vorstufen zur Volkshochschule so umzugestalten, dass schon die Volksschule und die Fortbildungsschule der Aufgabe genügen, welche die nordischen Volkshochschulen sich gestellt haben: ihre Zöglinge zu Staatsbürgern voll echter Vaterlandsliebe und wahren Christentums zu erziehen. Auch schliesst unsers Erachtens die Einrichtung von volkstümlichen Hochschulvorträgen in den Städten (nach englischem Muster) die Gründung von Volkshochschulen auf dem Lande oder die Umgestaltung der schon bestehenden landwirtschaftlichen Winterschulen entsprechend der durchaus bewährten nordischen Ein-

richtung nicht aus. Sehr richtig stellt B. das Verhältnis fest, in dem die Volkshochschule zur Volksschule und zu der daran anschliessenden verbindlichen Fortbildungsschule stehen soll: der Volksschulunterricht vermittelt die Kenntnis der unentbehrlichen Elemente alles Wissens, der Fortbildungsschule fällt die Aufgabe zu, „den Kreis des Wissens so zu erweitern, dass die Schüler der Fortbildungsschule am Ende ihres Kurses mit dem Gymnasialabiturienten (natürlich immer abgesehen von den für die Vorbereitung auf einen wissenschaftlichen Beruf erforderlichen Materien) so ziemlich auf gleicher Bildungstufe stehen“. Dem letzteren steht die Gelehrtenschule offen, dem ersteren soll die Volkshochschule Gelegenheit bieten, seine geistige Bildung zu vollenden. Demgemäss sind aus dem Lehrplane der Volkshochschule alle die Gegenstände auszuschliessen, welche die Volksschule (und die daran sich schliessende Fortbildungsschule) erschöpfend behandelt hat, wie Lesen, Schreiben, Rechnen. Dagegen sind unveräusserliche Bestandteile neuzeitlicher Geistesbildung: Geschichte, Staatslehre, Naturkunde, Erdkunde (Staatslehre und Naturkunde im weitesten Sinne genommen, also mit Einschluss der Gesetzeskunde und der Volkswirtschaft, der Menschenkunde und der Gesundheitslehre). Auch „litterarische, moralische und ästhetische Belehrungen“ sind unentbehrlich, ebenso Belehrung über Erziehungsfragen; das Verständnis für solche gehört gleichfalls zur Menschenbildung und ist dringend nötig, soll anders die gesamte Erziehung des Menschen von den ersten Anfängen an natur- und zeitgemäss werden. Ausschliessen will B. ausser den genannten Elementargegenständen auch die Fächer, welche nur für die Gelehrsamkeit in Betracht kommen, wie Mathematik, alte Sprachen, Philosophie (letztere wenigstens im engeren Sinne). Neuere fremde Sprachen dagegen mögen als wahlfreie Unterrichtsgegenstände geboten werden „mit Rücksicht auf solche Personen, welche einem andern Berufe sich zuwenden wollen, weil sie zu der Einsicht gekommen sind, dass der ergriffene nicht der für sie geeignetste ist, oder die als für die wissenschaftliche Laufbahn geeignet erkannt werden“. Im Allgemeinen soll allerdings die Volkshochschule das höhere Wissen nicht deshalb übermitteln, „um ihre Schüler ihrem Berufe abwendig zu machen und für einen andern Beruf vorzubereiten, sondern sie hat die Aufgabe, den Angehörigen der verschiedenen nicht wissenschaftlichen Berufe Gelegenheit zur Erlangung höherer allgemeiner Bildung zu geben einzig und allein um des idealen Vorteils willen, den eine solche den sie Besitzenden gewährt, und der aus ihrer grösstmöglichen Verbreitung der Gesamtheit erwächst“.

Was nun die Leitung der Volkshochschulen anbetrifft, so wäre es das einfachste, die Universitäten übernehmen sie wie in England, doch scheint dafür nicht überall Neigung vorhanden zu sein, und es genügt auch, wenn ein besonderer Volkshochschulverein die gemeinverständlichen Vorlesungen ordnet. Sitz eines solchen kann natürlich nur ein Ort sein, in dem eine gewisse geistige Regsamkeit herrscht, also ausser den Universitätsstädten eine Stadt mit einer Gelehrten-

schule (vgl. Kassel! D. Ber.). Die schwierigste Aufgabe dürfte die Beschaffung der Geldmittel sein. Ob Sammlungen genügenden Ertrag geben würden, scheint uns fraglich; Stiftungen reicher Freunde der Sache dürften auch nicht allzu häufig werden, und noch schlimmer wird es mit der staatlichen oder der städtischen Unterstützung aussehen, da die Väter der Stadt nicht überall, selbst in den grössten Städten, immer von der Erkenntnis geleitet werden, dass das vorhandene Geld nicht besser als zur Vermehrung der Bildungsgelegenheiten verwendet werden kann, also zur Veranstaltung von Volksvorlesungen wie zur Gründung von Lesehallen und Volksbüchereien, die auch B. als unentbehrliche Grundlagen der Volkshochschulen ansieht. Wo keine ständigen Büchereien zu schaffen sind oder wo sie nicht ausreichen, das Bildungsbedürfnis zu befriedigen, dorthin müssen Wanderbüchereien von der Hauptstelle, dem Sitze des Ausschusses gesandt werden. In diesem Ausschusse sollen auch Frauen mitarbeiten (vgl. Frankfurt! D. Ber.). Die Einrichtung der Vorlesungen mit darauf folgenden Erörterungen, schriftlichen Ausarbeitungen, Prüfungen, Zeugnissen (Diplomen) ist die bekannte englische.

Als Lehrer endlich denkt sich B. zunächst einen Stamm akademischer Lehrer, ihnen schliessen sich Hilfskräfte aus der grossen Zahl der Lehramtsanwärter an, die nach beendeten Studien oft lange Zeit ohne Anstellung bleiben und in den Volkshochschulen zwar keine ausreichende Versorgung, aber doch eine bestimmte Beschäftigung finden können und zugleich für ihren Beruf Nutzen ziehen; endlich empfiehlt B. die bestbefähigten Teilnehmer an den Lehrgängen zu Volkslehrern heranzubilden (vgl. Zürich! D. Ber.).

Schliesslich erinnert B. an die grosse Teilnahme, welche die Lehrgänge der U. E. in England, Amerika, Australien gefunden haben, und erwartet bei uns eine ebenso grosse Beteiligung, besonders dann, wenn dem Handarbeiter durch Beschränkung der Arbeitszeit (wie in Australien, wo die Arbeitszeit nur 8 Stunden beträgt) mehr Musse geboten wird, um sich weiter zu bilden. Die rege Beteiligung an den Hochschulvorträgen, die im November in Jena eingerichtet worden sind, rechtfertigt B.s Erwartung. Vielleicht reizt dieser Erfolg auch andere Hochschulen zur Nachfolge. Zur Klärung der Frage empfehlen wir die Bergemannsche Schrift und wünschen ihr die weiteste Verbreitung.

G. Hamdorff.

Praktische Unterrichtslehre für Seminaristen und Volksschullehrer. Herausgegeben von J. Böhm. 3. Auflage. München, Verlag von R. Oldenbourg. 1896. 438 S. gr. 8°. 5,50 M.

Die vorliegende Unterrichtslehre des hervorragend thätigen pädagogischen Verfassers, dessen „Erziehungslehre“ wir bereits in diesen Blättern besprochen, sucht vor allem den bayrischen Verhältnissen auf dem Gebiete des Volksschulunterrichts Rechnung zu tragen. Gleichwohl verdient das Werk auch ausserhalb dieses Landes eingehendere Beachtung. — In der Einleitung gewinnt der Herausgeber

zunächst den Begriff des erziehenden Unterrichts und geht dann dazu über, seiner Didaktik die nötige Grundlage in einem kurzen Abriss der Logik zu geben. Viele der hier gewonnenen Vorstellungen sind ja für das Verständnis der Unterrichtslehre geradezu unentbehrlich. Diese beginnt dann mit den Abschnitten über Zweck und Stoff des Unterrichts. Wenn der Verfasser hierbei Gesundheitslehre, Gesetzeskunde und Handfertigkeitsunterricht als selbständige Fächer ablehnt und diese Gegenstände mehr gelegentlich im übrigen Unterrichte gepflegt wissen will, so wird man diesen Standpunkt als den praktisch richtigen einstweilen noch anerkennen müssen. In das Album so mancher Schulbehörden möchten wir folgenden Satz des Verfassers schreiben: „Es ist entschieden zweckmäßiger, wenn ein Lehrplan das für ein Schuljahr vorschreibt, was man bei normalen Verhältnissen unbedingt verlangen kann, das Minimum. Die Maximalforderung führt leicht zur Überanstrengung der Schüler oder zu oberflächlicher Arbeit“ — und den andern: „Die Lehrpläne sind das Ergebnis fortgehender Arbeit des ganzen Lehrerstandes und seiner Behörden“. — Weiterhin folgt die allgemeine Methodik. In der Darstellung der Unterrichtsstufen lehnt sich der Verfasser an Dörpfeld an, dessen drei Stufen „Anschauen, Denken, Anwenden“ er sich aneignet. Von diesen aus gewinnt er übrigens durch Zergliederung der beiden ersten Stufen in je zwei Unterabteilungen die sogenannten fünf formalen Stufen der Herbartschule, wobei wir davon absehen, dass er auch noch die dritte Hauptstufe, die Anwendung, in zwei Unterstufen (Übung und Verwertung) zerlegt wissen will. Treffliche Ausführungen enthält der Abschnitt über die aufgebende Lehrform; es ist das Beste und Vollständigste, was uns jemals über (Schul- und Haus-) Aufgabe zu Gesicht gekommen ist. — Nach einem kurzen Abschnitt über die Unterrichtsmittel behandelt ein weiterer die Schulkunde, d. i. Lehrer, Schule und Schulregiment. Die Anforderungen, die hier der Verfasser an den Lehrer im Unterrichte stellt, reihen sich denen würdig an, die er an den Lehrer als Erzieher richtet und die wir bei der Besprechung seiner Erziehungslehre rühmend erwähnten. Als zweiter Hauptteil des Werkes folgt die spezielle Methodik. Für die Darstellung dieses Teiles hat der Herausgeber hervorragende bayrische Schulmänner gewonnen. Bei jedem Lehrfache werden Zweck und Nutzen, Lehrstoff und Methode beschrieben; mit Recht ist ein geschichtlicher Rückblick auf die Entwicklung der Methode des betreffenden Unterrichtsgegenstandes an das Ende jedes Abschnittes gestellt, wo erst das volle Verständnis dafür zu erwarten ist. Die deutsche Sprache, deren unterrichtlichen Betrieb Kreisschulinspektor Brixle darlegt, macht den Anfang. — In jeder Beziehung anregend und fesselnd geschrieben, namentlich auch im historischen Teil, ist die Methodik des Rechnens und der Geometrie von Seminarinspektor Königbauer, der ja auch ein eigenes Werk über den Gegenstand geschrieben hat und denselben trefflich beherrscht. — Von vollendeter Sachkenntnis zeugen auch die

folgenden Abschnitte, Methodik des geographischen und geschichtlichen Unterrichts, die Seminarinspektor Dr. Geistbeck bearbeitet hat. — Daran reiht sich ebenbürtig die Methodik des naturkundlichen Unterrichts, die von Seminarpräfekt Fuss herrührt. Es folgen die Methodik des Schönschreibens und des Gesanges, von den Seminarlehrern Vogel und Fuss ebenfalls ganz zweckentsprechend zusammengestellt. — Den Schluss bilden die Methodik des Zeichnens, des Turnens, der Handarbeiten, des Gartenbaus und der Obstbaumzucht, vom Herausgeber selbst. Auf den beiden ersten Gebieten seit Jahren schriftstellerisch thätig, hat er in gleicher Weise eine treffliche Leistung geboten. — In einem Anhang folgt dann noch, je nach der Konfession der Seminarzöglinge, für die die Unterrichtslehre bestimmt ist, eine Methodik des katholischen oder des protestantischen Religionsunterrichtes. — Den einzelnen Abschnitten des Werkes ist immer ein reiches Litteraturverzeichnis angefügt. Die Darstellung des gesamten Werkes ist von den Ideen der Herbartschen Schule beeinflusst, ohne deswegen ihre Selbständigkeit zu verleugnen. Es fehlen auch nicht Hinweise auf die andern grossen Pädagogen, so dass man namentlich in der allgemeinen Unterrichtslehre sieht, wie des Verfassers eingehende Beschäftigung mit der Geschichte der Pädagogik auf seine Darstellung befruchtend einwirkte.

So wird auch der langjährige Praktiker noch manche dankenswerten Anregungen aus dem trefflichen Werke empfangen; in erster Linie aber sei es der Beachtung der Seminarien aufs wärmste empfohlen; mit den angehenden Lehrern gründlich durchgearbeitet, wird es sicher reichen Nutzen stiften.

München.

Karl Gutmann.





Förderer und Freunde volkstümlicher Universitäts-Kurse. Vorläufiges Verzeichnis.

(Bis zum Januar 1897 bekannt gewordene Namen.)

Es ist unser Wunsch, dass die Freunde und Förderer volkstümlicher Universitäts-Kurse (University Extension) in Deutschland, die zum Teile als Angehörige der Comenius-Gesellschaft bereits einander näher getreten sind, soweit thunlich in persönliche Beziehung treten. Wir veröffentlichen zu diesem Zwecke hier zum ersten Mal eine Liste, die natürlich sehr ergänzungsbedürftig ist. Wir behalten uns vor, die Freunde der wichtigen Sache gelegentlich zu einer Versammlung zusammenzuführen, sofern es sich herausstellt, dass Neigung und Stimmung dafür vorhanden ist. Zunächst bitten wir, uns weitere Adressen zur Verfügung zu stellen.

Aachen: Prof. van der Borgth.

Berlin: Dr. Th. Arndt, Prediger an S. Petri. Prof. Dr. Dames. Prof. Dr. Delbrück. Prof. Dr. Diels. Prof. Dr. Eck. Prof. Dr. Gierke. Prof. Dr. Harnack. Oberlehrer Dr. Heubaum. Prof. Dr. Heubner. Bibliothekar Dr. Jeep. Dr. Jonas, Stadtschulinspektor. Prof. Dr. Kaftan. Prof. Dr. Kahl. Archiv-Rat Dr. Keller. Prof. Dr. Kleinert. Prof. Dr. Möbius. Prof. Dr. Mommsen. Prof. Dr. Oertmann. Prof. Dr. Paulsen. Prof. Dr. O. Pfeleiderer (Gross-Lichterfelde). Prof. Dr. Schmoller. Schulrat a. D. K. Supprian (Friedenau). Direktor Dr. Schwalbe. Prof. Dr. Wagner.

Braunschweig: Prof. Dr. Wernicke.

Bremen: Stadt-Bibliothekar Dr. Bulthaupt. Joh. Heinr. Gildemeister. Senator Dr. Otto Gildemeister. Prof. Kasten. Generalkonsul Theod. Lürmann. K. Melchers. Gustav Rassow. Schulrat F. Sander. Heinr. A. Wolde.

Cassel: Lehrer Heckmann. Gymn.-Dir. Prof. Dr. Muff. Oberlehrer Sunkel. Bibliothekar Dr. Uhlworn. Oberlehrer Zergiebel.

Frankfurt a. M.: Dr. Benkard. Dr. Berghöffer. Stadtrat Dr. Flesch. Rektor Liermann. Prof. Dr. Mannheimer. Dr. Max Meyer. Assessor Pohlmann. L. Opificius. Senator Dr. von Oven. Dr. F. Quilling. Prof. Dr. Valentin.

Göttingen: Prof. Dr. Baumann. Prof. Dr. M. Heyne.

Halle a. S.: Prof. Dr. Diehl. Prof. Dr. v. Liszt. Prof. Dr. Stammler. Prof. Dr. Suchier. Prof. Dr. Uphues.

Hamburg: Prof. Dr. Brinkmann. Prof. Dr. Dennstedt. Prof. Dr. Schubert. Prof. Dr. Sodebeck. Prof. Dr. Voller. Prof. Dr. Wohlwill.

Jena: Prof. Dr. Abbe. Dr. Paul Bergemann. Prof. Dr. Detmer. Privatdozent Dr. Dinger. Geh. Rat Prof. Dr. Gärtner. Prof. D. Nippold. Direktor Pfeiffer. Prof. Dr. W. Rein. Bibliothekar Dr. Steinhäusen. Prof. Dr. Straubel.

Königsberg i. Pr.: Frau Geh. Comm.-R. Henr. Becker. Prof. Dr. Bezzenberger. Archivar Dr. Ehrenberg, Privatdozent. Prof. Dr. Erler. Geh. Rat Prof. Dr. Garreis. Frh. v. Hasenkamp. Prof. Dr. Lassar-Cohn. Stadtrat B. Michelly.

Leipzig: Prof. Dr. Binding. Prof. Dr. Bücher. Privatdoz. Dr. Conrady. Prof. Dr. Credner. Prof. Dr. Elster. Privatdoz. Dr. Hassert. Prof. Dr. Lamprecht. Prof. Dr. Leskien. Prof. Dr. Marshall. Prof. Dr. Ostwald. Prof. Dr. Ratzel. Prof. Dr. Schmidt. Prof. Dr. v. Schubert-Soldern. Prof. Dr. Sohm. Prof. Dr. Volkelt. Prof. Dr. Witkowski.

Malchin (Mecklenburg): Prof. G. Hamdorff.

Marburg a. L.: Prof. Dr. Cohen. Prof. Dr. Koschwitz. Prof. Dr. Mirbt. Prof. Dr. Natorp. Prof. Dr. Rathgen. Prof. Dr. Rathke. Prof. Dr. Vietor. Prof. Dr. Westerkamp.

Meseritz: Oberlehrer Dr. J. Hengesbach.

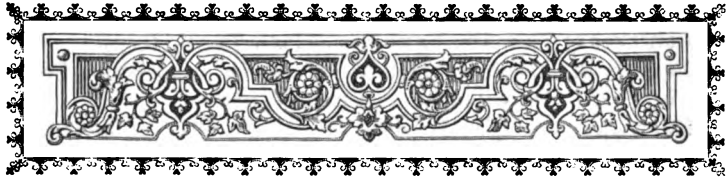
München: Prof. Dr. L. Brentano. Prof. Dr. S. Günther. Prof. Dr. Jos. Bach. Prof. Dr. Ad. Ritter von Baeyer, Geh. Rat. Prof. Dr. Ad. Furtwängler. Prof. Dr. R. Hartig. Prof. Dr. Max Haushöfer. Stadtschulrat Dr. G. Kerschensteiner. Prof. Dr. Th. Lipps. Prof. Dr. Th. Löwenfeld, Rechtsanwalt. Prof. Dr. W. Lotz. Prof. Dr. F. Moritz. Dr. Paul von Salvisberg. Prof. Dr. Alois von Schmid. Prof. Dr. Franz von Winckel, Obermed.-Rat. Prof. Dr. von Zittel.

Münster: Prof. Dr. G. v. Below.

Nordhausen: Amtsgerichtsrat Simon.

Strassburg i. Els.: Prof. Dr. Köppel. Prof. Dr. Stilling. Prof. Dr. Wislicenus. Prof. Dr. Theob. Ziegler.





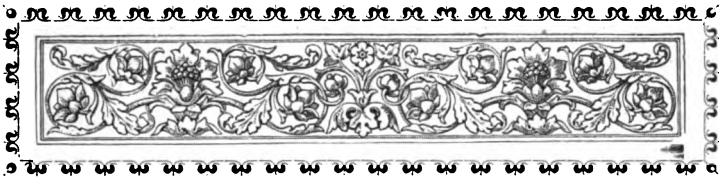
Rundschau.

Die Stadt **Kiel** ist auf Grund eines vom Oberbürgermeister **Fuss** verfassten Gutachtens dazu übergegangen, an Stelle der bisherigen Ober-Realschule eine Reformschule mit lateinlosem Unterbau und eine Realschule zu setzen. Dieser Beschluss hat die Zustimmung der Unterrichtsverwaltung gefunden. Gegenüber der laut gewordenen Ansicht, es sei aus dem Vorgange darauf zu schliessen, dass im Unterrichtsministerium sich eine Wandlung der Ansichten zu Ungunsten der Ober-Realschule und zu Gunsten der Reformschule vollzogen habe, die zugleich bei den Vertretern des Gymnasiums Bedenken zu erregen geeignet sei, wird in der „Nordd. Allg. Ztg.“ „von einem Schulmanne“ ausgeführt, diese Auffassung dürfe nicht als ohne Weiteres berechtigt anerkannt werden.

Im Sinne comenianischer Grundsätze ist die in Berlin bestehende Pestalozzi-Fröbelschule, an deren Spitze Frau Direktor **Henriette Schrader** steht, seit langer Zeit bemüht, die **Pflanzen- und Gartenpflege** zu einem Gegenstande der Anweisung und Unterweisung zu machen, theils aus erziehlichen, theils aus praktischen Gründen. Eine Bundesgenossin in diesen Bestrebungen ist der Pestalozzi-Fröbelschule neuerdings in dem Verein zur Förderung des Frauenerwerbs durch Obst- und Gartenbau entstanden, der vor allen Dingen auch dahin strebt, die Gartenpflege durch die Schulen zu befördern. Vorsitzende desselben ist Fräulein **Dr. Elvira Castner**, Berlin W., Eichhornstr. 6, Kassiererin **Frl. Marie Räuber**, Charlottenburg, Weimarstr. 42.

Der Volks-Hochschul-Verein **München** veranstaltet in der Zeit vom 1. Februar bis Ostern d. J. folgende Kurse: 1. Geschichte der volkswirtschaftlichen Ideen, 2. Ausgewählte Abschnitte der Hygiene, 3. Geographie von Afrika, 4. Grundzüge der Perspektive, 5. Geschichte und Nutzen des Impfwesens, 6. Verletzungen und erste Hilfe, 7. Das Armenwesen, 8. Grundwasser. Quellen und Wasserversorgung, 9. Das Eigentum und seine Entwicklung, 10. Künstliche und natürliche Ernährung der Kinder. Jeder Kursus kostet eine Mark.





Gesellschafts-Angelegenheiten.

Die nächste **Vorstands-Sitzung** wird in der Osterwoche, voraussichtlich am Donnerstag, den 22. April d. J., zu Berlin abgehalten werden. Wir werden unseren Vorstands-Mitgliedern sobald als möglich die Tages-Ordnung sowie die näheren Mitteilungen über Ort und Stunde zukommen lassen. Wir bitten die Herren schon jetzt um zahlreiches Erscheinen.

Es ist hier nicht der Ort auf die ausgedehnten Erörterungen, in welche die Presse aller Parteien seit dem Dezember v. J. über die **Volks-hochschulen** eingetreten ist, näher einzugehen. Sehr heftige Gegner hat die Sache an der „Kreuz-Zeitung“ (vgl. die Nummer vom 19. Dez. 1896 und öfter) und an der ultramontanen Presse gefunden, während die Ansichten der liberalen und zum Teil auch der gemässigt konservativen Blätter geteilt sind. Wir verweisen auf den Leitartikel dieses Heftes von Paul Natorp. Wir finden in Nr. 59 der „Nat.-Ztg.“ vom 27. Jan. d. J. einen Leitartikel, dessen Schluss wir hier, weil wir ihn vollständig unterschreiben, wörtlich wiedergeben. Er lautet:

- „Jeder Freund des Volkes muss der Sache einen günstigen Fortgang wünschen, schon aus der Erwägung heraus, dass es heillos ist, wenn die Bestrebungen immer weiterer Kreise in Lohnstreitigkeiten und ähnlichen Kämpfen, ganz abgesehen davon, ob sie notwendig sind oder nicht, aufgehen. Es giebt eben noch andere Fragen, als die Magenfrage, und stets hat man diejenigen um das innere Leben des Menschen, in welcher Form sie auch auftreten mochten, für die wichtigeren gehalten. Es ist notwendig, dass gerade der mit seinen Händen arbeitende Mensch zuweilen in seinem Leben auch mit Idealen in Berührung kommt, die Selbstzweck sind; hier in der unserer Zeit nun einmal zumeist gemässen Gestalt der Wissenschaft. Das tröstet, das versöhnt, indem es erhebt. Da die Buchdruckerkunst doch nun einmal erfunden ist und jetzt eine Epoche der Zeitungen und wohlfeilen Bücher heraufgeführt hat, lässt sich um das Wissen keine chinesische Mauer mehr ziehen; keine Censur, kein Ausnahmegesetz, keine lex Heinze vermöchte das mehr. Steht man nicht auf dem Boden eines frivolen Geistes, wie Voltaire, der trotz seiner Freiheitstiraden die „Kanaille“ verachtete und den Besitz höherer Bildung den Privilegierten vorbehielt, so hat man die Verpflichtung, an seinem Teile mit dafür zu

sorgen, dass die Wissenschaft, statt von Unberufenen, vielmehr von den Berufensten an das Volk gebracht werde. Zu dieser Pflichterfüllung ruft die Gebildeten heute mehr als alles Andere das allgemeine Wahlrecht auf. Diese Einsicht durchdringt auch die Bestrebungen für volkstümliche Hochschulkurse.“

Der Vorsitzende der C.G. hat unter dem 5. Januar d. J. an die Redaktion der National-Zeitung das nachfolgende Schreiben gerichtet (abgedruckt in Nr. 7 der Nat.-Ztg., Erstes Beiblatt, vom 6. Jan. d. J.), das wir hiermit zur Kenntnis unserer Mitglieder bringen:

Charlottenburg, am 5. Januar 1897.

Sehr geehrter Herr Chefredakteur!

Das Vorgehen der achtzehn Berliner Universitäts-Lehrer in Sachen der volkstümlichen Hochschulkurse, von dem Sie in Ihrer gestrigen Abend-Nummer Mitteilung machen, wird in allen denjenigen Kreisen, die sich für diese Bewegung interessieren, lebhaft Befriedigung hervorrufen; ich bin insbesondere überzeugt, dass die zahlreichen Mitglieder und Freunde, welche unsere Gesellschaft sowohl im Inland wie im Ausland besitzt, auf den Entschluss der genannten Dozenten mit um so grösserer Genugthuung blicken werden, als wir seit nahezu sechs Jahren seitens der Comenius-Gesellschaft für diese Sache thätig sind. Der Leitartikel der „National-Zeitung“ vom 18. Dezember, der offenbar für das Vorgehen der Berliner Herren eine kräftige Unterstützung gegeben hat, erkennt ja auch die grundlegenden Verdienste, die sich die Comenius-Gesellschaft auf diesem Gebiet erworben hat, ausdrücklich an. Es ist deshalb auch kein zufälliges Zusammentreffen, dass die von der „National-Zeitung“ abgedruckte Eingabe an den Senat neben anderen Namen die Unterschriften gerade derjenigen Universitäts-Lehrer trägt, die Vorstands-Mitglieder oder Angehörige der C.-G. sind.

In gleicher Weise sind an dem kürzlich gegründeten Münchener „Volkshochschulverein“ mehrere jetzige und frühere Mitglieder der C.G. in hervorragender Weise beteiligt. In Jena ist das ganze Unternehmen von unserer dortigen Zweiggemeinschaft ins Leben gerufen worden und wird von dieser auch getragen.

Es ist ja allerdings wünschenswert, dass die königliche Staatsregierung gemäss dem Wunsche der Berliner Universitätslehrer sich entschliessen möge, jährlich 15 000 Mk. für die Organisierung der Kurse zu bewilligen; aber es wäre zu bedauern, wenn die etwaige Nichtbewilligung dem Unternehmen Eintrag thäte. In Jena, wo die ersten praktischen Schritte seit Oktober v. J. bereits gethan sind, ist man ohne Staatsunterstützung ausgekommen, und in München, wo man demnächst ans Werk gehen will, hofft man, dieselbe ebenfalls nicht nötig zu haben. Ob dies freilich ohne einen festen finanziellen Rückhalt, wie er in Jena vorhanden war, gelingen wird, steht dahin.

Hochachtungsvoll

der Vorsitzende der Comenius-Gesellschaft
Dr. Ludwig Keller.

Die Bestrebungen in Sachen der volkstümlichen Universitätskurse und der öffentlichen Bücherhallen gehen einstweilen nebeneinander her, während wir von Anfang an gewünscht haben und noch heute wünschen, dass beide Hand in Hand gehen. In unserem Aufruf wird bezüglich beider Anstalten sehr bestimmt gesagt: „Die C.G. betrachtet es als ihre besondere Aufgabe, diese Veranstaltungen unter sich derart in eine organische Verbindung zu setzen, dass allmählich die öffentlichen Bücherhallen zu örtlichen Mittelpunkten der volkstümlichen Universitätskurse sich herausbilden.“ An Orten, wo Hochschulen existieren, ist natürlich ein Bedürfnis nach derartiger Verbindung nicht vorhanden; da dies aber doch nur wenige Orte sind, so bedarf die Volkshochschulbewegung in anderen Städten einen anderen Stützpunkt örtlicher und geistiger Art, für welchen öffentliche Bücherhallen ganz besonders geeignet sind. Wir denken später auf diese Sache einmal näher einzugehen.

Um die Freunde und Förderer der Hochschulkurse und Bücherhallen zusammenzuführen und der Sache selbst einen Anstoss zu geben, empfiehlt es sich, dass sich in den dafür geeigneten Städten einige Freunde über die Form einer Eingabe an ihren Magistrat verständigen und für diese Eingabe in den nächstinteressierten Kreisen Unterschriften sammeln. Wenn auch in vielen Orten ein solcher Antrag nicht sofort sein Ziel erreichen sollte, so giebt er doch zur Erörterung der Angelegenheit Veranlassung und damit ist in den meisten Fällen schon viel für die Sache gewonnen.

Auf das im Herbst 1895 von uns veröffentlichte **Prelauschreiben** für 1896 über „die projektierte Universal-Universität des Grossen Kurfürsten“ (s. C.Bl. 1895 S. 167), ist bis zum letzten Termin, der am 31. Dezbr. 1896 abliefe, keine Arbeit eingegangen. Wir bedauern lebhaft dies Ergebnis und behalten dem Gesamtvorstand die Entscheidung darüber vor, ob die Aufgabe von neuem auszuschreiben oder eine andere zu stellen ist.

Das **Wachstum unserer Gesellschaft an Mitgliedern** im Laufe des Jahres 1896 ergibt sich aus folgenden Zahlen. Beigetreten sind seit dem 1. Januar 1896:

- 25 Stifter (Personen und Körperschaften),
- 26 Teilnehmer (Personen und Körperschaften),
- 82 Abteilungs-Mitglieder,
- 7 Diplom-Mitglieder,

im Ganzen 140 Personen und Körperschaften. Ausgeschieden sind mit dem 31. Dezember 1896 im Ganzen (durch Tod oder Austritt) 56 Personen und Körperschaften (18 St., 18 Th., 16 A.M. und 4 D.M.). Also reiner Zuwachs 84 Personen und Körperschaften.

Wir haben wiederholt betont, in welcher Art wir uns die Thätigkeit der C.G. für die Beförderung der gemeinnützigen Ziele, die wir uns gestellt haben — es sind dies keineswegs nur die volkstümlichen Kurse und die

Bücherhallen —, denken. Müssen wir die praktische Durchführung der wichtigsten Fragen auch den öffentlichen Organen überlassen, so wollen wir doch die Anregung und die Wegzeigung und die Gewinnung der öffentlichen Meinung selbst in die Hand nehmen. Wir wollen ferner einen Mittelpunkt und eine Centralstelle schaffen, die die gleichstrebenden Kräfte zusammenführt und die in ihren Organen die Möglichkeit zur Aussprache und theoretischen Klarstellung der schwebenden praktischen Fragen bietet.

Am 22. Februar d. J. wird unser Mitglied, Herr Bibliotheks-Assistent Dr. Jeep, im liberalen Bürgerverein zu Bonn einen Vortrag über Bücher- und Lesehallen halten. Herr Dr. Jeep ist bereit, auch an anderen Orten über diesen Gegenstand zu sprechen. Seine Adresse ist: Charlottenburg, Schillerstr. 7.

Vorträge über die C.G. und ihre Ziele. In Gera wird Herr Dr. Bergemann, Schriftführer der C.Z.G. (und zugleich Sekretär der dortigen volkstümlichen Hochschulkurse) in Kürze einen Vortrag über die Ziele und Aufgaben der C.G. halten. — In Bochum hat im Dezember Herr Rendant Natorp aus Winz bei Hattingen über denselben Gegenstand gesprochen. Wir bitten unsere Mitglieder und Freunde, auf ähnliche Vorträge in anderen Städten hinzuwirken und sind zur Unterstützung bezüglicher Schritte gern bereit.

In Sachen der **Böhme-Feier**. Die Gedenkfeier für Böhme, deren Anregung die C.G. in Übereinstimmung mit den Wünschen des Denkmals-Ausschusses in Görlitz und der Handwerksgenossen Böhmens in die Hand genommen hat, ist in einer Reihe grösserer und kleinerer Städte gesichert. Zunächst wird Berlin vorangehen; dann werden Breslau, Magdeburg, Kiel und andere Städte folgen. Wir kommen darauf zurück.

Der Senat der **Universität Bonn** hat den Beschluss gefasst, das im Namen des Gesamt-Vorstandes vom Vorsitzenden an die Mitglieder und Freunde der C.G. in Sachen der Böhme-Feier erlassene Rundschreiben (abgedruckt in den C.Bl. 1897 9/10) durch Anschlag am schwarzen Brett zur allgemeinen Kenntnis der akademischen Preise zu bringen. Hoffentlich findet dies Beispiel an anderen Hochschulen Nachahmung.

Aus den Zweiggeseellschaften (C. Z. G.) und Kränzchen (C. K.).

Das C.K. in Jena, über dessen Thätigkeit wir im nächsten Hefte einen ausführlichen Bericht bringen werden, hielt am 2. Dezember 1896 seine Hauptversammlung ab. Zu Vorstands-Mitgliedern wurden gewählt die Herren: Direktor Pfeiffer, Prof. D. Nippold, Direktor Brauckmann, Dr. Paul Bergemann, Lehrer Fr. Schleichert, Buchhändler Rassmann und Frl. Snell. Am 6. Dezember fand die erste Vorstandssitzung statt, bei welcher die Vorstands-Ämter wie folgt verteilt wurden: 1. Vorsitzender: Direktor Pfeiffer, 2. Vors. Prof. D. Nippold, 1. Schriftführer Dr. P. Bergemann, 2. Schriftf. Frl. Snell. Schatzmeister Buchhändler Rassmann. Als Beisitzer wurden gewählt: Direktor Brauckmann und Lehrer Schleichert, sowie durch Zuwahl Oberlehrer Dr. Keferstein.

Bukowiner Comenius-Kränzchen. Aus dem Berichte über die am 8. Januar abgehaltene 4. geschäftliche Zusammenkunft entnehmen wir: Nachdem Herr Prof. Dr. A. Polaschek die Verdienste des Vorstandes hervorgehoben und der Vorsitzende, Herr Landeschul-Inspektor Dr. C. Tumlirz, betont hatte, dass ein grosser Teil der Erfolge der Ausdauer des Sekretärs, Herrn Lehrer Raph. Kaindl, zuzuschreiben sei, wurde über Antrag der Revisoren der Rechenschaftsbericht mit Befriedigung zur Kenntnis genommen und dem Vorstande der Dank votiert. Der ganze Vorstand wurde wiedergewählt. Es sind dies die Herren: Landeschulinspektor Dr. C. Tumlirz (Vorsitzender), Direktor C. Mandyczewski (Vorsitzender-Stellvertr.), Lehrer Raphael Kaindl (Sekretär), Direktor Flasch und Universitäts-Professor Dr. Herzberg-Fränkell (Vorstandsmitglieder ohne besondere Funktion). Zu Revisoren wurden die Herren Lehrer Dubensky und Prof. Wotta gewählt. Freie Anträge: a) Dr. Kaindl regt die Abhaltung von Vorträgen an, die für die ungebildeteren Volksschichten berechnet und frei sein sollen; b) über Antrag des Sekretärs wird der Vorstand mit der Abänderung der Satzungen betraut; c) Prof. Wotta regt die Abhaltung von Vorträgen über Gesundheitslehre an und stellt sich zu diesem Zwecke zur Verfügung; d) über Antrag des Sekretärs und eines diesbezüglichen Zusatzantrages des Oberlehrers Herrn Maximilian Kaindl wird beschlossen, dass die Bibliothek des C.K. mit dem Stande vom 8. Januar der Volksbibliothek zugewendet werde und dass in die Satzungen ein Paragraph aufzunehmen sei, wonach alle Bücher, die in Zukunft dem C.K. zukommen sollten, an die Volksbibliothek abzuführen seien; e) Prof. Dr. Perkmann regt die Abhaltung von Vorträgen aus der Rechts- und Wirtschaftslehre einerseits und aus der neuesten Geschichte andererseits an. Aus dem Rechenschaftsberichte für 1896/97 entnehmen wir: 1. Am 12. Jänner wurde aus Anlass der 150. Wiederkehr des Geburtstages Pestalozzis eine Gedenkfeier abgehalten, an-

Comenius-Blätter für Volksziehung. 1897.

lässlich derer Herr Prof. Wotta die Festrede hielt. 2. Im Monate März wurden ein Cyclus populär-wissenschaftlicher Vorträge und Kurse für Erwachsene veranstaltet. Das Programm für den Cyclus populär-wissenschaftlicher Vorträge lautete: Direktor C. A. Romstorfer: Das Fürstenschloss in Suczawa. Privatdocent Dr. R. F. Kaindl: Aus der Vorzeit der Bukowina. Prof. Dr. Polaschek: Pompeji, hiezu Demonstrationen mittels Skioptikons. Programm der Kurse für Erwachsene: Landeschulinspektor Dr. C. Tumlirz über deutsche Litteraturgeschichte. Gymnasial-Professor J. Bumbac über röm. Litteraturgeschichte. Gymnasial-Professor S. Spojnarowski über ruth. Litteraturgeschichte. Privatdocent Dr. R. F. Kaindl: Aus der Geschichte der Bukowina. 3. Am 20. November hielt Prof. Dr. Lederer einen Vortrag über die neuesten Ausgrabungen auf der Akropolis in Athen. In den Monaten November, Dezember durch vier aufeinanderfolgende Sonntage hielt Prof. J. Skobielski einen Kurs über die ethische Bedeutung der Gedichte von Mickiewicz und Assistent C. Glücksmann einen Kurs über Chemie. Der ganze Reinertrag (248,44 k.) aus den sub 2 und 3 angeführten Unternehmungen wurde dem Volksbibliotheks-Fonds zugeführt; dieser beläuft sich auf 307,5 k. 4. In Aussicht genommen ist ein Elementarkurs für Erwachsene. 5. Am 1. Februar 1897 findet ein geselliger Abend statt, anlässlich welches der Sekretär, Lehrer Raph. Kaindl, einen Vortrag über „Die Entwicklung der Volksbildung und des Schulwesens in der Bukowina“ halten wird. — Möge das C.K. auch fernerhin so gedeihen — das wolle Gott!

Zweiggesellschaft Marburg. In der Versammlung am 3. Dezember 1896 hielt Herr Oberlehrer Böhmel einen dankenswerten Vortrag über Comenius. Der Redner gab nicht nur eine treffliche Übersicht über die Erziehungslehre des Mannes, über seine Darstellung der theoretischen, ethischen und physischen Bildung, sondern suchte auch mit gründlichem Sinn überall in die letzten grundsätzlichen Voraussetzungen, auf die er sich stützt, vorzudringen. Er zollte die höchste Anerkennung der Beachtung des sozialen Gesichtspunkts: der Berechnung des Erziehungsplans auf das Volk in seiner Gesamtheit, auf die Volksgemeinschaft, auf den Ausgleich unter den verschiedenen Bevölkerungsklassen durch die Gleichheit der allgemeinen Bildungswege; dem armen Volk zu helfen war sein vornehmstes Bestrebens, worin besonders Pestalozzi sein Nachfolger wurde. Die besondere Bedeutung des Nationalen in Unterricht und Erziehung vermochte der Vielumhergetriebene, dem selber kein Vaterland beschieden war, vielleicht nicht im vollen Umfang zu erkennen; doch meinte der Redner (mit allem Recht), dass auch dies sich in das Ganze seiner Anschauungen sehr wohl einfügen lasse. Was die religiösen oder metaphysischen Grundlagen seiner Erziehungslehre betrifft, hob er (und das erschien an seiner Darstellung besonders neu) vortrefflich hervor, wie der Mensch als Ebenbild Gottes und „Mikrokosmos“ die Harmonie des Alls, in dem dessen göttliche Abkunft sich beweist, in sich nachbilden und so sein eigenes Wesen harmonisch gestalten soll. Andreerseits verschwieg er nicht die Mängel, die durch die grossen Pädagogen der Folgezeit verbessert worden sind: das Unzulängliche seiner Analogiebeweise, die unvollkommene Überwindung des

„Verbalismus“ durch die Vorstellung, dass man in und mit den Worten und Sprachformen zugleich die Sachen lerne, das Fehlen einer zureichenden Systematik des Bildungsinhalts, u. a. m. Durchweg war der Redner bemüht, nicht bloss das Lob des Comenius zu preisen, sondern auch die Grenzen zu bestimmen, in denen eine Erneuerung seiner Absichten in unserer Zeit zulässig und geboten erscheint. Ausführlich legte er sodann die Aufstellungen des Comenius über die Unterrichtsorganisation dar. Ein kurzer Lebensabriss machte den Beschluss. — Von einer Besprechung des Vortrags¹⁾ wurde abgesehen. Der Vorsitzende dankte dem Redner im Namen der Versammlung und man blieb, wie üblich, noch eine geraume Zeit in gemütlicher Weise beisammen.

Natorp.

Comenius-Kränzchen in Hagen i. W. In der 25. Sitzung am Donnerstag, den 26. November, hielt Herr Hauptlehrer **Adrian** einen Vortrag über die Fürsorge für schulentlassene Waisen im Anschluss an die Broschüre von Franz Pagel, Lehrer in Berlin, „Über den freiwilligen Erziehungsbeirat für schulentlassene Waisen“, Berlin N. (L. Oehmigkes Verlag, Dorotheenstrasse 38/39). Er ging von dem Gedanken der Broschüre aus, dass die soziale Frage zum grössten Teil eine Frage der Volkserziehung sei. Angesichts der Umwälzungen, welche Dampf und Elektrizität auf allen Gebieten menschlicher Thätigkeit nach sich gezogen hätten, erscheine es geboten, die unteren Stände durch die öffentlichen Bildungsmittel zu erhöhter Leistungsfähigkeit heranzubilden. Dies fordere in Rücksicht auf das heranwachsende Geschlecht eine sorgfältige Beachtung der Anlagen des Lernenden und eine besondere Vorsicht bei der Wahl eines Berufes. Sehr viel werde in dieser Beziehung gesündigt an den Waisenkindern, an den Voll- und Halbweisen und namentlich an den unehelichen Kindern. Mittellose Waisenkinder würden nur zu oft zu einem Berufe kommandiert. Die Sorge für eine geeignete Berufsbildung unserer schulentlassenen Waisenjugend sei von grösster sozialer Bedeutung. Darum müssten die Gemeindewaisenräte zunächst so verstärkt werden, dass die einzelnen Mitglieder wirklich ein getreues Bild von der Lage der ihnen zugewiesenen Mütter und Waisen erhalten könnten. Höchstens 12 Kinder dürften ihnen zur Aufsicht und Fürsorge zugewiesen werden. Die Gemeindewaisenräte müssten ferner zusammenwirken mit den amtlichen und privaten Wohlthätigkeitseinrichtungen und namentlich mit Schule und Kirche. Jede Lehranstalt müsse durch einen Lehrer oder eine Lehrerin an der Waisenverwaltung des Schulbezirks beteiligt sein; denn der Jugendzieher sei der geborene Waisenrat. Tiefdurchdrungen von der Notwendigkeit dieser Forderungen habe sich am 12. Januar 1896, am 150. Geburtstag des Waisenvaters Pestalozzi, ein Verein in Berlin gebildet, der unter dem Namen eines freiwilligen Erziehungsbeirates für schulentlassene Waisen sich die sittliche und wirtschaftliche Förderung der Waisen Berlins in den auf ihren Austritt aus der Schule folgenden Jahren zum Zwecke gesetzt habe. Seit der kurzen Zeit seines Bestehens erfreue sich dieser Verein allgemeiner Teilnahme. Ein solcher Verein sei auch für andere Städte zu empfehlen.

¹⁾ Von dem wir hoffen, dass er gedruckt erscheint.

Jedenfalls schneide eine sorgfältige Waisenpflege den Rettungs- und Arbeitshäusern, den Invaliden- und Armenkassen einen nicht unerheblichen Zuzug ab. Durch konzentriertes Vorgehen auf diesem Gebiete könnten Millionen gespart werden. In der nun folgenden Besprechung des Vortrages wurde die Notwendigkeit eines freiwilligen Erziehungsbeirats für schulentlassene Waisen in grösseren Städten allgemein anerkannt. Es wurde die oft so mangelhafte berufliche Ausbildung mittelsozialer Waisenkinder beklagt, wie überhaupt die mangelhafte Ausbildung von Lehrlingen im Handwerk, die das kaiserliche statistische Amt als einen Krebschaden in unserem Volke nachgewiesen hat. Nach seinen Ermittlungen sind 90000 Lehrlinge ungenügend für ihren Beruf ausgebildet und haben dadurch, dass man sie als Laufburschen und jugendliche Arbeiter benutzt hat, ohne ihnen deren Lohn zu geben, durchschnittlich 100 Mark pro Kopf und Jahr, in Summa etwa 9 Millionen jährliche Lohnverluste erlitten. Die in Deutschland vorhandenen 750000 jungen Leute, welche infolge übermässiger Lehrlingshaltung zu ihrem Gewerbe mangelhaft ausgebildet sind, haben dadurch einen Lohnausfall von 112 Millionen Mark im Jahre.

In der 26. Sitzung, Donnerstag den 21. Januar 1897, sprach Herr Kreisschulinspektor Nickell über die Broschüre von Adolf Jost: „Das Recht auf den Tod“ (Göttingen 1895, Dieterichsche Verlagsbuchhandlung). Indem er die Beweisführung des Verfassers entwickelte, verfehlte er nicht, auf dessen atheistischen, Gott und Ewigkeit leugnenden Standpunkt hinzuweisen, auf welchem unser Leben nur so lange Wert hat, als es uns selbst oder andern Lust bereitet. Bei diesem Standpunkt ist es begreiflich, dass der Verfasser jeden Selbstmord billigt, der einem nutzlosen Leben ein Ende macht, und mit Rücksicht auf unheilbare Kranke die Anerkennung ihres Rechtes auf den Tod und eine entsprechende Umänderung des § im Strafgesetze fordert, nach welchem mit Gefängnis nicht unter drei Jahren bestraft wird, wer dem Verlangen eines andern, ihn zu töten, nachkommt. Zum Schluss fasste der Vortragende seine Gedanken in folgenden Sätzen kurz zusammen: 1. Die Broschüre leitet das Recht auf den Tod aus der Voraussetzung ab, dass alle Güter nur insoweit Wert haben, als sie Schmerz entfernen oder Lust herbeiführen; 2. Diese Voraussetzung trifft aber nur zu für Güter, die wir uns selbst erworben haben; 3. Weil wir das Leben von Gott empfangen haben, so ist es unsere Pflicht, es so lange zu erhalten, als Gott es uns lässt; 4. Für den Gebrauch des Lebens sind wir nicht Menschen, sondern Gott verantwortlich; 5. Kein Mitleid mit einem Leidenden kann uns darum veranlassen sein Leben abzukürzen; 6. Gerade im Ertragen des Schmerzes liegt eine erziehende Macht, wie für den Kranken selbst, so auch für seine Umgebung; 7. Keines Menschen Leben hat einen so negativen Wert, dass ihm unter allen Umständen ein Ende gemacht werden müsste; 8. Der Selbstmord ist ebensowohl unchristlich wie feige, und die Befürwortung des Selbstmordes zieht die grössten sozialen Gefahren nach sich. — In dem sich hieran anschliessenden Gedankenaustausch wurde besonders hervorgehoben, dass dem Verfasser der höchste und eigentliche Zweck des Lebens unbekannt sei, nämlich der, durch das Leben zu einem Charakter heranzureifen. Nichts sei aber so geeignet, den Menschen zu veredeln, als

das Leiden. Das wisse jeder, der einmal eine lange, schwere Leidenszeit durchgemacht habe. Macht doch auch den Wert des Menschen selbst nicht das aus, was er besitzt, sondern das, was er durch seinen Besitz innerlich geworden ist und immer mehr wird. Auch für die Umgebung eines Menschen ist ein mit Geduld, mit Ergebung, mit Heldenmut getragenes Leiden von höchstem Nutzen. Ein vorbildliches Dulden ist das kostbarste Vermächtnis, das der Leidende seinen Angehörigen hinterlässt. Unter seinem tiefen, unauslöschlichen Eindruck wächst ein ernstes, beharrliches, kraftvolles Geschlecht heran. Das müsste auch einem Atheisten einleuchten. Von anderer Seite wurde jedoch geltend gemacht, dass bei dem Atheisten doch immer die Rücksicht auf eine möglichst heitere und behagliche Lebensführung überwiegen werde. Will man ein Volk vor Verweichlichung schützen, so muss man die christliche Lebensauffassung verbreiten, die da lehrt, die Leiden mit allen Mitteln zu überwinden, statt ihnen zu entfliehen. Und in der That, wenn, wie der Verfasser klagt, es noch immer als eine Pflicht betrachtet wird, im Leiden, auch im schwersten, auszuharren, so ist dies auf das Beispiel aller grossen Dulder zurückzuführen, welche die Geschichte preist. Wie viele geistige Nachkommen mag allein schon Comenius durch sein tapferes Dulden erzeugt haben und noch immer erzeugen, Comenius, der oft in Lebenslagen war, in welchen der Verfasser der Broschüre den Selbstmord empfehlen würde!

Bötticher.

Persönliches.

Wir bitten, uns wichtigere Nachrichten, die die persönlichen Verhältnisse unserer Mitglieder und deren Veränderungen betreffen, mitzuteilen.

Am 17. Dezember v. J. starb in Marburg im Alter von 38 Jahren Univ.-Prof. Dr. **Albert Naudé**, seit der Begründung der Marburger Zweig-Gesellschaft A. M. der C. G. der Kreis seiner Studien, soweit er damit an die Öffentlichkeit getreten ist, umfasste hauptsächlich die politische und Kriegsgeschichte im Zeitalter Friedrichs des Grossen. Die Universität verliert in ihm einen Lehrer, der mit seinem belebenden Vortrag und seinem grossen pädagogischen Geschick viele Schüler an sich heranzog. Naudé, der aus einer alten Hugenotten-Familie stammte, besass für die Bedeutung der Geschichte geistiger Entwicklungen, wie sie die C. G. verfolgt, lebhafteres Interesse, als viele andere im engeren Sinn politische Historiker, die in erster Linie der Entwicklung der Machtfragen geschichtlich nachzugehen pflegen.

Herr Pastor **G. Ad. Skalský** (Th.), bisher in Gross-Lhota (Mähren), ist als Professor der ev. Theologie nach Wien berufen worden und bereits dahin übersiedelt.

Herr **Will. S. Monroe** (D. M. und St.), früher Professor an der Universität in Palo Alto (Californien), ist jetzt Direktor der Normal-Schule in Westfield (Mass.).

Herr Oberlehrer Dr. **Alfred Bähnisch** (D.M.), früher in Glogau, ist Gymn.-Direktor in Ohlau geworden.

Herr Gymn.-Direktor Dr. **Karl Reinhardt** (D.M.), Direktor des Goethe-Gymnasiums (Reform-Gymnasiums) in Frankfurt a. M., hat den Roten Adlerorden 4. Kl. erhalten.

Herr Prof. Dr. **Joh. V. Novák** in Prag (Th.) ist zum ausserordentlichen Mitglied der Kgl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften ernannt worden.

An Stelle des greisen Pastor prim. **Frommberger** in Lissa, der seit dem Ende des Jahres 1895 in den Ruhestand getreten ist (Th. der C.G.), ist nach längeren Verhandlungen Herr Pastor **Bickerich** (Th.) zum ersten Prediger der reform. Gemeinde (der Nachfolgerin der alten Brüdergemeinde) ernannt worden. Zum zweiten Geistlichen wurde Herr Prediger **F. Alfred Kiel** gewählt.

Dr. phil. **Fritz Arnheim** in Berlin (Th. der C.G.), der sich mit der Geschichte der nordischen Völker beschäftigt, ist zum Mitgliede der Gesellschaft zur Herausgabe von Urkunden zur Geschichte Skandinaviens ernannt worden.

Herr Oberlehrer **Wilh. Pfeifer** (D.M. u. Th. der C.G.), bisher in Gera, bekleidet seit dem 1. August v. J. das Rektorat der 1. Stadtschule zu Weissenfels.

Herrn Oberlehrer Dr. **Mannheimer** in Frankfurt a./M. (Th. der C.G.) hat den Titel Professor erhalten.

Herr Dr. **W. Fabricius** (Th. der C.G.), früher in Höchst, hat seinen Wohnsitz nach Marburg verlegt.

Herr cand. theol. **P. Lorenz** (Th. der C.G.), früher in Berlin, ist seit einiger Zeit Hilfsprediger an der ref. Gemeinde in Hannover.

Herr Schriftsteller **Eduard Sudrow** in Kassel (St. in C.G.) ist vom 1. Januar 1897 ab in den Verband des „Kasseler Tageblatt und Anzeiger“ als Redakteur eingetreten.

Herr Dr. **Karl Rombert** (St. der C.G.), bisher Probekandidat am Gymnasium in Hamm (Westf.), ist vom 1. April an als Hilfslehrer an das Gymnasium in Bielefeld versetzt.

Herr Lic. Dr. phil. **H. Lietz** (St. der C.G.), bisher in Kötzchenbroda, ist als Lehrer der Geschichte und deutschen Sprache an der höheren Knabenschule zu Abbotsholme, Derbyshire (England) angestellt.



Die Comenius-Gesellschaft

zur Pflege der Wissenschaft und der Volkserziehung
ist am 10. Oktober 1891 in Berlin gestiftet worden.

Mitgliederzahl 1896: 1200 Personen und Körperschaften.

Gesellschaftsschriften:

1. Die Monatshefte der C.G. Deutsche Zeitschrift zur Pflege der Wissenschaft im Geist des Comenius. Herausgegeben von Ludwig Keller.
Band 1—5 (1892—1896) liegen vor.
2. Comenius-Blätter für Volkserziehung. Mitteilungen der Comenius-Gesellschaft. Der erste bis vierte Jahrgang (1893—1896) liegen vor.
3. Vorträge und Aufsätze aus der C.G. Zwanglose Hefte zur Ergänzung der M.H. der C.G.
Der Gesamtumfang der Gesellschaftsschriften beträgt 30—32 Bogen Lex. 8°.

Bedingungen der Mitgliedschaft:

1. Die **Stifter** (Jahresbeitrag 10 M.; 6 fl. österr. W.) erhalten alle Schriften. Durch einmalige Zahlung von 100 M. werden die Stifterrechte von Personen auf Lebenszeit erworben.
2. Die **Teilnehmer** (Jahresbeitrag 5 M.; 3 fl. österr. W.) erhalten nur die Monatshefte; Teilnehmerrechte können an Körperschaften nur ausnahmsweise verliehen werden.
3. Die **Abteilungsmitglieder** (Jahresbeitrag 3 M.) erhalten nur die Comenius-Blätter für Volkserziehung.

Anmeldungen

sind zu richten an die Geschäftsstelle der C.G., Berlin W.-Charlottenburg,
Berliner Str. 22.

Der Gesamtvorstand der C.G.

Vorsitzender:

Dr. Ludwig Keller, Archiv-Rat und Geheimer Staatsarchivar, in Berlin W.-Charlottenburg, Berliner Str. 22.

Stellvertreter des Vorsitzenden:

Heinrich, Prinz zu Schönau-Carolath, M. d. R., Schloss Amtitz (Kreis Guben).

General-Sekretär:

Dr. Ludwig Mollwo, Berlin W., Tauenzienstr. 22.

Mitglieder:

Beeger, Lehrer u. Direktor der Comenius-Stiftung, Nieder-Poyritz bei Dresden. Dr. Borgius, Ep., Konsistorial-Rat, Posen. Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rat Dr. Höpfner, Göttingen. Prof. Dr. Hohlfeld, Dresden. M. Jablonski, Berlin. Israel, Schul-Rat, Zschopau. D. Dr. Kleinert, Prof. und Oberkonsistorial-Rat, Berlin. W. J. Leendertz, Prediger, Amsterdam. Prof. Dr. Markgraf, Stadt-Bibliothekar, Breslau. D. Dr. G. Loesche, k. k. ordentl. Professor, Wien. Jos. Th. Müller, Diakon, Gnadenfeld. Prof. Dr. Neseemann, Lissa (Posen). Univ.-Prof. Dr. Nippold, Jena. Prof. Dr. Novák, Prag. Dr. Pappenheim, Prof., Berlin. Dr. Otto Pfeiderer, Prof. an der Universität Berlin. Direktor Dr. Reber, Aschaffenburg. Dr. Rein, Prof. an der Universität Jena. Univ.-Prof. Dr. Rogge, Amsterdam. Sander, Schulrat, Bremen. Dr. Schneider, Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rat u. vortragender Rat im Kultusministerium, Berlin. Dr. Schwalbe, Realgymn.-Direktor und Stadtverordneter, Berlin. Hofrat Prof. Dr. B. Suphan, Weimar. Dr. Th. Toeche-Mittler, Hofbuchhändler, Berlin. Dr. Waetzoldt, Reg.- und Schulrat in Magdeburg. Weydman, Prediger, Crefeld.

Stellvertretende Mitglieder:

Dr. Th. Arndt, Prediger an S. Petri, Berlin. Lehrer R. Aron, Berlin. Wilh. Böttcher, Prof., Hagen i. W. Phil. Brand, Bankdirektor, Mainz. H. Fechner, Professor, Berlin. Geh. Regierungs-Rat Gerhardt, Berlin. Gymnasial-Direktor Dr. Heussner, Kassel. Dr. Hermann v. Jireček, k. k. Ministerial-Rat, Prag. Stadtschulinspektor Dr. Jonas, Berlin. Launhardt, Geh. Regierungs-Rat und Prof., Hannover. Pfarrer K. Mämpel, Seebach bei Eisenach. Univ.-Prof. Dr. Natorp, Marburg a./L. Bibliothekar Dr. Nörrenberg, Kiel. Archiv-Rat Dr. Prümers, Staatsarchivar, Posen. Rektor Rissmann, Berlin. Univ.-Prof. Dr. H. Suchier, Halle a. S. Landtags-Abgeordneter von Schenckendorff, Görlitz. Siaménik, Bürgerschul-Direktor, Pterau. Univ.-Professor Dr. von Thudichum, Tübingen. Univ.-Prof. Dr. Uphues, Halle a. S. Freiherr Hans von Wolzogen, Bayreuth. Prof. Dr. Zimmer, Herborn.

Schatzmeister: Bankhaus Molenaar & Co., Berlin C2, Burgstrasse.

Aufträge und Anfragen
sind zu richten an
R. Gaertners Verlag, H. Heyfelder,
Berlin SW., Schönebergerstrasse 26.

Anzeigen.

Aufnahmebedingungen:
Die gespaltene Nonpareillezeile oder
deren Raum 20 Pfg. Bei grösseren
Aufträgen entsprechende Ermässigung.

R. Gaertners Verlag, H. Heyfelder, Berlin SW.

Vorträge und Aufsätze aus der Comenius-Gesellschaft.

(In zwanglosen Heften.)

Bisher sind erschienen:

- I, 1. **L. Keller**, Die Comenius-Gesellschaft. Geschichtliches und Grundsätzliches. 0,75 Mk.
- I, 2. **W. Heinzelmann**, Goethes religiöse Entwicklung. 0,75 Mk.
- I, 3. **J. Loserth**, Die kirchliche Reformbewegung in England im XIV. Jahrhundert und ihre Aufnahme und Durchführung in Böhmen. 0,75 Mk.
- II, 1. **L. Keller**, Wege und Ziele. Rückschau und Umschau am Beginn des neuen Gesellschaftsjahres. 0,75 Mk.
- II, 2. **K. Reinhardt**, Die Schulordnung in Comenius' Unterrichtslehre und die Frankfurter Lehrpläne. 0,75 Mk.
- II, 3. **L. Keller**, Die böhmischen Brüder und ihre Vorläufer. 0,75 Mk.
- III, 1. **L. Keller**, Comenius und die Akademien der Naturphilosophen des 17. Jahrhunderts. 1,50 Mk.
- III, 2. **P. Natorp**, Ludwig Natorp. Ein Beitrag zur Geschichte der Einführung Pestalozzischer Grundsätze in der Volksschule Preussens. 0,75 Mk.
- IV, 1. u. 2. **L. Keller**, Die Anfänge der Reformation und die Ketzerschulen. Untersuchungen zur Geschichte der Waldenser beim Beginn der Reformation. 1,50 Mk.

Martin Luther.

Festschrift der Stadt Berlin zum 10. November 1883.

Von

Dr. Max Lenz,

Professor der Geschichte an der Universität Berlin.

3. verbesserte Auflage.

Mit 1 Titelbild. Gr. 8°. 3 M., geb. 4 M.

Ein Werk von bleibender Bedeutung!

Das Zeichen des Menschensohnes

und

der Doppelsinn des Jonazeichens.

Glossen und Materialien zur Erklärung der
Herrensprüche vom „Zeichen“.

(Studien zur vergl. Religionswissenschaft III.)

Von

D. Dr. Georg Runze,

Professor an der Universität Berlin.

8°. 4 Mark.

Deutsche Geschichte.

Von

Dr. Karl Lamprecht,

Professor an der Universität Leipzig.

(In 7 Bänden.)

Bisher sind erschienen: die Bände I, II, III, IV, V 1. und 2. Hälfte, sämtlich bereits in 2 Auflagen, zum Preise von je 6 Mk., in Halbfranz geb. 8 Mk.

Johannes Bänderlin von Linz

und

die oberösterreichischen Täufergemeinden
in den Jahren 1525—1531.

Von

Dr. Alexander Nicoladoni.

Gr. 8°. 8 Mk.

Verlag von S. Hirzel in Leipzig:

Ein Apostel
der

Wiedertäufer.

(Hans Denck † 1527.)

Von Ludwig Keller.

VI u. 258 SS. gr. 8. Preis M 3,60.

Inhalt: Die Wiedertäufer. — Dencks Verban-
nung aus Nürnberg. — Dencks erstes Glaubensbe-
kenntnis. — Dencks Aufenthalt in St. Gallen. — Die
göttliche Weltordnung. — Dencks Flucht aus Angs-
burg. — Vom freien Willen. — Die Verbannung aus
Strassburg. — Von der Rechtfertigung durch den
Glauben. — Dencks letzte Schicksale.

Die Waldenser

und die

Deutschen Bibel-Übersetzungen.

Nebst Beiträgen zur
Geschichte der Reformation.

Von **Ludwig Keller**.

V u. 189 SS. gr. 8. Preis: M 2,80.

Inhalt: Vorbemerkungen. — Die altdeutsche
Bibelübersetzung. — Der Ursprung der Tepler Bibel-
übersetzung. — Ungelöste Probleme. — Die Wal-
denser-Bibel und die Täufer.

Buchdruckerei von Johannes Bredt, Münster i. W.

Eckhart, Euler

Bives, Ramus

Comenius-Blätter

für
Volkserziehung.

Mitteilungen
der
Comenius-Gesellschaft.



Fünfter Jahrgang.
März bis April 1897.

Berlin 1897.
R. Gaertners Verlagsbuchhandlung
Hermann Heyfelder.
SW. Schönebergerstrasse 26.

Thomasius
Baco
Leibniz
Andreae

Brause
Sestalozzi
Herder
Herbart

Denck

Frank
Loeke
Schleiermacher
Kant
Spinoza

Franck

Fichte

Inhalt

der dritten und vierten Nummer 1897.

	Seite
Friedrich Schäfer , Festgedicht	39
Dr. G. Wittmer , Zur Frage des Handfertigkeits-Unterrichts	43
Alex. Wernicke , Das Denkmal Jacob Böhmes in Görlitz	45
Aus einer Rede des österreichischen Kultusministers, Frhrn. v. Gautsch	47
Dr. C. Nörrenberg , Bücher- und Lesehallen	50
Dr. Th. Längin , Die öffentliche Lesehalle zu Freiburg i. Br.	53
Besprechungen und Anzeigen	56
Rundschau	61
Gesellschafts-Angelegenheiten	62
Aus den Zweiggesellschaften und Kränzchen	65
Persönliches	69

Die **Comenius-Blätter für Volkserziehung** erscheinen monatlich (mit Ausnahme des Juli und August). Die Ausgabe von **Doppelnummern** bleibt vorbehalten. Der Gesamtumfang beträgt vorläufig etwa 10 Bogen.

Der **Bezugspreis** beträgt im Buchhandel 4 M. Einzelne Nummern kosten 50 Pf. Postzeitungsliste Nr. 4223 a.

Briefe und Drucksachen für die Comenius-Blätter sind an den Vorsitzenden der Gesellschaft und verantwortlichen Herausgeber, **Archivrat Dr. Keller in Berlin W.-Charlottenburg, Berliner Str. 22**, zu richten.

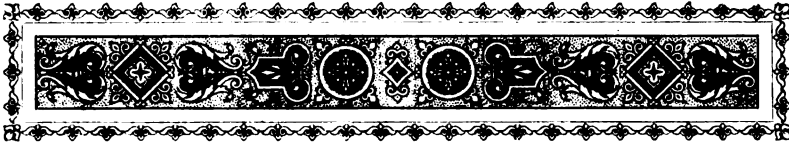
Die **Comenius-Blätter** werden denjenigen Mitgliedern unserer Gesellschaft, die Anspruch auf Lieferung **aller** Gesellschaftsschriften haben, unentgeltlich geliefert. Ausserdem können sich alle diejenigen das Recht der Zuwendung erwerben, welche sich in den Listen als **Abteilungs-Mitglieder** (Jahresbeitrag 3 M.) führen lassen. (Vgl. § 17—20 der Satzungen der Comenius-Gesellschaft.)

Falls die Zahlung der Beiträge bis zum **1. Juli** nicht erfolgt ist, ist die Geschäftsstelle zur Erhebung durch **Postauftrag** berechtigt.

Jahresbeiträge (s. den Auszug aus den Satzungen auf S. 3 des Umschlags der M. H.), sowie **einmalige Zuwendungen** bitten wir an das

Bankhaus Molenaar & Co., Berlin C 2, Burgstrasse,

zu richten.



Comenius-Blätter

für

Volkserziehung.

V. Jahrgang.

→ 1897. ←

Nr. 3 u. 4.

Comenius.

Festgedicht, verfasst zur Jahrhundertfeier am 28. März 1892
von **Friedrich Schüfer.**¹⁾

Es ward ein Kampf geführt seit grauen Tagen,
Es ist der Kampf des Dunkels mit dem Licht.
Wann wird die Stunde der Entscheidung schlagen,
Die alle Macht der Finsternis zerbricht?
O trau't auf Ihn, ihr Streiter der Gedanken,
Der nur allein weiss, wann sie herrlich naht,
Steht fest im Sturme, streuet sonder Schwanken
Der Wahrheit und des Rechtes goldne Saat!
Wer in der Gegenwart wird Gutes schaffen,
Der schmiedet für die Zukunft scharfe Waffen. —

Horch, tönst nicht aus ferner Zeit herüber,
Was einst gepredigt ward im böhm'schen Land?
„Die Wetterwolke droht, der Tag wird trüber,
Und furchtbar drückt des Feindes mächt'ge Hand.
Des Evangeliums Lehre wird verdunkelt,
Uns trifft des Papstes Bann, des Kaisers Acht,
Kein Hoffnungstern mit mildem Troste funkelt
In unsres Elends grauenvolle Nacht.
Herr, hör' uns, dass wir nicht verzweifelt enden,
Und wolle endlich uns den Retter senden!“

¹⁾ Wir geben hier das nachfolgende Gedicht in der Form, in der dasselbe s. Z. von der C.G. den Preis der silbernen Medaille erhalten hat; es ist im Umfang stark gekürzt worden, sonst aber unverändert geblieben.

Die Schriftleitung.

Da kehret schnell an seinem Wanderstabe
 Ein Jüngling heim. Sein ärmliches Gewand
 Verkündet nicht, welch' unschätzbare Habe
 Er rastlos suchend in der Fremde fand;
 Doch leuchtet sein Gesicht von jener Schöne,
 Mit der der Ew'ge zieret immerdar
 Die Auserwählten, seine Lieblingsöhne,
 Und sie heraushebt aus der Menschen Schar.
 Denn eines grossen Menschen göttlich Wesen
 Ist klar auf seinem Angesicht zu lesen.

Den Heimgekehrten grüßet ernst der Mähren
 Ehrwürd'ger Hetman mit dem Seherwort:
 „Du siehest deiner Brüder bittre Zähren,
 Sei du ihr Lehrer, Priester und ihr Hort.
 Mir ist, als sei erhört das heisse Flchen,
 Das lange schon empor zum Himmel steigt,
 Du wirst ein Moses vor dem Volke gehen,
 Der Kanaan prophet'schen Geistes zeigt,
 Dein helles Auge wird durch Nacht und Grauen
 Voraus die künft'ge Morgenröte schauen.“

Durchs Reich geht die verhängnisvolle Kunde:
 „Geschlagen ward des Winterkönigs Heer!“
 Und Hass und Herrschsucht schreiten eng im Bunde
 Mit der Vernichtung grimmen Aug's einher.
 Welch' grauses Bild! In Böhmens Hauptstadt sterben
 Der Edlen viel' den schimpflich bittren Tod.
 Jetzt wird sich nur ein Marktplatz blutig färben,
 Bald färbt das ganze Land sich blutigrot.
 Denn, wenn des Fanatismus Feuer flammen,
 Dann stürzt das Reich, dann stürzt die Welt zusammen.

Gebrochen wankt aus Fulneks alten Thoren
 Er, der sich reich gedünkt, nun bettelarm.
 Die Kinder hat er, hat sein Weib verloren,
 Die, ach, sein Herz umschloss so liebewarm.
 Was sinnend für die Menschheit er geschrieben,
 Vernichtet ward es von des Spaniers Wut.
 Dahin ist alles! Nichts ist ihm geblieben,
 Als in der Seele nur sein gläub'ger Mut.
 Wer sich im Unglück männlich weiss zu fassen,
 Der kann auf Gottes Hilfe sich verlassen.

Geweiht ist, so sind des Dichters Worte,
 Die Stätte, die ein guter Mensch betrat.
 Ja, unvergessen bleiben jene Orte,
 Wo je geschehen eine grosse That;
 Wo je aus eines Denkers weisem Haupte

Ein weithinleuchtender Gedanke sprang;
 Wo je der Menschheit, der man alles raubte,
 Ein Friedens-, ein Erlösungswort erklang.
 Du, Lissa, warst vor tausenden erlesen;
 Denn du auch bist ein Bethlehem gewesen.

Hat auch in deinen Mauern nicht gestanden
 Die Krippe, d'rin einst ruhte Gottes Sohn,
 Drang doch von dir hinaus zu allen Landen
 Auch einer frohen Botschaft holder Ton:
 „Ihr Mütter,“ klang's, „die ihr den hehren Namen,
 Den heil'gen Mutternamen, würdig tragt,
 Sä't in das Kindesherz des Guten Samen,
 Dass einst das Kind euch nicht bei Gott verklagt.
 In eure Hand, ihr Mütter, ist's gegeben,
 Wie sich gestalten mag ein Menschenleben.

Nicht länger mehr soll der Geringe dürsten,
 Wenn sich des Hohen Lippe fröhlich labt;
 Das Kind des Bettlers, wie das Kind des Fürsten
 Hat der Allgüt'ge mit Vernunft begabt.
 Ihr sollt nicht Knaben mehr, noch Mägdlein wehren,
 Dass sie sich nah'n des Wissens heil'gem Born,
 Und Reich und Arm soll Eine Schule lehren,
 Doch lehrt darin in Liebe, nicht im Zorn!
 Es sollen alle sich bereiten lernen
 Zum letzten Ziele über ew'gen Sternen!“

So klang sein Wort, und fort ist er gezogen,
 Des eignen Evangeliums Missionar,
 Was er im suchenden Gemüt erwogen,
 Der Heimat und der Fremde bracht' er's dar.
 Nun landet er an Englands Kreideküste,
 Nun wieder lenkt nach Schweden er den Fuss,
 Nun, dass zu neuer Wandrung er sich rüste,
 Kommt ihm aus fernem Ungarland ein Gruss.
 Und überall, im Süden und im Norden,
 Ist er der Bildung Fackelträger worden.

Und ein Lebend'ger hat sich heute wieder
 Comenius den Lebenden gesellt,
 Der Meister beugt sich zu den Jüngern nieder
 Und spricht: „Geht hin, verkündet es der Welt:
 Ich war ein Priester, der in Christi Lehre
 Der ew'gen Menschenliebe Hauch gespürt.
 Ist Niemand mehr, der seinem Nächsten wehre,
 Dass er als Bruder seine Hand berührt?
 Für alle, alle habe ich gestritten,
 Gepredigt und gebetet und gelitten.

Ich war ein Lehrer und ich hab' das helle
 Lebend'ge Buch der Schöpfung euch gezeigt.
 Ist Niemand mehr, der in die finstre Zelle
 Des dumpfen Wortkrams blöden Sinnes steigt?
 Allweisheit lehrt' ich, auf ein Allerkennen
 Hab' ich den Wissensdurst der Zeit gelenkt,
 Von ihren Schultern müht' ich mich, zu trennen
 Die Toga, die sie thöricht umgehängt.
 Ist Niemand mehr, der sich in Halbheit blähet
 Und das Gewand der Muttersprache schmäheth?

Ich lehrte einst, die Arbeit zu erheben
 Zu freudigem Genuss, zu heitrem Spiel.
 Giebt's Niemand mehr, dem in sein erstes Streben
 Das Gift verständnislosen Zwanges fiel?
 Nicht wahr, ihr habet rüstig ohne Säumen
 Am Werke der Erziehung fortgebaut,
 Und längst verwirklicht ist mein kühnes Träumen,
 Mein Ideal, das ich im Geist geschaut:
 Die allgemeine Schule ist entstanden,
 Die Allen Alles lehrt in allen Landen?“

Und wir? — An diesem Tag, da du geboren,
 Dem huld'gend unser Geist sich gerne neigt.
 Geht deiner Fragen keine uns verloren,
 Doch jubelt nicht das Herz — es sinnt und schweigt.
 Denn hat auch längst der milde Lenz begonnen,
 Reift manche Saat auch, die du tief gesenkt,
 Manch' köstlich Körnlein harret noch der Sonnen,
 Die milden Kusses seine Schale sprengt.
 Doch sieh! Der Wille strahlt aus unsern Mienen:
 Wie du der Menschheit selbstlos treu zu dienen.





Zur Frage des Handfertigkeitens - Unterrichts.

Von

Dr. G. Wittmer.

Obwohl sich von Comenius bis auf unsere Zeit herab schon viele namhafte Pädagogen zu Gunsten des Arbeitsunterrichtes ausgesprochen haben, so hat der letztere doch nur schwer Eingang bei uns finden können, hauptsächlich aus dem Grund, weil die Schule einseitig nur die geistige Ausbildung im Auge hatte. Es dürfte aber, nachdem uns Frankreich in dieser Richtung weit überflügelt hat¹⁾, an der Zeit sein, das Versäumte bald nachzuholen und die verdienstlichen Bestrebungen des „Deutschen Vereins für Knabenhandarbeit“ auf alle Weise zu unterstützen. Wir wollen hierbei nur an die Worte des Vertreters der deutschen Regierung bei der Weltausstellung von Chicago 1893 erinnern: „Ich habe den Eindruck bekommen, dass Frankreich unser schärfster Konkurrent in der Schule, namentlich im Volksschulwesen ist; im Handfertigkeitensunterricht ist es uns schon überlegen“.

Dabei liegt es aber nahe, auf die bei uns gleichfalls noch von vielen verkannte Methode Fröbels von Neuem hinzuweisen, denn das pädagogische Prinzip, welches man mit jenem Unterricht verbindet, ist ja im Grund kein anderes als dasjenige Fröbels, nur modifiziert für eine höhere Altersstufe. Der Kindergarten bildet also, wie ja das auch in Frankreich der Fall ist, die natürliche Vorstufe und würde sich also besonders auch in dieser Hinsicht ein enger Anschluss der Schule an jenen empfehlen. Freilich wird im heutigen Kindergarten die Methode vielfach noch willkürlich gehandhabt; das ist aber nur die Folge davon, dass der Staat in völliger Verkenntung ihrer grossen Bedeutung sie bisher allein der privaten Ausübung überliess. Fröbel selbst kam wegen der grossen Schwierigkeiten, denen er schon bei Lebzeiten begegnete, über den Kindergarten nicht hinaus und musste die weitere Ausbildung der Methode in Schulwerkstätten und Schulgärten anderen überlassen.

¹⁾ Siehe C. Bl. Mai-Juni 1896, S. 102.

Man preist aller Orten einen Pestalozzi und mit vollem Recht, da der grosse Reformator der Volksschule besonderen Nachdruck auf die Anschauung legte. Damit war aber erst der Grund zu einer rationellen Erziehung gelegt; vergebens suchte jener nach Mitteln und Wegen, die es dem Kinde ermöglichten, die gewonnenen Eindrücke, die Bilder und Vorstellungen seines Innern wieder nach aussen hin zu gestalten. Das ABC des Könnens fand erst Fröbel, nachdem er durch intuitives Erfassen der Kindesnatur den Schaffenstrieb, zunächst als Spieltrieb hervortretend, als Grundzug derselben erkennt und zugleich die Mittel gefunden hatte, ihn zu befriedigen. Erst jetzt war die Möglichkeit geboten, die individuellen Anlagen und Kräfte zu wecken und vielseitiger zu entwickeln, was von grösstem Einfluss auf die Charakterbildung und gewiss das wichtigste Ziel aller Erziehung ist. Fröbel selbst aber hatte die ersten Anregungen durch Comenius empfangen.

Abgesehen von ihrer allgemeinen pädagogischen Bedeutung gewährt die Methode eine Erziehung zur Arbeit im besten Sinn des Wortes. Nur wenn frühzeitig und gleichzeitig mit den sich entwickelnden Geisteskräften und in Wechselbeziehung mit diesen die Hand, das wichtigste Werkzeug, welches die Natur dem Menschen verlieh, geübt und gebildet wird, kann eine solide Grundlage für die Handarbeit geschaffen und diese aus der rohen Empirie und aus der Konkurrenz mit der Maschine zum freien, selbstbewussten Schaffen erhoben werden. Und nur so kann der Arbeiter neben materieller auch moralische Befriedigung in seinem Beruf finden, was bei dem heutigen Stande der Dinge nur selten der Fall ist. Die in Arbeiterkreisen herrschende Unzufriedenheit ist zum grossen Teil hierauf zurückzuführen. Da ferner Fröbels Beschäftigungsmittel und ihre Anwendung zum Teil auf künstlerischem Prinzip beruhen, so bietet seine Methode die beste Vorschule für jede Kunstübung und so auch für das Kunstgewerbe. Hat man doch schon mehrfach die Beobachtung gemacht, dass bei den Zöglingen eines streng nach Fröbelschem Prinzip geleiteten Kindergartens der Farben- und Formensinn weit besser ausgebildet war, als bei anderen. Man verlangt aber heute auch vom Handwerker eine gewisse künstlerische Bildung, wenn seine Erzeugnisse im Weltverkehr konkurrenzfähig bleiben sollen.





Das Denkmal Jacob Böhmes in Görlitz.¹⁾

Von

Alex. Wernicke in Braunschweig.

Auf dem Campo de Fiore in Rom erhebt sich heute das Standbild Giordano Brunos, an derselben Stelle, an welcher er einst (17. II. 1600) den Flammentod des Ketzers erlitten hat. Neben den gelehrten Nolaner stellt die Geschichte der Philosophie den Görlitzer Schuhmacher Jacob Böhme (1575—1624) als Fackelträger einer neuen Zeit um die Wende des XVI. und XVII. Jahrhunderts. Auch äusserlich lässt sich das Leben der beiden vergleichen.

Nicht mit den Eiferern des heiligen Offiziums hatte Böhme zu ringen, denn Görlitz war damals schon gut lutherisch, wohl aber mit der Stadt-Geistlichkeit, die eben so unduldsam, wenn auch nicht so mächtig war wie die gefürchtete „Kongregation“.

Dass Bruno aus Helmstedt, wo er endlich eine sichere Stätte für seine Wirksamkeit gefunden zu haben glaubte, auf Betreiben des Superintendenten Boethius vertrieben wurde, ist vielleicht auch der Bemerkung wert.

Der Pastor primarius Gregorius Richter zu Görlitz und sein Nachfolger Nicolaus Thomas haben ihr Möglichstes gethan, um Jacob Böhme und sein armes Weib und deren Kinder allen Unbilden des Lebens auszusetzen, aber sie hatten nicht die Gewalt, welche ihre römischen Gesinnungsgenossen besaßen, den Ketzler der weltlichen Macht mit der fordernden Bitte zu übergeben, „ihn so gelind wie möglich und ohne Blutvergiessen zu bestrafen“ d. h. zu verbrennen.

So mussten die Vertreter der „reinen Lehre“ sich damit begnügen, den Pöbel gegen Böhme und seine Familie zu fanatisieren, seine Verweisung beim Rate durchzusetzen, den todkranken Mann auf unerhörte Art zu peinigen und endlich die Ruhe seines Grabes zu stören.

Der Gouverneur von Rom überlieferte Bruno dem Scheiterhaufen. der Rat von Görlitz erzwingt für Böhme eine würdige Bestattung — das ist der Unterschied, der uns bei dem Tode der beiden verfolgten Märtyrer ihrer Überzeugung bedeutungsvoll entgegentritt.

¹⁾ Nach dem pädagogischen Archiv, 39. Jahrg. 1897 Nr. 2 (Druck und Verlag von A. W. Zickfeld, Osterwieck/Harz).

Beide hatten in der Tiefe der Welt als deren Seele Gott geschaut: für Bruno ist Gott die dem Universum immanente erste Ursache, der es wesentlich ist, sich zu offenbaren, für Böhme ist der Mensch eine Welt im Kleinen und darum ein Götterlein, das aus sich Gott und wiederum aus Gott die Welt zu begreifen vermag.

Wie verschieden sind aber die Wege, auf denen Beide zu ihrem Glauben gelangten!

Bruno hatte im Kloster des heiligen Dominicus zu Neapel alles gelernt, was seine Zeitgenossen wussten, aber er rang zweifelnd mit der Wahrheit, die den anderen ein heiliges Erbgut des Ordens (Thomas v. Aquin) war. Die That des Kopernikus, welche die Erde aus dem Mittelpunkte der Welt verdrängt, löst seine Zweifel: die alte Lehre der Kirche gilt nur für die ruhende Erde, um die sich die festen Sphären der Welt lagern, die bewegliche Erde, ein Stern unter Sternen, fordert eine neue Theologie ohne Hölle und ohne Himmel.

Böhme hatte als wandernder Schustergeselle wenig von Büchern gesehen, aber stets fleissig in der Schrift gelesen. Die herrschenden Glaubensstreitigkeiten nagten an seinem Herzen, und er empfand es bitter, dass dem Bösen in der Welt ein so breiter Platz gegönnt ist.

Eine Erleuchtung, bei welcher „sein Geist durch der Hölle Pforten bis in die innerste Geburt der Gottheit durchbricht“ löst seine Zweifel: das Böse ist die notwendige Bedingung alles Guten, es lebt darum auch in Gott selbst, der überhaupt die Einheit von allem sich Widerstrebenden und Getrennten ist. Himmel und Hölle sind nicht jenseitige Zustände, sondern werden hier auf Erden schon erlebt: „wer sich in Tierheit vergafft, statt sie zu beherrschen, der steht im Zorne Gottes; wer aber die Selbstheit abthut, der wohnt im Freudenreiche der Barmherzigkeit. Nur der glaubt wahrhaft, der selbst Christus wird, in sich das wiederholt, was jener erduldet und erstritten hat.“

Bruno entflieht dem Ketzergerichte seines Ordens und durchwandert als unermüdlicher Apostel seiner Lehre halb Europa.

Böhme verkauft seine „Schuhbank“ in Görlitz, wo er ansässig bleibt, und zieht als Hausierer mit Stiefeln und Handschuhen durch Böhmen und Schlesien, um seinem „geistlichen Berufe“ besser dienen zu können.

Die Saat Brunos keimt überall auf, aber auch Böhmes Gedanken schlagen hie und da Wurzel.

Im schlesischen Adel regt sich der starren Orthodoxie gegenüber das Bedürfnis nach religiösem Leben: Edelleute, Doktoren der Medizin, Beamte und Bürger treten an verschiedenen Orten zu kleinen Böhme-Gemeinden zusammen.

Brunos Lehre von der Unendlichkeit der Welten, durch die er die Geistesarbeit des Kopernikus ergänzt, wird mit dieser Gemengut des wissenschaftlichen Denkens, aber auch Böhmes Gedanken leben in den „Akademien der Naturphilosophen“ und in den „Philadelphischen Sozietäten“ des XVII. und XVIII. Jahrhunderts fort, in stillem Wirken, bis F. H. Jacobi den „deutschen Philosophen“ von neuem entdeckt.

Bei Louis Claude St. Martin (1743—1804) in Frankreich und bei Baader in Deutschland, endlich bei Fichte, Schelling und Hegel kommt zu klarerer und immer klarerer Gestaltung, was Jacob Böhme in schwerem Ringen mit den auf ihn einstürmenden Gedanken als Scher geschildert.

Böhmes „Morgenröte im Aufgang“ ist wirklich die Aurora gewesen, die dem Sonnenlichte voranging.

Nun will man in Görlitz dem „Bürger und Meister“ ein Denkmal setzen.

Die Schuhmacher-Innung mit ihrem Obermeister August Schulz geht voran, um ihrem berühmten Handwerksgenossen den Zoll der Dankbarkeit zu zahlen.

Damit steigt die Erinnerung vor uns auf an die Tage von Hans Sachs und Albrecht Dürer und Anderer, an die Zeiten, in denen das deutsche Bürgertum eine ideale Macht von höchster Bedeutung war. Damals galten die Worte:

Zerfällt erst deutsches Volk und Reich,
In falscher wälscher Majestät,
Kein Fürst bald mehr sein Volk versteht;
Und wälschen Dunst mit wälschem Tand
Sie pflanzen uns ins deutsche Land.
Was deutsch und echt, wüsst' Keiner mehr,
Lebt's nicht in deutscher Meister Ehr'!

Das Denkmal Böhmes in Görlitz wird uns ebenso wie das Standbild Brunos auf dem Campo di Fiore daran mahnen, dass dem fanatischen Hasse der Zeitgenossen gegen ihre aufwärts strebenden Männer die dankbare Liebe der Nachwelt folgt, es wird uns aber überdies zeigen, dass auch heute noch in deutschen Handwerke Kräfte vorhanden sind, die über der Arbeit des Tages nicht vergessen, nach idealen Zielen zu ringen.

Mögen diese Kräfte mehr und mehr erstarken! Mögen aber auch die, welche auf höheren Warten zu stehen glauben, nicht vergessen, dass es ihre Pflicht ist, die Entwicklung solcher Kräfte mit Rat und That zu fördern.

**Aus einer Rede des österreichischen Kultusministers,
Frhrn. v. Gautzsch,
vom 4. Januar 1897.**

In den „Mitteilungen des evangelisch-sozialen Kongresses“ vom März 1897 veröffentlicht das Mitglied unseres Gesamtverbandes, Herr Univ.-Prof. Dr. W. Rein in Jena, einen Artikel über die „Volkshochschulbewegung“. Er erwähnt darin die neuere Litteratur über diesen Gegenstand — die verdienstvolle Schrift von Dr. Paul Bergemann in Jena „Über Volkshochschulen“, Wiesbaden

1896 (s. C. Bl. 1897 S. 21) scheint seiner Aufmerksamkeit entgangen zu sein —, erörtert den Ursprung der Bewegung in Deutschland und widerlegt die Einwände, die dagegen gemacht zu werden pflegen. Wir verweisen unsere Leser auf den Artikel und wollen hier nur den Auszug aus einer Rede des österreichischen Unterrichts-Ministers wiedergeben, die uns besonders beachtenswert erscheint, sowohl wegen der Stelle von der sie ausgeht, wie wegen des Inhalts der Ausführungen und der darin geltend gemachten Gesichtspunkte. Herr v. Gautzsch gab im österreichischen Abgeordnetenhaus folgende Auseinandersetzungen:

„Im Vorjahre hat sich in Wien eine Anzahl von 53 Professoren und Dozenten zusammengethan, welche öffentlich zugängliche Vorlesungen auf Grund eines Statuts, welches das Unterrichtsministerium genehmigte, abgehalten haben. Thatsächlich ist jener überraschende Erfolg eingetreten, von welchem der Herr Abgeordnete für die Stadt Wien gesprochen hat. Dies mag damit zusammenhängen, dass vielleicht zu keiner Zeit das Streben nach Fortbildung sich so lebhaft bemerkbar gemacht hat, als in unseren Tagen. Ich möchte damit auf jenen Trieb nach Fortbildung hinweisen, der sich namentlich in der arbeitenden Klasse geltend macht. In einem Augenblicke, in welchem wir durch eine wesentliche Erweiterung des Wahlrechts grosse Kreise der Bevölkerung einladen, an dem politischen Leben teilzunehmen, und von diesen Kreisen eine massvolle und verständige Vertretung ihrer Interessen erwarten, scheint es mir von Bedeutung zu sein, dass sich in diesen Kreisen diejenigen Kenntnisse, welche in der Volksschule erworben worden sind, festigen, vertiefen und erweitern. In dieser Beziehung erscheint der Versuch, der in Wien mit diesen Kursen gemacht worden ist, von grosser Wichtigkeit. Bereits zum zweiten Male werden diese Kurse eröffnet und ich kann in Bestätigung der Ausführungen des Herrn Abgeordneten mitteilen, dass der Erfolg beim Beginn dieses Schuljahres ein noch weit günstiger ist, als im Vorjahre. Vielleicht wird man derartige Versuche, die seither auch anderwärts gemacht worden sind und welche die Unterrichtsverwaltung in Zukunft — so weit ihre Mittel reichen — gerne fördern wird, als ein sehr wenig geeignetes Mittel betrachten, um dasjenige zu erreichen, was mir vorschwebt. Ich glaube aber, demgegenüber lässt sich einwenden, dass unter allen Umständen der äussere Erfolg beachtenswert ist und dass dieser Erfolg gar nicht hätte eintreten können, wenn ein solches Bedürfnis nach Fortbildung nicht vorhanden wäre.

Hart sind die Gegensätze der Zeit, und ich glaube, es ist deshalb um so mehr darauf hinzuwirken, dass sich die Gegensätze mildern, dass der eine den andern verstehe und nicht vielleicht aus Unverständnis blindlings hasse; und dies zu erstreben, scheint mir kein Mittel zu gering zu sein. Eines dieser Mittel und gewiss nicht das geringste, ist die Bildung, jene solide Bildung, welche den Empfangenden bescheiden macht und zu selbständigem Urteil erzieht. Gross sind die Summen, welche dieses Haus im Jahr für die Bildungszwecke des Staates widmet und gewiss mit innerer

lebhafter Befriedigung widmen wird, wenn die damit erworbenen Schätze des Wissens nicht als ein totes Kapital von grossen ungangbaren Stücken in den Händen einzelner liegen bleiben, sondern in echter — wenn auch kleiner Münze — von Haus zu Haus, von Hand zu Hand wandern und nicht bloss im Salon der Reichen, sondern auch in der Stube des Arbeiters ihren Wert behalten.“

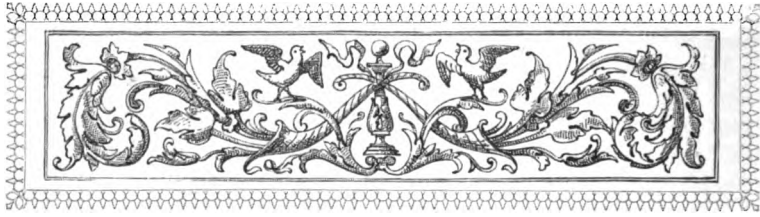
Es ist schade, dass in dem Aufsatz Reins die grundlegende Bedeutung, welche das Vorgehen der C.G. für die bisher in Deutschland erzielten Ergebnisse gewonnen hat, nicht betont wird. Allerdings weist er darauf hin, dass die vier Hochschulkurse, welche in Jena im Winter 1896/97 stattfanden, sich sehr erfreulicher Erfolge erfreut haben, aber es wird nicht ersichtlich, dass es unsere dortige C.Z.G. war, der das Verdienst daran zufällt.

In den seit Jahren von uns verbreiteten Drucksachen und Aufrufen wird die Einrichtung von Volkshochschulen und ähnlicher Anstalten für die Volkserziehung mit folgenden Worten begründet:

„Im Zeitalter des allgemeinen Wahlrechts,“ heisst es da, „welches der deutschen Reichsverfassung als ein nicht mehr anzutastendes Volksrecht zu Grunde liegt, kann es keine wichtigere Aufgabe geben, als die Volkserziehung, welche den ganzen Menschen erfassen und Körper, Geist und Gemüt gleichzeitig emporheben muss. Durch die Volkserziehung soll nicht diesem oder jenem Stande und Beruf bloss eine grössere Summe von Wissen mitgeteilt, sondern das gesamte Wissen für die Erziehung des Menschengeschlechts fruchtbar gemacht und die Menschheit einer höheren Entwicklungsstufe zugeführt werden. Kein Einzelner soll mehr ausgeschlossen sein, die allgemein verständlichen Ergebnisse der verschiedenen Wissenszweige allmählich auch in seinem langen Leben entweder selbst zu lernen oder wenigstens achten und ehren zu lernen.“

Wir freuen uns, feststellen zu können, dass es zum Teil dieselben Erwägungen sind, aus denen heraus das österreichische Kultus-Ministerium diese Bestrebungen unterstützt.





Bücher- und Lesehallen.

Auszug aus dem Vortrage in der General-Versammlung der Comenius-Gesellschaft am 26. Mai 1896.

Von

Dr. C. Nörrenberg.

Unsere Bildung hat zwei Hauptquellen: Unterricht und eigene Lektüre; beide sind verschieden nach ihrer Art und nach ihrer Organisation, sie wirken in ganz verschiedener Weise. Beim Unterricht — vor allem bei dem organisierten, dem Schulunterricht — herrscht Zwang: die Schule zwingt jeden zu lernen, einen bestimmten Lernstoff, und den in ganz bestimmter Form und Auffassung sich anzueignen; die Bildung durch Lektüre geschieht freiwillig, der Stoff wird frei gewählt und in einer Form und Auffassung angeeignet, die der Neigung oder der grade zu Gebote stehenden Lektüre entspricht. Die Schule darf ein bestimmtes Niveau nicht überschreiten, die Lektüre kennt dessen Schranken nicht; die Schule muss den Umfang des Lernstoffs begrenzen, die Lektüre kennt keine Grenzen als die der Litteratur. Der Einfluss der Schule geht aus auf ein Nivellieren der Menschen, er droht Schablonenbildung zu verbreiten; die eigene Lektüre befördert selbständige, dem Individuum angepasste Bildung, sie befördert geistige Freiheit und Selbständigkeit. Die Schule kann nur die Fundamente der Bildung geben, eine gewisse Menge von Bildung und die geistige Schulung und die Fähigkeit, sich selbst weiter zu bilden eben durch das Leben und durch die eigene Lektüre; durch diese erwirbt jeder den weitaus grössten Teil seiner Bildung; der Schulunterricht ist an feste Stunden gebunden, die Lektüre nicht, und schon darum wird der mächtige Bildungshunger des Arbeiterstandes, der empor will, gestillt werden müssen grade durch Lektüre.

Das heisst: wie der persönliche Unterricht organisiert ist in der Schule, so muss die Selbstbildung durch Lektüre organisiert

werden in der freien öffentlichen Bibliothek; wie sich an Wichtigkeit verhält die Bildung durch Lektüre zur Bildung durch Schulunterricht, so verhält sich die Bedeutung der Bibliothek zu der der Schule: sie muss in unserm Lande eine ebenso regelmässige Bildungsanstalt werden wie die Schule.

Die Schule hat verschiedene Stufen, Volksschulen, höhere Schulen, Hochschulen; die Bibliothek muss vorhanden sein allen diesen Stufen parallel; die der höchsten Stufe entsprechende haben wir in Deutschland in genügender Zahl (über fünfzig) und — von vielfach schwerfälligen und mangelhaften Benutzungseinrichtungen abgesehen — in genügender Vollkommenheit: die Universitäts- und die anderen wissenschaftlichen Bibliotheken (Landesbibliotheken und viele Stadtbibliotheken); dieselben dienen vor allem der wissenschaftlichen Forschung und Produktion Bibliotheken, die auch der Wissenschaft, aber nicht der Produktion, sondern der Aneignung des Erforschten, der receptiven wissenschaftlichen Bildung im weitesten Umfange dienen und dazu der ästhetisch-litterarischen Bildung und auch der edlen Unterhaltung, Bibliotheken entsprechend der englisch-amerikanischen Public Library: deren brauchen wir in Deutschland ein paar Hundert; denn Orte mit höheren Schulen hat Deutschland etwa 360, und ein jeder dieser Orte ist doch eine Art Bildungscentrum, und ein jedes solches Bildungscentrum braucht eine Public Library.

Was wir Volksbibliotheken nennen, entspricht in den meisten Fällen jenen Anforderungen nicht; diese Anstalten führen meist nur Unterhaltungsschriften und aus der belehrenden Litteratur nur das populärste; sie entsprechen meist dem Niveau der Volksschule. Dass es auch solche Volksbibliotheken geben muss, womöglich in jedem Schulort eine, den Bedürfnissen des „Volks“ im niedern Sinne des Wortes angepasst, unterliegt keinem Zweifel. Aber daneben müssen wir haben für die Begabten aus den unteren Ständen und für die gebildeten Stände die höhere Stufe der Volksbibliothek, nennen wir sie Bücherhalle. Sie grenzt sich nach oben, gegen die wissenschaftliche Bibliothek ab dadurch, dass sie keine Bücher und Zeitschriften zu führen braucht, die nur für den Fachmann, die Fachwissenschaft Wert haben; Beispiele liessen sich in Menge aufzählen. Dagegen führt sie aus allen Gebieten, die in den Interessenkreis des Gebildeten fallen, wissenschaftliche Werke und Zeitschriften, die auch für den Nichtfachmann verständlich sind; ich nenne aus dem Gebiet der Philosophie die bekannten Werke von Kuno Fischer und von Friedrich Paulsen, auf theologischem die Namen Karl v. Hase, Martensen, Besser, auf historischem Ranke, Sybel, Treitschke; auf naturwissenschaftlichem Neumayrs Erdgeschichte, Rankes Mensch; von Zeitschriften dieses Gebiets: Prometheus, das Wetter, Naturwissenschaftliche Wochenschrift. Die Beispiele, die nicht

irgend welche Tendenz bedeuten sollen, sondern nur das Niveau, sollen eben nur Stichproben sein; sie liessen sich vervielfachen, wollte ich nur jedes Wissensgebiet heranziehen; sie sollen kennzeichnen, in welchem Sinne die Bücherhalle wissenschaftlich ist.

Nach unten braucht die Bücherhalle keine Abgrenzung, denn sie darf — von der strengen Fachwissenschaft abgesehen — alle Stufen der Bildung umfassen; für den Ort, wo sie besteht, ist sie zugleich Volksbibliothek mit, führt also auch Schriften für das Verständnis der ganz Ungebildeten. Leider haben viele Stadtbibliotheken in Deutschland den Ehrgeiz, Universitätsbibliothek im Kleinen zu spielen, verwenden ihre Mittel auf teure Werke, die nur ein par Fachleuten zu gute kommen — wenn solche überhaupt am Orte sind — und vernachlässigen die Interessen der weiteren Kreise. Da thut eine gründliche Reform not: Verschmelzung oder doch enge Kooperation von Stadt- und Volksbibliothek.

Soviel über das Niveau der Bücherhalle; was den Umfang des gepflegten Gebietes angeht, so deuteten wir soeben schon einiges an; besonders zu erwähnen sind zunächst Heimatskunde; in diesem Fache (geschichtlich und geographisch) strebe die Bücherhalle Vollständigkeit an; sodann sind sehr stark auszustatten die Staats- und Sozialwissenschaften; schliesslich sind möglichst viele gute Werke über Kunst mit Reproduktionen anzuschaffen, so dass die Bücherhalle auch eine Kunsthalle im Kleinen wird.

Auf technischem und gewerblichem Gebiet richtet sich die Bücherhalle natürlich nach den am Ort blühenden Handels- und Gewerbszweigen.

Aus der schönen Litteratur führt sie nicht nur die Klassiker, sondern auch die modernen Romane und Novellen, natürlich in zweckmässiger Auswahl — die Eschstruth und Ähnliche mag sie getrost den Leihbibliotheken überlassen — dazu auch die Unterhaltungsschriften der guten Volksschriftsteller; denn sie soll nicht in einen Gegensatz zur „Volksbibliothek“ treten, sondern dieselbe mit umfassen.

Von Zeitschriften hält sie dem entsprechend ausser den wissenschaftlich-belehrenden, technischen und den allgemeinen (Grenzboten, Deutsche Rundschau u. s. w. u. s. w.) auch die Familienblätter: Daheim, Vom Fels zum Meer, Fliegende Blätter u. s. w.

Dringend wünschenswert ist es, dass sie auch Zeitungen hält, und wenn, dann notwendig solche der verschiedensten Richtungen in völlig tendenzloser Auswahl. Es ist das Lebenselement der Bücherhalle, dass sie über den Parteien steht.

Dient sie so dem Prinzip nach der allgemeinen Bildung, so hindert nichts, dass sie auch die Fachbibliotheken von Ver-

einen, ärztlichen, historischen, naturforschenden, kaufmännischen, technischen, von Handwerkervereinen, Gewerkschaften, dass sie Lehrer- und Synodallbibliotheken in ihre Räume aufnimmt und so den Interessenten besser zugänglich macht.

Was die Einrichtung und Verwaltung der Bücherhalle angeht, so ist grundsätzlich zu erstreben, dass sie eine kommunale Anstalt ist (entweder von der Stadt oder vom Kommunalverband als Kreisbibliothek unterhalten) und demgemäss als kommunales Eigentum frei zu benutzen. Sie soll den ganzen Tag offen sein, vor allem abends, der einzigen freien Zeit des Arbeiters; die Kataloge sollen leicht zu benutzen sein, womöglich gedruckt und billig zu kaufen; sie muss als wichtigste Benutzungseinrichtung einen Lesesaal haben, in dem die Zeitschriften und Zeitungen ausliegen, womöglich auch noch einen für das Studium der Bücher; sie soll verwaltet werden von einem bibliothekarisch geschulten Fachmann, der wissenschaftlich und litterarisch so hoch gebildet ist, dass er die Bücherhalle zum geistigen Mittelpunkt ihres Bezirkes macht.

So ausgestattet und verwaltet kann die Bücherhalle eine der wichtigsten Bildungsanstalten für die Nation werden und überdies noch die Aufgabe erfüllen, dass sie den wissenschaftlichen Kursen (Volkshochschulen, Universitäts-Ausdehnung) das unentbehrliche Handwerkszeug, die Bücher, liefert.

Hoffen wir, dass die Gesellschaften, die es bisher schon gethan haben, die Gesellschaft für Ethische Cultur, die Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung und die Comenius-Gesellschaft, fortfahren, Bücherhallen zu gründen und in allen Kreisen der Nation Propaganda zu machen für die Idee der Bücherhalle, bis sie eine ständige, nirgends mehr fehlende kommunale Anstalt geworden ist; und es bleibt die besondere Aufgabe der Comenius-Gesellschaft, überall, wo Bücherhallen gegründet werden, die Forderung der höchsten und weitesten Gesichtspunkte zu verfechten.

Die öffentliche Lesehalle zu Freiburg i. Br.

Von

Dr. Th. Längin.¹⁾

In Freiburg i. Br. besteht seit Mai 1893 eine Allgemeine Volksbibliothek mit Lesezimmer. Dieselbe ist errichtet worden von der dortigen Abteilung der Gesellschaft für ethische Kultur, ist aber dann von einem dazu begründeten farblosen Vereine übernommen

¹⁾ Der Aufsatz, der uns schon vor längerer Zeit zugeing, kommt hier aus Mangel an Raum leider erst jetzt zum Abdruck.

worden. Die Benutzung ist eine für deutsche Volksbibliotheken ungewohnt starke. Im Gründungsjahr wurden von Mai ab 20396 Bände ausgeliehen, im Monat November allein 3571. Im Jahre 1894 betrug die Benutzung 31473 Bände; im Jahre 1895 wurden, trotzdem die Anstalt allerlei Anfechtungen durchzumachen hatte, aus der günstigen Lage neben der Volksküche in ganz abseits gelegene Räume ziehen musste und obwohl eine nach ihrem Muster eingerichtete katholisch-ultramontane Gegengründung erfolgte, dennoch 31452 Bände ausgeliehen, immer ungerechnet der Leihfrist-Verlängerungen. Die höchste Tageszahl betrug im Jahre 1894 151 Bände und sank nur einmal unter 100; für 1895 sind die entsprechenden Zahlen: 157, nur August 98. Die niederste Tageszahl bewegt sich zwischen 25 und 76 Bänden für 1894 und zwischen 27 und 64 Bänden für 1895. Die Räumlichkeiten sind selbst für eine geringere Benutzung vollständig ungenügend. Über den Besuch des Lesezimmers kann bis jetzt keine Statistik geführt werden, da es an Geld für einen Aufseher fehlt. In der ersten Wohnung 1893/94 war das kleine zweifenstrige, in einen engen Hof hinausgehende Zimmerchen immer überfüllt, und die 32 politischen Zeitungen aller Parteien, die fast alle in höchst aner kennenswerter Weise von den Verlegern umsonst geliefert wurden, sowie die wenigen Zeitschriften sahen immer sehr zerlesen aus; ausserdem wurden 440 Bände in dasselbe bestellt. Als mit dem Umzug in die etwas grösseren Räume der jetzigen Wohnung neben dem Zeitungszimmer ein zweites Lesezimmer nur für Zeitschriften eröffnet werden konnte, sank die Zahl dieser Bestellungen auf 70, da viele der Zeitschriften nunmehr dauernd aufgelegt werden konnten. Der Besuch betrug nun täglich etwa 25—30 Personen. In grösstem Gegensatz zu der hohen Benutzung stehen die Geldmittel der Anstalt. Der durch freiwillige Beiträge geschaffene Reservefond ist schon im ersten Jahre durch die notwendige Anstellung eines Hilfsbibliothekars (jetzt eine Dame) und das Binden von etwa 1000 Bänden erschöpft worden. Die Einnahmen sind teils freiwillige Gaben, vielfach auch aus unbemittelten Leserkreisen, und Mitgliederbeiträge des Volksbibliotheks-Vereins (1—30 Mk.), teils Betriebs-einnahmen (Leihkarte für 20, anfangs 30 Entleihungen: 10, anfangs nur 5 Pfennig; Mahngebühr nach Ablauf der 10 Tage: 10, anfangs 5 Pfg.). Durch den ziemlich regen Verkauf des August 1894 erschienenen Katalogs (25 Pfg.) sollen dessen Druckkosten allmählich abbezahlt werden. Seit die Anstalt von der ethischen Kultur losgelöst ist, giebt die Stadt Freiburg einen Zuschuss (1894 von 700 M., seit 1895 von 1000 M.). Bezeichnend für die Freiburger Verhältnisse und den schweren Stand der Volksbibliothek ist dabei, dass die vom Stadtrat beantragten 1000 M. im Jahre 1895 von dem Bürgerausschuss nur unter der Bedingung bewilligt wurden, dass der katholischen Gegengründung die (nicht beantragte) gleiche Summe zukomme. Für das laufende Jahr ist zwar nach lebhaften Verhand-

lungen mit knapper Mehrheit der Zuschuss von 1000 M. der Allgemeinen Volksbibliothek wieder bewilligt worden, aber schon erhoben sich Stimmen, welche, um solche Debatten zu vermeiden, die Frage ganz beseitigt wissen wollen. Der Grundsatz, dass nur das sittlich Anstössige, nicht aber der religiöse oder politische Standpunkt einer Schrift für die Nichtannahme derselben massgebend sein soll, giebt Anlass zu mancherlei Angriffen. Wandte man sich wegen der kleinen Anstalt sogar an hohe Stellen ausserhalb Badens. Im Zusammenhang damit musste dem Militär der Zutritt zu dem Zeitungszimmer verboten werden. Aus örtlichen Anlässen mussten seit Oktober leider sämtliche Zeitungen abgeschafft werden, so dass von da an fast völlige Verödung auch des noch übrig gebliebenen Lesezimmers eintrat; zugleich schieden aus dem Ausschuss die 2 sozialdemokratischen Mitglieder aus. Eine nun doppelt nötige reichere Ausstattung des Lesezimmers ist aus Mangel an Geld nicht möglich. Überhaupt ist an eine systematische Ergänzung der Bibliothek nicht zu denken, wenn man hört, dass für Bücherankäufe 24 M. im Jahre 1894 und 51 M. im vergangenen Jahre ausgegeben werden konnten. Trotz der grössten Sparsamkeit weist auch das Jahr 1895 wieder einen Fehlbetrag auf (rund 350 M.), wozu noch 780 M. Schulden treten. Der Fehlbetrag ist nun glücklicherweise gedeckt durch einige grössere Gaben, worunter 200 M. bezeichnender Weise aus Amerika kamen. Aber noch sind die Schulden da, der Voranschlag für 1896 erfordert trotz aller Zurückhaltung bei der Aufstellung 700 M. mehr als im Vorjahre und immer noch kann von Anschaffung vielverlangter Werke (z. B. Freytags Soll und Haben) noch keine Rede sein. Es sind also vor Allem weitere Geldmittel nötig. Die für Deutschland überaus einfache Art des Betriebs hat Anlass gegeben zu Nachfragen für die inzwischen zum Teil erfolgte Gründung ähnlicher Anstalten in Mannheim, Jena, Esslingen, Ulm und Bonn.





Besprechungen und Anzeigen.

Pappenheim, Grundriss der Kleinkinder- und Kindergartenpädagogik Friedrich Fröbels. Berlin, Oehmigke 1895.

Aus Fröbels Schriften hat der Verf. die wichtigsten Gedanken zu einem Grundriss der Kindergartenpädagogik zusammengestellt. Die Auswahl ist bei der Heranbildung von Kindergärtnerinnen, die der Verf. möglichst zu Fröbel selbst hinführen wollte, entstanden und hat die praktische Probe bestanden. Man wird dem Verf. das Lob spenden können, dass seine Auswahl das Beste aus Fröbels Schriften getroffen hat. Wenn wir auch den Schwächen Fröbelscher Pädagogik begegnen, so erklärt sich dies aus der Absicht des Verfassers, den ganzen Fröbel im Umriss zu geben. Ob das aber bei der praktischen Aufgabe, die das Büchlein im Seminar für Kindergärtnerinnen erfüllen soll, richtig ist, möchte ich bezweifeln. Einen Teil der 229 Ausschnitte aus Fröbel wörtlich von den Seminaristinnen auswendig lernen zu lassen, wie es Pappenheim nicht nur vorschlägt, sondern schon gethan hat, kann ich nur dann billigen, wenn es einige wenige Kernstellen, wie in § 51—83, sind. Das Heftchen kann übrigens auch denkenden Müttern zum Gebrauch empfohlen werden.

Wiesbaden.

Ludwig Hochhuth.

v. Schenckendorff, Die Ausgestaltung der Volksschule nach den Bedürfnissen der Gegenwart. Görlitz, Sattig 1895.

v. Schenckendorff bietet uns im Rahmen eines Vortrages, den er bei der Generalversammlung der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung in Hamburg am 18. Mai 1895 gehalten hat, eine Reihe fruchtbarer Gedanken und Vorschläge. Ausgehend von der Anschauung, dass die Volksschule dem Leben dienen müsse, thatsächlich aber in ihrer heutigen Gestalt vom Leben überholt sei, fordert er, dass sie eine harmonische Ausbildung des ganzen Menschen und zwar sowohl nach der individualen als socialen Richtung hin anstreben müsse. Hierzu ist eine Ausgestaltung der Unterrichtsfächer nötig, indem die körperliche Entwickelung mehr gepflegt, eine Schulküche eingerichtet und der Unterricht auch sonst auf den Haushalt zugeschnitten werden

und endlich der Handfertigkeitsunterricht mehr zu seinem Rechte kommen muss. 2. Auch der Lehrstoff bedarf einer Ausgestaltung durch Unterweisung in der Hygiene sowie in den Elementen der Wirtschafts-, Staats-, Gemeinde- und Rechtskunde. 3. Endlich ist auch die Organisation der Volksschule weiterzubilden. Sie muss unter Beseitigung der staatlichen und Gemeindevorschulen, aber unter Zulassung von Privatvorschulen, allgemeine Volksschule werden, nach oben hin aber ihre Uniformität ablegen, indem je nach den landschaftlichen Bedingungen die gewerbliche, industrielle oder landwirtschaftliche Seite mehr gepflegt wird.

Es ist nicht wenig, was der Verf. hier fordert. Die nähere Begründung führt eine Menge von Thatsachen an, welche das Recht der Vorschläge erweisen sollen. Gewiss ist vieles davon richtig und beachtenswert, aber wohin sollen wir kommen, wenn schliesslich alle Seiten der Erziehung dem Hause abgenommen und der Schule aufgebürdet werden? Dass die Frau die Töchter nicht mehr in die Küche und die sonstigen Pflichten des Haushaltes einführen kann, ist ein Notstand, an dessen Beseitigung man arbeiten muss. Dass die Volksschule sich in ihrer Arbeit dem Notstand völlig anpassen soll, hiesse ihn in Permanenz erklären. Das schliesst nicht aus, dass in Grossstädten die Volksschule auf jenen Notstand Rücksicht nimmt und Schulküchen u. a. m. unterhält. Auch andere Vorschläge haben nur für die Grossstädte Bedeutung, z. B. die körperliche Ausbildung, in kleinen Städten und auf dem Lande genügt der bisherige Turnunterricht vollkommen. Zuzustimmen ist dem Vorschlag, die Elemente der Bürgerkunde und Volkswirtschaftslehre in den Unterricht einzuführen, besonders in der Beschränkung, dass er sich an schon bestehende Unterrichtsfächer anlehnen soll. Über den organisatorischen Vorschlag erlaube ich mir kein Urteil, doch sollte man annehmen, dass einigermaßen denkende Lehrer ohne organisatorischen Zwang auf die besonderen Bedingungen der Landschaft in ihrem Unterricht Rücksicht nehmen. Dass die allgemeine Volksschule auch für die höheren Schulen vorbereitet, halte ich für wünschenswert, aber schwierig in der Durchführung.

Wiesbaden.

Hochhuth.

Zange, Realgymnasium und Gymnasium gegenüber den grossen Aufgaben der Gegenwart. Gotha 1895.

Der Verf. bietet uns hier seine Festrede zur 50jährigen Jubelfeier des Erfurter Realgymnasiums, deren Direktor er ist, im Druck. Dass er sie der Veröffentlichung wert hält, muss bei dem, der den geistvollen Mann kennt, die Vermutung hervorrufen, dass hier etwas Gutes vorgelegt ist, und der Leser wird sich in dieser Vermutung nicht getäuscht sehen. Das Realgymnasium ist keine überflüssige Luxusanstalt, wenn auch ihr Zweck sich nicht so klar wie der der Volks-, Bürgerschulen und Gymnasien darstellt. Gegenüber dem Anspruch des Gymnasiums, dass es die humanistischen Studien pflege,

wird betont, dass beide Schularten zur höchsten Humanität zum Christentum, hinführten. Auch zeige ein Blick auf die Geschichte des Gymnasiums, dass es nicht zur Vermittlung allgemeiner Menschenbildung gegründet sei, sondern zur tüchtigen Vorbildung zum Amt (s. Württemb. Kirchen-Ordnung von 1559). Neben dem Latein, das nicht um seiner formalbildenden Kraft willen, sondern weil es in Staat und Kirche Verkehrssprache war, gelernt wurde, standen Sagen im Lehrplan. Das Griechische lernten nur wenige, es wurde erst durch den Neuhumanismus zum obligatorischen Unterrichtsfach. Auch das Realgymnasium ist aus einem durchaus praktischen Grunde und zu praktischen Zielen entstanden. Die technische Entwicklung forderte Männer, welche die neue Welt regieren, die neuentdeckten Kräfte der Natur lenken könnten; so entstand die von Luther, Melanchthon und Comenius prophezeite, von A. H. Francke praktisch gemachte Realschule. Die Vorbereitung zu den höchsten führenden Stellungen im Staat sollte eigentlich einer Schulart verbleiben. Aber da die moderne Gesellschaft zu vielgestaltig ist, so muss eine Spaltung der höchsten Schulart eintreten. Bei der Abzweigung, dem Realgymnasium, musste die Grundlage bleiben, aber alles wegfallen, was für die gelehrten Studien notwendig ist, um Raum zu gewinnen für die mehr praktischen Studien. Aber in ihrem besonderen Gebiet darf keine Anstalt fachliche Ausbildung anstreben, nur muss der Betrieb in beiden ein wissenschaftlicher sein.

Bei der Besprechung der praktischen Aufgaben der Gegenwart weist der Verf. mit Recht den Vorwurf zurück, dass das Realgymnasium in stärkerem Masse die materialistische Richtung der oberen Stände verschuldet habe, Lateinisch und Griechisch schützen übensowenig wie die Mathematik vor dem Materialismus. Nicht was, sondern wie unterrichtet wird ist die Hauptsache. Und da besteht die Aufgabe der beiden Schulen darin, dass das Deutsche, noch viel mehr aber das Christliche betont werde. Nur durch wahrhaft christliche Erziehung, die den Geist der Bruderliebe weckt, kann der sociale Frieden wieder errungen werden.

Auf die Frage der Stellung von Gymnasium und Realgymnasium zu einander einzugehen, scheint mir hier nicht der rechte Ort, aber in dem Hinweise des Verf. auf das Christentum als den Mittelpunkt der Erziehung in beiden Anstalten stimme ich dem Verfasser unbedingt bei.

Wiesbaden.

Hochhuth.

In Nr. 10 (Jan.-Heft) der von L. W. Seyffarth herausgegebenen Pestalozzi-Studien beginnt die Mitteilung von Auszügen, welche der Herausgeber aus den Akten der preussischen Archive gemacht hat, über die Beziehungen der preussischen Regierung zu Pestalozzi und die praktische Ausführungen seiner Ideen in Preussen. Sie ergänzen die Gebhardt'sche Schrift (vgl. M.H. 1897 S. 57) in willkommener Weise.

L. M.

Die Abhandlung von Fleischner „zur Geschichte des englischen Bildungswesens“ (Samml. Virchow-Holtzendorff, Heft 175) giebt zunächst einen kurzen Überblick über die Entstehung des Volksschulunterrichts in England, der aus privaten und kirchlichen Unternehmungen hervorgegangen, erst in unserem Jahrhundert allmählig vom Staate in die Hand genommen und unterstützt wurde, aber auch jetzt noch zum grossen Teil nicht staatlich ist. Die grössere Hälfte der Arbeit aber entrollt ein mit warmer Begeisterung geschriebenes, klares Bild von den praktischen Einrichtungen und den grossartigen Erfolgen der Universitäts-Ausdehnung. L. M.

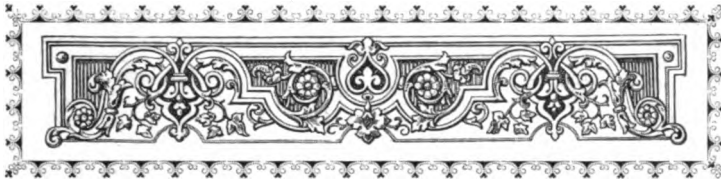
Als Gegenstück zu seiner in diesen Heften (1896 S. 24) erschienenen Betrachtung der sozialpolitischen und religiös-sittlichen Grundideen von Comenius und Pestalozzi hat K. Melchers eine Schrift über ihre pädagogischen Grundideen herausgegeben (Bremen. Hampe, 1896. 8°. 47 S. Preis 60 Pf.) Auf dem Hintergrunde der Schulverhältnisse jener Zeiten entwickelt der Verf. in scharfgegliederten einzelnen Abschnitten die Grundgedanken beider, wobei besonders die Prinzipien der Naturgemässheit und der Anschauung hervorgehoben werden. Die an allen Punkten durchgeführte Vergleichung ergibt „hinsichtlich der Grundideen nicht nur einzelne Berührungspunkte, sondern eine wesentliche Uebereinstimmung derselben“. L. M.

Volkshochschulen und Universitäts-Ausdehnungs-Bewegung von Ernst Schulze, mit einer Einleitung von Dr. E. Reyer, Professor an der Universität Wien, Leipzig bei Gg. Freund 1897, Preis 1,80 M.

Es ist ein dankenswertes Unternehmen, weiteren Kreisen ein Bild besonders von den Bildungseinrichtungen zu geben, die bestimmt zu sein scheinen, in den nächsten 25 Jahren die wichtigste Rolle zu spielen. Schulze hat mit grossem Fleisse alles Mitteilenswerte über den Gegenstand zusammengetragen. Manches ist den Lesern dieser Blätter bekannt, so die Abschnitte 1. die nordischen Volkshochschulen, 2. die Universitäts-Ausdehnungs-Bewegung (!) in England u. s. w., 3. dieselbe in Österreich-Ungarn und der Schweiz. — Im 4. Abschnitte „verwandte Bestrebungen im Auslande“ bespricht der Verfasser die Thätigkeit des „Studentenbundes“ in Kopenhagen, besonders den Abendunterricht für Arbeiter, der schon seit 1883 besteht, ferner die Bildungsarbeit der norwegischen und der schwedischen, der englischen und der französischen Studenten. Ja, auch die letzteren verschliessen sich nicht mehr der Ansicht, dass „den Bevorrechteten der Wissenschaft die Pflicht obliege, sich unter das Volk zu mischen und ihre Vorrechte durch Dienste, die sie diesem leisten, zu verdienen“. — Im 5. Abschnitte „Ansätze zur Ausbreitung des akademischen Unterrichtes in Deutschland“ werden ausser den in diesen Blättern besprochenen Veranstaltungen noch andere behandelt, unter denen besonders hervorzuheben sind: die praktisch-sozialen Kurse, die 1892 vom Volksverein für das katholische

Deutschland ins Leben gerufen wurden, und die sich einer stetig steigenden Teilnahme erfreuen. Ausser diesen wandernden „Volksuniversitäten“, wie die Gegner sie genannt haben, pflegen auch einzelne katholische Arbeitervereine Erörterungen über gesellschaftswissenschaftliche Fragen, und hier finden wir auch katholische Studentenvereine (in Bonn und Aachen) bei der Arbeit. — Der Abschnitt handelt „über den Wert der besprochenen Bildungseinrichtungen und die Möglichkeit ihrer Einführung in Deutschland“. Schultze stellt sich auf Reyers Seite und meint, dass zur Zeit nur die Einführung gemeinverständlicher Hochschulvorträge denkbar sei. In der That liegen ja die wirtschaftlichen Verhältnisse bei uns anders als in Dänemark und in Schweden-Norwegen, allein bei dem tiefen Bildungsstande auf dem Lande und auch in den kleinen Ackerstädtchen ist die Einrichtung solcher ständigen Fortbildungsschulen, wie die nordischen Bauernhochschulen sind, vielleicht noch nötiger als im Norden Europas und namentlich in den Grenzmarken: Nordschleswig, den halbpölnischen Ländern, in den Reichslanden, wo sie eine gute Stütze des Deutschtums werden könnten. — Der 7. Abschnitt „die Stellung der deutschen Universitäten u. s. w.“ enthält wertvolle Mitteilungen über die Volksbildungsarbeit der Hochschullehrer in früherer Zeit, namentlich über den „wissenschaftlichen Verein der Singakademie“ in Berlin, der 1841 gegründet, zuerst von Friedrich von Raumer, dann von Rudolf von Gneist geleitet ward bis zu seiner Auflösung 1877. Dem Verein ist die Einrichtung von sechs Volksbüchereien zu danken, deren Kosten 16750 Thaler durch die Vorlesungsgebühren (2 Thaler für 12 Vorlesungen) bestritten wurden. Was bei der Eröffnung der Vorlesungen F. v. Raumer den Gegnern der Verbreitung der Wissenschaft vorhielt, mögen sich auch die Dunkelmänner von heute gesagt sein lassen; es ist ein Wort Alexanders von Humboldt: „Mit dem Wissen kommt das Denken und mit dem Denken der Ernst und die Kraft in die Menge.“ — Im 8. Abschnitt endlich berichtet Schultze über den Eintritt der Deutschen Universitäten in die Bewegung und bringt den Wortlaut der Eingabe der Berliner Hochschullehrer an den akademischen Senat: ein wertvolles Aktenstück. Ob die vor kurzem erschienene 2. Auflage die ebenso bemerkenswerte kurze Ablehnung der Behörde enthält, wissen wir nicht. Wir freuen uns aber, dass das im Januar d. J. erschienene Buch so rasch Absatz gefunden hat und wünschen ihm die weiteste Verbreitung. G. H.





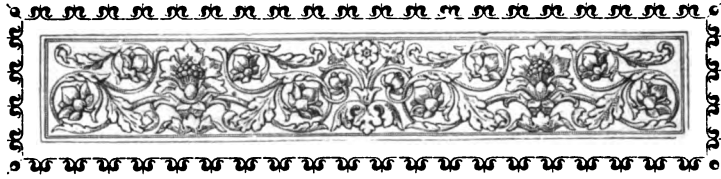
Rundschau.

Die Akademische Revue. Zeitschrift für das internationale Hochschulwesen, hrs. von Dr. Paul v. Salvisberg (Akademischer Verlag, München) III. Jahrg. Heft 5 (Febr. 1897) enthält einen wörtlichen Abdruck der umfangreichen Denkschrift, welche die Berliner Professoren in Betreff der Errichtung von „Volksteilkursen“ beim Senat der Universität eingereicht haben. Die Denkschrift erklärt unter Anderem, „dass vielleicht die wichtigste der unserer Zeit gestellten Aufgaben die ist, neue Verknüpfungen und Bindungen zu schaffen, welche der höheren Bildung und Tüchtigkeit den ihr gebührenden Einfluss sichern, den auch das allgemeine Wahlrecht voraussetzt, wenn es nicht zu ganz schwankenden, unberechenbaren Zuständen führen soll.“ Darin liegt eine ausgezeichnete Rechtfertigung der Begründung unserer Gesellschaft, die ja eine derartige „Verknüpfung und Bindung“ nicht bloss anstrebt, sondern vielfach bereits erreicht hat. Um so mehr bedauern wir, dass die Denkschrift zwar die Thätigkeit einer Anzahl von Gesellschaften und Vereinen, die auf dem Gebiet der Volkserziehung thätig sind, anerkennend bespricht, aber die C.G., die in dieser Sache die Bahn gebrochen hat, nicht erwähnt.

Der Magistrat zu Charlottenburg hat die Errichtung einer städtischen **Bücherhalle** beschlossen. Am 1. Oktober wird mit der Volksbibliothek eine Lesehalle verbunden, die Volksbibliothek an eine geeignete Stelle der Stadt verlegt und genügend lange offen gehalten. Mit der Einrichtung und Leitung wird ein Bibliothekar von Fach im Hauptamte betraut, der möglichst schon am 1. April eintreten soll. Zur Bestreitung der Einrichtung und Verwaltungskosten sind in den Etat 1897/98 15 000 Mk. eingestellt. Die Vorschläge des Lesehallen-Komitees wurden sonach in der Hauptsache angenommen; über die Zuwendungen des Komitees an die städtische Lesehalle sind Vereinbarungen bereits getroffen. Charlottenburg ist die erste Gemeinde Deutschlands, welche abweichend von veralteten Einrichtungen anderer Städte eine Volksbibliothek mit Lesehalle, d. h. eine Bücherhalle, nach modernen Grundsätzen errichtet.

Auf Anregung des Herrn Professor Rosenthal ist in Erlangen gegen Mitte März ein Verein zur Begründung einer Volksbibliothek und Lesehalle begründet worden. Demselben sind Professoren, Lehrer und Bürger beigetreten und der Magistrat hat einen Beitrag von 500 M. bewilligt.





Gesellschafts-Angelegenheiten.

Die C.G. ist durch das in den C.Bl. 1896 S. 146 ff. abgedruckte Rundschreiben in Sachen **Jacob Böhmes** für die Errichtung des für Görlitz geplanten Denkmals eingetreten. Wir haben indessen geglaubt, der Erneuerung des Andenkens an Böhme auch dadurch nützen zu können, dass wir uns an die Spitze eines in Berlin zusammengetretenen Ausschusses gestellt haben, der die Abhaltung einer Böhme-Feier in der Reichshauptstadt beabsichtigte. Die soeben erschienene Einladung zur Berliner Böhme-Feier hat im Wesentlichen folgenden Wortlaut:

Um das Andenken eines hervorragenden deutschen Mannes zu ehren, haben die Freunde und Verehrer **Jacob Böhmes** beschlossen, dem „deutschen Philosophen“ in der Stadt seines Wirkens, in Görlitz, ein würdiges Denkmal zu errichten.

Zur Förderung dieses Unternehmens werden im Laufe der nächsten Monate in einer grösseren Anzahl deutscher Städte Gedenkfeiern abgehalten werden, und es wird in Übereinstimmung mit diesem Vorgehen beabsichtigt, auch in Berlin eine **Böhme-Feier** am Sonntag, den 4. April 1897, Mittags 12 Uhr im grossen Festsaale des hiesigen Rathauses zu veranstalten, für welche folgende Festordnung vorgesehen ist: 1. Gesang. 2. Begrüssung der Festversammlung durch den Vorsitzenden der Comenius-Gesellschaft, Archiv-Rat Dr. Ludw. Keller. 3. Festrede des Herrn Univ.-Prof. Dr. A. Lasson über **Jacob Böhme**. 4. Ansprache des Herrn Obermeisters Bierbach. 5. Schlussgesang.

Die unterzeichneten Vereine und Körperschaften beehren sich, zu dieser Feier mit dem Bemerken ergebenst einzuladen, dass die Teilnahme von Damen erwünscht ist.

Es ist besonders das deutsche Handwerk, dem **Jacob Böhme** einst selbst als ausübender Meister angehörte, dessen Vertreter die Pflege seines Andenkens als Ehrenpflicht betrachten, und dessen Angehörige aus allen Gewerken hiermit ausdrücklich eingeladen werden, bei der bevorstehenden Feier durch rege Anteilnahme zu bekunden, dass sie durch die Ehrung eines ihrer berühmtesten deutschen Fachgenossen sich selbst zu ehren wissen.

Die Comenius-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaften und der Volkserziehung, Archiv-Rat Dr. Ludw. Keller. Der Berliner Handwerker-

Verein, Sanitäts-Rat Dr. Schwerin. Die Historische Gesellschaft, Prof. Dr. F. Hirsch. Die Philosophische Gesellschaft zu Berlin, Prof. Dr. Ad. Lasson. Der Verein der Schlesier, Sanitäts-Rat Dr. Elsner. Der Kreisverband der evang. Jünglingsvereine zu Berlin, Pfarrer W. Schultze. Innungs-Ausschuss der vereinigten Innungen Berlins, F. Beutel, Vorsitzender, Michaelkirchplatz 12. Central-Ausschuss der vereinigten Innungs-Verbände Deutschlands, W. Faster, Obermeister, Straussbergerstrasse 18. Schuhmacher-Innung zu Berlin, P. Bierbach, Obermeister, Behrenstr. 5. Vereins „Hans Sachs“, S. Schulz, Vorsitzender, Bellealliancestr. 12. Verein selbständiger Schuhmacher der Königstadt, C. Baust, Vorsitzender, Kaiserstr. 13. Verein selbständiger Schuhmacher Moabits, C. Dachrodt, Vorsitzender, Wilsnackerstr. 61. Verein selbständiger Schuhmacher des Potsdamer-Thor-Bezirks, G. Kehler, Vorsitzender, Yorkstr. 48. Verein selbständiger Schuhmacher der südöstlichen Luisenstadt, A. Hartmann, Vorsitzender, Engelufer 4a. Verein selbständiger Schuhmacher der Luisenstadt, W. Kionke, Vorsitzender, Brandenburgstr. 61. Verein selbständiger Schuhmacher der Verkaufshalle, A. Gesell, Vorsitzender, Schützenstrasse 17. Gewerbe-Verein der Schuhmacher, Ad. Schubert, Vorsitzender, Köpnickerstr. 108. Verein selbständiger Schuhmacher des Bezirks Norden, W. Gramm, Vorsitzender, Liesenstr. 12. Verein selbständiger Schuhmacher des Rosenthaler Thorbezirks, W. Berg, Fürstenbergerstr. 12. Maler-Innung zu Berlin, F. Schnare, Obermeister, Grüner Weg 38. Bäcker-Innung Concordia, C. Gemeinhardt, Obermeister, Münchebergerstr. 31. Buchbinder-Innung zu Berlin, G. Slaby, Obermeister, Grossebeerenstr. 86. Berliner Barbier-, Friseur- und Perrückenmacher-Innung, T. Wollschläger, Obermeister, Köpnickerstrasse 98a. Berliner Korbmacher-Innung, A. Schäffer, Obermeister, Mansteinstr. 11. Zeugschmiede-Innung zu Berlin, L. Struck, Obermeister, Badstr. 27. Schlosser-Innung zu Berlin, P. Heinrich, Obermeister, Neue Wilhelmstr. 12. Gärtner-Vereinigung zu Berlin, C. Cárner, Weissenburgerstr. 66.

Wir ersuchen unsere Mitglieder an allen Orten, sich in gleicher Weise, wie es in Berlin gewesen ist, für das Zustandekommen der Böhme-Feier zu interessieren; sie werden überall bei den Innungen kräftige Mitwirkung finden. Abzüge des erwähnten Rundschreibens und der obigen Einladung der C.G. stehen auf Anfordern gern zur Verfügung.

Verzeichnis der C.Z.G. und C.K.

(Ende 1896.)

1. C.Z.G. **Amsterdam**. — Gestiftet am 9. November 1892. Vorsitzender: Herr Univ.-Prof. Dr. Rogge in Amsterdam.
2. C.K. **Hagen**. — Gestiftet am 9. November 1893. Vorsitzender: Herr Prof. Wilhelm Bötticher in Hagen.
3. C.K. **Czernowitz**. — Gest. am 12. Februar 1894. (Vgl. M.M. der C.G. 1894 S. 68.) Vors.: Herr Landesschul-Inspektor Dr. Tumlirz in Czernowitz.

4. C.K. **Remscheid**. „Zu Dörpfelds Gedächtnis.“ — Gest. am 23. Febr. 1894 (s. M.M. der C.G. 1894 S. 66). Vors.: Herr Hauptlehrer Lambeck.
5. C.K. **Lennepe**. — Gest. am 7. Juni 1894 (s. M.M. 1894 S. 104). Vors.: Herr Prof. Dr. Witte, Kreisschul-Inspektor.
6. C.Z.G. **Halle a./S.** — Gest. am 7. August 1894 (M.M. der C.G. 1894 S. 121). Vors.: Herr Univ.-Prof. Dr. Uphues.
7. C.Z.G. **Jena**. „Zu J. Fr. Fries Gedächtnis.“ — Gest. am 20. Febr. 1895 (C.Bl. 1895 S. 60). Vors.: Herr Direktor Pfeiffer.
8. C.Z.G. **Marburg a./L.** — Gest. am 11. Jan. 1896 (C.Bl. 1896 S. 66). Vors.: Univ.-Prof. Dr. P. Natorp.

An mehreren Orten schweben in diesem Augenblick Verhandlungen über die Errichtung von Ortsgruppen, die hoffentlich zum Ziele führen.

Wir machen hier wiederholt darauf aufmerksam, dass sich die **Comenius-Büste**, welche die Firma K. Pellegrini in Prag, Ferdinandstr. 136, in verschiedenen Grössen in den Handel gebracht hat (Preis einer Büste von 65 cm Höhe 10 Mk.), als Schmuck für Hörsäle, Aulen und sonstige für Lehrzwecke bestimmte Räume ganz vortrefflich eignet. Wir können für solche Zwecke auch das in Elfenbeinmasse modellierte Porträt des Comenius von Alfred Reichel, Berlin NW. Brückenallee 20, empfehlen. — Das für Privat-Zimmer am besten geeignete Bild ist die von uns mehrfach empfohlene Lithographie von C. Stüssnapp, die im Verlag von E. H. Schröder, Berlin NW. Unter den Linden 141, erschienen ist (Preis 3 Mk.).

Wir bitten unsere Mitglieder dringend, **Geldsendungen** für die C.G. an das Bankhaus Molenaar u. Co., C. Burgstrasse, nicht aber an den Vorsitzenden oder an die Geschäftsstelle der C.G. zu richten. Falls letzteres dennoch in besonderen Fällen vorgezogen werden sollte, so bedarf es der Beifügung des Namens des Vorsitzenden oder des General-Sekretärs, da das hiesige Postamt sich weigert, Geldsendungen oder eingeschriebene Briefe auszubändigen, wenn nicht eine bestimmte Person als Empfänger angegeben ist. Ebenso bitten wir wiederholt, alle **Wohnungs-Änderungen** unserer Mitglieder und etwaige Änderungen in der Vertretung der Vereine und Körperschaften, mit denen wir in Verkehr stehen, der Geschäftsstelle Charlottenburg, Berliner Str. 22, direkt und möglichst bald mitzuteilen.

Wir suchen das Februar-März-Heft der M.H. der C.G. 1894 sowie die Nr. 2/3 der C.Bl. (Mitteilungen) der C.G. aus 1894, deren Vorrat bei der Geschäftsstelle nahezu erschöpft ist, zurückzuerwerben. Falls einige unserer Mitglieder geneigt wären, uns Exemplare dieser Hefte, die sie etwa als Probehefte oder sonst erhalten haben, zurückzusenden, so würden wir dieselben dankbar annehmen. Auch sind die Vorträge u. Aufsätze der C.G. 1895 Erstes Stück (Keller, Die Akademien der Naturphilosophen) fast vergriffen und wir wiederholen auch in Bezug auf dieses Heft die obige Bitte.

Aus den Zweiggeseellschaften (C. Z. G.) und Kränzchen (C. K.).

Die Bestrebungen der C.Z.G. in Jena.

Der Zuspruch, dessen die öffentliche Lesehalle und Bibliothek sich beständig zu erfreuen haben, ist ein ausserordentlicher. Beispielsweise sei erwähnt, dass an manchen Tagen 3—400 Bücherverleihungen (nach Hause) zu verzeichnen sind. Und dafür, wie stark der Besuch der Leseräume fort und fort ist, spricht der Umstand, dass schon von Anfang Dezember ab noch drei weitere Zimmer als Lesezimmer eingerichtet werden mussten. So umfasst jetzt die Lesehalle folgende Räumlichkeiten: 1 Bibliotheks-, 2 Bücher-Lese-, 1 Jugend-Lese-, 1 Jugend-Spiel-, 1 Damen-, 1 Rauch-Zimmer, 2 Zimmer für politische und sozialpolitische Zeitungen und Zeitschriften, 1 Zimmer für gewerbliche, naturwissenschaftliche, geographische und 1 Zimmer für belletristische, humoristische, Kunst-, litterarische Zeitschriften und solche religiösen, pädagogischen und vermischten Inhalts. Die Zahl der vorhandenen Zeitungen und Zeitschriften beträgt nunmehr ca. 250. Ferner musste noch ein zweiter Custos angestellt werden, da einer allein die grosse tägliche Arbeit gar nicht mehr bewältigen konnte. Auch freiwillige Hilfskräfte sind herangezogen worden, namentlich zur Unterstützung der Custoden bei der Bücher-Verleihung. Die Leitung des ganzen Unternehmens liegt vor allem in der Hand dreier Vorstands-Mitglieder des Lesehallen-Vereins: Professor Rosenthal hat die Bibliothek, Prof. Pierstorff die Dienstordnung, Dr. Bergemann das Zeitungswesen (die eigentliche Lesehalle) unter sich.

Nicht minder günstige Resultate hat die C.Z.G. in Jena hinsichtlich der von ihr eingerichteten volkstümlichen Kurse zu verzeichnen. An den zwei vor Weihnachten im Rosensaale, den der Universitäts-Prorektor Prof. Dr. Linck in bereitwilligster Weise gratis zur Verfügung gestellt hatte, da die ursprünglich in der Bürgerschule in Aussicht genommenen Räumlichkeiten sich infolge des grossen Andranges als unzureichend erwiesen, veranstalteten Kursen nahmen im ganzen ca. 400 Personen teil. Prof. Detmer, der über „Zweckmässigkeit im Bau der Pflanzen“ las, hatte ca. 170, Dr. Steinhausen, dessen Thema lautete: „Das soziale und das geistige Leben Deutschlands seit dem Ausgange des Mittelalters“, ca. 225 Hörer. 75% davon gehörten der Arbeiter-Bevölkerung an. — Die 2 nach Weihnachten stattfindenden Kurse umfassen wiederum je 6 zusammenhängende Vorlesungen, und zwar werden lesen die Herren Hofrat Professor Dr. Gärtner über „Verhütung ansteckender Krankheiten im Hause“ und Privatdozent Dr. Straubel über „Ausgewählte Kapitel aus der Elektrizitätslehre“ (mit Experimenten). Die erstgenannten Vorlesungen beginnen am Dienstag den

19. Januar, abends 8 Uhr, im Rosensaale Es haben sich dazu 400 Teilnehmer gemeldet und zwar gehören davon etwa wieder 75% dem Arbeiterstande an. Dr. Straubel hält seine Vorlesungen im Physikalischen Institut und zwar Sonnabends; er beginnt am 16. Januar. Da das zur Verfügung stehende Auditorium nur ca. 40 Personen fasst, wird der genannte Herr ausser dem Hauptkurs noch einen Parallelkurs leiten. Er wird stets Sonnabends von 7 $\frac{1}{2}$ bis 8 $\frac{1}{4}$ und von 9 bis 9 $\frac{3}{4}$ Uhr lesen. Ausserdem wird, um dem Verlangen des Publikums annähernd gerecht zu werden, noch Dr. Reimerdes einen zweiten Parallel-Kurs leiten und zwar Sonnabends von 8—9 Uhr abends im physikalischen Kabinet des Pfeifferschen Institutes, das ca. 45 Plätze enthält. So können im ganzen also ca. 125 Personen an den physikalischen Kursen teilnehmen. Alle Karten sind bereits vergeben. Von den Hörern sind 90% Arbeiter.

Wie schon früher erwähnt, ist vorläufig der Zutritt zu diesen Volks-Vorlesungen völlig frei. Jedoch wird in Zukunft eine Änderung vorgenommen werden. Man wird die vorhandenen Korporationen veranlassen, grössere Jahres-Beiträge zu zahlen; die Mitglieder derselben haben alsdann freien Zutritt. Alle anderen, welche nicht einer Korporation oder nicht einer solchen, die einen Jahresbeitrag zahlt, angehören und die Vorlesungen hören wollen, müssen Honorar zahlen. Davon ist im Anfange deshalb Abstand genommen worden, um dem Unternehmen erst mal eine feste Grundlage zu schaffen — um es nach Kräften populär zu machen. Zu diesem Zwecke hat auch der Sekretär der Kurse, Dr. Bergemann, sich stets persönlich mit den Arbeitern in Verbindung gesetzt und Einzeichnungs-Listen an die grossen Etablissements wie auch an die Führer der Arbeiterschaft gesandt. Überall ist er auf das freundlichste Entgegenkommen gestossen. — Endlich sei auch noch erwähnt, dass alle Aussicht vorhanden ist, die Kurse über Jena hinaus auszudehnen, Jena zur Zentrale, die Nachbarschaft zu Nebenstellen zu machen. Mit Gera und Apolda ist der Unterzeichnete bereits in Unterhandlungen getreten, und vermutlich wird noch in diesem Winter Professor Detmer auch in Apolda seine botanischen Vorlesungen vor einem zahlreichen Arbeiter-Auditorium halten können.

Zum Schlusse sei noch darauf hingewiesen, dass unsere C.Z.G. auch die Einrichtung ständiger Volks-Unterhaltungs-Abende ins Auge gefasst hat. Der Unterzeichnete hat bereits alle erforderlichen Schritte gethan und hofft, Ende dieses Monats den ersten Unterhaltungs-Abend veranstalten zu können. Hervorragende musikalische und deklamatorische Kräfte sind schon gewonnen und gesichert. Das Eintrittsgeld pro Person soll 0,10 M. betragen. Bier darf während der Aufführungen und Vorträge nicht, sondern nur in den Pausen verabreicht werden. Auch sollen nur Stühle, nicht aber Tische aufgestellt werden. Genauere Notizen darüber wird der Unterzeichnete später noch an dieser Stelle veröffentlichen.

Jena, Mitte Januar 1897.

Dr. Bergemann.

Die Ortsgruppe **Lennepe** der C. G. hielt, seitdem zum letzten Mal über ihre Thätigkeit an dieser Stelle berichtet wurde, zwei Vortragssitzungen im engeren Kreise ab, nämlich am 16. Juni und 16. Dezember v. J., und ausserdem veranstaltete sie einen Unterhaltungsabend am 30. Jan. d. J. vor einer grösseren Zuhörerschaft von etwa hundert Personen, die den verschiedensten Gesellschaftskreisen der Stadt und der Umgegend angehörten.

In der Sitzung vom 16. Juni wurde der frühere Vorstand wiedergewählt, auch der Kassenbericht vorgelegt und richtig befunden. Den Vortrag hielt Herr Lehrer **Schönerhofer** »Über die Bedeutung der Mundart.« Mit Recht betonte er deren bleibenden Wert als der Quelle, aus der sich fortdauernd auch die Schriftsprache erneuern müsse. Bei der lebhaften Erörterung der dem anregenden und sehr beifällig aufgenommenen Vortrage zu Grunde gelegten Leitsätze wurde vom Vorsitzenden, Herrn Prof. Dr. **Witte**, die bleibende Bedeutung und der Wert der Mundart, als der natürlichen Redeweise neben dem Gebrauche und der Pflege des Hochdeutschen als der Gemeinsprache, anerkannt. In Bezug auf den Ursprung des Hochdeutschen betonte der Vorsitzende jedoch, dass der Vortragende zu einseitig denselben in einer bloss künstlichen Entwicklung statt in einem Kulturfortschritte gesucht habe, der, nationalem Bedürfnisse entsprechend, eine zwar geistige, zum Teil auch selbstbewusste und absichtliche, aber doch nicht nur eine künstliche oder gar unnatürliche Ausbildung des Hochdeutschen zur Gemein- und Schriftsprache bedeute. Auch Herr Rektor **Einicke** ging auf die wahre Entstehung des Hochdeutschen als Schriftsprache ein und wies auf die natürlichen Grundlagen hin, an die dieselbe besonders durch Luthers Bibelübersetzung angelehnt sei. Von anderen Rednern pflichtete besonders Herr Pfarrer **Kattenbusch** dem Wunsche des Vortragenden, auf weitergehende Berücksichtigung der Mundart selbst in der Schule bei. Mit dem ersteren hielt er eine sorgfältigere Pflege der Mundart, als sie bisher stattfinde, für etwas, was den Heimatssinn und die Liebe zum Vaterlande stärken müsse.

In der Sitzung vom 16. Dezember v. Js. gab Herr Lehrer **Knie-riem** einen Überblick über die Comenius-Schriften des Jahrgangs 1894, der in demnächstigen Vorträgen anderer Redner seine Fortsetzung finden wird. Sodann hielt der Vorsitzende einen Vortrag über **Ludwig Uhland**.

Der Unterhaltungsabend vom 30. Januar war eine Versammlung, auf deren Gelingen die Ortsgruppe mit besonderer Befriedigung zurücksehen kann. Insbesondere war es der Lehrgesangverein des Kreises **Lennepe**, unter Leitung des Herrn Hauptlehrers **Steinhaus** von **Goldenberg**, durch dessen Mitwirkung viel zum Gelingen dieser Veranstaltung beigetragen wurde.

Comenius-Kränzchen in Hagen i. W. In der 27. Sitzung unseres Kränzchens, den 25. Februar, berichtete Herr **Ludwig Grebe** über eine Broschüre von **Ed. Thalfeld** „Die Überfüllung der Schulklassen in Preussen und ihre scheinbare Beseitigung durch unvollkommene Schuleinrichtungen.“ (Gütersloh, Verlag von C. Bertelsmann 1895.) Die Broschüre schildert zuerst die Thatsache der Überfüllung und ihre Folgen, sucht dann die Ur-

sachen auf und verbreitet sich zuletzt über die Mittel zur Abhilfe. Wenn auch der Staat seit 1888 grosse Mittel zur Dotierung der Volksschulen angewandt hat, so ist doch die Überfüllung der Schulklassen noch so allgemein, dass der Kultusminister Dr. Bosse bei der Vorlage des Gesetzes betreffend die Verbesserung des Volksschulwesens im Jahre 1893 es für eine unabweisbare Notwendigkeit erklärte, Abhilfe zu schaffen. In Klassen von 100 bis 140 Schülern ist es dem Lehrer unmöglich, den toten Unterrichtsstoff in geistige Kraft zu verwandeln, und ebenso unmöglich ist für ihn, erziehend auf sie einzuwirken. Es giebt aber, sagt das Centralblatt für die preussische Unterrichtsverwaltung von 1882, keine grössere Gefahr für Kirche, Staat und Gesellschaft, als das Heranwachsen einer unerzogenen, künftigen Erwerb unfähigen Jugend. Überfüllte Klassen gereichen auch dem Lehrer zum Schaden. Sie erfordern ein Übermass von Anstrengung, welches in kurzer Zeit seine Gesundheit untergräbt. Und trotz aller Anstrengung wird der Erfolg so gering sein, dass der Lehrer die Lust an seiner Arbeit verlieren muss. Besonders schädlich hat, in Bezug auf die Überfüllung, das Gesetz von 1887 gewirkt, welches bestimmt, dass über jede von der Schulaufsichtsbehörde beanspruchte Steigerung der Leistungen bei Widerspruch der Verpflichteten der Kreis- bzw. Bezirksausschuss zu beschliessen habe. Gemeinden und Kreise verweigerten sich die notwendigen Aufwendungen zu machen, ja sie lehnten oft sogar das Anerbieten des Staates ab, eine neue Stelle ganz auf seine Kosten zu errichten, weil die Garantie gegen eine spätere Heranziehung der Gemeinde zu Gehalt oder Pension fehlte. So wurden die Schulbehörden in ihren Bemühungen vollständig lahm gelegt. 1893 legte der Kultusminister ein neues Gesetz vor, welches die Aufhebung des ersteren forderte und die Gewährung von 3 Millionen für die Verbesserung der Lehrergehälter und 6 Millionen für Volksschulbauten aus den Überschüssen der Einkommensteuer verlangte. Dieses Gesetz wurde von der klerikal-konservativen Mehrheit des Hauses abgelehnt. Aus diesen Vorgängen folgert der Verfasser, dass weder die bürgerliche Gemeinde, noch der Staat der geeignete Träger der Schullasten sein kann. Die Sorge für die Schule soll vielmehr einer freien Schulgemeinde übertragen werden, wie sie sich Dörpfeld denkt. Diese freie Schulgemeinde ist die korporative Verbindung von Familien desselben Bekenntnisses zur gemeinsamen Sorge für die Bildung ihrer Kinder. Die einzelnen Schulgemeinden eines bürgerlichen Gemeindeverbandes vereinigen sich zu einer Gesamtschulgemeinde, die Gesamtschulgemeinden eines Synodalbezirkes zu einer Kreisschulgemeinde, worauf sich dann die Provinzialschulgemeinde und endlich die Landesschulgemeinde aufbaut. Alle diese grösseren Gemeinschaften, helfen den bedürftigen Schulgemeinden aus Kreis-, Provinzial- oder Staatsfonds. — Zu der Besprechung wurde allgemein anerkannt, dass nichts so sehr den Unterricht erschwert, wie eine zu grosse Schülerzahl in der Klasse. Nach den allgemeinen gesetzlichen Bestimmungen solle eine Klasse höchstens 80 Schüler umfassen, aber selbst diese Zahl sei noch zu hoch. Man wies auf die höheren Schulen hin, wo die Schülerzahl einer unteren Klasse höchstens 50 betragen dürfe. Von massgebender Seite wurden Landgemeinden und Städte gegen den Vorwurf zu geringen Interesses an der Schule verteidigt und als

der eigentliche Grund für die Überfüllung der Schulklassen der Mangel an Lehrkräften bezeichnet. Dieser hat seinen Grund gehabt in der geringen Besoldung. Seitdem durch Gesetz das Einkommen der Lehrer gebessert ist, wird auch die Zahl derer sich mehren, welche sich dem Lehrerberufe widmen wollen. Dörfelds Gedanken über eine Reform der Schulverfassung fanden vielseitige Anfechtung. Man machte darauf aufmerksam, dass die Mitglieder der freien Schulgemeinde doppelt für die Schule besteuert würden, erstens als solche, und zweitens als Mitglieder der bürgerlichen Gemeinde, die auch zum Unterhalte der Schule beisteuern solle. Vor allem aber wurde die strenge Sonderung der Schulgemeinden nach dem Bekenntnis bemängelt.

Wilhelm Böttcher.

Persönliches.

Wir bitten, uns wichtigere Nachrichten, die die persönlichen Verhältnisse unserer Mitglieder und deren Veränderungen betreffen, mitzuteilen.

Emil Rittershaus †.

Am 8. März d. J. verschied nach langen Leiden zu Barmen Emil Rittershaus. In ihm ist ein Mann dahingegangen, der stets mit grösster Begeisterung für alles Edle und Gute eingetreten ist und der als Mensch wie als Dichter gleich hochgeschätzt war im Kreise seiner Freunde. Die Comenius-Gesellschaft, der er im Jahre 1894 näher getreten war, verliert in ihm einen warmen Freund und Gesinnungsgenossen und wir werden ihm nicht vergessen, dass er, so weit es sein damals schon leidender Zustand gestattete, für die Interessen der C.G. warm eingetreten ist. Friede seiner Asche!

Wilhelm Dahmen †.

In der Nacht vom 23./24. Januar verschied in Aachen der Königliche Landgerichtsrat Wilhelm Dahmen, der der C.G. seit ihrer Begründung als Stifter angehört hat.

Dahmen wurde am 25. August 1846 zu Lützerath, Bz. Aachen, geboren; er erhielt seine Erziehung auf dem Collegium Augustinianum in Gaesdonk bei Goch, das er verliess, um Rechtswissenschaften zu studieren. Im Feldzuge von 1870/71 galt er noch als völlig ultramontan. Dann aber brach sich eine freiere Ueberzeugung bei ihm Bahn: er trat zur evangelischen Kirche über. Von 1879—1887 war er Staatsanwalt und dann Landgerichtsrat in Aachen. In letzterer Eigenschaft leitete er den von den Alexianerbrüdern gegen Mellage und Genossen angestrebten Prozess, der weit über Deutschlands Grenzen hinaus Aufsehen erregte und für die Irrenpflege von grundlegender Bedeutung wurde. Dahmen war eine tief ernste, dem rein

Idealen zustrebende Natur. Was er einmal als wahr und richtig erkannt hatte, das verfolgte er mit aller Hingebung und mit der ganzen begeisterungsvollen Kraft, die ihm zu Gebote stand. Begabt mit einem warm fühlenden Herzen, das innige Freundschaft zu pflegen verstand, ausgestattet mit unbeugsamem Rechtlichkeitsgefühl und unermüdlicher Arbeitskraft, war er ein ganzer Mann mit wahren, ernstem Streben für Wahrheit, Freiheit und Recht, dessen Charakter Jeder hochschätzen musste, dem Liebe und Verehrung überall da dargebracht wurden, wo man ihn ganz zu würdigen und zu erfassen verstand.

Am 19. März d. J. feierte Geh. Rat Prof. Dr. **Kuno Fischer** (D. M. der C. G.) sein 50jähriges Doktor-Jubiläum. Die Studentenschaft veranstaltete am Schluss des Semesters eine Huldigung für ihn, indem sie ihm im festlich geschmückten Hörsaal eine Huldigung darbrachten. Die philosophische Fakultät der Universität Jena ernannte aus demselben Anlass den Jubilar zum Ehrendoktor.

Herr Univ.-Professor Dr. **Georg von Below** (D. M. der C. G.) in Münster hat einen Ruf als ordentlicher Professor der Geschichte an die Universität Marburg erhalten und angenommen.

Herr Seminar-Direktor Dr. **Buddensieg** (D. M. der C. G.) in Dresden ist von der Universität Greifswald zum Ehrendoktor der Theologie ernannt worden.

Herr Pastor Dr. **F. Pijper** (D. M. und Th. der C. G.) in Berkhout (Holland) hat einen Ruf als Professor der Theologie an die Universität Leyden erhalten und angenommen.

Herr Prediger **H. Krüger** (Th. der C. G.), bisher in Gnadenfrei, ist in gleicher Eigenschaft nach Neudietendorf übersiedelt.



Die Comenius-Gesellschaft

zur Pflege der Wissenschaft und der Volkserziehung
ist am 10. Oktober 1891 in Berlin gestiftet worden.

Mitgliederzahl 1896: 1200 Personen und Körperschaften.

Gesellschaftsschriften:

1. Die Monatshefte der C.G. Deutsche Zeitschrift zur Pflege der Wissenschaft im Geist des Comenius. Herausgegeben von Ludwig Keller.
Band 1—5 (1892—1896) liegen vor.
2. Comenius-Blätter für Volkserziehung. Mitteilungen der Comenius-Gesellschaft. Der erste bis vierte Jahrgang (1893—1896) liegen vor.
3. Vorträge und Aufsätze aus der C.G. Zwanglose Hefte zur Ergänzung der M.H. der C.G.
Der Gesamtumfang der Gesellschaftsschriften beträgt 30—32 Bogen Lex. 8°.

Bedingungen der Mitgliedschaft:

1. Die Stifter (Jahresbeitrag 10 M.; 6 fl. österr. W.) erhalten alle Schriften. Durch einmalige Zahlung von 100 M. werden die Stifterrechte von Personen auf Lebenszeit erworben.
2. Die Teilnehmer (Jahresbeitrag 5 M.; 3 fl. österr. W.) erhalten nur die Monatshefte; Teilnehmerrechte können an Körperschaften nur ausnahmsweise verliehen werden.
3. Die Abteilungsmitglieder (Jahresbeitrag 3 M.) erhalten nur die Comenius-Blätter für Volkserziehung.

Anmeldungen

sind zu richten an die Geschäftsstelle der C.G., Berlin W.-Charlottenburg,
Berliner Str. 22.

Der Gesamtvorstand der C.G.

Vorsitzender:

Dr. Ludwig Keller, Archiv-Rat und Geheimer Staatsarchivar, in Berlin W.-Charlottenburg, Berliner Str. 22.

Stellvertreter des Vorsitzenden:

Heinrich, Prinz zu Schönau-Carolath, M. d. R., Schloss Amtitz (Kreis Guben).

General-Sekretär:

Dr. Ludwig Mollwo, Berlin W., Tauenzienstr. 22.

Mitglieder:

Beeger, Lehrer u. Direktor der Comenius-Stiftung, Nieder-Poyritz bei Dresden. Dr. Borgius, Ep., Konsistorial-Rat, Posen. Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rat Dr. Höpfner, Göttingen. Prof. Dr. Hohlfeld, Dresden. M. Jablonski, Berlin. Israel, Schul-Rat, Zschopau. D. Dr. Kleinert, Prof. und Oberkonsistorial-Rat, Berlin. W. J. Leendertz, Prediger, Amsterdam. Prof. Dr. Markgraf, Stadt-Bibliothekar, Breslau. D. Dr. G. Loesche, k. k. ordentl. Professor, Wien. Jos. Th. Müller, Diakonus, Gnadefeld. Prof. Dr. Neseemann, Lissa (Posen). Univ.-Prof. Dr. Nippold, Jena. Prof. Dr. Novák, Prag. Dr. Pappenheim, Prof., Berlin. Dr. Otto Pfeiderer, Prof. an der Universität Berlin. Direktor Dr. Reber, Aschaffenburg. Dr. Rein, Prof. an der Universität Jena. Univ.-Prof. Dr. Rogge, Amsterdam. Sander, Schulrat, Bremen. Dr. Schneider, Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rat u. vortragender Rat im Kultusministerium, Berlin. Dr. Schwalbe, Realgymn.-Direktor und Stadtverordneter, Berlin. Hofrat Prof. Dr. B. Suphan, Weimar. Dr. Th. Toeche-Mittler, Hofbuchhändler, Berlin. Dr. Waetzoldt, Reg.- und Schulrat in Magdeburg. Weydmann, Prediger, Crefeld.

Stellvertretende Mitglieder:

Dr. Th. Arndt, Prediger an S. Petri, Berlin. Lehrer R. Aron, Berlin. Wilh. Bötticher, Prof., Hagen i. W. Phil. Brand, Bankdirektor, Mainz. H. Fechner, Professor, Berlin. Geh. Regierungs-Rat Gerhardt, Berlin. Gymnasial-Direktor Dr. Heussner, Kassel. Stadtschulinspektor Dr. Jonas, Berlin. Launhardt, Geh. Regierungs-Rat und Prof., Hannover. Pfarrer K. Mämpel, Seebach bei Eisenach. Univ.-Prof. Dr. Natorp, Marburg a./L. Bibliothekar Dr. Nörrenberg, Kiel. Archiv-Rat Dr. Prümers, Staatsarchivar, Posen. Rektor Rissmann, Berlin. Univ.-Prof. Dr. H. Suchier, Halle a. S. Landtags-Abgeordneter von Schenckendorff, Görlitz. Slaměník, Bürgerschul-Direktor, Prerau. Univ.-Professor Dr. von Thudichum, Tübingen. Univ.-Prof. Dr. Uphues, Halle a. S. Freiherr Hans von Wolzogen, Bayreuth. Prof. Dr. Zimmer, Herborn.

Schatzmeister: Bankhaus Molenaar & Co., Berlin C 2, Burgstrasse.

Aufträge und Anfragen
sind zu richten an
R. Gaertners Verlag, H. Heyfelder,
Berlin SW., Schönebergerstrasse 25.

Anzeigen.

Aufnahmebedingungen:
Die gespaltene Nonpareillezeile oder
deren Raum 20 Pfg. Bei grösseren
Aufträgen entsprechende Ermässigung.

R. Gaertners Verlag, H. Heyfelder, Berlin SW.

Vorträge und Aufsätze aus der Comenius-Gesellschaft.

(In zwanglosen Heften.)

Bisher sind erschienen:

- I, 1. **L. Keller**, Die Comenius-Gesellschaft. Geschichtliches und Grundsätzliches. 0,75 Mk.
I, 2. **W. Heinzelmann**, Goethes religiöse Entwicklung. 0,75 Mk.
I, 3. **J. Loserth**, Die kirchliche Reformbewegung in England im XIV. Jahrhundert und ihre Aufnahme und Durchführung in Böhmen. 0,75 Mk.
II, 1. **L. Keller**, Wege und Ziele. Rückschau und Umschau am Beginn des neuen Gesellschaftsjahres. 0,75 Mk.
II, 2. **K. Reinhardt**, Die Schulordnung in Comenius' Unterrichtslehre und die Frankfurter Lehrpläne. 0,75 Mk.
II, 3. **L. Keller**, Die böhmischen Brüder und ihre Vorläufer. 0,75 Mk.
III, 1. **L. Keller**, Comenius und die Akademien der Naturphilosophen des 17. Jahrhunderts. 1,50 Mk.
III, 2. **P. Natorp**, Ludwig Natorp. Ein Beitrag zur Geschichte der Einführung Pestalozzischer Grundsätze in der Volksschule Preussens. 0,75 Mk.
IV, 1. u. 2. **L. Keller**, Die Anfänge der Reformation und die Ketzerschulen. Untersuchungen zur Geschichte der Waldenser beim Beginn der Reformation. 1,50 Mk.

Soeben erschienen:

Martin Luther.

Festschrift der Stadt Berlin zum 10. November 1883.

Von

Dr. Max Lenz,

Professor der Geschichte an der Universität Berlin.
3. verbesserte Auflage.

Mit 1 Titelbild. Gr. 8°. 3 M., geb. 4 M.

Ein Werk von bleibender Bedeutung!

Deutsche Geschichte.

Von

Dr. Karl Lamprecht,

Professor an der Universität Leipzig.

(In 7 Bänden.)

Bisher sind erschienen: die Bände I, II, III, IV, V 1. und 2. Hälfte, sämtlich bereits in 2 Auflagen, zum Preise von je 6 Mk., in Halbfranz geb. 8 Mk.

Über das Studium der Geschichte.

Eröffnungsvorlesung
gehalten zu

Cambridge am 11. Juni 1894

von

Lord Acton,

Regius Professor der Neueren Geschichte.

Übersetzt von J. Imelmann.

8°. 1 Mark.

Johannes Bänderlin von Linz

und

die oberösterreichischen Täufergemeinden
in den Jahren 1525—1531.

Von

Dr. Alexander Nicoladoni.

Gr. 8°. 8 Mk.

Verlag von S. Hirzel in Leipzig:

Ein Apostel
der

Wiedertäufer.

(Hans Denck † 1527.)

Von **Ludwig Keller**.

VI u. 258 SS. gr. 8. Preis $\text{M} 3,60$.

Inhalt: Die Wiedertäufer. — Dencks Verban-
nung aus Nürnberg. — Dencks erstes Glaubensbe-
kenntnis. — Dencks Aufenthalt in St. Gallen. — Die
göttliche Weltordnung. — Dencks Flucht aus Augs-
burg. — Vom freien Willen. — Die Verbannung aus
Strassburg. — Von der Rechtfertigung durch den
Glauben. — Dencks letzte Schicksale.

Die Waldenser

und die

Deutschen Bibel-Übersetzungen.

Nebst Beiträgen zur
Geschichte der Reformation.

Von **Ludwig Keller**.

V u. 189 SS. gr. 8. Preis $\text{M} 2,80$.

Inhalt: Vorbemerkungen. — Die altdeutsche
Bibelübersetzung. — Der Ursprung der Tepler Bibel-
übersetzung. — Ungelöste Probleme. — Die Wal-
denser-Bibel und die Täufer.

Eckhart-Cauler

Bives Ramus

Comenius-Blätter

für
Volkserziehung.

Mitteilungen
der
Comenius-Gesellschaft.



Fünfter Jahrgang.
Mai bis Juni 1897.

Berlin 1897.

R. Gaertners Verlagsbuchhandlung
Hermann Heyfelder.

SW. Schönebergerstrasse 26.

Thomasius
Leibniz
Andreas

Krause
Herder
Festasiozzi
Herbart

Denck

Brndk
Focke
Schleiermacher
Kant
Spener
Fichte

Franck

Alle Rechte vorbehalten.
Die nächsten Hefte erscheinen Mitte September.

Inhalt

der fünften und sechsten Nummer 1897.

	Seite
Dr. E. Lentz , Die bisherige Entwicklung der Reform-Schulen nach dem Altonaer oder Frankfurter System	71
Die Gedenkfeier für Jacob Böhme	75
Willy Molenaar , Über Volkserziehung	80
Rundschau	83
Gesellschafts-Angelegenheiten	86
Satzungen für die Comenius-Kränzchen (C. K.)	90
Satzungen der Zweiggeseellschaften (C. Z. G.)	91
Persönliches	93

Die **Comenius-Blätter für Volkserziehung** erscheinen monatlich (mit Ausnahme des Juli und August). Die Ausgabe von **Doppelnummern** bleibt vorbehalten. Der Gesamtumfang beträgt vorläufig etwa 10 Bogen.

Der **Bezugspreis** beträgt im Buchhandel 4 M. Einzelne Nummern kosten 50 Pf. Postzeitungsliste Nr. 4223 a.

Briefe und Drucksachen für die Comenius-Blätter sind an den Vorsitzenden der Gesellschaft und verantwortlichen Herausgeber, **Archivrat Dr. Keller in Berlin W.-Charlottenburg, Berliner Str. 22**, zu richten.

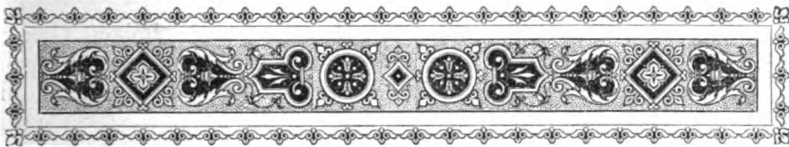
Die **Comenius-Blätter** werden denjenigen Mitgliedern unserer Gesellschaft, die Anspruch auf Lieferung **aller** Gesellschaftsschriften haben, unentgeltlich geliefert. Ausserdem können sich alle diejenigen das Recht der Zuwendung erwerben, welche sich in den Listen als **Abteilungs-Mitglieder** (Jahresbeitrag 3 M.) führen lassen. (Vgl. § 17—20 der Satzungen der Comenius-Gesellschaft.)

Falls die Zahlung der Beiträge bis zum **1. Juli** nicht erfolgt ist, ist die Geschäftsstelle zur Erhebung durch **Postauftrag** berechtigt.

Jahresbeiträge (s. den Auszug aus den Satzungen auf S. 3 des Umschlags der M.H.), sowie **einmalige Zuwendungen** bitten wir an das

Bankhaus Molenaar & Co., Berlin C 2, Burgstrasse,

zu richten.



Comenius-Blätter

für

Volkserziehung.

V. Jahrgang.

↔ 1897. ↔

Nr. 5 u. 6.

Die bisherige Entwicklung der Reform-Schulen nach dem Altonaer oder Frankfurter System.

Von

Oberlehrer Dr. E. Lentz in Rastenburg¹⁾.

Die Geschichte der Reform-Schulen beginnt mit den Bemühungen des Altonaer Direktors Dr. Schlee, der von ihm geleiteten Realschule lateinischen Unterricht einzufügen, ohne den Lehrplan der drei unteren Klassen damit zu belasten. Das preussische Ministerium genehmigte einen dahin gehenden Antrag der städtischen Kollegien Altonas durch Erlass vom 17. April 1878, und so konnte im Sommerhalbjahr 1878 die erste Reform-tertia ins Leben treten. In jedem Jahre wurde eine neue Reformklasse geschaffen, und Ostern 1881 sprach der Minister den Latein treibenden Klassen der Altonaer Schule die volle Berechtigung eines Realgymnasiums zu, nachdem eine Versetzungsprüfung der Untersekundaner zur Zufriedenheit der Aufsichtsbehörde ausgefallen war. Die erste Reifeprüfung an dem neuen Realgymnasium fand Ostern 1884 statt. — Die Erfolge des auf Tertia beginnenden

¹⁾ Wir freuen uns, dass Herr Dr. Lentz aus eigener Veranlassung auf den Anteil des Comenius an der wissenschaftlichen Begründung und auf die Mitwirkung der C. G. bei der Anregung des neuen Systems hingewiesen hat. Wir wollen nur bemerken, dass nahezu sämtliche von Lentz genannte Vorkämpfer des Systems (z. B. die Herren Reinhardt in Frankfurt, Schlee in Altona, Ramdohr in Hannover, Treutlein in Karlsruhe, Geh. Rat Dr. Köpcke in Berlin) Mitglieder unserer Gesellschaft sind. Dadurch treten die Zusammenhänge klar ins Licht.

lateinischen Unterrichts waren von Anfang an in hohem Grade befriedigend. Auf der Prima wurden Livius, Cicero, Vergil, Tacitus und Horaz ohne Schwierigkeit gelesen. — Es folgten dem Altonaer Beispiel das Realgymnasium zu Güstrow 1885 und die Guerickeschule zu Magdeburg 1887 mit gleichem Erfolge. Daraufhin empfahl das Ministerium das „Altonaer System“ 1890 für Realgymnasien, und nun wandten sich der Neuerung zu: das Realgymnasium zu Iserlohn 1892, das Andreas-Realgymnasium zu Hildesheim 1893, die Realgymnasien zu Harburg und Osnabrück 1894, die zu Lippstadt und Barmen und das Realgymnasium zum Heil. Geist in Breslau 1895. An den drei letzten Orten gab das Ministerium selbst die Anregung zu der Umgestaltung des Lehrplans.

Im Jahre 1891 wurde der Altonaer Oberbürgermeister Adickes in Frankfurt a. M. gewählt. Hier setzte er sich mit dem Gymnasialdirektor Dr. Reinhardt in Verbindung, um die Altonaer Reformversuche auch an seinem neuen Wohnort und zwar in grösserem Masse durchzuführen. Es galt nämlich, an einem Realgymnasium und an einem Gymnasium gleichzeitig das neue System zur Einführung zu bringen und somit für alle drei Arten der höheren Schulen (Gymnasium, Realgymnasium und Realschule) durch Beseitigung des lateinischen Unterrichts aus den drei untern Klassen einen gemeinsamen Unterbau zu schaffen. Damals leitete das preussische Unterrichtsministerium Graf Zedlitz. Ihm gebührt das Verdienst, den Frankfurter Plan genehmigt und damit eine gesunde Weiterentwicklung des Gymnasiums angebahnt zu haben. Ostern 1892 haben die Frankfurter Versuche begonnen. Die erste Schülergeneration der Reformschulen — das Reformgymnasium heisst jetzt Goethegymnasium — sitzt jetzt auf Untersekunda und bietet nach übereinstimmenden Berichten aller Besucher ein höchst erfreuliches Bild. So urteilt ein bayrischer Schulmann, Prof. Dr. Günther, in den „Mitteilungen des Vereins für Schulreform in Bayern“ in Nr. 6 vom März 1896 über seine Frankfurter Eindrücke also: „Die Frankfurter Tertianer haben Ostern (1895) mit Latein begonnen, und ich hörte sie in den letzten Tagen des Oktober, und wenn ich jetzt den Herren sage, was ich gehört habe, so muss ich mir freilich möglicher Weise vorwerfen lassen, dass ich ein Schönfärber, ein Optimist sei; aber ich habe die feste Überzeugung, nur wirklich Wahres zu berichten. Sämtliche Sätze, die mit „dass“ beginnen, die Sätze mit *ut*, mit *quod* und mit dem Akkusativ cum Infinitiv gingen vortrefflich. Der Ablativus absolutus, der, wie ich als Vater, nicht als Lehrer weiss, zu den dunklen Punkten der Grammatik für den Schüler gehört, wurde von den kleinen Frankfurter Burschen mit einer gewissen Souveränität gehandhabt. Es ging augenblicklich, sie lösten die

Satzkonstruktionen wunderschön auf . . . Was sind das also für Leistungen von einem halben Jahre! Sollte das nicht darauf hinweisen, dass erstens einmal das Latein erst in einem späteren Lebensalter begonnen werde, und zweitens, dass das Französische eine gute Unterstufe darbietet? — In diesem Jahre besuchte ein philologisch gebildeter Schulmann, der Studiendirektor des Karlsruher Kadettencorps, Prof. Dr. Boesser, das Frankfurter Goethegymnasium. Er berichtet über seine Eindrücke im Pädagogischen Archiv, Heft 4 S. 251 ff. An den damaligen Obertertianern, die im zweiten Jahre des Lateinunterrichts standen, lobt er die Gewandtheit des Übersetzens bei der Cäsarlektüre, den reichen Vokabelschatz, die starke Entwicklung des Sprachgefühls. „Soll ich die Ergebnisse zusammenfassen,“ so heisst es S. 253, „so zeigte die Obertertia nach noch nicht zweijährigem lateinischen Unterricht eine überraschende Sicherheit in den grammatischen Grundlagen und Gewandtheit im Übertragen aus einer Sprache in die andere, dazu eine vortreffliche allgemeine Verstandeschulung, sodass die Klasse den Vergleich mit den Parallelklassen humanistischer Anstalten alten Systems mindestens nicht zu scheuen braucht . . . Die ganze Klasse zeigte im Übrigen einen wahren Feuereifer für den Gegenstand. Überhaupt fiel mir die grosse Frische und Lebendigkeit auf, mit der alle Klassen das Dargebotene aufnahmen. Nirgends eine Spur von Übermüdung oder Überanstrengung.“ — Ein gleiches Urtheil gab auf der letzten Generalversammlung des Vereins für Schulreform in Braunschweig am 11. April d. J. der Direktor der Karlsruher Reformschule, Prof. Dr. Treutlein, ab, welcher die Frankfurter Reformschulen wiederholt besucht hat. Die lateinischen Kenntnisse der Obertertianer ständen in keiner Weise hinter dem Wissen der Schüler zurück, die fünf Jahre lang Latein gelernt hätten. In seiner Gegenwart seien nicht nur Stellen übersetzt worden, die den Schülern schon aus dem Unterricht bekannt gewesen seien, sondern auch völlig neue, die gleichfalls zur Zufriedenheit übertragen seien. Erfreulich sei auch der Umfang der Lektüre; so seien in den 2 Jahren 6 Bücher von Cäsars Bellum gallicum übersetzt worden. — Professor Haeseler von der Reformschule zu Hannover berichtete in derselben Versammlung von der erfreulichen Geistesfrische, die auf den Klassen seiner Reformschule herrsche. Und nun liegt uns auch eine gleiche Meinungsäusserung des preussischen Unterrichtsministeriums vor. In der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 5. Mai antwortete der Geheime Oberregierungsrat Dr. Köpcke auf eine Anfrage des Abgeordneten Wetekamp Folgendes: „Die Erfahrungen in Frankfurt a. M. sind bis jetzt vortrefflich; es ist das zu danken der vollen Hingabe des Direktors und der Lehrer, der treuen Aufsicht des Provinzialschulkollegiums und nicht zum Mindesten — hoffentlich mache ich damit die

betreffenden Schüler nicht eitel — einer hervorragenden Befähigung der Schüler, die nicht überall erwartet werden kann. Der griechische Unterricht hat freilich erst begonnen.“

Einen Grund für das Gelingen der Frankfurter Versuche vermisste ich allerdings hierbei und zwar den wichtigsten: die Reformschule setzt an Stelle des alten Systems ein gesünderes, der Kindesnatur angemesseneres. Das ist bekanntlich schon von Comenius nachgewiesen. Daher werden überall dort die Reformversuche gelingen, wo ein ernster Wille dazu vorhanden ist, wenn auch weniger befähigte Schüler von weniger geschickten Lehrern als in Frankfurt unterrichtet werden sollten.

Das „Frankfurter System“ hat bereits mehrfach Nachahmung gefunden, zuweilen mit einigen Abänderungen.

Zunächst war es Hannover, das dem Frankfurter Beispiel folgte. Auf Grund einer Denkschrift des Direktors Ramdohr beschloss der dortige Magistrat die Umwandlung des Leibniz-Realgymnasiums in eine Reformschule, wobei von Untersekunda eine Gabelung in eine gymnasiale und in eine realgymnasiale Seite eintreten sollte. Die Verhandlungen zwischen dem Magistrat und dem Ministerium zogen sich so lange hin, dass die Reformschule erst Ostern 1895 ins Leben treten konnte. Von dem Frankfurter System unterscheidet sich das Hannöversche besonders dadurch, dass in Frankfurt sich Gymnasium und Realgymnasium bereits von Untertertia trennen (Gymnasium 10 Latein, 2 Französisch, Realgymnasium 8 Latein, 4 Französisch), während in Hannover die Trennung erst mit Untersekunda eintritt.

Inzwischen arbeiteten die Ortsgruppen des Vereins für Schulreform eifrig daran, auch an andern Orten Verständnis für die neue Schulform zu verbreiten. Die Zeitschrift des Vereins und Flugblätter der Ortsgruppen erweckten Interesse, widerlegten Bedenken und begründeten die Forderungen der Reformfreunde. Wesentlich war es auch, dass die Comenius-Gesellschaft „die Neuerung des höheren Schulwesens nach Massgabe Comenianischer Grundsätze (Frankfurter System)“ in ihr Arbeitsprogramm aufnahm und in ihren Schriften dafür eintrat. So hörte man bald, dass in Karlsruhe, in Schöneberg bei Berlin, in Breslau und in Kiel Verhandlungen zwischen den Behörden über Neugründungen von Reformschulen oder Umwandlungen bestehender Schulen in solche im Gange seien. Mit besonderer Genugthuung wurde in den Kreisen der Reformfreunde die Nachricht begrüßt, dass in Breslau auch der Staat eine seiner Schulen, das königliche Friedrichsgymnasium, für die Reformversuche zur Verfügung stellen wolle. — An allen genannten Orten sind die geplanten Schulen in den letzten beiden Jahren wirklich ins Leben getreten: Nachdem in Breslau 1895 das Realgymnasium zum Heiligen

Geist den lateinlosen Unterbau eingeführt hatte, folgte das königliche Friedrichsgymnasium Ostern 1896 mit dem Frankfurter System. In Karlsruhe war der Zudrang zu der Reformsexta so gross, dass die Reformschule unter Leitung des Direktors Prof. Treutlein September 1896 mit drei Parallelsexten beginnen konnte. In Schöneberg bei Berlin ist die Reformschule ebenfalls ins Leben getreten, wenn auch die Ausgestaltung des Oberbaus wohl noch nicht endgültig geregelt ist. Einen gleichen Anfang hat in diesem Jahre nun auch Charlottenburg mit einer Reformschule gemacht. Kiel hat Ostern dieses Jahres einen gemeinsamen Unterbau für die Realschule und für das Realgymnasium eingeführt. Somit besteht bis jetzt ein lateinloser Unterbau lateinlehrender Schulen an 16 Orten. Es mag auch nicht unerwähnt bleiben, dass das Karlsruher Mädchengymnasium ebenfalls nach dem Plane des Frankfurter Reformgymnasiums arbeitet. Über den Fortgang der Schulreformbewegung soll fortan in diesen Blättern berichtet werden.

Die Gedenkfeier für Jacob Böhme.

Zu den Aufgaben der Comenius-Gesellschaft gehört, wie unsere Mitglieder wissen, die Pflege des Andenkens an solche Männer, die zu den Geistesverwandten des Comenius zu zählen sind, und der im Jahre 1892 veröffentlichte Arbeitsplan der C.G. nennt unter den Vorläufern des Comenius ausdrücklich auch den „deutschen Philosophen“ Jacob Böhme.

Es lag daher ganz auf unserem Wege, dass sich vor einigen Jahren in Görlitz ein Ausschuss bildete, der die Errichtung eines würdigen Denkmals für Böhme in der Stadt seines Wirkens anstrebte. Als der Vorsitzende des Ausschusses, Herr Bürgermeister Heyne, an die C.G. mit dem Wunsche herantrat, dass wir dies Unternehmen fördern möchten, hielten wir es für unsere Pflicht, uns dieser Aufgabe nicht zu entziehen. Ebenso wie die C.G. im Jahre 1896 die Jahrhundertfeier für Pestalozzi kräftig unterstützt hat, ebenso sind wir im laufenden Jahre für die Böhme-Feier nachdrücklich und erfolgreich eingetreten.

Es handelte sich zunächst um die nach Lage der Dinge ziemlich schwierige Aufgabe, in Berlin eine würdige Feier zustande zu bringen. Nachdem im Spätherbst und Winter 1896 (wie früher an dieser Stelle berichtet) verschiedene Vorbesprechungen stattgefunden hatten, gelang es im März 1897 einen Festausschuss einzusetzen, welcher dem Vorsitzenden der C.G. die Leitung des Unternehmens übertrug. Nach längeren schriftlichen und mündlichen Verhandlungen waren die Grundlagen für das Gelingen der Sache geschaffen: der Magistrat hatte den grossen Festsaal des Rathauses bewilligt, für die Festrede und die Ansprachen waren geeignete Kräfte vorhanden und die erforderlichen Geldmittel waren gezeichnet, derart, dass die Hoffnung auf einen dem Denkmalsfonds zufließenden Überschuss gehegt werden durfte; auch gab die Mitwirkung einer grösseren Zahl wissenschaftlicher und gemeinnütziger Gesellschaften sowie vieler Innungen die Gewähr einer ausreichenden Teilnahme an der zu veranstaltenden Feier.

In der That sind am 4. April die Hoffnungen, die wir auf das Gelingen setzen durften, mehr als zu erwarten war, erfüllt worden. Der Festsaal des Rathauses, der reichen Pflanzenschmuck zeigte, vereinte eine grosse und festlich gestimmte Versammlung, in der das Kultusministerium durch den Geh. Reg.-Rat Dr. Schmidt, der Oberkirchenrat durch den Propst Prof. Dr. v. d. Goltz, der Magistrat durch den Geh. Reg.-Rat Bertram und zahlreiche hiesige Körperschaften durch Abgeordnete vertreten waren. Das Modell des Denkmalsentwurfs war im Saal aufgestellt und zu beiden Seiten desselben hatten die Innungen mit ihren Fahnen Aufstellung genommen.

Im Mittelpunkte der Festfeier, die mit Gesang begann, stand die Rede des Herrn Prof. Dr. A. Lasson. Wir werden dieselbe im nächsten Hefte zum Abdruck bringen und hoffen unseren Mitgliedern dadurch Anteil an dem Genuss zu geben, den der Vortragende seinen Zuhörern verschafft hat.

Eingeleitet wurde die Feier durch eine Ansprache des Vorsitzenden der C.G. die wir hier ihrem Hauptinhalt nach zur Kenntnis unserer Leser bringen wollen:

Hochansehnliche Festversammlung! Meine Damen und Herren!

Der Name des Mannes, dessen Erinnerungsfeier uns heute an dieser Stätte vereinigt, ist seit 300 Jahren weit über die Grenzen Deutschlands hinaus wohl bekannt und in Ehren gehalten.

Weniger als Hans Sachs und Albrecht Dürer, die beide ebenso wie Böhme aus dem deutschen Handwerk hervorgegangen sind, ist Jacob Böhme

je ganz vergessen worden: zu Ende des 17. Jahrhunderts, im Jahre 1675, zu einer Zeit, wo von den genannten Männern kein Mensch mehr sprach, ward innerhalb und ausserhalb des Reiches der 100jährige Geburtstag Jacob Böhmes von einer grossen Zahl seiner Anhänger gefeiert.

Sie sehen auf der Staffelei zu meiner Rechten einen sehr merkwürdigen alten Kupferstich¹⁾, der im Jahre 1675 als Erinnerungsblatt zu Amsterdam gestochen worden ist, einen Stich, dessen eigenartige Symbolik zugleich beweist, in welchen Kreisen Böhmes Freunde und Anhänger damals vornehmlich zu suchen waren. Es waren die Körperschaften und Verbände, die unter den Namen von Sozietäten und Akademien viele Gelehrte und Mitglieder vornehmerer Gewerke vereinten und zu denen auch Männer wie Comenius, Leibniz, Val. Andreae u. A. gehörten.

Neben diesen Anhängern, deren Verehrung auf der inneren Übereinstimmung mit Böhmes religiösen und philosophischen Anschauungen beruhte, hat es von je zahlreiche Verehrer unter den Landsleuten und den Handwerksgenossen des Meisters gegeben, die ihn mit Stolz den ihrigen nannten.

Und auch jetzt, wo wir in Deutschland wieder im Begriff sind, sein Andenken lebhafter als früher zu erneuern, ist die erste Anregung dazu von der engeren Heimat und von den Fachgenossen ausgegangen.

Sie sehen an jener Seite dieses Saales den Entwurf des Denkmals, angeführt von unserm Mitbürger Herrn Prof. Joh. Pfuhl, das bestimmt ist, das Andenken des „deutschen Philosophen“ dauernd festzuhalten und den kommenden Geschlechtern zu beweisen, dass die Nation ihre grossen Männer zu ehren weiss.

Als in diesem Festsalee jetzt vor 5 Jahren — es war am 28. März 1892 — die Feier zur Erinnerung an den dreihundertjährigen Geburtstag des Comenius stattfand und gleichzeitig die Comenius-Gesellschaft, als deren Vertreter ich vor Ihnen zu stehen die Ehre habe, begründet wurde, ward von dieser Gesellschaft beschlossen, auch das Andenken Jacob Böhmes zu pflegen und in Ehren zu halten. Im September v. J. wandte sich Herr Bürgermeister Heyne aus Görlitz an diese Gesellschaft und schlug ein Zusammenwirken vor, von dem er sich eine Förderung seiner Absichten und Wünsche versprach. Das erste Ergebnis dieses Zusammenwirkens ist die Veranstaltung der heutigen Gedenkfeier, der, wie wir hoffen, ähnliche Veranstaltungen in andern grösseren und kleineren Städten folgen werden.

Es war uns besonders erfreulich, dass es uns alsbald gelang, im Verein mit mehreren anderen hiesigen wissenschaftlichen und gemeinnützigen Gesellschaften — ich nenne die philos. Gesellschaft, die histor. Gesellschaft und den Berliner Handwerker-Verein — nicht nur die Handwerksgenossen Böhmes im engeren Sinn, die Schuhmacher-Innung, sondern auch die Mehrzahl der übrigen Innungen zu freudiger Teilnahme zu bewegen.

¹⁾ Es ist der Kupferstich gemeint, den wir in den M. H. der C. G. 1897 S. 129 näher beschrieben haben.

Es ist eine geschichtlich erwiesene Thatsache, dass die Innungen der deutschen Handwerker nicht nur im gewerblichen und wirtschaftlichen, sondern auch im geistigen Leben der Nation viele Jahrhunderte lang eine grosse Bedeutung besessen haben — eine Bedeutung, die historisch unzweifelhaft mit der Zeit in immer helleres Licht treten wird.

Man kann über die Frage streiten, ob im Hinblick auf den Wandel des wirtschaftlichen Lebens die Erneuerung älterer gewerblicher Formen heilsam und nutzbringend ist; unbestreitbar ist aber, dass die Pflege der geistigen Überlieferungen und Errungenschaften des altdeutschen Handwerks im wohlverstandenen Interesse der heutigen Handwerker und aller Freunde einer gesunden Entwicklung überhaupt liegt.

Das Vorbild edler Männer, wie sie sich in Dürer, Hans Sachs und Jacob Böhme darstellen, weckt den Sinn für geistige Interessen, zumal unter der begabteren Jugend, hebt sie empor über die blosse Jagd nach Erwerb und Genuss und giebt den Besseren unter ihnen das befriedigende Gefühl, innerhalb grosser geschichtlicher Überlieferungen und Zusammenhänge zu stehen.

Die deutschen Innungen der Gegenwart werden durch solche Überlieferungen an innerer Einheit und Zusammenhalt sowie an Leistungsfähigkeit in den schweren Kämpfen, in denen sie unzweifelhaft sich befinden, wesentlich gewinnen.

Für Gemeinschaften und grosse Verbände, die sich in Existenzkämpfen befinden, ist die Übereinstimmung der Welt- und Lebens-Auffassung eine ganz ausserordentliche Bürgschaft des schliesslichen Erfolgs: das deutsche Handwerk darf sich glücklich schätzen, dass seine grossen Dichter und Denker ihm in diesen Lebens- und Gewissensfragen die richtigen Wege gebahnt und gezeigt haben.

Und der Jugend, nicht bloss unter den Gewerken, sollte man stets von neuem zurufen, dass die Übung und Schulung der geistigen Kräfte die beste Bürgschaft wirtschaftlicher und finanzieller Erfolge ist.

Von diesen Erwägungen aus ist die Comenius-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft und der Volkserziehung nicht bloss deshalb für diese Gedenkfeier eingetreten, weil sie Jacob Böhme als einen Geistesverwandten des Comenius betrachtet, sondern auch weil sie die erziehende und bildende Macht grosser geschichtlicher Überlieferungen in weiteren Kreisen fruchtbar zu machen wünscht. Um die Aufgaben, die wir uns auf dem Gebiete der Volkserziehung gestellt haben, zu lösen, ist unsere Gesellschaft seit fünf Jahren für die Volkshochschulbewegung thätig gewesen und aus denselben Gesichtspunkten wünschen wir die Erinnerungen an Männer wie Jacob Böhme dem deutschen Volke, besonders der Jugend, der es heute mehr als je an Idealen fehlt, lebendig und gegenwärtig zu erhalten.

Ihnen allen, hochgeehrte Anwesende, ist es bekannt, dass Jacob Böhme wegen seiner religiösen Überzeugungen schwere Kämpfe zu bestehen gehabt hat.

Wenn dennoch Böhmies „Morgenröte im Aufgang“ (wie eine seiner berühmtesten Schriften heisst) wirklich die Morgenröte eines freieren

und helleren Tages geworden ist, so verdanken wir dies unzweifelhaft zugleich dem Emporkommen jenes deutschen Staates und der erfolgreichen Thätigkeit jenes erlauchten Herrscherhauses, das zuerst in Deutschland seit den Tagen des Grossen Kurfürsten für den Toleranzstaat, wie wir ihn heute besitzen, eingetreten ist.

Es wäre undankbar und unrecht, hier die Gedenkfeier eines Kämpfers für den Gedanken der religiösen Duldung und für die Union der Konfessionen zu begehen, ohne der grossen geschichtlichen Thatsachen und Personen zu gedenken, die den brandenburgisch-preussischen und den deutschen Staat geschaffen haben, unter deren starken Schutz und Schirm wir heute wohnen.

In diesem Sinn der Dankbarkeit und der Ehrfurcht und in dem Glauben und in der Hingabe, wie sie Böhmes Brust erfüllten, lassen Sie uns heute diese Gedenkfeier begehen.

Indem ich allen denen, die durch ihr Erscheinen ihre Teilnahme bekundet haben, insbesondere auch den hier vertretenen hohen staatlichen und kirchlichen Behörden und dem Magistrat der Haupt- und Residenzstadt Berlin im Namen des Fest-Ausschusses herzlich danke, heisse ich Sie an dieser Stelle willkommen und eröffne hiermit den Hauptteil dieser Festfeier, indem ich Herrn Prof. Dr. Lason bitte, nunmehr das Wort zum angekündigten Festvortrag zu ergreifen.

Nach Beendigung des Festvortrags ergriff der Obermeister der Berliner Schuhmacher-Innung, Herr P. Bierbach, das Wort und führte in warm empfundenen Worten aus, dass durch das Zusammenwirken von Wissenschaft und Handwerk einst die erfreulichsten Ergebnisse erzielt worden seien und sprach die Hoffnung aus, dass die auf diesem Punkte angebahnte Verständigung sich auch fernerhin und auf anderen Gebieten wirksam zeigen möge. Ein Hoch auf die deutsche Wissenschaft und das deutsche Handwerk fand lebhaften Wiederhall.

Der Ton und die Stimmung des ganzen Festes war ein sehr warmer und von allen Seiten wurde der Befriedigung über den Verlauf Ausdruck gegeben. Das Ergebnis der freiwilligen Beiträge war so erheblich, dass nach Deckung der nicht unbedeutenden Unkosten noch eine Summe von 351 M. an den Denkmals-Ausschuss in Görlitz abgeführt werden konnte.





Über Volkserziehung.

Von

Willy Molenaar in Berlin.

In dem Masse, wie sich das Bestreben mehrt, durch Fortbildungsanstalten, Volksbibliotheken und -Hochschulen, Bücher- und Lesehallen die Erziehung unseres Volkes zu fördern, mehren sich auf der andern Seite die Bedenken gegen dieses Bildungssystem und steigern sich sogar zu offenen Angriffen, indem die Gegner desselben darauf hinweisen, dass die bisherigen Erziehungsergebnisse darin beständen, dass Pessimismus und Nervosität, Begehrlichkeit und Unzufriedenheit, vor Allem aber eine bedenkliche Halbbildung grossgezogen würden.

Da einerseits etwas Wahres in dieser Behauptung liegt, die Comenius-Gesellschaft andererseits die Volkserziehung als ihre wesentliche Aufgabe betrachtet, so wird sich dieselbe der ernstlichen Prüfung der Frage, wie weit die zunehmende Bildung ein Glück oder Unglück für die Menschheit bedeutet, nicht entziehen können; der Gedanke, etwas Gutes zu wollen, aber Böses zu schaffen, müsste jeden Menschenfreund niederdrücken, der unserem Volke gern zu erhöhter Bildung verhelfen möchte!

Gehen wir zunächst auf die gemachten Vorwürfe ein, so entstehen Pessimismus und Nervosität immer da, wo Wollen und Können nicht im Einklang stehen; der Pessimismus kann sogar geniale Menschen befallen, wenn sie ihre Ansprüche an sich selbst überspannen, und dann bis zur Geisteskrankheit führen. Nun darf unbedenklich zugegeben werden, dass auf das gegenwärtige Geschlecht Aufgaben einstürmen, wie sie zu keiner Zeit in ähnlichem Masse bestanden haben. Die Entfernungen werden aufgehoben, die Rivalität der Völker in politischer und merkantiler Hinsicht umfasst den ganzen Erdkreis; gleichzeitig beginnt der vierte Stand den Riesenkampf um seine Emanzipation. So nachdrücklich dringt das Bewusstsein dieses Kampfes in alle Schichten, dass selbst Kunst und Litteratur den Widerschein zeigen. Ihre Aufgaben nicht lösen zu können — wozu Jahrhunderte erforderlich sein werden! — hat für die Gegenwart etwas Bedrückendes und Beängstigendes. Der Widerspruch zwischen

den alten und neuen Ideen ist so gross, dass erst eine ganz neue Generation heranwachsen muss, die sich den veränderten Verhältnissen anpassen muss; diese wird es schon leichter haben.

Es ist ferner zweifellos, dass je mehr das Volk mit verfeinerter Kultur bekannt wird, sein Begehren wachsen muss, seinerseits in erhöhtem Masse an derselben Teil zu nehmen. Dieses Streben ist berechtigt, findet aber seine natürlichen Grenzen, über welche nur eine zunehmende Aufklärung über die nationalökonomischen Grundlagen der allgemeinen Existenzbedingungen den Massen die unbedingt notwendige Erkenntnis bringen kann. Es muss ihnen auseinandergesetzt werden, dass selbst bei Teilung aller Güter auf den Einzelnen nicht mehr entfallen kann, als ein fleissiger und intelligenter Arbeiter zum Mindesten für sich ohnehin erringt.

Eine Gefahr läge nur darin, wenn man den Massen diese Aufklärung nicht gäbe und dieselben einfach eine Beute massloser Agitatoren werden liesse. Es ist interessant zu verfolgen, wie die anwachsende Bildung auch in sozialdemokratischen Kreisen abschwächend in Betreff der Ansteckungsgefahr wirkt. Selbständig denkende Köpfe innerhalb der genannten Partei wollen sich nicht mehr den sozialdemokratischen Anschauungen sans phrase fügen und so folgen Auseinandersetzungen, die notwendig zu Spaltungen führen müssen.

Die Unzufriedenheit ist vielfach die Folge veränderter Verhältnisse, in die sich die Gegenwart eben nur langsam finden kann. Es darf allerdings nicht geleugnet werden, dass der zunehmende Kapitalismus unserer Zeit dabei eine verhängnisvolle Rolle spielt und den Meisten gegen früher ihre Existenz sehr erschwert, zumal eine rasch anwachsende Bevölkerung die Dinge noch verschlimmert. Hier kann auch nur die Erziehung dahin wirken, dass wir Alle wieder einfacher und spartanischer werden; wir sind von den guten alten Gewohnheiten unserer Väter weit abgekommen! Dafür können wir aber unser Dasein mit ideellen Schätzen bereichern, die uns noch glücklicher machen, nur handelt es sich darum, den Massen den Zugang hierzu zu erschliessen! Geistig hochstehende Personen haben meist geringe materielle Bedürfnisse.

Der schlimmste Vorwurf gegen die Volkserziehung ist das Schlagwort „Halbbildung“. Die unverdaute naturwissenschaftliche Aufklärung führt zur Irreligiosität und zur Verneinung der moralischen Kräfte. Die politische Halbbildung, die weder von der Monarchie, dem Staate noch der Volkswirtschaft eine richtige Auffassung hat, richtet grosses Unheil an und macht das Regieren zu einer unendlich schwierigen Aufgabe. Durch das Aufsteigen minderwertiger Elemente sinkt das Niveau der öffentlichen und parlamentarischen Thätigkeit, so dass selbst die tüchtigsten und edelsten Menschen verzweifeln und Miene machen sich zurückzuziehen.

Ist dies aber richtig? Soll man die Menschen einer systematischen Verdummung zurückgeben oder daran arbeiten, aus der jetzigen

Halbbildung eine harmonische Gesamtbildung zu machen? Hat es denn nicht früher ähnliche Perioden gegeben, in der die Menschheit nach Erlösung aus geistiger Knechtschaft schmachtete? Der geistige Nebel, der zu verschiedenen Zeiten über der Menschheit lagerte, hat einer zunehmenden Klarheit Platz gemacht, wer möchte wünschen, die Menschheit in den Zustand des Vegetierens zurückzuführen, das in früheren Jahrhunderten das Schicksal der meisten Menschen war?

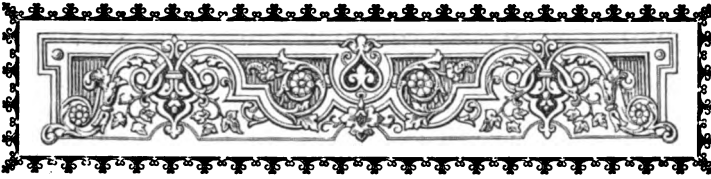
Jeder Einzelne muss dahin erzogen werden, dass er seine Stellung zur Gesamtheit richtig begreift und sich nur als einen Teil des Räderwerkes auffasst, das ineinander greifen muss, wenn die Gesamtheit bestehen soll, dass Hände und Füße das ausführen müssen, was der Kopf will! Weder ein Staat noch eine Armee sind denkbar, wenn der Einzelne sich nicht willig den Zwecken des Ganzen unterordnen wollte; keine Nation vermöchte sich im Konkurrenzkampf der Völker an der Spitze zu halten, wenn die gesamte Intelligenz durch sorgfältigste Pflege jeder einzelnen nicht gesteigert würde. Und wie man sagt: der Schulmeister habe die Schlacht von Königgrätz gewonnen, ist es thatsächlich durch gründliche Untersuchung festgestellt, dass die aus den grossen Städten stammenden Soldaten, namentlich die brandenburgischen, obschon körperlich vielleicht den Landbewohnern manchmal nachstehend, doch in Folge ihrer Intelligenz, ihrer Zähigkeit, ihrer moralischen Kraft die grössten Leistungen aufgewiesen haben.

Die Volksbildung streut ihre Saaten überall hin, mögen sie auch manchmal erst in einer späteren Generation aufgehen: jede Begabung, jedes Talent, das erweckt wird, ist ein Gewinn für die Nation und ein Pionier für die weitere Kultur. Unsere Wissenschaft und die Industrie müssen jeden Nerv anstrengen, wenn wir das Problem lösen wollen, unsere rapide steigende Bevölkerung zu ernähren und an der Spitze der Völker zu bleiben, wozu die Vorsehung Deutschland berufen zu haben scheint.

Der Materialismus wird auch schwinden, wenn der Geistesarbeit unbestrittener Vorrang zu Teil wird; vor hundert Jahren war dies mehr der Fall als jetzt. Im Übrigen sind wir nicht auf die Welt gekommen, um glücklich zu werden, sondern unsere Pflicht zu thun! Wie wunderbar ist diese Auffassung in der Erscheinung Friedrichs des Grossen verkörpert, der zuletzt nur noch das personifizierte Pflichtgefühl war!

Möge daher die Comenius-Gesellschaft unentwegt daran fortarbeiten im Geiste der grossen und religiösen Männer das Volk zu erziehen, wobei einer dem andern die Hand reichen muss. Niemals zurück! sagt Bismarck und die Devise unseres Kaisers: Vorwärts, Volldampf voraus! soll auch die unsrige sein!





Rundschau.

Der Volkshochschulverein München sendet uns soeben den Bericht über seine am 14. Juni im Rathause zu München abgehaltene erste Generalversammlung. Der Verein ist am 21. Dezember 1896 gestiftet worden und hat bisher ganz aus eignen Kräften — der Staat verweigerte seine Mitwirkung in jeder Form, derart, dass nicht einmal staatliche Hörsäle zur Verfügung gestellt wurden — sehr erhebliche Erfolge erzielt. Wir entnehmen dem Bericht Folgendes: „Mit ganz verschwindenden Ausnahmen (sagt der Bericht) war der Besuch der einzelnen Vorträge ein überraschend guter. In einzelnen Kursen waren stets alle Sitzplätze besetzt; ausserdem stand noch eine beträchtliche Zahl. Um einen Sitz zu erhalten, kamen viele Zuhörer schon eine halbe Stunde vor Beginn und erwarteten, indem sie mitgebrachte Bücher oder Zeitungen lasen, den Anfang. Mit gespannter Aufmerksamkeit folgten sie dann dem Vortragenden. Alle Vortragenden erklären, eine Zuhörerschaft gefunden zu haben, wie sie sich besser niemals wünschen könnten. Keiner der Misstände, die von übelwollenden vorausgesetzt wurden, ist eingetreten; alle Hoffnungen, die gehegt wurden, sind weit übertroffen worden. Es hat sich gezeigt, dass der Verein einem bestehenden dringenden Bedürfnis entgegengekommen ist.“ Die einzelnen Mitglieder des Vereins haben grosse Opfer an Arbeit und Geld gebracht und es ist sehr wünschenswert, dass der Verein durch den Anschluss weiterer Mitglieder die Unterstützung findet, die seine Bestrebungen verdienen. Wir bedauern, dass der Verein sich nicht ebenso wie in Jena von vornherein in eine organische Verbindung zur Comenius-Gesellschaft gesetzt hat; der Vorteil, den Jena auf diesem Wege erzielt hat, ist sehr erheblich gewesen.

Auch in Bonn schreitet, trotz den Anfeindungen der klerikalen „Deutschen Reichszeitung“, die Bücher- und Lesehallen-Bewegung rüstig vorwärts. Es hat sich dort eine „Gesellschaft Bonner Bücher- und Lesehalle“ gebildet, deren Ausschusse unter anderen angehören: Wirkl. Geh. Rat Dr. v. Rottenburg, Kurator der Königl. Universität; Geh. Rat Prof. Dr. Seuffert, Rektor der Königl. Universität; Geh. Rat Prof. Dr. Schaarschmidt, Direktor der Königl. Universitäts-Bibliothek; Professor Dr. Litz-

mann; Professor Dr. Martins; Fabrikbesitzer F. Soennecken; Tapezierer H. Engel; Verlagsbuchhändler E. Strauss. Die Gesellschaft beabsichtigt, zunächst selbständig vorzugehen und erst später, nachdem das Unternehmen Form und Bestand gewonnen hat, die Unterstützung der Stadtverwaltung nachzusuchen. Die vorläufig vereinbarten Statuten lauten: 1. Mitglied der Gesellschaft wird, wer sich verpflichtet, fünf Jahre hindurch einen Beitrag von mindestens 5 Mk. zu leisten. 2. Mitglieder, welche fünf Jahre einen Beitrag von mindestens 20 Mk. oder einen einmaligen Beitrag von 100 Mk. bezahlen, werden in den Listen der Gesellschaft als „Förderer“ an erster Stelle aufgeführt. 3. Mitglieder, welche jährlich mindestens 100 Mk. oder auf einmal die Summe von mindestens 500 Mk. beitragen, werden für alle Zeiten als „Stifter“ in den Listen der Gesellschaft genannt und haben Sitz und Stimme im geschäftsführenden Ausschuss. 4. In den Satzungen soll darauf Bedacht genommen werden, dass die Gesellschaft Bonner Bücher- und Lesehalle in der Lage ist, Legate und Vermächtnisse rechtsgültig anzunehmen.

Nach einer uns von beteiligter Seite zugehenden Mitteilung, ist in Greifswald vor einiger Zeit eine Volksbibliothek mit Erfolg errichtet worden. An der Spitze des Ausschusses standen die Herren Gymn.-Prof. Dr. Max Schmidt, Hilfsbibliothekar Dr. E. Lange (an der Universitäts-Bibliothek) und Kapitain a. D. Buchholz. Indem wir die Herren zu dem erzielten Ergebnis beglückwünschen, stellen wir anheim, ob sie nicht allmählich die Ausgestaltung zu einer Bücherhalle im Sinne der von der C. G. erstrebten Einrichtung ins Auge fassen wollen. Wir werden sie gern, soweit wir dazu im Stande sind, unterstützen.

Im Braunschweigischen Magazin Nr. 10 macht Prof. A. Wernicke (D.M. u. Th. der C. G.) Mitteilungen über die Bestrebungen, die seit einigen Jahren gemacht werden, um das kaufmännische Unterrichtswesen in Deutschland zu fördern. Die erste Anregung zu einer umfassenderen Organisation dieser Bewegung ging von der Handelskammer für das Herzogtum Braunschweig und ihrem Syndikus Dr. Stegemann aus. Im Herbst 1895 wurde ein Kongress zusammenberufen, der von fast 200 Teilnehmern besucht wurde und der zunächst einen eingehenden Meinungsaustausch über die Entwicklung des kaufmännischen Fortbildungswesens herbeiführte. Auf dem Grunde der Anregungen und Beschlüsse dieser Versammlungen bildete sich dann der deutsche Verband für das kaufmännische Unterrichtswesen, der, ausser durch Herausgabe von „Mitteilungen“, überall durch persönliches Wirken seines Ausschusses zwischen den schon vorhandenen Anstalten Fühlung herzustellen sucht. Die Bestrebungen richten sich jetzt darauf, neben den Fortbildungsschulen die eigentlichen Handelsschulen zu gestalten und die Frage der kaufmännischen Hochschule (**Handelshochschule**) zu erörtern. Die Einrichtung dieser verschiedenen Schulen soll nach den Grundlinien, die Wernicke entwickelt (Zur Frage der kaufmännischen Hochschulen. Braunschweig. Limbach), folgende sein. Entsprechend der Landwirtschaftsschule wird die Handelsschule gebildet aus der sechsstufigen Realschule, mit

der Berechtigung, durch ihre Reifeprüfung den Einjährigenschein zu gewähren. Eine Stufe darüber steht die **Handelsakademie**, bezw. höhere Handelsschule, welche die Schüler ein bis zwei Jahre weiter ausbildet. Endlich soll eine wirkliche **kaufmännische** Hochschule errichtet werden, deren Besuch den Abiturienten einer neunstufigen höheren Anstalt freisteht. Die in Betracht kommenden Fragen, insbesondere auch die der Hochschulen, werden diesen **Sommer** auf einem Kongress in Leipzig erörtert werden.

Unter dem Namen „**Deutscher Volkshochschulverein**, Abteilung Berlin“, hat der Schriftsteller Ernst Liers in Berlin einen Verein ins Leben gerufen, der zum überwiegenden Teile aus Oberlehrern, Direktoren und Volksschullehrern Berlins gebildet wird und der zunächst (für den Monat Mai) eine Reihe von Einzelvorträgen der Herren Oberlehrer Mellmann, Oberlehrer Henn, Oberlehrer Gleichen, Oberlehrer Werner, Oberlehrer Hömer, Oberlehrer Fischer und Gymn.-Prof. Mangold ankündigt. Es ist also kein einziger Univ.-Dozent darunter. Der Verein hat seinen Ursprung offenbar im preussischen Direktorenverein. Einstweilen hat der neue Verein mit der durch die C.G. vertretenen Bewegung weiter nichts als den von ihm vorweggenommenen Namen Volkshochschulverein gemein. Ob die finanziellen und geistigen Kräfte zur Durchführung des in hohem Tone angekündigten Unternehmens ausreichen, wird die Zeit lehren. Ob die „neue Volkshochschule“, wie das Organ des Direktoren-Vereins, die „Schulpflege“, ankündigt, endlich dem „platten Gewäsch“ ein Ende machen und „etwas wirklich Wissenschaftliches“ bieten wird, wie ihre Begründer versprechen, wird sich ja bald zeigen. Den Namen, den sie nicht erdacht und noch weniger zu Ansehn gebracht haben, besitzen die Herren ja bereits; da kann es ja nicht leicht mehr an der Sache fehlen. Von den Mitgliedern der C.G. ist, soviel uns bekannt, nur Herr Prof. Dr. Lasson im engeren Ausschuss thätig; er hat dies, nach seiner Mitteilung, auf den ihm persönlich vorgetragenen Wunsch des Herrn Schriftsteller Liers nicht ablehnen wollen. Sonstige Beziehungen der C.G. zu dem neuen Verein existieren nicht und konnten schon deshalb nicht existieren, weil dem Verein das eigentlich Charakteristische der Volkshochschulsache, die Abhaltung förmlicher Vortragsreihen, einstweilen völlig fehlt, während er andererseits die Gründung von Elternabenden, Erziehungsbeiräthen, die nicht zu den Aufgaben der C.G. gehören, mit auf sein Programm gesetzt hat.

Noch im Laufe dieses Jahres wird, wie wir erfahren, ein wichtiges Werk zur **Fröbel-Litteratur** erscheinen. Es handelt sich um eine ausführliche Biographie der verstorbenen Frau Baronin von Mahrenholtz-Bülow, verfasst von ihrer Nichte, dem Freifräulein von Bülow-Wendhausen in Dresden. Das Buch wird eine ziemlich umfangreiche Arbeit mit wertvollen Beiträgen zur Geschichte und Charakteristik der Fröbelsache werden. Wir werden nach dem Erscheinen des Werkes darauf zurückkommen. Wahrscheinlich wird gleichzeitig mit der deutschen Ausgabe auch eine solche in englischer Sprache in Amerika erscheinen.

Das Antiquariat von Zahn und Jaensch in Dresden (Schlossstr. Nr. 24) bringt in seinem Kataloge 73 in einem besonderen Abschnitt die dort vorrätige **Comenius-Litteratur** zur Anzeige. Wir haben auch einige seltenere Sachen darunter gefunden.

Der Deutsche Verein gegen den Missbrauch geistiger Getränke hat eine Bewegung für Schaffung von Trinkhallen in Städten und Dörfern, an Landstrassen und Gebirgswegen, auf Markt- und Arbeitsplätzen, begonnen. Er folgt damit dem zuerst in London von der Hauptstädtischen Trinkbrunnen-Gesellschaft gegebenen Beispiel. Der Quäker Samuel Gurneys war es, der als erster im Jahre 1859, um dem Alkoholgenuß entgegenzutreten, auf eigne Kosten öffentliche Trinkbrunnen errichten liess. Dann entstand jene Londoner Gesellschaft, an deren Spitze jetzt ein Vetter Gurneys, Joseph Fry (ein Sohn der berühmten Wohlthäterin Elisabeth Fry), steht. Dieser Verein hat bereits 750 Trinkstellen mit vorzüglichem Erfolge errichtet; vielleicht gelingt es auch in Deutschland damit Gutes zu stiften.

Gesellschafts-Angelegenheiten.

Sitzung des Gesamtvorstandes der C.G. zu Berlin

am 25. April 1897.

Der Vorsitzende eröffnet die Sitzung um 12¹/₄ Uhr. Anwesend sind die Herren: Lehrer R. Aron (Berlin), Redakteur Jablonski (Berlin), Stadtschulinspektor Dr. Jonas (Berlin), Archiv-Rat Dr. Keller (Berlin), Dr. L. Mollwo, General-Sekretär der C. G., (Berlin), Bibliothekar Dr. Nörrenberg (Kiel). Prof. Dr. Pappenheim (Berlin), Rektor Rissmann (Berlin), Prof. Dr. Suchier (Halle a. S.), später auch Prof. G. Hamdorff aus Malchin.

Den Verhandlungen des Vorstandes lag folgende am 27. März an die Mitglieder versandte Tagesordnung zu Grunde: 1. Bericht über die Entwicklung der Comenius-Gesellschaft im Jahre 1896. 2. Beratung neuer Satzungen für die Zweiggeseellschaften und Kränzchen. 3. Herausgabe eines „Almanachs der Comenius-Gesellschaft“. 4. Beratung über Massregeln in Sachen der Volkshochschulbewegung und der Bücherhallen. 5. Besprechung über die geplanten „Quellen und Forschungen“. 6. Ernennung von Diplom-Mitgliedern. 7. Ergänzungswahlen zum Gesamtvorstand. 8. Erledigung etwaiger sonstiger Anträge.

Die Versammlung beschliesst, den Punkt 7 der Tagesordnung zuerst zu erledigen. Es werden zu stellvertretenden Mitgliedern des Vorstands

einstimmig durch Zuwahl ernannt die Herren: Direktor Dr. Begemann, Charlottenburg, Prof. Dr. Ad. Lasson, Berlin, Prof. G. Hamdorff in Malchin, Mecklenburg. Diese Herren haben sich auf inzwischen erfolgte Anfrage bereit erklärt, die Wahl anzunehmen.

Es wurde alsdann vom Vorsitzenden der Bericht über die Entwicklung der C.G. im Jahre 1896 vorgetragen. In Bezug auf die Zahl der Mitglieder ist seit dem Frühjahr 1896 bis zur Gegenwart eine mässige Zunahme zu verzeichnen; während aber die Zahl der Abteilungs-Mitglieder gewachsen ist, hat die Zahl der Stifter abgenommen. Zu Beginn des Jahres 1896 kamen zur Versendung:

800 M.H. der C.G. und 722 C.Bl.,

dagegen 1897: 790 M.H. der C.G. und 760 C.Bl.

Während zu Beginn 1895 im Ganzen 1503 Hefte versandt wurden, betrug die Zahl zu Beginn 1897 1550. Der Fortschritt ist also ein regelmässiger.

Die Einnahmen des Jahres 1895 betragen M. 6787,37, die Ausgaben M. 6462,42.

Die Einnahmen des Jahres 1896 betragen bis jetzt rund M. 6700; es sind aber noch Beiträge rückständig, deren Eingang zu erwarten ist. Die Ausgaben betragen rund M. 6300, stellen sich also etwas niedriger als die des Jahres 1895.

Was die Thätigkeit der Gesellschaft im Jahre 1896 anbetrifft, so verwies der Vorsitzende auf die in den „Gesellschafts-Angelegenheiten“ der Comenius-Blätter regelmässig erstatteten Berichte. Die Herausgabe der M.H. und der C.Bl. stellt an sich schon eine nicht unerhebliche Thätigkeit auf wissenschaftlichem und praktischem Gebiete dar und mancherlei Anregungen — z. B. in Sachen der Volkshochschulbewegung, der Bücherhallen und zuletzt noch der Böhme-Feier — sind durch diese Hefte in weite Kreise getragen worden. Das Ansehen der C.G. als Körperschaft hat im Berichtsjahre unzweifelhaft weitere Fortschritte gemacht.

Es folgte dann die Besprechung neuer Normal-Satzungen für die C.K. und C.Z.G. Der Vorsitzende bemerkte, dass sich auf Grund der inzwischen gemachten Erfahrungen eine Durchsicht und Ergänzung der früher veröffentlichten Normal-Satzungen als wünschenswert erwiesen habe. Der Entwurf wurde vorgelegt. Die Versammlung war darüber einig, dass solche Satzungen die Freiheit der örtlichen Verbände nicht allzusehr beeinträchtigen dürfen und dass sie ausdrücklich nur als Grundzüge den Ortsverbänden zu empfehlen seien. In Bezug auf die Einzelheiten wurde dem Vorsitzenden Vollmacht gegeben, die Satzungen zu entwerfen. Für die bereits bestehenden C.K. und C.Z.G. sollen die neuen Bestimmungen nur insoweit verbindliche Kraft besitzen, als jene sich den neuen Satzungen freiwillig anzupassen geneigt sind. Wenn bereits bestehende Vereine sich der C.G. als Ortsgruppen anschliessen sollten, so werden sie Namen und Satzungen beibehalten dürfen, aber ihre Zugehörigkeit zur C.G. in zu verabredender Weise zum Ausdruck zu bringen haben.

Man schritt sodann zu Punkt 3 der Tagesordnung. Der beabsichtigte Almanach sollte eine kleine Schrift von etwa 60 SS. in kl. 8° darstellen,

die vornehmlich für Werbezwecke bestimmt war; sie sollte die Satzungen, die „Ziele und Aufgaben“, den Inhalt der Zeitschriften u. s. w. bringen. Mit dem Gedanken an sich war die Versammlung einverstanden, nur waren Zweifel vorhanden, ob der Namen „Almanach“ richtig gewählt sei und ob nicht der Umfang besser auf 1—2, statt auf 4 Bogen zu berechnen sei. Die Mehrheit entschied sich schliesslich für die Wahl eines anderen Namens, die dem Vorsitzenden überlassen wurde, und für die Beschränkung auf einen geringeren als den in Aussicht genommenen Umfang. Es ward empfohlen, den Interessenten grössere Posten unter mässiger Preisberechnung zu überlassen; auch wird angeregt, diese Drucksache als Beilage zu Zeitungen und Zeitschriften zu verbreiten.

Bei Punkt 4 der Tagesordnung „Volkshochschulen und Bücherhallen“ weist der Vorsitzende auf den wesentlichen Anteil hin, den die C.G. an der Anregung der Hochschulbewegung in Deutschland besitzt. Allerdings hat die lebhafteste Erörterung, welche viele Monate in der Presse stattgefunden hat, praktische Ergebnisse vorläufig nur in München erzielt, wo ein „Hochschulverein“ die Sache in die Hand genommen hat. In Jena hatte unsere dortige Ortsgruppe schon vor den Presserörterungen praktische Gestaltungen ins Leben gerufen. Die Versammlung war in überwiegender Mehrheit der Ansicht, dass es sich empfehlen werde, vor weiteren Schritten die Entwicklung der Dinge zunächst in Berlin abzuwarten. In Sachen der Bücherhallen konnte auf den Erfolg, der in Charlottenburg erzielt ist, verwiesen werden; auch in Hamburg scheint ein günstiges Ergebnis bevorzustehen. Es wurde beschlossen, durch Verbreitung geeigneter Drucksachen für diese Sache kräftig einzutreten. — Herr Prof. Pappenheim regt die Organisation der Bücherkolportage durch die C.G. an.

Nr. 5. „Besprechung über die geplanten Quellen und Forschungen.“ Der Vorsitzende weist auf den in den C.Bl. 1896 S. 77 abgedruckten Plan der „Quellen und Forschungen“ hin und bemerkt, dass in erster Linie die Herausgabe der philosophischen und theologischen Schriften des Comenius beabsichtigt ist. Herr Direktor Dr. Reber in Aschaffenburg hat es als Vorsitzender der historisch-philosophischen Sektion übernommen, diese Sache in die Wege zu leiten. Da Herr Direktor Dr. Reber leider durch dringende Amtsgeschäfte an der Sitzung nicht teilnehmen konnte, so übernahm es der Vorsitzende, mit dem genannten Herrn schriftlich weiter zu verhandeln. Die Versammlung war der Ansicht, dass diese Ausgabe sehr wünschenswert sei und dass die C.G. die Stellung einer Preisauflage für 1897, die angeregt worden war, zum Vorteil jener Ausgabe einstweilen unterlassen möge.

Zu Diplom-Mitgliedern (Nr. 6) wurden ernannt die Herren: Paul Sabatier (Paris), Prof. Albert H. Newman (Toronto), Pastor Ernst Müller (Langnau); Prof. Dr. Geiger (Berlin), Dr. H. Romundt (Freiburg a./Elbe), Prof. Dr. Abbe (Jena), Direktor Melville Dewey (Albany, New-York).

Schluss der Sitzung: 3 Uhr.

Ebenso wie in Berlin ist die **Böhme-Feier** in Kiel und anderwärts in erfreulichster Weise gelungen, und zwar waren es in Kiel ebenfalls ausser den Handwerkern in erster Linie die Mitglieder der C.G., welche die Sache in die Wege geleitet haben; den (inzwischen gedruckten) Festvortrag hielt in Kiel Herr Univ.-Prof. Dr. Deussen (D.M. der C.G.). In Breslau hat Herr Univ.-Prof. Dr. Kawerau gesprochen. In Braunschweig hat unser Mitglied, Herr Direktor Dr. Wernicke, die Bildung eines Festausschusses in die Hand genommen. Wir bitten unsere Mitglieder aller Orten, in gleicher Weise vorzugehen.

In den „Preussischen Jahrbüchern“ (1897 März) ist der Vortrag abgedruckt, welchen Prof. Max Lenz bei Gelegenheit der Jahrhundertfeier über Melancthon in einer Versammlung des Evangelischen Bundes zu Berlin gehalten hat. Es ist erfreulich, dass endlich auch einmal in den Preussischen Jahrbüchern (es ist, soviel uns bekannt, das erste Mal) aus deren Mitarbeiterkreise heraus der Name des Comenius genannt wird. Aber wie geschieht dies! Lenz sagt: „Und wenn unsere Widersacher, welche vor dreizehn Jahren die Reformation und ihre Helden mit Wogen von Schmutz übergossen, diesmal stiller geblieben sind, so verdanken wir das vielleicht nur dem Verhalten unserer Regierung, welche vor ein paar Jahren zu Ehren eines tschechischen Schulmeisters, dessen Namen die wenigsten kannten¹⁾, einen ganzen Apparat in Szene setzte; heute aber, da es dem Schildträger Luthers, dem Verfasser der Augustana, dem Reorganisator, ja dem Schöpfer der protestantischen Schule und Gelehrsamkeit, dem Praeceptor Germaniae gilt, sich mit der Anweisung begnügen zu können glaubte, der Verdienste des Mannes gelegentlich und im Laufe der Unterrichtsstunden zu gedenken.“ Wir sehen hier von der Geringschätzung des Comenius und des „Schulmeistertums“, die in diesen Worten sich aussprechen, ab, indem wir den Lehrern überlassen, dies richtig zu stellen. Aber neu ist es uns, dass bei der Jahrhundertfeier angeblich „die Regierung einen grossen Apparat in Szene gesetzt hat“; zu diesem Apparat hat die C.G., welche die Feier herbeigeführt hat, jedenfalls nicht gehört.

Es ist erfreulich, dass sich eine Anzahl deutscher Universitäten hat bereit finden lassen, für das **Böhme-Denkmal** in Görlitz Beiträge zu zeichnen: so die Universität Erlangen (74 M.), Giessen (81 M.), Greifswald (21 M.), Halle (30 M.), Kiel (40 M.), Leipzig (125 M.), Marburg (20 M.), Prag (10 M.), Rostock (20 M.), Tübingen (29 M.). — Leider hat die Universität Berlin, obwohl eine Einladung an das Rektorat ergangen war, keinen Vertreter zur Berliner Böhme-Feier am 4. April d. J. abgeordnet, auch eine Entschuldigung nicht geschickt.

Wie die Anregungen, die wir in unseren Zeitschriften zu geben versuchen, auch ausserhalb des Kreises unserer Mitglieder weiter wirken, beweist

¹⁾ Diese Worte sind von uns gesperrt worden.

ein Artikel des Mecklenburgischen Gewerbeblattes vom 1. April 1897, in welchem der Verbands-Sekretär der Mecklenburgischen Gewerbe-Vereine, Herr G. Quade in Schwerin, die in den Arbeiten von Hamdorff (C. Bl. 1896 S. 152) und von Natorp (C. Bl. 1897 S. 1 ff.) niedergelegten Anschauungen empfehlend erörtert und weitergiebt. Herr Quade wünscht mit Recht eine Reform des Vortragswesens in Mecklenburg und glaubt, dass der von uns vorgeschlagene Weg der Volkshochschulen, d. h. planmässiger Kurse, am ehesten zum Ziele führen werde, um den Vereins-Mitgliedern nicht nur flüchtige Unterhaltung (wie in den jetzigen Einzel-Vorträgen), sondern wirkliche Belehrung und dauernde Anregung zu geben. Mit Recht wünscht Herr Quade hierfür eine kräftige Mitwirkung der Gewerbe-Vereine. Herr Quade wird die Sache auch auf dem nächsten Verbandstage zur Sprache bringen. Hoffentlich folgt man diesem Beispiel auch anderwärts.

Wir bitten unsere Mitglieder und Freunde, in den C.Z.G. und C.K. sowie in anderen ihnen zugänglichen Vereinen (Bildungs-Vereinen, Gewerbe-Vereinen, Bürger-Vereinen u. s. w.) die Frage der Volkshochschulen und der Bücherhallen in dem von der C.G. vertretenen Sinne zum Gegenstand von Vorträgen zu machen oder dahin zu wirken, dass Andere bezügliche Vorträge halten. Material zur Ausarbeitung solcher Vorträge stellen wir auf Anfordern gern zur Verfügung.

Satzungen für die Comenius-Kränzchen¹⁾ (C.K.).

Diese Satzungen enthalten nur die Grundzüge; bei etwaigen Berathungen sind Streichungen und Zusätze zulässig, wie sie den örtlichen Bedürfnissen entsprechen.

§ 1. Die C.K. haben den Zweck, die Ziele der C.G. selbständig zu fördern; insbesondere haben sie die Aufgabe:

a. durch Vorträge, Berichte über neuere Litteratur u. s. w. ihre Mitglieder über das Wesen und die geschichtliche Bedeutung der Gedanken und Grundsätze des Comenius und der von ihm vertretenen Geistesrichtung aufzuklären;

b. durch die Presse oder auf sonst geeignetem Wege weitere Kreise für die Aufgaben der Volkserziehung im Sinne der C.G. zu interessieren und willig zu machen;

c. die Pflege des Andenkens an solche Männer, die im Sinn unseres Arbeitsplans (s. M.H. der C.G. 1892 Geschäftl. Th. S. 71) zu den Geistesverwandten des Comenius gehören, in die Hand zu nehmen.

¹⁾ Für die bereits bestehenden C.K. haben diese Bestimmungen nur insoweit verbindende Kraft, als sie freiwillig beschliessen, sich denselben anzupassen.

§ 2. Die C.K. sind berechtigt, von der Gesamtsumme der Mitglieder-Beiträge, die sie von den Angehörigen der C.C. erheben, drei Zehnteile einzubehalten. Als Gegenleistung übernehmen sie die Erhebung der Beiträge und die Verteilung der Gesellschaftsschriften. Andere als die Jahresbeiträge zur C.G. werden von den Mitgliedern nicht erhoben.

§ 3. Die Mitglieder der C.K. halten ihre Sitzungen nach Bedürfnis. Jedenfalls sind an den Comenius-Tagen (28. März und 15. November), sofern nicht dringende Hinderungsgründe vorhanden sind, Zusammenkünfte abzuhalten; am 28. März sind die Wahlen vorzunehmen und die Rechenschaftsberichte zu erstatten.

§ 4. Ordentliche (stimmberechtigte) Mitglieder der C.K. sind alle Personen, die der C.G. als D.M., St., Th. und A.M. angehören.

Als besuchende Mitglieder können solche Personen in den Listen geführt werden, die zahlende Mitglieder von Körperschaften sind, welche der C.G. als St. angehören.

Die Namen der ordentlichen und ausserordentlichen Mitglieder sind dem Vorsitzenden der C.G. im Januar jeden Jahres einzureichen.

Gleichzeitig sind die erhobenen Beiträge (s. § 2) dem Schatzmeister zu übermitteln.

§ 5. Die C.K. haben einen Vorsitzenden, einen Stellvertreter und einen Schriftführer zu wählen.

Der Vorsitzende erhält ein Exemplar der Gesellschaftsschriften für die Bibliothek der C.K. kostenlos überwiesen.

Dem Schriftführer liegt die Führung des Gedenkbuchs (Chronik) ob, welche die Mitgliederliste, die Sitzungs-Protokolle u. s. w. enthält. Dies Buch wird den C.K. vom Gesamtvorstand kostenlos überwiesen. Auszüge aus der Chronik sollen regelmässig in den C.Bl. f. Volkserziehung veröffentlicht werden.

§ 6. Die C.K. haben die Erweiterung ihrer Rechte und Pflichten durch den Übergang in eine Zweiggemeinschaft (Ortsgruppe) thunlichst im Auge zu behalten. Unter Umständen ist der Gesamtvorstand befugt, durch Verhandlungen darauf hinzuwirken.

Satzungen der Zweiggemeinschaften (C.Z.G.) oder Ortsgruppen.

Diese Satzungen enthalten nur die Grundzüge; bei etwaigen Berathungen sind Streichungen und Zusätze zulässig, wie sie den örtlichen Bedürfnissen entsprechen.

§ 1. In Orten oder Bezirken, wo die Voraussetzungen dauernder Einrichtungen vorhanden zu sein scheinen, kann eine Zweiggemeinschaft (C.Z.G.) oder Ortsgruppe errichtet werden.

Die erforderliche Stiftungs-Urkunde hat der Vorsitzende der C.G. auszufertigen.

§ 2. Die C.Z.G. sind berechtigt, im Gründungsjahr die Gesamtsumme der erhobenen Mitglieder-Beiträge für ihre Zwecke zu verwenden; vom zweiten Jahre an dürfen sie drei Zehnteile der Gesamtsumme einbehalten. Auch dürfen sie die Erhebung eines Zuschlags zu den Stifter-, Teilnehmer- und Abteilungs-Beiträgen beschliessen, dessen Ertrag ausschliesslich in ihre Kasse fliesst.

Einnahmen aus Vorträgen, Concerten oder sonstigen Veranstaltungen fliessen in die Kasse der C.Z.G.

§ 3. Ordentliche (stimmberechtigte) Mitglieder der C.Z.G. können nur solche Personen oder Körperschaften sein, welche zahlende Mitglieder der C.G. sind.

Als besuchende Mitglieder können solche Personen in den Listen geführt werden, welche zahlende Angehörige von Körperschaften sind, die der C.G. als „Stifter“ angehören.

Die Namen sämtlicher Mitglieder sind dem Vorsitzenden der C.G. im Januar jeden Jahres einzusenden.

§ 4. Die C.Z.G. (Ortsgruppen) haben die Aufgabe:

- a) Die Schaffung von Anstalten zur Förderung der Volkserziehung im Sinne der C.G. (s. § 6) entweder selbst in die Hand zu nehmen oder dieselben unter Mitwirkung öffentlicher Organe ins Leben zu rufen, bzw. zu leiten.
- b) Durch Vorträge, durch die Presse und durch Flugblätter das Wesen und die Bedeutung comenianischer Grundsätze und Gedanken in geeigneter Weise bekannt zu machen.
- c) Das Andenken der Männer, die als Vertreter dieser Grundsätze anzusehen sind, in angemessenen Formen zu pflegen und soweit thunlich in Stiftungen u. s. w. zu ehren und festzuhalten.

§ 5. Die C.Z.G. haben das Recht, zum Gedächtnis berühmter und verdienter Männer sich deren Namen als eigne Unterscheidungs-Namen beizulegen. Sobald dies geschieht, sollen die C.Z.G. das Andenken dieser Männer dadurch zu ehren suchen, dass sie in jedem Jahr eine ihrer Sitzungen auf dessen Geburts- oder Todes-Tag legen.

§ 5. Die C.Z.G. wählen jährlich am 28. März einen Vorsitzenden und einen Vorstand von 4—6 Personen, der die Geschäfte nach eigenem Ermessen unter sich verteilt.

Der Vorsitzende beraumt nach Bedürfnis die Sitzungen der C.Z.G. an; jedenfalls sind an den Comenius-Tagen (28. März und 18. Nov.), wenn nicht dringende Hindernisse vorliegen, Sitzungen abzuhalten. Die Vorträge dieser und anderer Sitzungen sind möglichst jedesmal zu Beginn des Jahres im voraus festzulegen.

Der Schriftführer hat die Chronik (Gedenkbuch) zu führen, das den C.Z.G. vom Gesamtvorstand überwiesen wird.

§ 6. Die C.Z.G. sollen je nach den örtlichen Bedürfnissen und Wünschen ins Auge fassen:

- a) entweder die Schaffung eines Lese-Zimmers, das zugleich als Sitzungs-Zimmer für die C.Z.G. dienen könnte,
- b) oder die Schaffung einer Bücherhalle (Bibliothek und Lesehalle)
- c) oder die Organisierung öffentlicher Vortrags-Kurse (Volks-hochschulen)
- d) oder die Einrichtung von Handfertigkeit-Kursen für Knaben
- e) oder von Haushaltungsschulen für Mädchen
- f) oder von sonstigen Anstalten, welche den Zwecken der Volkerziehung im Sinne des Comenius dienen.

Für die Schaffung solcher Anstalten ist die Mitwirkung der öffentlichen Organe thunlichst zu erstreben.

§ 7. Der Schriftführer der C.Z.G. ist verpflichtet, Auszüge aus den Eintragungen in die Chronik (siehe § 5) und aus den Sitzungsprotokollen der Schriftleitung der C. Bl. zum Zweck des Abdrucks regelmässig zuzusenden.

§ 8. Von jeder Einwirkung auf kirchliche oder politische Angelegenheiten haben sich die C.Z.G. gemäss den Satzungen der C.G. fernzuhalten.

Persönliches.

Wir bitten, uns wichtigere Nachrichten, die die persönlichen Verhältnisse unserer Mitglieder und deren Veränderungen betreffen, mitzuteilen.

Herr Geh. Hofrat Prof. **K. B. Fresenius** in Wiesbaden (St. der C.G.) ist im 79. Lebensjahr an einem Schlaganfall gestorben. Er trat der C.G. kurz nach ihrer Begründung, nämlich am 8. Februar 1892, als Mitglied bei und wir betrauern in ihm einen treuen Freund unserer Sache. Fresenius war, wie bekannt, einer der hervorragendsten Forscher auf dem Gebiete der analytischen Chemie und ein Gelehrter von internationalem Rufe. In seinem engeren wie in seinem weiteren Wirkungskreise erfreute sich der Verstorbene grosser Verehrung.

Herr Seminar-Direktor Dr. **F. B. Trosée**, früher in Herzogenbusch, später in Nymwegen (Niederlande), ist gestorben. Er gehörte der C.G. seit dem 2. Mai 1892 als Th. an.

Herr Kanzlei-Rat **W. Neymanns**, früher Geh. Registrator beim General-Auditoriat in Berlin, ist gestorben. Er hat der C.G. seit ihrer Begründung angehört.

Der ordentl. Professor in der philos. Fakultät der Univ. Breslau, Herr Dr. **Elster** (D.M. der C.G. seit 1893), ist in das Kultusministerium zu Berlin berufen worden, um das Personal-Referat in Universitäts-Angelegenheiten zu übernehmen.

Der Direktor der K. Univ.-Bibliothek in Budapest, Herr Dr. **Alex. Szilágyi** (St. der C.G.), hat den Titel Ministerial-Rat erhalten.

Der ordentl. Professor der Geschichte, Geh. Rat Dr. **Oncken** in Giessen (D.M. u. St. der C.G.), hat das Comthurkreuz des Kgl. Haus-Ordens von Hohenzollern erhalten.

Herr Unjv.-Prof. u. Oberlehrer Dr. **Ad. Lasson** (D.M. u. Th. der C.G.) in Friedenau bei Berlin, hat bei seinem Übertritt in den Ruhestand als Oberlehrer den Kgl. Kronen-Orden 3. Kl. erhalten.

Herr Prof. Dr. **Schemann** (A.M. der C.G.), früher in Kassel, hat seinen Wohnsitz nach Freiburg i. B. verlegt.

Herr Gymn.-Oberlehrer Dr. **Dissel** in Hamburg (D.M. u. Th. der C.G.), hat den Titel Professor erhalten.

Herr Oberlehrer Dr. **Hengesbach** (Th. der C.G.), bisher in Meseritz, ist an das Gymnasium in Kiel versetzt worden.

Herr Hilfsbibliothekar Dr. **Jeep** in Charlottenburg (St. der C.G.), bisher an der Kgl. Bibliothek, hat die kommissarische Verwaltung der in Charlottenburg neuerrichtenden Bücherhalle übernommen.

Nach den bestehenden Bestimmungen sind die **Jahresbeiträge bis zum 1. Juli** einzusenden. Wir bemerken wiederholt, dass wir nach dem 1. Juli laut § 14 der Geschäftsordnung berechtigt sind, die Beiträge durch **Postnachnahme** unter Zuschlag der Gebühren zu erheben.



Die Comenius-Gesellschaft

zur Pflege der Wissenschaft und der Volkserziehung
ist am 10. Oktober 1891 in Berlin gestiftet worden.

Mitgliederzahl 1897: 1200 Personen und Körperschaften.

Gesellschaftsschriften:

1. Die Monatshefte der C.G. Deutsche Zeitschrift zur Pflege der Wissenschaft im Geist des Comenius. Herausgegeben von Ludwig Keller. Band 1—5 (1892—1896) liegen vor.
2. Comenius-Blätter für Volkserziehung. Mitteilungen der Comenius-Gesellschaft. Der erste bis vierte Jahrgang (1893—1896) liegen vor.
3. Vorträge und Aufsätze aus der C.G. Zwanglose Hefte zur Ergänzung der M.H. der C.G.
Der Gesamtumfang der Gesellschaftsschriften beträgt 30—32 Bogen Lex. 8°.

Bedingungen der Mitgliedschaft:

1. Die Stifter (Jahresbeitrag 10 M.; 6 fl. österr. W.) erhalten die M.H. der C.G. und die C.-Bl. Durch einmalige Zahlung von 100 M. werden die Stifterrechte von Personen auf Lebenszeit erworben.
2. Die Teilnehmer (Jahresbeitrag 5 M.; 3 fl. österr. W.) erhalten nur die Monatshefte; Teilnehmerrechte können an Körperschaften nur ausnahmsweise verliehen werden.
3. Die Abteilungsmitglieder (Jahresbeitrag 3 M.) erhalten nur die Comenius-Blätter für Volkserziehung.

Anmeldungen

sind zu richten an die Geschäftsstelle der C.G., Berlin W.-Charlottenburg,
Berliner Str. 22.

Der Gesamtvorstand der C.G.

Vorsitzender:

Dr. Ludwig Keller, Archiv-Rat und Geheimer Staatsarchivar, in Berlin W.-Charlottenburg, Berliner Str. 22.

Stellvertreter des Vorsitzenden:

Heinrich, Prinz zu Schönau-Carolath, M. d. R., Schloss Amtitz (Kreis Guben).

General-Sekretär:

Dr. Ludwig Mollwo, Berlin W., Tauenzienstr. 22.

Mitglieder:

Beeger, Lehrer u. Direktor der Comenius-Stiftung, Nieder-Poyritz bei Dresden. Dr. Borgius, Ep., Konsistorial-Rat, Posen. Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rat Dr. Höpfner, Göttingen. Prof. Dr. Hohlfeld, Dresden. M. Jablonski, Berlin. Israel, Schut-Rat, Zschopau. D. Dr. Kleinert, Prof. und Oberkonsistorial-Rat, Berlin. W. J. Leendertz, Prediger, Amsterdam. Prof. Dr. Markgraf, Stadt-Bibliothekar, Breslau. D. Dr. G. Loesche, k. k. ordentl. Professor, Wien. Jos. Th. Müller, Diakonus, Gnadenfeld. Prof. Dr. Neseemann, Lissa (Posen). Univ.-Prof. Dr. Nippold, Jena. Prof. Dr. Novák, Prag. Dr. Pappenheim, Prof., Berlin. Dr. Otto Pfeiderer, Prof. an der Universität Berlin. Direktor Dr. Reber, Aschaffenburg. Dr. Rein, Prof. an der Universität Jena. Univ.-Prof. Dr. Rogge, Amsterdam. Sander, Schulrat, Bremen. Dr. Schneider, Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rat u. vortragender Rat im Kultusministerium, Berlin. Dr. Schwalbe, Realgymn.-Direktor und Stadtverordneter, Berlin. Hofrat Prof. Dr. B. Suphan, Weimar. Dr. Th. Toeche-Mittler, Hofbuchhändler, Berlin. Dr. Waetzoldt, Reg.- und Schulrat in Magdeburg. Weydmann, Prediger, Orefeld.

Stellvertretende Mitglieder:

Dr. Th. Arndt, Prediger an S. Petri, Berlin. Lehrer R. Aron, Berlin. Wilh. Bötticher, Prof., Hagen i. W. Direktor Dr. Begemann, Charlottenburg. Phil. Brand, Bankdirektor, Mainz. H. Fechner, Prof., Berlin. Geh. Regierungs-Rat Gerhardt, Berlin. Prof. G. Hamdorff, Malchin. Gymnasial-Direktor Dr. Heussner, Kassel. Stadtschulinspektor Dr. Jonas, Berlin. Univ.-Prof. Dr. Lasson, Berlin-Friedenau. Launhardt, Geh. Regierungs-Rat und Prof., Hannover. Pfarrer K. Mämpel, Seebach bei Eisenach. Univ.-Prof. Dr. Natorp, Marburg a./L. Bibliothekar Dr. Nörrenberg, Kiel. Archiv-Rat Dr. Prümers, Staatsarchivar, Posen. Rektor Rissmann, Berlin. Univ.-Prof. Dr. H. Suchier, Halle a. S. Landtags-Abgeordneter von Schenckendorff, Görlitz. Slaměnik, Bürgerschul-Direktor, Prerau. Univ.-Professor Dr. von Thudichum, Tübingen. Univ.-Prof. Dr. Upphues, Halle a. S. Freiherr Hans von Wolzogen, Bayreuth. Prof. Dr. Zimmer, Herborn.

Schatzmeister: Bankhaus Molenaar & Co., Berlin C 2, Burgstrasse.

Aufträge und Anfragen
sind zu richten an
R. Gaertners Verlag, H. Heyfelder,
Berlin SW., Schönebergerstrasse 26.

Anzeigen.

Aufnahmebedingungen:
Die gespaltene Nonpareillezeile über
deren Raum 20 Pfg. Bei größeren
Aufträgen entsprechende Ermäßigung.

Verlag von S. Hirzel in Leipzig:

Ein Apostel der Wiedertäufer.

(Hans Denck † 1527.)
Von Ludwig Keller.

VI u. 258 SS. gr. 8. Preis M 3,60.

Inhalt: Die Wiedertäufer. — Dencks Verbannung aus Nürnberg. — Dencks erstes Glaubensbekenntnis. — Dencks Aufenthalt in St. Gallen. — Die göttliche Weltordnung. — Dencks Flucht aus Augsburg. — Vom freien Willen. — Die Verbannung aus Strassburg. — Von der Rechtfertigung durch den Glauben. — Dencks letzte Schicksale.

Die Waldenser und die Deutschen Bibel-Übersetzungen.

Nebst Beiträgen zur
Geschichte der Reformation.

Von Ludwig Keller.

V u. 189 SS. gr. 8. Preis: M 2,80.

Inhalt: Vorbemerkungen. — Die altsächsische Bibelübersetzung. — Der Ursprung der Tepler Bibelübersetzung. — Ungelöste Probleme. — Die Waldenser-Bibel und die Täufer.

R. Gaertners Verlag, H. Heyfelder, Berlin SW.

Vermischte Aufsätze

über

Unterrichtsziele und Unterrichtskunst an höheren Schulen.

Von

Dr. Wilhelm Münch,

Königl. Geh. Regierungs- und Provinzial-Schulrat.

Zweite, vermehrte Auflage.

IV und 352 Seiten gr. 8°. 6 Mark.

Von demselben Verfasser sind ferner erschienen:

Neue pädagogische Beiträge.

Inhalt:

1. An der Schwelle des Lehramts.
 2. Soll und Haben der höheren Schulen.
 3. Nachlese.
- 160 Seiten. gr. 8°. 3 Mark.

Die Mitarbeit der Schule

an den

nationalen Aufgaben der Gegenwart.

36 Seiten. gr. 8°. 0,80 Mark.

Zeiterscheinungen und Unterrichtsfragen.

Vortrag.

gehalten in der pädag. Sektion der 43. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Köln.

40 Seiten. gr. 8°. 0,80 Mark.

Anmerkungen

zum

Text des Lebens.

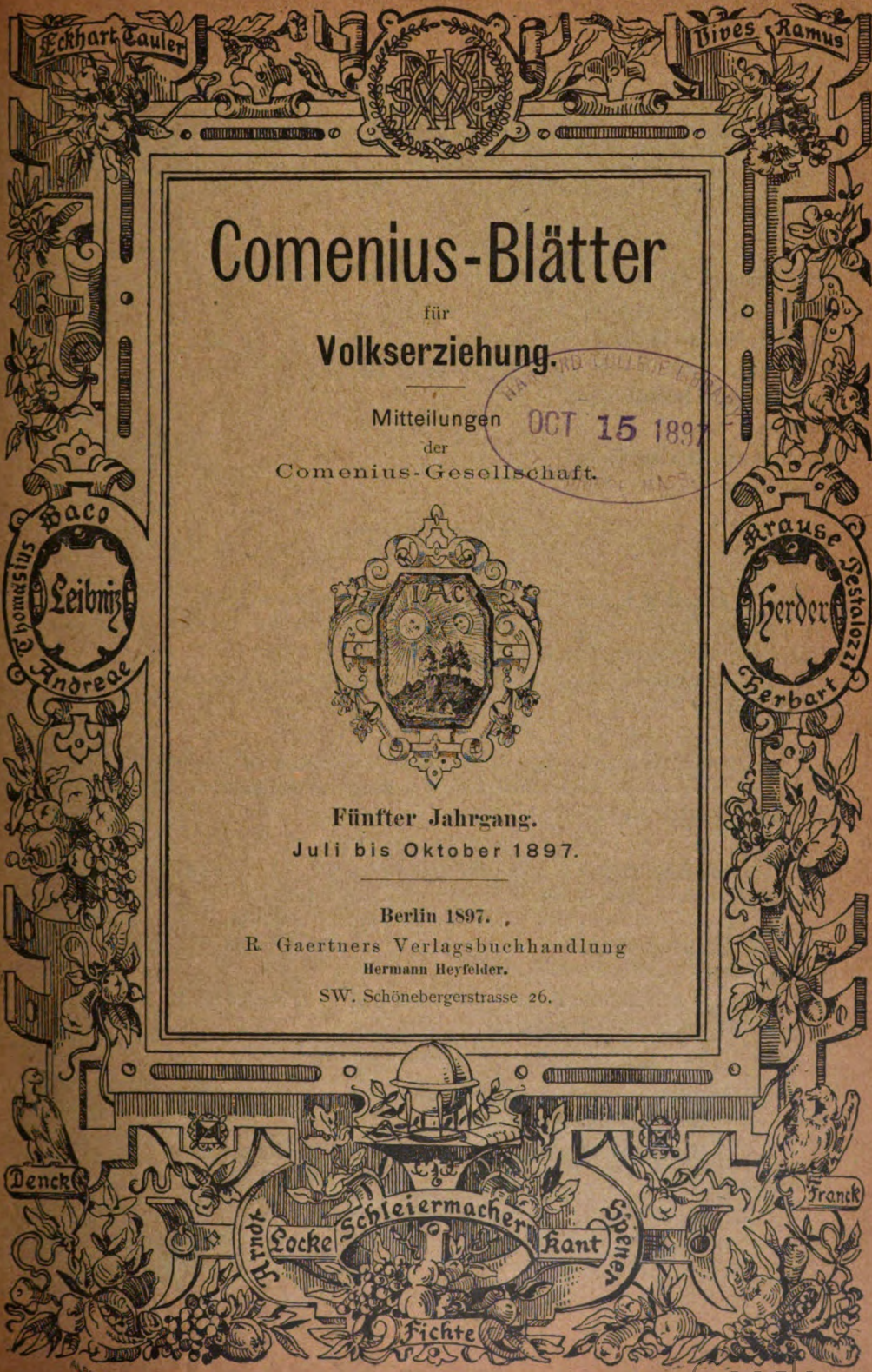
Zugleich zweite (verdoppelte) Auflage der „Tagebuchblätter“ des Verfassers.

Elegant gebunden 4,60 Mark.

„Wir haben nur wenig so wahrhaft vornehme Bücher in unserer gegenwärtigen Litteratur wie diese Schrift Münchs . . .“

„Niemand wird dieses Buch ohne wahrhafte Erbauung aus der Hand legen.“ — {Otto Lyon in der Zeitschr. f. d. deutschen Unterr. X

Buchdruckerei von Johannes Bredt, Münster i. W.



Comenius-Blätter

für
Volkserziehung.

Mitteilungen
der
Comenius-Gesellschaft.

HARVARD COLLEGE LIBRARY
OCT 15 1897



Fünfter Jahrgang.
Juli bis Oktober 1897.

Berlin 1897.
R. Gaertners Verlagsbuchhandlung
Hermann Heyfelder.
SW. Schönebergerstrasse 26.

Inhalt

der siebenten und achten Nummer 1897.

	Seite
Ernst Schultze , Ein neues Buch über die nordischen Volkshochschulen	95
B. Bähring , Friedrich Fröbel als Lehrer der Religion	100
Thöricht oder gefährlich? Ein Gespräch	105
B. Bähring , Moriz Carriere über Jacob Böhme	108
Besprechungen und Anzeigen	110
Rundschau	113
Gesellschafts-Angelegenheiten	116
Persönliches	119

Die **Comenius-Blätter für Volkserziehung** erscheinen monatlich (mit Ausnahme des Juli und August). Die Ausgabe von **Doppelnummern** bleibt vorbehalten. Der Gesamtumfang beträgt vorläufig etwa 10 Bogen.

Der **Bezugspreis** beträgt im Buchhandel 4 M. Einzelne Nummern kosten 50 Pf. Postzeitungsliste Nr. 4223 a.

Briefe und Drucksachen für die Comenius-Blätter sind an den Vorsitzenden der Gesellschaft und verantwortlichen Herausgeber, **Archivrat Dr. Keller in Berlin W.-Charlottenburg, Berliner Str. 22**, zu richten.

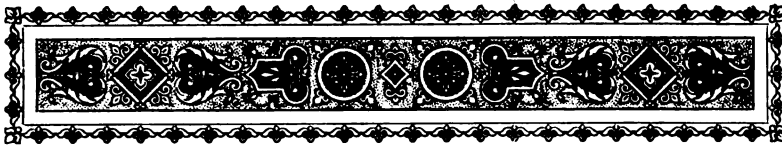
Die **Comenius-Blätter** werden denjenigen Mitgliedern unserer Gesellschaft, die Anspruch auf Lieferung **aller** Gesellschaftsschriften haben, unentgeltlich geliefert. Ausserdem können sich alle diejenigen das Recht der Zuwendung erwerben, welche sich in den Listen als **Abteilungs-Mitglieder** (Jahresbeitrag 3 M.) führen lassen. (Vgl. § 17--20 der Satzungen der Comenius-Gesellschaft.)

Falls die Zahlung der Beiträge bis zum **1. Juli** nicht erfolgt ist, ist die Geschäftsstelle zur Erhebung durch **Postauftrag** berechtigt.

Jahresbeiträge (s. den Auszug aus den Satzungen auf S. 3 des Umschlags der M.H.), sowie **einmalige Zuwendungen** bitten wir an das

Bankhaus Molenaar & Co., Berlin C 2, Burgstrasse,

zu richten.



Comenius-Blätter

für

Volkserziehung.

15 1897

V. Jahrgang.

→ 1897. ←

Nr. 7 u. 8.

Ein neues Buch über die nordischen Volkshochschulen. ¹⁾

„Das Volk ist nicht dazu da, von den Gelehrten verachtet zu werden, sondern die Gelehrten sind dazu da, das Volk zu achten und ihm zu dienen. Zweck der Aufklärung ist es, nicht die Gelehrten zu einer Zunft auszubilden und vom Volke zu trennen, sondern in dem Volksleben tief Wurzel zu schlagen, das volkstümliche und bürgerliche Leben in seiner Grösse und Mannigfaltigkeit zu umfassen und zu erleuchten.“

N. F. S. Grundtvig.

Über den Werdegang der Volkshochschulen in den nordischen Reichen, deren erste schon im Jahre 1844 eröffnet wurde, ist in deutscher Sprache schon manches geschrieben worden. Eine so genaue Darstellung aber, wie die vorliegende, besaßen wir bisher noch nicht, und sie bereichert diesen Zweig unserer Volksbildungslitteratur in sehr erwünschter Weise. Die Verfasserin ist Finnländerin und hat an einer der finnischen Volkshochschulen eine Zeit lang selbst als Lehrerin gewirkt; auch kennt sie die dänischen Volkshochschulen aus eigener Anschauung. Als sie vor mehreren Jahren sich längere Zeit in Deutschland aufhielt, erstaunte sie darüber, wie ausserordentlich wenig hier jene Einrichtungen ihres Vaterlandes und der übrigen nordischen Reiche bekannt waren; waren doch in der deutschen Litteratur darüber nur erst zwei Aufsatzreihen der bekannten Frau Laura Marholm erschienen (1888 in „Unsere Zeit“ und 1892 in den Sonntagsbeilagen der „Vossischen Zeitung“). Maikki Friberg hielt damals in mehreren Vereinen in Berlin einen Vortrag über „die Volkshochschulen

¹⁾ Entstehung und Entwicklung der Volkshochschulen in den nordischen Ländern. Von Dr. Maikki Friberg aus Helsingfors. Bern. Verlag von A. Siebert, 1897. 166 S.

im Norden“, den sie auch als Broschüre veröffentlichte (Berlin, Verlag von Max A. W. Schulze, 1895, 32 S.) und durch den sie viel zum Bekanntwerden derselben beitrug.

Ihr neues Buch liefert nun eine viel genauere Behandlung. Es gliedert den Stoff in 8 Abschnitte. Im ersten Abschnitte bespricht es das Wirken des Mannes, der die nordische Volkshochschulbewegung ins Leben gerufen und mit seinem Geiste beseelt hat, und dessen Büste deshalb in jeder der nordischen Anstalten zu finden ist — Nicolai Frederik Severin Grundtvig. Seine Ansichten darüber, welches Lebensalter sich am besten zum Unterricht eignet — das 14. bis 18. Lebensjahr dürfte seiner Meinung nach höchstens zum Unterricht in den Naturwissenschaften verwandt werden —, sind wohl bekannt; er begründete ja gerade damit die Notwendigkeit der Schaffung von Anstalten, die für das Alter von 18—30 Jahren etwa für geistige Anregung und Belehrung sorgen sollten. Zudem sei eine echt menschliche, auf dem bürgerlichen Leben beruhende Aufklärung die einzige Rettung vor dem geistigen Schiffbruche, vor der bürgerlichen Verzweiflung, die auf dem Wege sei, die Völker Europas zu vernichten, und die auch den Norden bedrohe; denn es sei ein Irrtum, zu glauben, dass diese Krankheit nur da existiere, wo sie in Aufruhr und Missethaten zum Ausbruch kommt — sie könne sich ebenso gut in zunehmender Unlust zu nützlicher Anstrengung und in luftigen Spekulationen zeigen. Nur der Mangel eines solchen Mittelgliedes, wie es die Volkshochschule zwischen der Jugend und dem Volksgeiste herstellen solle, sei Schuld daran, dass das Volk mit jedem Tage stumpfer, mürrischer und mutloser werde, während seine Litteratur von Leben und Fülle in herrlichen Erinnerungen und lebhaften Hoffnungen überströme. Aufgabe der Volkshochschule soll es sein, das Volk zu lehren, sich selbst und das Vaterland nicht vom Standpunkte der Stubengelehrsamkeit, sondern vom Standpunkte des Lebens zu betrachten; die vaterländische Litteratur und Geschichte müsse nicht etwas äusserlich Angelerntes sein, sondern dem Volke in Fleisch und Blut übergehen. Der Charakter solle beeinflusst werden, und jedem Besucher der Volkshochschule solle Gelegenheit gegeben werden, sich frei zu entwickeln.

Aus dem Fribergischen Buche erfährt man zum ersten Male in Deutschland, dass die Gründung der ersten dänischen Volkshochschule in Rödning 1844 (jetzt auf preussischem Boden) auf eine dänisch-nationale Bewegung zurückzuführen ist. Im Jahre 1843 wurde mit Hilfe des Professors für dänische Sprache an der Universität Kiel, Christian Flor, ein „schleswigscher Verein“ gegründet, dessen Zweck die Agitation für Errichtung dänischer Unterrichtsanstalten in Nordschleswig war — was wohl 1866 den Grund zu der rigorosen Massregel des Verbotes der Fortsetzung des Unterrichts an der Volkshochschule durch die preussische Regierung abgab. Am 14. Juni 1843 erliessen 25 Mitglieder des Vereins — sämtlich Bauern — in der

Zeitung „Dannevirke“ einen Aufruf an alle nationalgesinnten Nord-schleswiger, durch Beiträge die Begründung dänischer Schulen — womit man aber Volkshochschulen nach dem Grundtvigschen Muster meinte — zu unterstützen. In einer Rede, die Flor am 14. August desselben Jahres über diesen Aufruf hielt, sagte er zum Schluss: „. . . . Wir hoffen, dass Sie eine frohe Ahnung davon erhalten haben, dass es auch für den Bürger- und Bauernstand eine Unterrichts-anstalt geben kann, wo der Schüler das drückende Gefühl: »Auf Dich ist eine Last gelegt« nicht hat, sondern fast mehr den belebenden Gedanken: »Ein Licht geht da für Dich auf«. Und unzweifelhaft werden Sie ersehen können, dass eine solche Hochschule Ihre sicherste Wehr gegen bürgerliche und geistige Unterdrückung sein wird.“

Doch das gehört schon zum zweiten Abschnitte des Buches, der den Titel „Die erste Volkshochschule“ führt. Ich will aus diesem Kapitel nur den Umstand anführen, dass die Forderung der Einführung eines Examens, die von dem Minister Monrod an die Anstalt gerichtet wurde, abgelehnt wurde. In der Antwort heisst es: „Gewiss unterschätzt die Anstalt die Bedeutung der Fachkenntnisse und die Entwicklung des Intellekts zur Schärfe und Klarheit nicht; ihr Ziel aber ist doch wesentlich erzieherisch; die Entwicklung des Gefühls und des Willens hat für sie mehr Bedeutung, als die Übung des Gedächtnisses und des Verstandes. Sie will dasselbe in volkstümlich-weltlicher Richtung, was die Kirche in religiöser will. Deshalb muss sie das Hauptgewicht auf das Lebendige, Erweckende, Anschauliche legen; die Stunde, in welcher es gelungen ist, das Gefühl für das Hohe und Edle im Menschenleben anzuregen und zu wirksamer Arbeit zur Beförderung derselben anzuspornen, hat für die Volkshochschule eine grössere Bedeutung, als diejenige Stunde, in welcher eine neue Kenntnismenge zu einer früheren hinzugefügt wird oder der Verstand eine neue grammatikalische Erklärung oder einen mathematischen Schluss zu verfolgen gelernt hat. Auch diese Stunden werden mitgenommen, aber nur um die anderen zu ergänzen. . . . Wir wünschen, dass unsere Schüler uns verlassen von Lust beseelt, sich den Aufgaben des Lebens zu widmen, und mit Verstand begabt, die Mittel, die das Leben bietet, zu gebrauchen. . . .“

In einem 3. Kapitel schildert Maikki Friberg dann Kristen Kold, der nächst Grundtvig auf die Entwicklung der Volkshochschulen den grössten Einfluss gehabt hat. Er löste ihre Aufgabe von den dänisch-nationalen Bestrebungen in Schleswig los, und ihm ist es ausserdem zu danken, dass er den Grundtvigschen Hochschulgedanken gerade unter dem einfachen Volke lebendig machte, das der Röddingschen Anstalt schon deshalb fern geblieben war, weil der Lehrkursus dort 2 Jahre betrug — für einen einfachen Bauern oder Bauernsohn eine zu lange Zeit. Kold war der geborene Volks-erzieher: mit einer grossen Rednerege verband er jene Wärme des

Gefühls, die sich durch nichts anderes ersetzen lässt und die den Zuhörer ganz in den Bann des Vortragenden stellt. Er verwarf alles Auswendiglernen und fesselte seine Zuhörer nur durch sein mündliches Erzählen; eine seltene Gabe war ihm zu eigen, das Beste im Menschen anzuregen. Er sagte einmal von sich selbst: „Wenn die jungen Leute zu mir kommen, ist bei den meisten gar nichts in ihren Angesichtern zu lesen, höchstens eine oberflächliche Lebhaftigkeit der gewöhnlichen Art. So geht es eine Zeit lang, dann entsteht ein früher ungekannter Glanz in ihren Augen, ein geistiger Hauch auf ihrer Stirn, und etwas Leuchtendes, Lebendiges macht sich in Haltung, Gang und ganzem Wesen bemerkbar. Dann weiss ich, dass der Geist angefangen hat sie anzuhauchen, allein noch bin ich nicht zufrieden. Erst wenn ich einen wunderbaren, unbeschreibbar weichen Ausdruck um den Mund und die Lippen bemerke und aus ihrer lauschenden Stellung sehe, dass sie von etwas Tieferem ergriffen sind — dann freue ich mich — denn nun weiss ich, dass das Herz in Bewegung gekommen ist.“

Kold ist auch der Schöpfer der Lehrerversammlungen, die jetzt für die nordische Hochschulbewegung typisch geworden sind — sie wiederholen sich jährlich — und die von Lehrern, Geistlichen und Laien stets zahlreich besucht werden; er hielt die erste dieser Lehrerversammlungen im August des Jahres 1859 in seiner Volkshochschule — er hatte eine eigene Anstalt eröffnet — ab.

In dem vierten Abschnitte „Grundsätze der Organisation“, den ich ebenso wie den fünften „Die erweiterte Volkshochschule in Askov“, nicht näher zu besprechen brauche, da ihr Gegenstand bekannt ist, ist eine sehr interessante Stelle aus einer Rede angeführt, die der Bauer J. Termansen bei Gelegenheit der Eröffnung der Hochschule zu Vallekilde gehalten hat. Nachdem er daran erinnert hatte, wie das dänische Volk eine der kleinsten Nationen sei, aber gerade deshalb von seinen Söhnen und Töchtern niemanden entbehren könne, sondern sie alle kraftvoll entwickeln müsse, sagte er u. a.: „Die Aufklärung, nach der wir streben, ist nicht eine solche, die uns von unserem Lebensberuf fortlockt, sondern eine, die uns bei der einfachsten Arbeit begleitet und dieser ihren rechten Inhalt und ihre rechte Freude giebt. Wir, die wir den Beruf haben, hinter dem Pflug zu gehen, werden nicht zu der Ansicht kommen, dass diese Beschäftigung bei einer grösseren Aufklärung zu niedrig sei; nein, im Gegenteil: wir werden beim Gang in der Furche mit Freude empfinden, dass eine wahre Aufklärung für das Herz in unserer Brust dasselbe gilt, was Sonnenschein, was Wärme und Licht für die schwarze Erde ist.“

Im 7. Abschnitt wird ein „Überblick über die gesamte Hochschulbewegung in Dänemark“ gegeben. Unter dem reichen Material, das hier geboten wird, will ich nur auf Weniges hinweisen. Zunächst auf die Besprechung der günstigen Folgen des Volkshochschulbesuches. Es ist bekannt, dass derselbe eine Hebung

des allgemeinen geistigen Niveaus der Landbevölkerung schon während der kurzen Zeit des Bestehens der Volkshochschulen zur Folge gehabt hat; aber wie sich diese Niveauehebung äusserte, ist uns Deutschen noch nicht im Einzelnen vorgeführt worden. M. Friberg führt z. B. an, dass jemand, der eine Volkshochschule besucht hat, das Vertrauen der übrigen Landleute in besonders hohem Grade besitzt; so sind z. B. unter den Mitgliedern der Direktionen für Meiereien, Schlächtereien und allgemeine Landwirtschaftsvereine ehemalige Volkshochschüler sehr häufig; als Dienstboten werden sie bevorzugt; der technische Unterricht, der an einigen Anstalten erteilt wird, hat sich für die Ausbildung von Handwerkern sehr bewährt, denn diejenigen, die einen solchen Unterricht mitgemacht haben, zeichnen sich durch tüchtige Arbeiten und präzise Berechnungen von Materialien und Kosten, durch Nüchternheit, Fleiss und Pünktlichkeit vor ihren Berufsgenossen vorteilhaft aus; fast in jedem Kirchspiele Dänemarks trifft man jetzt Turn- und Versammlungssäle, wo die Leute ihre Feierabende zubringen und sich an Vorträgen, Gesang und Instrumentalmusik erfreuen und wo die Jugend in ihren Feierstunden zum Turnen zusammenkommt; in den Städten hat man „Hochschulheime“ eingerichtet, die als Versammlungsorte für die Jugend dienen und nebenbei Reisenden Unterkunft und Kost zu billigen Preisen gewähren; selbstverständlich ist auch das bekannte Beispiel des schnellen Überganges von einem Produktionszweige zum anderen nicht übergangen. „Während aus den meisten Ländern die Klage laut wird,“ sagt M. Friberg, „dass die Besitzer einer höheren Bildung und überhaupt einer Schulbildung die körperliche Arbeit scheuen, kann das Gegenteil von den Schülern der volkstümlichen Hochschule gesagt werden. Wo die Hochschule eine Zeitlang gewirkt hat, da wächst die Arbeitslust und das Gefühl von der Ehre der körperlichen Arbeit.“ An einer anderen Stelle ihres Buches führt sie die Äusserung des Etatsrat Tesdorp in dem Jahresberichte der landwirtschaftlichen Gesellschaft von 1858 über die Wirkung der Volkshochschule zu Rödning an: „Rödning hat vorzügliche, sehr eifrige Lehrer, eine aus verschiedenen Gründen glückliche Lage, und scheint das Vertrauen des Bauernstandes sowohl im Königreiche als auch in Nordschleswig gewonnen zu haben. Ich gestehe, dass dort Elemente sind, die eine wachsame Regierung nicht vernachlässigen, sondern unterstützen und unterhalten sollte; denn schwerlich kann einem Lande ein grösserer Dienst geleistet werden als dadurch, dass man seinen Söhnen bäuerlichen Standes Gelegenheit zur höheren Geistesentwicklung giebt, die wohlthuend und befruchtend auf das ganze Land wirken wird.“

Der letzte (8.) Abschnitt endlich behandelt die „Ausbreitung der Hochschulbewegung über Skandinavien und Finnland“. Hier wird des Genaueren auseinandergesetzt, dass die schwedischen Volkshochschulen Staatsanstalten sind, die norwegischen Privatanstalten aber mit staatlicher Unterstützung, und die finnischen endlich Privatanstalten ohne staatliche Unterstützung. Die Regierung

hat es hier abgelehnt, eine solche zu gewähren, so dass 17 Anstalten mit jährlichen Unterhaltungskosten von etwa 6—8000 Mk. von der Privatwohlthätigkeit unterhalten werden mussten, da die Einnahmen die Ausgaben bei weitem nicht decken — nichts Leichtes für ein Volk, „das oft Baumrinde in sein Brot mischen muss“.

Zum Schlusse erwähnt M. Friberg noch, dass auch die Einrichtung der volkstümlichen Hochschulkurse jetzt in den nordischen Ländern einzudringen beginnt. Doch meint sie mit Recht, dass dieselben die Volkshochschulen nicht ersetzen können, da sie nicht in demselben Masse wie diese die Landbevölkerung zu erreichen, „auch nicht in so entscheidender Weise auf die Charakterbildung zu wirken“ im stande seien.

Berlin.

Ernst Schultze.

Friedrich Fröbel als Lehrer der Religion.

Lehrer der Religion! In welchem Amte und auf welche Weise Ihr auch an der Bildung und Erziehung des Volkes arbeiten möget, gestattet mir als einen Eurer älteren Mitarbeiter in kurzen Zügen das Bild eines Mannes in Erinnerung zu bringen, dessen Ideen und Grundsätze für unsere religiös so verworrene Zeit, wie ich glaube, bei zweckmässiger Anwendung von Segen werden können. Er war mein Lehrer, im Jahre 1824 wurde ich ihm zur Erziehung übergeben. Die Erfahrungen und Beobachtungen, die ich in den folgenden Jahrzehnten unter verschiedenen Verhältnissen in Betreff der religiösen Jugend- und Volkserziehung zu machen hatte, haben mich in zunehmendem Masse überzeugt, dass man diesem Manne nicht so viel Schwierigkeiten hätte bereiten sollen, als es leider von den berufenen Lehrern der Religion geschehen ist und zum Teil noch geschieht. Zwar wird jetzt sein Name in den weitesten Kreisen, selbst weit über die Grenzen unseres deutschen Vaterlandes hinaus, selbst in fernen Weltteilen, mit Ehren genannt; aber immer noch ist ausserordentlich viel zu thun, um seiner Erziehungsidee gerade nach der religiösen Seite hin den Einfluss zu verschaffen, den sie verdient.

Friedrich Fröbel, aufgewachsen in der grossen Krisis, welche seit der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts nicht bloss den Staatenbau Europas in seinen Fundamenten erschüttert und vielfach umgestaltet, sondern dadurch auch die kirchlichen Zustände in eine Gährung gebracht hat, die zu neuen Ordnungen führen musste, hatte in dem Kampf zur Befreiung des deutschen Vaterlandes vom fremden

Joche mit zwei Kampfgenossen, Heinrich Langethal und Wilhelm Middendorf, den Beschluss gefasst, eine Erziehungsanstalt zu gründen, in welcher die nationale Begeisterung, durch welche es unserem Volk gelungen war, zur Selbständigkeit und grösseren Einigung zu gelangen, auf die kommenden Geschlechter fortgepflanzt werden sollte. Der Anfang des Werkes war sehr bescheiden, aber seine Grundlagen vortrefflich. Das kleine Dörfchen Keilhau bei Rudolstadt in Thüringen war erwählt, die Wiege dieser nationalen Erziehung zu werden, und zwar mehr durch eine höhere Fügung, wie der greise Heinrich Langethal in seiner Predigt zur 50jährigen Jubelfeier dieser Anstalt am Pfingstfest 1867 gesagt, als durch eigne Wahl: „Als eine liebe Gabe, als teures Geschenk Gottes haben wir dieses Keilhau betrachtet.“ — Gott, das heisst der lebendige Gott, nicht irgend eine menschliche Lehre von Gott, war auch die Grundlage und der leitende Grundgedanke bei der ganzen Erziehungsarbeit dieser Anstalt. „Einzudringen in das innere Sein und Wesen der Dinge“, „das Wort, durch welches alle Dinge geschaffen sind und mit seiner belebenden Kraft alles durchdringt“, zu verstehen als das Licht der Welt und den göttlichen Wegweiser in allem Denken und Thun, war der Hauptgrundsatz dieser Jugenderzieher. Langethal und Middendorf waren von dem Studium der Theologie, Fröbel, ihr geistiger Führer, von dem der Naturwissenschaften ausgegangen und zu dieser lebensvollen Auffassung des Christentums und seiner erneuenden Anwendung auf die Erziehung gelangt. Einen Bund seltener Innigkeit und Treue hatten sie in diesem Geiste geschlossen; darum konnten sie auch eine religiöse Grundlage in den Herzen ihrer Zöglinge legen, die unter den schwierigsten Anfechtungen ausdauerte und gute Früchte brachte.

Bedeutungsvoll ist es, dass die Naturwissenschaft in Keilhau die religiöse Erziehung zu leiten und zu läutern begonnen hat. Sie ist ja die Wissenschaft, welcher die Menschheit die grössten Fortschritte der Kultur verdankt. Wo ständen wir ohne die Entdeckungen eines Kopernikus, Columbus, Gallilei, Keppler, Newton? Und wie ist durch den klaren Einblick in den Bau und die Gesetze des Weltalls auch der Begriff von Gott und seinem Walten geklärt und erweitert worden! Es war längst Pflicht, diese Klärung und Erweiterung der Gottesidee auf die religiöse Erziehung anzuwenden, um dadurch neues Leben in die Christenheit zu bringen. Die nationale Erhebung unseres Volkes in den Befreiungskriegen hatte dazu den mächtigsten Impuls gegeben. Bei der damals noch bestehenden kirchlich-konfessionellen Zerrissenheit unseres Volkes hätte sich die nationale Einigung nicht erhalten lassen.

Diese grosse Aufgabe hatten sich Fröbel und seine Freunde gestellt. In der kleinen Schrift über „die dem deutschen Charakter entsprechende Erziehung“ vom Jahre 1821 hat es Fröbel ausgesprochen, dass, weil Gott das Grundwesen und die lebendige Einheit aller Dinge ist, und alles in ihm lebt, webt und seinen Bestand hat,

auch die Erziehung vom Glauben an Gott ausgehen und auf ihn sich gründen muss, dass aber dieser Glaube nur Leben und Kraft und festen Halt gewinnen kann, wenn er durch den Einblick in die Schöpfung Gottes und die verständnisvolle Einführung in die Natur und ihre Gesetze gewonnen wird.

Die Natur ist kein toter Mechanismus, keine blind wirkende Maschine, sondern ein lebendiger Organismus von unendlicher Ausdehnung und Lebensfülle. Wer dieses erkennt, wird seine pädagogische Weisheit vor allem aus der Natur schöpfen. Das hat Fröbel ausführlicher gezeigt in seinem Buche über „Menschen-Erziehung“ (1826).

Aber eine solche Reform der religiösen Volkserziehung war kein leichtes Werk. In dem kleinen Kreis der Keilhauer Anstalt liess sie sich wohl anfangen, aber das öffentliche Schul- und Erziehungswesen verhielt sich den Ideen Fröbels gegenüber ausserordentlich spröde, ja auch misstrauisch und feindselig. Es wiederholte sich die Erfahrung, die schon Jesus mit seinen Jüngern zu machen gehabt. Zu ihnen sagte dieser Meister aller Meister: „Auf Mosis Stuhl haben sich gesetzt die Schriftgelehrten und Pharisäer. Was sie lehren, das thut, aber nach ihren Werken sollt ihr nicht thun.“ Warum nicht? weil sie durch ihre Thaten den Geist verleugneten und verfolgten, der in dem Gottesmann Moses und seinen wahren Nachfolgern gewirkt hat. Dieses Schicksal hat sich in der Christenheit durch alle Jahrhunderte wiederholt. Die offiziellen Lehrer und Diener der Religion traten sehr oft in Widerspruch mit denen, welche, wie Jesus, die Religion als „Geist und Leben“ auffassten und behandelten, oder mit dem Apostel Paulus ihr Amt nicht als ein Amt des Buchstabens, sondern des Geistes betrachteten. Aber trotz alledem wird ein anderes Wort desselben Apostels seine ewige Geltung behalten: „Der Herr ist der Geist, und wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit“.

Diese wahre, christliche Freiheit, die sich auch unter der ungerechtesten Misshandlung nie zur leichtfertigen Opposition gegen die öffentliche Ordnung in Staat und Kirche hinreissen lässt, sondern in Geduld und guten Werken beständig darauf hinarbeitet, dass in den öffentlichen Ämtern der Geist echter Frömmigkeit und Menschenliebe immer wirksamer werde und Staat, Kirche und Schule dadurch in ein einträchtiges Zusammenwirken gelangen, wodurch das Vaterland ebenso im Innern gehoben wird, als auch den wohlthätigsten Einfluss auf die andern Länder und Völker erlangt, — diese fromme, edle, hohe Gesinnung haben Fröbel und seine Mitarbeiter in aller Bescheidenheit bis an ihr Ende durch Wort und That bewährt.

Die methodische Ausführung des Religionsunterrichts, wie auch die der andern Unterrichtsgegenstände hat in Keilhau wenigstens in den ersten Jahrzehnten manche Mängel gehabt; aber die Grundsätze, welche verwirklicht werden sollten, und das Ziel, welches erreicht

werden sollte, werden mustergiltig für alle Zeiten bleiben, und wie wir hoffen, zu immer allgemeinerer Anerkennung gelangen.

Das Erziehungsziel war und ist, leiblich und geistig gesunde, frommgesinnte, für alles Wahre, Gute und Schöne empfängliche, arbeitsfreudige Menschen zu bilden, die dem Vaterlande und der Menschheit erspriessliche Dienste zu leisten im Stande sind.

Die methodischen Grundsätze waren und sind folgende:

1. Als zur gesunden Entwicklung der leiblichen und geistigen Kräfte und Anlagen des Kindes ist vor allem die Natur selbst zu benutzen und zwar nicht nur durch aufmerksame und zum klaren Verständnis anleitende Beobachtung ihrer Erscheinungen, sondern auch durch zweckmässige Arbeit in der Natur.
2. Die Natur dient auch als erster Führer zu Gott. Der Schöpfer muss nach seiner Allmacht, Weisheit und Güte, nicht aus Büchern, sondern aus seinem Werke selbst erkannt werden.
3. Durch **kindliche** Gebete und Lieder werden täglich in gemeinsamer Andacht, ferner sonntäglich durch Teilnahme an den öffentlichen Gottesdiensten die frommen Ahnungen und Gefühle gehoben, gefördert und auf das Ziel eines sittlich-religiösen Lebens hingeleitet.
4. Die kirchlichen Feste, das Weihnachtsfest, das Osterfest und das Pfingstfest, sind als Wegweiser auf die grossen Heilsthatsachen der göttlichen Offenbarung durch gemeinsame Feier in der Anstalt oder der Familie noch besonders eindrucksvoll zu machen.
5. Zum weiteren Verständnis der christlichen Religion ist sodann die biblische Geschichte zu benutzen. Sie hat eine solche Auswahl biblischer Erzählungen zu bieten, welche über die Entstehung, das Wachstum und die Vollendung der **wahren Religion in der Person Jesu** die nötige Auskunft geben.
6. Der **konfessionell dogmatische Religionsunterricht** dient als Vorbereitung für die Konfirmation. In dieser Zeit erst ist der Katechismus als Lehrbuch zu benutzen.
7. Mit der kirchlichen Feier der Konfirmation ist zugleich auch eine solche in der Anstalt und in der Familie zu verbinden, um die innere Zusammengehörigkeit von Familie, Schule und Kirche zum lebendigen Bewusstsein zu bringen.
8. Auch der übrige Unterricht in Sprache, Mathematik, Naturkunde, Geschichte, Gesang ist so zu gestalten, dass der religiöse Sinn allseitig belebt und entwickelt wird.

Um diese Grundsätze, die ich von Jugend auf durch eigene Erfahrung kennen gelernt und erprobt habe, trotz aller Schwierigkeiten der offiziellen Ordnung zur allmählichen Einführung zu bringen,

schuf Fröbel mit tiefer Einsicht in die Wege Gottes die **Kindergärten**. Im vorschulpflichtigen Alter müsste der Jugend Gelegenheit gegeben werden, aus der oft recht unverständigen Behandlung im Hause, oder von den Gefahren der Strasse hinwegzukommen, unter einer Leitung, durch welche der Grund zur leiblichen und geistigen Gesundheit gelegt wird. Selbsterhaltung ist der Grundtrieb jedes organischen Wesens. Eine Pflanze, ein Tier stirbt, sobald dieser Trieb schwindet. Auch der Mensch wird nur durch ihn erhalten. Aber bei ihm, als einem mit Vernunft und Willen begabten Wesen, soll dieser Naturtrieb zugleich auch eine sittliche Pflicht werden. Dass er dieses werde, dafür muss die Erziehung schon in der frühesten Jugend sorgen. Sie thut es, indem sie das Kind anleitet, alle Erscheinungen klar ins Auge zu fassen und sie richtig zu erkennen und zu beurteilen; dann, indem sie den Thätigkeitstrieb weckt, durch welchen das Kind seiner Selbständigkeit sich bewusst wird, um sich so viel als möglich selbst zu helfen; und drittens dadurch, dass sie den Geselligkeitstrieb weckt und das Kind anleitet, verträglich und friedsam mit Jedermann umzugehen und Notleidenden oder Irrenden selbst hilfreiche Hand zu bieten. Dieses geschieht nirgends besser, als in dem Kindergarten. Die von Fröbel so sinnig geordneten Beschäftigungen und Spiele sind das vortreffliche Mittel, das Denkvermögen zu wecken und zu klären, die Thatkraft zu stärken und den Ordnungssinn und die Freundlichkeit im Umgang zur Lebensregel zu machen und dadurch den Grund zu der Lebensweisheit, die überall den rechten Weg zu finden versteht, zu legen.

Aber wie durch Fröbels Erziehungsgrundsätze der Jugend die grosse Wohlthat erwiesen wird, aus dem Streite der verschiedenen Richtungen zu innerer Klarheit und Lebenseinigung zu gelangen, so werden dieselben auch jeder Gemeinde, jedem Staat, ja der ganzen Menschheit endlich den Weg des Friedens zeigen, der durch den himmlischen Friedensfürsten der Erde verheissen ist. Die konfessionellen Gegensätze verlieren ihre Schärfe, sobald der gemeinsame Lebensboden der Natur von allen als das Arbeitsfeld erkannt ist, auf welchem jeder zur Verherrlichung Gottes und zum Wohle des Vaterlandes und der Menschheit zu wirken hat. Die politischen Parteien werden in dieser allgemeinen Verpflichtung den wirksamsten Zügel für ihren Eifer und ihre Selbstsucht finden. Die soziale Ordnung aber, die nur dann gedeihen kann, wenn jeder Einzelne sich zur Pflicht macht, durch treue Arbeit und redlichen Gemeinsinn sich in Einklang mit der Gesamtheit zu erhalten, wird einen Zustand gewinnen, der durch zeitgemässe Fortbildung allen revolutionären Ausbrüchen vorbeugt.

Lehrer der Religion! Unsere Zahl ist ausserordentlich gross und unsere Arbeit nicht gering. Entspricht der gegenwärtige Zustand des religiösen Volkslebens unserer Wirksamkeit? Können wir mit ihren Früchten zufrieden sein? Wenn wir diese Frage verneinen

müssen, sollten wir uns dann nicht auch verpflichtet fühlen, wenigstens so weit als möglich, den Bemühungen der Freunde und Schüler Fröbels fördernd entgegen zu kommen?

Auf seinem Sterbebette erklärte Fröbel (am 6. Juni 1852): „Ich arbeite dafür, dass das Christentum eine Wahrheit werde“. Diese wird es, wenn wir uns durch dieselbe zum Frieden führen lassen, zum Frieden mit Gott, zum Frieden mit der Natur, zum Frieden mit der Menschheit, in der wir leben.

Möchte dieses Blatt die friedliche Gesinnung nach allen Seiten hin fördern!

B. Bähring,

protest. Pfarrer und Kapitels-Senior des Dekanats Germersheim.

Minfeld, Pfalz.

Thöricht oder gefährlich? ¹⁾

Ein Gespräch.

Endlich kam das Bier, der (deutsche) Professor zündete sich eine Zigarre an und wandte sich mit der hochmütigen Frage an mich: „Was ist's mit dieser Universitätsausdehnung in England? Man fängt auch in unsern Zeitschriften an, darauf hinzuweisen, und Professor Rein hat schon darüber in seiner Encyclopädie geschrieben. Handelt es sich etwa um eine neue Heilsarmee? Mir kommt das Ganze wie eine tolle Parodie auf unsern höhern Unterricht vor.“ — Als Antwort darauf erklärte ich ihm, was die U.-A. bezwecke, wie sie arbeite, und berichtete, was sie schon erreicht habe. Er hörte mit Aufmerksamkeit und zugleich mit einer gewissen Erregung zu, während er immer lebhafter den Rauch seiner Zigarre hervorstiess.

„Ihr Engländer seid toll,“ brach er dann los. „Was sind das für Sachen? Wie könnt Ihr die Universitäten in diese thörichte und gefährliche Phantasterei hineinziehen? Diese erwachsenen Studenten, von denen Sie reden — Lehrer oder Arbeiter oder was sie sonst sein mögen — sie alle haben keinen Anspruch an die Universität. Die

¹⁾ Unter dieser Überschrift bringt das „University Extension Journal“ ein Gespräch zwischen einem englischen und einem deutschen Hochschullehrer. Obwohl das vielleicht erdichtete (?) Gespräch bereits über ein Jahr zurückliegt (es findet sich in der Märznummer S. 89), scheint es doch immer noch an der Zeit, es hier wiederzugeben, zur Klärung der Ansichten über den wirklichen Wert der Volkshochschule.

Universität hat anderes zu thun, als Wanderversammlungen abzuhalten und unwissenden Männern oder schmäählich neugierigen Weibern die Wege zur Weisheit zu zeigen. Die Universität hat ihre eigene Aufgabe zu lösen und kann nicht ihre Zeit verschwenden wie Fräulein Jellaby in Dickens' Erzählung. Die einzig richtige Haltung der Universität ist Zurückhaltung.“ Dabei knöpfte er sich den Rock bis oben zu, wie um mir die würdige Abschliessung des Universitätsmannes zu versinnbildlichen.

Ich hielt es für das beste, ihm etwas von der Geschichte der englischen Universitäten seit dem Jahre 1857 zu erzählen, damit er die besondere Beziehung von Oxford und Cambridge zu unserm höhern Unterrichtswesen verstehe und begreife, warum Staat und Schulen im Einklange den Universitäten ihr Vertrauen entgegengebracht haben, jenen höchsten Bildungsanstalten, die mit so grosser Vollmacht ausgerüstet und zugleich mit so vielen Pflichten belastet sind, wie sonst nur eine Regierungsbehörde. Er stiess einen Seufzer aus, als ich mich über die Freiheit der englischen Universitäten von bürokratischer Aufsicht verbreitete; ich wusste, dass ich ihn an einer empfindlichen Stelle getroffen hatte, da die preussische Regierung nun auch den heiligen Fetisch, die Lehrfreiheit der Hochschullehrer bedroht. Ich benutzte daher meinen Vorteil und spielte den Krieg in sein eigenes Land hinüber. Ich wiederholte, was für schlimme Dinge ich von Sozialdemokraten über die deutschen Universitäten gehört hatte, und fragte ihn, ob er nicht auch meine, dass die letzteren zu sehr vom praktischen Leben und von der Masse des mit der Hand arbeitenden Volkes abgeschnitten seien. Er gab das mit Bedauern zu und meinte, die deutschen Professoren leben zu sehr in ihrer eigenen Welt, und greifen nicht thatkräftig in die Angelegenheiten des gesamten Volkes ein.

„Wäre es daher nicht ganz gut,“ fuhr ich fort, „etwas wie die U.-A. auch in Deutschland zu fördern?“ Und ich erörterte die kühnen Vorschläge Reins. Er hustete ein wenig dazu und entgegnete dann ziemlich heftig: „Aber Sie können doch auf diese Weise nichts wirklich Nützliches schaffen. Es kommt nur Oberflächlichkeit dabei heraus. Für England mag das ganz gut sein. Eure Universitäten sind wesentlich von den unsern verschieden; der ganze Zuschnitt ist hier anders.“

Das reizte mich, und ich führte ihm einige Thatsachen an, die ihn in Erstaunen versetzten. Doch es war mir nicht genug, ihm die Grundlosigkeit seiner Geringschätzung zu zeigen. Ich musste ihm auch noch auseinandersetzen, warum wir in England die Erziehung der erwachsenen Staatsbürger als eine sehr dringliche und für das ganze Volk wichtige Angelegenheit halten. „Wir sind ein freies Volk,“ sagte ich, „und können nicht wagen, ein grosses Reich mit Hilfe einer ungebildeten Wählerschaft zu leiten.“ Und dann erzählte ich ihm, was in unsern grossen Städten geschieht,

um das höhere Unterrichtswesen so zu gestalten, dass jeder Mann, jede Frau, wenn sie nur die nötige Befähigung besitzen, Zutritt zu den höchsten Bildungsanstalten haben kann. „Unter allen Regierungsformen bedarf die demokratische am meisten der höheren Bildung; aber diese darf nicht an wenigen hervorragenden Stellen angehäuft sein, durch ein weises Verfahren muss sie freigebig über das ganze Land verteilt werden.“

„Dann,“ erwiderte mein Freund, „ist Eure Arbeit nicht bloss thöricht, sie ist auch gefährlich. Ihr lauft in das Verderben. Denn Ihr lasst die jungen Löwen der Demokratie Blut lecken. Schon jetzt sind die politischen Agitatoren gefährliche Leute; wie würden sie es erst sein, wenn sie in den Abendschulen Gelegenheit gehabt hätten, sich eine gute Bildung zu erwerben?“

„Gute Menschen, wie die meisten von ihnen sind,“ entgegnete ich, „würden freilich sagen, dass es besser um sie stünde, hätten sie den Unterricht genossen, den wir allen befähigten jungen Leuten in Werkstätten und Geschäftsläden geben wollen; denselben jungen Leuten, die ihre Nachfolger werden und demaleinst die öffentliche Meinung leiten sollen. Wahre Bildung — freisinnige, von aller Pedanterie freie Bildung — ist eine erhaltende Kraft. Sie kann die Bewegung in unserm Volke stärker machen, als sie je war, vielleicht unwiderstehlich, aber sie wird das Volk auch weiser machen, weit-sichtiger und weniger geneigt, durch lockenden Betrug und allerlei Künste sich bestechen und irre leiten zu lassen. Eure deutsche Sozialdemokratie,“ fuhr ich fort, „ist sehr ungestüm. Sie ist nicht sowohl eine wirtschaftliche Bewegung als eine religiöse. Sie nimmt Marx für eine Offenbarung und stürmt wild in die Revolution hinein, ohne über die Schwierigkeit der Lage nachzudenken. Wir wollen unsrer Arbeiterbewegung ihre sittliche Begeisterung und zugleich ihre Besonnenheit zu erhalten suchen.“

„Ihr spielt mit dem Feuer,“ entgegnete der Professor. „Dieser Hudson Schow, von dem Sie mir erzählt haben, muss eine Art Jameson sein, der sich Hals über Kopf daran macht, die vermeintlichen Opfer zu befreien, ohne die geringste Ahnung von der Gefahr seiner Lage zu haben. Ich meine auch, dass Eure Wanderlehrer zu sehr die allgemeine Aufmerksamkeit auf Oxford und Cambridge lenken, und ich war von je der Ansicht, je weniger von diesen ehrwürdigen Universitäten gesprochen wird, desto besser ist es.“

Ich musste lachen und entgegnete nichts mehr darauf. Der Professor aber giebt sich immer noch den Anschein, als halte er die Universitätsausdehnung für den allerverruchteten Unsinn.

G. H.





Moriz Carriere über Jacob Böhme.

Zur Förderung des zeitgemässen Unternehmens der Schuhmacherinnung in Görlitz, ihrem im Jahre 1624 aus tiefbewegtem Streben und Ringen zum ewigen Frieden eingegangenen Handwerksgeossen ein würdiges Denkmal zu errichten, wird eine Erinnerung an das, was der am 19. Januar 1895 in München verstorbene Nachkomme einer aus Frankreich vertriebenen Hugenottenfamilie über ihn geschrieben hat, gute Dienste leisten. Moriz Carriere schildert Jacob Böhme in seinem grossen Werke: „Die Kunst im Zusammenhang der Kulturentwicklung und die Ideale der Menschheit“ (Brockhaus, Leipzig. Bd. IV., S. 707 ff.) als ein philosophisches Genie in der Seele eines schlichten Handwerkers voll quellender Gedankenfülle. Ohne in die Leugnung der Willensfreiheit zu verfallen, wie Luther, ohne einen Teil der Menschheit der Verdammnis zuzuweisen, wie Calvin, weil er das Wesen Gottes und der Menschen allseitiger und tiefer erfasste, hat er die Bahn zur Versöhnung der Gegensätze gezeigt und betreten. Wie durch des Nordlichts bewegliche Strahlen einige Sterne flimmern, so leuchten aus den oft schwer zu fassenden Worten dieses tiefsinnigen Denkers die grössten Wahrheiten hervor.

Das ausführliche Lebensbild, welches ihm Carriere in seinem gerade für unsere Zeit sehr beachtenswerten Werke: „Die philosophische Weltanschauung der Reformationszeit in ihren Beziehungen zur Gegenwart“ (Leipzig, F. A. Brockhaus. 2. Aufl. 1887) gewidmet hat, beginnt mit den gewichtvollen Worten: „Die deutsche Mystik gehört zu den grössten originalen Thaten unseres Volkes. Die Gemühtiefe des gottinnigen Geistes hat die Lehren des Christentums gläubig erfasst und lässt sie nun frei hervorgehen; ungebunden durch unsere Autorität findet sie das Wahre in sich selbst; während die theologische Gelehrsamkeit sich um einzelne Bestimmungen abquält, lebt sie in der freudigen Anschauung des Ganzen. In der Mystik glänzten die ersten Lichtstrahlen der neuen Zeit; sie war die weihende Seele von Luthers Werk; sie fand endlich in einem schlichten Handwerksmanne so herrlich und grossartig ihre Vollendung, dass dieser mit Recht damals der deutsche Philosoph geheissen ward; denn von was verschiedenen

Standpunkten auch nach ihm das All der Dinge betrachtet wurde und welche Prinzipien des Erkennens auftauchten, er hat sie sämtlich angedeutet und in dem Samen, den er austreute, lag einheitlich der Keim jener Richtungen, die nachher sich auseinander schieden und den Kampf des Glaubens und Wissens befehdeten, bis sie jetzt wieder zu erfüllter Harmonie zusammen kommen. Wie sein grosser Zeitgenosse Shakespeare, der flüchtige Wilddieb und Schauspieler, so hatte auch Jacob Böhme das sehende Auge, mittelst dessen ein reiner Sinn den Dingen ins Herz blickt, dass sie ihm ihr Geheimnis enthüllen; wie diesem Dichter, so war auch dem Denker das Ewige allerorts offenbar und darum jede Erfahrung religiös, weil sie ihm göttliches Leben zeigte, jeder Gedanke gestaltreich, weil ihn die schöpferische Macht des göttlichen Geistes begeisterte . . .“

Die aus den Quellen geschöpfte, im schönsten Lichte der Klarheit und Durchsichtigkeit ausgeführte Darstellung des Lebens und der Gedankenwelt dieses einfachen Handwerkers schliesst Carriere mit den Worten: „Jacob Böhme und Jordan Bruno sind die Höhepunkte des philosophischen Bewusstseins im Reformationszeitalter und tragen nicht bloss die Lehren von Spinoza und Leibniz, sondern auch die neuere Weltanschauung in keimkräftig noch unentwickelter Totalität, und werden jetzt, wo die Entfaltung derselben sich wieder zusammenordnet, erst vollständig begriffen. Wenn es gelingt, das, was sie in der Tiefe des Gemütes und in phantasievoller Anschauung tragen, dialektisch zu entwickeln, dann wird ein allseitig befriedigendes System gefunden sein, das durch die Forschungen der Zukunft und die gemeinsame Arbeit aller Freunde der Wissenschaft nicht widerlegt, sondern nur näher bestimmt und ausgebaut wird.“

Eine solche Arbeit hat uns M. Carriere hinterlassen in seinem Werke: „Die sittliche Weltordnung“ (Leipzig, F. A. Brockhaus). Vortreffliche Bausteine hat dazu geliefert Chr. C. Josias Bunsen in seinem Werke: „Gott in der Geschichte oder der Fortschritt des Glaubens an eine sittliche Weltordnung“ (Leipzig, F. A. Brockhaus) und in seinem genial angelegten „Bibelwerk für die Gemeinde“ (ebendasselbst verlegt).

Möchte das Denkmal für Jacob Böhme nicht bloss einzelnen Gelehrten, sondern allen Gebildeten unseres Volkes, zumal dem deutschen Bürger- und Handwerkerstande als Mahnung dienen, auch den Schriften von Carriere und Bunsen mehr ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden, als es bisher geschehen ist. Unsere nationale Einigung würde dadurch grossen Gewinn haben.

Minfeld (Pfalz).

B. Bähning.





Besprechungen und Anzeigen.

P. F. Aschrott, Dr. jur. et phil., Landrichter in Berlin, Volksbibliothek und Volkslesehalle eine kommunale Veranstaltung! Berlin, Otto Liebmann 1896. 66 S. 8°. 1 M.

Der Verfasser hat die englischen und amerikanischen Public Libraries am Ort kennen gelernt; die englischen beschreibt er anschaulich und verlangt — ohne tiefere bildungspolitische Begründung — ähnliche für Deutschland, indem er besonders auf die Berliner Verhältnisse eingeht. Dass die Anstalten auch in Deutschland kommunale sein müssen, ist die eigentliche These der Schrift, die der Verf. für neu hält, die aber andere, z. B. Referent, schon lange vor A. und gleich entschieden verfochten haben. Wir begrüßen Aschrott gern als Mitkämpfer, können aber einen Einwand nicht unterdrücken, der sich gegen die Grundlagen seiner Forderungen richtet. Er sieht (S. 1) als Gegenstand der deutschen Bibliotheksbewegung an einerseits die Verbesserungen der wissenschaftlichen Bibliotheken, andererseits die Schaffung von „Einrichtungen zur Befriedigung des Lesebedürfnisses der grossen Masse des Volkes“. Danach konstruiert er sich einen Begriff der Volksbibliothek, misst daran Anstalten wie die Public Library zu Manchester (Engl.) und Boston, Mass., und findet missbilligend, dass sie nicht dem Begriff entsprechen; er sagt S. 15: In Amerika hat man „vielfach mit der eigentlichen Volksbibliothek eine wissenschaftliche Bibliothek in einer Art verbunden, die mir jedenfalls für uns nicht nachahmenswert erscheint.“ Das ist ein Irrtum. Wissenschaftliche Bibliotheken im Sinne der unsrigen sind die amerikanischen Public Libraries so gut wie nie; aber sie sind nicht nur bestimmt für die grosse Masse des Volkes, sondern auch für die wichtigste Schicht des Volkes, die Gebildeten. Aschrott glaubt entweder, dass für die Interessen der letzteren durch unsere wissenschaftlichen Bibliotheken gesorgt ist: und das ist nicht der Fall, die sind für die Gelehrten, für die Fachwissenschaft da; oder er übersieht die Bedürfnisse der Gebildeten überhaupt. Jedenfalls ist sein Programm für die deutsche populäre Bibliothek ein unzulängliches, und dass ein solches nirgend, wo man schaffend vorgehen will, zu Grunde gelegt wird, ist für die Zukunft der deutschen Bücherhallenbewegung geradezu von entscheidender Bedeutung.

Kiel.

C. Nörrenberg.

Goswin K. Uphues in Halle a. S. veröffentlicht die von ihm bei der Pestalozzifeier des Jahres 1896 gehaltenen Vorträge (Sokrates und Pestalozzi). Zwei Vorträge bei Gelegenheit der Pestalozzifeier gehalten von G. K. Uphues, Berlin 1896. Er führt darin die allg. Volksschule auf P. zurück und sagt: „Ein echter Pestalozzianer müsste dafür kämpfen, wie für Herd und Altar.“ Für die Richtigkeit solcher Auffassung der Elementarschule als gemeinsamen Unterbaus aller höheren Schulen beruft sich aber der Verfasser auf das bekannte Urteil des gegenwärtigen preussischen Kultusministers Dr. Bosse, der selber seinen ersten Unterricht einer gewöhnlichen Volksschule verdankt. Der Redner glaubt (S. 17) annehmen zu dürfen, dass Sittlichkeit und Religion dem Sokrates als etwas unabtrennbar Verbundenes galt und dass er eine von der Religion losgelöste Sittlichkeit nicht kannte. Giebt man indessen dies auch zu, so wäre damit nicht ausgeschlossen, dass auch Sokrates bereits auf dem Wege war, Moral und Religion zu unterscheiden. Und so viel erhellt unzweifelhaft aus den Erinnerungen des Xenophon an seinen grossen Lehrer. Ob die oft gewagte Zusammenstellung des Sokrates mit Kant deshalb nicht gerade in dieser Hinsicht mehr als in irgend einer anderen begründet ist?

Dr. H. Romundt.

Die Gründung des evangelischen Ratsgymnasiums zu Erfurt (1561) und die ersten Schicksale desselben bis zum Ausgang des 16. Jahrhunderts behandelt R. Thiele in einer eingehenden Schrift. Erfurt. H. Neumann 1896. 85 S.) Die auf sorgsam gesammeltem Aktenmaterial aufgebaute Arbeit stellt zunächst dar, wie unter mannigfachen Schwierigkeiten und Protesten seitens des Ordens und des Mainzer Erzbischofs der Rat sein neues unter hilfreicher Teilnahme der Universität eingerichtetes evangelisches Gymnasium in die Räume des Augustinerklosters verlegte und im wesentlichen auf dessen Einkünfte begründete. Der Verf. schildert dann die ersten Jahre des Bestehens der Anstalt, das öfter durch Streitigkeiten in der Stadt und Unzuträglichkeiten im Lehrerkollegium gefährdet war, und widmet den Bestrebungen und Schicksalen ihrer Direktoren und Lehrer, von denen wir Dummerich, Faber, Dresser, Mocker nennen, genauere Ausführungen. Der Schrift sind mehrere urkundliche Beilagen und Auszüge aus Quellen, insbesondere die Lehrpläne betreffend, angefügt, freilich ohne dass man in diesem Anhang eine planmässige Auswahl erkennen könnte.

In den Mitteilungen des deutschen Verbandes für das kaufmännische Unterrichtswesen Nr. 3 bespricht Prof. Wernicke eingehend die Denkschrift Böhmerts über „Handelshochschulen“. Er stimmt den Ausführungen der Schrift, von der er eine ausführliche Inhaltsangabe macht, in den meisten Punkten zu, in einigen giebt er Ergänzungen und in der prinzipiellen Frage nach der Gestaltung einer solchen Hochschule spricht er auch kritische Bedenken aus. Die

Erörterungen dieser Fragen, die auch durch den im Juni in Leipzig abgehaltenen zahlreich besuchten Kongress des Verbandes neue Anregung erfahren haben, erregen mit Recht immer grössere Aufmerksamkeit.

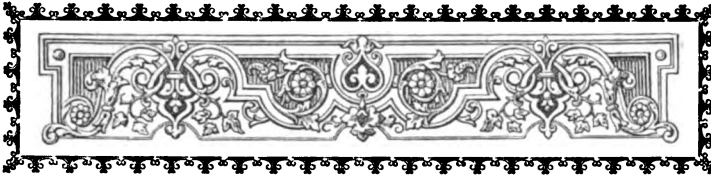
L. M.

Amalie Thilo (Vorsteherin eines weiblichen, wissenschaftlichen Fortbildungs-Institutes in Wien, Begründerin eines Damen-Lyceums zu Breslau), „Die Erziehung des Menschen“. Wien, k. k. Universitätsbuchhandlung 1897. 123 S. gr. 8^o.

Der erste Teil (bis S. 62) enthält die Lehre vom Menschen, welche eigentlich eine Hilfswissenschaft der Pädagogik und nicht ein Teil von ihr ist, und die Erziehungslehre selbst, der zweite eine geschickte Auswahl aus der neueren Geschichte derselben: die Lebensbilder und Lehren des Comenius, Pestalozzis und Fröbels. Die Erziehung des Menschen erstreckt sich auf Körper und Geist. Darum wird ein kurzer Überblick über den Bau des menschlichen Körpers gegeben. Als die drei Grundvermögen des Geistes werden Denk-, Gefühls- und Willensvermögen bezeichnet. Statt Denk- heisst es richtiger Erkenntnisvermögen, denn Denken ist nur das Streben zu erkennen. Besonders hervorgehoben ist die Bedeutung der Sinneswerkzeuge für die geistige Entwicklung des Menschen. Als Ziel der Erziehung wird die Humanität hingestellt, aber in einem Sinne, welcher die Religion nicht aus-, sondern einschliesst. Unter den angeführten Denkern begegnet uns Karl Christian Friedrich Krause sechsmal; sein Rufname war übrigens Karl, nicht Friedrich. Nicht in Krauses Geist ist es jedoch, Gedächtnis und Phantasie neben Verstand und Vernunft zu stellen; denn es giebt auch ein Gedächtnis des Gefühls oder des Herzens und des Willens, und die innere Bildkraft gestaltet, ausser der Erkenntnis auch Gefühl und Willen, ja neben dem Geistigen auch Leibliches in der Phantasiewelt. Ebenso hätte die Erziehung zur Sittlichkeit lieber beim Willen, als beim Gefühle behandelt werden sollen. Trotz dieser und einiger andern Ungenauigkeiten (z. B. Fröbels Vater war Geistlicher, nicht Oberförster) erscheint die vorliegende allgemeinverständlich gehaltene Schrift wohl geeignet, Lust und Liebe zur Erziehungslehre und zu ihrer Geschichte in weiteren Kreisen zu erwecken und zu fördern. Die Comenius-Gesellschaft kann sich nur freuen, die Verdienste des Comenius so klar dargestellt und dem Leser wie der Leserin so warm ans Herz gelegt zu sehen, und teilt das zeitgemässige Bestreben der für ihren Lehrerinnenberuf begeisterten Verfasserin, die Erziehungslehre zu einem wesentlichen Bestandteile der allgemeinen Bildung, wo möglich schon zu einem lebendigen und fruchtbaren Eigentume der reiferen Jugend beider Geschlechter zugleich als Anlass zu einer ersten Selbsterziehung zu erheben.

Dresden, Juli 1897.

P. Hohlfeld.



Rundschau.

In Nr. 16 der Christl. Welt vom 22. April 1897 handelt Herr Pastor J. Hausmann in Schwenda in einem längeren Artikel über „Amos Comenius als letzten Bischof der Brüderkirche“. Bei dieser Gelegenheit spricht er auch in freundlichem Sinne von der Comenius-Gesellschaft und ihren bisherigen und ihren geplanten Arbeiten. — Die Nr. 25 ders. Ztsch. vom Juni d. J. bringt einen eingehenderen Bericht über den Inhalt des 5. Bandes unserer Monatshefte (1896). — Ebenso berichtet Bd. XV. des Theologischen Jahresberichts (Verlag von C. A. Schwetschke u. Sohn in Braunschweig) für 1895 über die Veröffentlichungen der C.G. im Jahre 1894 in freundlichem Sinne. — Ein Bericht über die C.G. und ihre Unternehmungen findet sich in der Zeitschrift für weibliche Bildung. Jahrg. XXV. S. 47 (von Direktor Dr. Kreyenberg in Iserlohn).

Die Sammlungen für die Errichtung eines **Böhme-Denkmal**s zu Görlitz haben in den letzten Monaten guten Fortgang genommen. Auf ein Gesuch des Denkmals-Ausschusses hat sich auch das Königl. Preuss. Kultus-Ministerium bereit finden lassen, einen (allerdings sehr geringen) Beitrag von 800 M. zu leisten. Die Einnahmen bei der im Berliner Rathaus abgehaltenen Gedenkfeier betragen im Ganzen 607,50 M.; davon konnten nach Abzug der Unkosten (einschliesslich eines gesondert abgesandten Beitrags der Schuhmacher-Innung) 414 M. an den Ausschuss abgeliefert werden. Die Summe der Beiträge hatte im Juli die Höhe von 16000 M. überschritten. Doch sind fernere Beiträge immer noch erforderlich. — Herr Diakonus Nithack-Stahn in Görlitz, von dem eine Dichtung „Die Christen“ am Berliner Hoftheater zur Aufnahme angenommen ist, hat ein Drama „Jacob Böhme“ geschrieben, das im August von Görlitzer Bürgern zum Besten des Denkmalfonds aufgeführt werden soll. Es besteht aus zwei Teilen, die nach Böhmes Hauptwerken „Aurora“ und „Mysterium magnum“ benannt sind und die Kämpfe Böhmes mit der Orthodoxie und dem Görlitzer Rat zum Gegenstande haben.

Der **Evang. Diakonie-Verein**, über den wir schon wiederholt kurz berichtet haben, giebt seit dem April d. J. für seine Mitglieder (Jahresbeitrag 3 M.) ein eignes Organ heraus: „Frauen-Hilfe“. Blätter aus dem

Ev. Diakonieverein. Mit Beiblatt: ‚Unsern Kindern.‘ (Bestellungen sind an den Verlag des Evang. Diakonie-Vereins in Herborn, Bez. Wiesbaden, zu richten.) Es sind bis zum August 5 Nummern erschienen und wir können unsern Mitgliedern, welche sich über die Bestrebungen des Vereins unterrichten wollen, nur empfehlen, sich einen Einblick in die Zeitschrift zu verschaffen. Der Begründer und Leiter des Vereins, Herr Prof. Dr. Zimmer (der zugleich Mitglied unseres Gesamtvorstandes ist), wird einige Probenummern gewiss auf Anfordern gern zur Verfügung stellen. — Am 1. Juli zählte der Verein 779 Mitglieder. Von diesen waren in der Krankenpflege thätig 330, in der Lehrdiakonie (Töchterheim und Comeniushaus in Kassel) 24, in der Wirtschaftsdiakonie 47, in der Gefangenenpflege 1. Vorgemerkt für die Seminare waren 32. Das Alles ist in einem Zeitraum von noch nicht drei Jahren erreicht worden.

Wir wollen an die obige Notiz ein Urteil über den Ev. Diakonie-Verein anschliessen, welches der Geh. Medizinalrat Hüpeden zu Hannover kürzlich in den Preuss. Jahrb. (Bd. 88, S. 351 ff.) veröffentlicht hat. Hüpeden sagt: „Aus der Ablehnung des Anschlusses des Vereinsgeistlichen (des Diakonie-Vereins) an den landeskirchlichen Pensions- und Reliktenfonds seitens des evangelischen Oberkirchenrats scheint hervorzugehen, dass derselbe die Schöpfung Zimmers als ein unliebsames Konkurrenzunternehmen den bestehenden Diakonissenhäusern gegenüber betrachtet. Vielleicht erscheint auch die Betonung des Bekenntnisses, wie sie seitens des Verfassers stattgefunden hat, der obersten Kirchenbehörde nicht genügend. Mögen die Gründe dieser Stellungnahme nun sein, welche sie wollen, an der Thatsache können sie nichts ändern, dass die bestehenden Diakonissenhäuser, die Krankenpflegeorden der katholischen Kirche, das rote Kreuz und die Schwesternverbände der Baptisten zusammengenommen nicht entfernt genügen, den Bedürfnissen der Armen- und Krankenpflege durch gebildete und geschulte Kräfte abzuhelpen. . . . Auch als ein nicht zu unterschätzender Beitrag zur Lösung der Frauenfrage ist das Unternehmen Zimmers zu betrachten. Er selbst erkennt es an, dass es sich nur um einen verhältnismässig kleinen Bruchteil der überschüssigen Frauenkräfte handeln würde. Von einem Punkte allein ist diese Aufgabe aber ja auch nicht zu lösen. Jedenfalls wird man anerkennen müssen, dass hier den unbeschäftigten Frauen ein Weg eröffnet wird, der für viele Raum hat und auf ihr unbestrittenes Gebiet führt. Hier, wo ihre Begabung eine grössere ist, haben sie von der Konkurrenz der Männer nichts zu fürchten. . . . Die Stellungnahme des Oberkirchenrats ist im Interesse der Sache zu bedauern, denn, wenn nicht eine der beiden grossen Kulturmächte, entweder die Kirche oder der Staat, sich später der Unternehmungen des Professors Zimmer annimmt, so ist zu befürchten, dass, falls er einmal gezwungen sein sollte, seine Thätigkeit aufzugeben, mit dem Centrum seiner Person auch die einheitliche Leitung des vielteiligen Werkes verloren gehen werde. Die Lebenskraft einzelner, besonderer Fürsorge bedürftiger Teile würde vielleicht ohne den Zusammenhang mit dem Ganzen auf eine zu harte Probe gestellt werden, während andere in isolierter Existenz weiter wachsen

mögen. Dass sich der Staat des zu Grunde liegenden Gedankens bemächtigen werde, ist für spätere Zeiten zwar nicht ausgeschlossen, in näherer Zukunft aber nicht zu erwarten, da die dringendsten Aufgaben der öffentlichen Gesundheitspflege noch nicht ihre Lösung gefunden haben.

Das Gotteshaus der böhmischen Brüder in Jungbunzlau ist das einzige derartige Baudenkmal, welches aus der Zeit der alten Brüderkirche erhalten ist. Seit 100 Jahren diente das Gebäude als Militärmagazin, und das österreichische Kriegsministerium entschloss sich vor einiger Zeit, ein neues Magazin zu bauen. Die jetzige Brüdergemeinde zu Jungbunzlau bemühte sich seit 1895, das Haus für sich zu erwerben; aber die Regierung lehnte deren Anträge ab und überwies das Gebäude der Stadtverwaltung unter der Bedingung, es zu Museumszwecken zu verwenden. So wird das ehrwürdige Denkmal erhalten bleiben. Es wäre sehr erwünscht, wenn eine genaue Beschreibung des Gebäudes nebst Abbildungen gelegentlich veröffentlicht würde; die böhmischen Brüder haben sicherlich die eigentümlichen Gewohnheiten der „Waldenser“ im Kirchenbau, soweit thunlich, beibehalten; zur Vergleichung und Ergänzung wäre die alte Brüderkirche in Lissa (Posen) heranzuziehen, in der ebenfalls noch manches Altertümliche (z. B. die alten Deckengemälde) erhalten ist. Um die Erhaltung der Jungbunzlauer Kirche haben sich einige Mitglieder der Brüdergemeinde in Berthelsdorf, Herrnhut und Christiansfeld (die Herren Konrad Beck, Otto Arndt, K. F. Feldmann und Reinhold Becker) besonders bemüht; vielleicht gelingt es diesen Herren, auf eine angemessene Wiederherstellung des stark verfallenen Baus hinzuwirken.

Gleich bei ihrem Entstehen hat die C.G. eine Anzahl warmer und thätiger Freunde in der Pfalz gefunden, wo auch Comenius selbst einst deren viele besessen hat. Zu diesen Freunden gehören die Real- und Erziehungsanstalt am Donnersberg bei Marnheim und ihr Lehrerkollegium, an dessen Spitze Herr Direktor Dr. Ernst Göbel steht. Die Anstalt hat privaten Charakter, ist aber als solche die besuchteste Realschule (Internat) in Süddeutschland und hat von Jahr zu Jahr an Bedeutung für die Pfalz und die Nachbarländer zugenommen. Wir wollen hier auf eine eigenartige Einrichtung der Anstalt, nämlich auf die alljährlich am vorletzten Sonntag vor Weihnachten stattfindenden „Vaterländischen Schülerröfeste“ hinweisen, die sich einer regen Teilnahme von Freunden der Schule erfreuen. Das erste Fest galt Armin, dem Befreier Deutschlands (1896); wer sich über die Einrichtung und den Verlauf der nachahmungswerten Einrichtung näher unterrichten will, den verweisen wir auf die Schrift E. Göbels über diese Feste, die im Verlag von Karl Thieme in Kirchheimbolanden erschienen ist (Preis 50 Pf.).

Die öffentliche Bücherhalle in Schweidnitz — es ist eine Volksbibliothek mit Leschalle fast ganz in dem Sinn, wie die C.G. sie fordert — ist jetzt nach zweijährigem Bestehen in ihr neues und schönes Heim eingezogen. Die Stiftung der Bücherhalle — besondere Verdienste darum hat sich

Herr Prof. Dr. Huebner in Schweidnitz erworben — hat bereits vielfach an anderen Orten Deutschlands Beachtung gefunden und da sie sich praktisch vortrefflich bewährt, wird sie gewiss auch bald Nachahmung finden. Das Schweidnitzer Beispiel hat sogar die Regierung in Liegnitz veranlasst, die Einrichtung ähnlicher Bücherhallen in anderen Städten des Bezirkes anzuregen.

Ein Handbuch für Gemeinnützigkeit. In gemeinnützigen Kreisen, insbesondere auf den Versammlungen des Deutschen Vereins für Armenpflege und Wohlthätigkeit, ist in letzter Zeit verschiedentlich der Wunsch nach einem praktischen Wegweiser für die zahlreichen Wohlfahrts- und Fürsorgebestrebungen in Gestalt eines umfassenden Handbuches ausgesprochen worden. Ein diesbezügliches Projekt hat nunmehr festere Gestalt gewonnen. Prof. Dr. Böhmert, Dresden, der Herausgeber von „Arbeiterfreund“ und „Sozial-Korrespondenz“, und Dr. Münsterberg, Berlin, der frühere Direktor des öffentlichen Armenwesens in Hamburg, haben einen Plan für ein solches Handbuch entworfen. Das Erscheinen des Handbuchs, das eine Lücke in unserer gemeinnützigen Litteratur ausfüllen soll, wird wahrscheinlich nicht vor dem Jahre 1899 erfolgen können. Es sind zunächst ca. 100 Bogen in Aussicht genommen, auch soll das Werk in einzelnen Bänden käuflich sein. Das Handbuch erscheint im Verlag von O. V. Böhmert in Dresden.

Gesellschafts-Angelegenheiten.

*Wir bitten unsere Mitglieder und Freunde, bei Beginn des Winters die **Bildung örtlicher Organisationen** — wir verweisen auf die **Satzungs-Entwürfe für die Comenius-Kränzchen und Zceiggesellschaften (Ortsgruppen)**, die wir in den C.-Bl. 1897 S. 90 ff. abgedruckt haben und von denen wir **Abzüge auf Anfordern gern zur Verfügung stellen** — in die Wege zu leiten. **Diejenigen Mitglieder unserer Gesellschaft, die geneigt sind, sich an bezüglichen Schritten zu beteiligen, wollen sich an den unterzeichneten Vorsitzenden wenden, da wir seitens des Gesamtvorstandes gern bereit sind, unsere Mitwirkung eintreten zu lassen.***

Der Vorsitzende der Comenius-Gesellschaft:

Ludw. Keller.

Am Sonntag den 14. November d. J., Vormittags 11 Uhr, soll in Berlin eine **Sitzung des Gesamtvorstandes** der C. G. stattfinden. Wir werden den Herren Vorstandsmitgliedern die Einladung und die Tagesordnung demnächst zusenden, wollen aber nicht unterlassen, bereits hier darauf aufmerksam zu machen.

Einnahmen und Ausgaben der C. G. im Jahre 1896.

Aufgestellt und abgeschlossen am 15. Mai 1897.

Einnahmen.

1. Bestand aus dem Vorjahre (s. C. Bl. 1896 S. 135)	24,95 M.
2. Jahresbeiträge von Mitgliedern und Kapitalzinsen	5958,29 „
3. Einmaliger Beitrag zum Stammkapital	200,— „
4. Einmaliger Beitrag der Stadt Berlin	400,— „
5. Aus dem buchhändlerischen Vertrieb der Zeitschriften (laut Abrechnung Bredts vom 21. Januar 1897)	190,05 „
	<hr/>
Summa der Einnahmen 1896	6773,29 M.
Summa der Ausgaben 1896	6546,66 „
	<hr/>
Am 31. Dezember 1896 Bestand	226,63 M.

Ausgaben.

A. Geschäftsführung und weiterer Ausbau der C. G.:	
1. Drucksachen zum Betrieb der Bewegung	426,10 M.
2. Gehalt des Generalsekretärs und anderweitige Schreibhülfe	510,70 „
3. Postgebühren und Frachten	392,08 „
4. Kosten der Hauptversammlung, der Vor- standssitzungen und Reisen zu Werbezwecken	314,95 „
	<hr/>
	1643,83 M.
B. Für die Herausgabe und Herstellung der M. H. und C. Bl. 1896:	
1. Honorare für die Mitarbeiter	777,08 M.
2. Herstellung im Druck	2518,33 „
3. Kosten des Versandes der Hefte	601,50 „
	<hr/>
	3896,91 „
C. Für die Zweiggemeinschaften und Kränzchen	444,33 „
D. Für die Preisauflage der C. G. für 1896	200,— „
E. Beitrag für die Pestalozzifeier	50,— „
F. Für Bücher- und Bucheinbände	30,70 „
G. Für vermischte Ausgaben	80,89 „
H. Ankauf von Wertpapieren als Kapitalanlage	200,— „
	<hr/>
Summa der Ausgaben	6546,66 M.

Kapital-Vermögen.

Nachweisung des in Staatspapieren angelegten Kapitals: 1 Stück 3% Preuss. Consols Lit. D. No. 189258 über 500 M.	500,— M.
	<hr/>
	500,— M.

Der Vorsitzende der C. G.:

(gez.) Ludw. Keller.

Der Schatzmeister:

(gez.) Molenaar.

Die Rechnungsprüfer:

(gez.) Joseph Th. Müller.

(gez.) Prof. Wilh. Böttcher.

Bemerkungen zur Jahresrechnung 1896.

1. Wir haben bereits in den C.Bl. 1896 S. 63 dem ungenannten Mitgliede und Freunde unserer Gesellschaft, welcher im Jahre 1896 zum zweiten Male — er hatte im Jahre 1895 300 M. geschenkt — eine grössere Summe (200 M.) zur **Begründung eines Stammkapitals** überwiesen hat, unseren Dank ausgesprochen. Indem wir diesen Dank hier wiederholen, bitten wir unsere Mitglieder, dem gegebenen Beispiel Folge zu leisten und kleinere oder grössere Beiträge zu dem gleichen Zweck dem Herrn Schatzmeister gegen dessen Quittung zuzustellen.

2. Von der Summe der für 1896 uns zugesagten Jahresbeiträge standen bei Abschluss der Jahresrechnung noch etwa 150 M. aus; ein Teil dieser Beiträge wird gewiss noch eingehen.

3. Die Lagerbestände der Verlagsartikel der C.G. stellten am Schlusse des Jahres 1896 etwa einen Wert von 500 M. dar.

Neuerdings ist der Magistrat der Stadt Essen (Ruhr) der Comenius-Gesellschaft mit einem Jahresbeitrag von 30 M. beigetreten. Die Stadt erhält als Gegenleistung drei Exemplare unserer Veröffentlichungen, die sie an dortige Schulen und Bibliotheken überweist. Ausser Essen sind seit 1891 etwa 20 andere Städte der C.G. mit grösseren oder geringeren Beiträgen beigetreten, die sämtlich von der Erwägung ausgegangen sind, dass es sich vom Standpunkt der städtischen Verwaltungen aus empfehle, die gemeinnützigen Bestrebungen einer Gesellschaft zu unterstützen, die sich ebenso von dem politischen wie vom religiösen und konfessionellen Parteitreiben fernhält und die der Ausgleichung der Gegensätze Dienste leisten kann. Wir hoffen, dass dem Beispiele dieser Städte bald noch weitere Magistrate folgen werden und wünschen, dass zunächst Berlin, das schon im Jahre 1896 mit der Gewährung eines einmaligen Beitrags vorgegangen ist, sich zur Leistung eines festen Beitrages entschliessen möge.

Wir haben in diesen Blättern (Jahrg. 1894 S. 151) darauf hingewiesen, dass die Mitglieder der Brüdergemeinde zu Königfeld in Baden (L.-Gericht Konstanz) das Andenken des Comenius durch die Errichtung eines einfachen **Denksteins** geehrt haben. Man hatte dort zunächst an dem Comeniestage (28. März) des Jahres einen kunstlosen vorläufigen Denkstein am passenden Orte aufgestellt, der mit ganz geringen Mitteln hergestellt war. Später hat man auf der dem vorbeiführenden Wege zugekehrten Seite ein in Bronze gearbeitetes kreisrundes Relief mit dem Bilde des Comenius und Angabe des Geburts- und Todestags anbringen lassen. Das Relief ist von dem Bildhauer Alfred Reichel in Berlin NW., Brückenallee 20, gefertigt, der auch Besitzer des Modells ist. Die Kosten der ganzen Anlage betragen etwa 300 Mark.

Die in Deutschland bestehenden Lehrervereine würden eine gewisse Festigung ihrer Überlieferungen gewinnen, wenn sie sich nach dem Vorbild der Lehrervereine anderer Länder, wenigstens in grösseren Orten, **Unterscheidungsnamen** nach den Namen der grossen Vorkämpfer ihres Berufs

und Standes geben wollten. In Böhmen giebt es nicht weniger als 28 und in Mähren etwa 14 Lehrervereine, welche sich nach Comenius nennen, etwa in der Art: „Lehrerverein Comenius in Brünn“ u. s. w. Die Vereine ehren dadurch das Andenken an diese grossen Männer und spornen ihre Mitglieder an, sich mit der Geschichte und den Gedanken derselben genauer zu beschäftigen.

Wir haben früher (M.H. der C.G. 1895 S. 258) darauf hingewiesen, dass der Gedanke eines **Religions-Kongresses**, wie er zu Chicago im Jahre 1893 zur Ausführung gekommen ist, schon um die Mitte des 17. Jahrhunderts von Comenius und seinen Freunden befürwortet worden ist. Im Jahre 1895 hat nun eines unserer Mitglieder, Herr Prof. Dr. G. Bonet-Maury in Paris, ein Buch unter dem Titel „Le Congres des Religions à Chicago en 1893.“ Paris 1895 (Hachette u. Co. in 12°. 350 S.) veröffentlicht und darin auch seinerseits die Thatsache betont, dass man in Chicago einen Gedanken des Comenius zur Ausführung gebracht hat.

Persönliches.

Wir bitten, uns wichtigere Nachrichten, die die persönlichen Verhältnisse unserer Mitglieder und deren Veränderungen betreffen, mitzuteilen.

In London starb im Juni d. J. an einem Herzschlage Prof. **Friedrich Althaus** (D.M. der C.G.) im Alter von 69 Jahren. Althaus war in Detmold geboren, zu Anfang der fünfziger Jahre nach England ausgewandert und dort als Lehrer und Schriftsteller thätig. Seine Studien berührten auch das Forschungsgebiet der C.G. und seine Arbeit über Samuel Hartlib, die er in Raumers Hist. Taschenbuch veröffentlichte, lenkte zuerst die Aufmerksamkeit der Deutschen wieder auf diesen einflussreichen Pfälzer Emigranten. Ausserdem haben aber Althaus' „Englische Charakterbilder“ (1869 ff.) viel zur richtigen Schätzung britischen Wesens in Deutschland beigetragen.

Am 22. Juni starb im 69. Lebensjahre der Professor der Philosophie an der Universität Bonn, **Jürgen Bona Meyer** (D.M. u. Th. der C.G.). Er hatte sich von Anfang seiner fruchtbaren schriftstellerischen Laufbahn an neben seinen eigentlichen Fachstudien lebhaft an der Erörterung allgemein pädagogischer Fragen beteiligt und war gerade auf diesem Gebiete bis in die letzte Zeit mit der Feder und durch praktisches Eingreifen eifrig thätig.

Nach längeren schwerem Leiden starb am 13. August, 64 Jahre alt, Prof. **Siegfried Lommatzsch** (D.M. u. Th. der C.G.). Lommatzsch war am 21. Januar 1833 als Sohn des Professors Bernhard Lommatzsch und seiner Frau Gertrud, der Tochter von Friedrich

Daniel Ernst Schleiermacher, zu Berlin geboren. Schleiermacher selbst taufte diesen seinen ältesten Enkel am 25. März 1833. Lommatzsch wurde nach dem frühzeitigen Tod seiner Mutter im Hause seiner Tante, der Gräfin Schwerin, erzogen. Im Jahre 1870 liess er sich als Privatdozent der Theologie an der Universität Berlin nieder und ist hier über 27 Jahre lang als von seinen Schülern hochgeschätzter Lehrer thätig gewesen. Von den Männern, deren Andenken unsere Gesellschaft zu pflegen bestrebt ist, war es besonders Schleiermacher, dem er als Schriftsteller seine Arbeit gewidmet hat.

Am 29. Juni d. J. starb zu Leipzig der Herausgeber des „Praktischen Schulmanns“ und des „Pädagogischen Jahresberichts“ Herr Bürgerschuldirektor **Albert Richter** (D.M. u. Th. der C.G.). Richter hat sich als pädagogischer Schriftsteller sehr verdient gemacht; er verfasste „Geschichtsbilder“ sowie ein „Quellenbuch für den Unterricht in der deutschen Geschichte“, die weite Verbreitung fanden.

Herr Archiv-Rat Dr. **L. Keller** ist von der Société d'Histoire Vaudoise (Vorsitzender Prof. Dr. Alex. Vinay in Torre Pellice, Oberitalien) zum Ehrenmitgliede ernannt worden.

Herr Prof. **Richard Lehmann** (Th. der C.G.), Münster, ist zum ordentlichen Professor ernannt worden.

Herr Schulrat Dr. theol. et phil. **Georg Müller** (D.M. der C.G.), bisher Professor in Dresden, ist als Königlicher Bezirksschulinspektor nach Zittau versetzt worden.

Herr Prof. **Hoekstra** (Th. der C.G.), bisher in Amsterdam, hat seinen Wohnsitz nach Ellecom bei Arnheim verlegt.

Der Direktor des Realgymnasiums in Lippstadt, Prof. Dr. **Schirmer** (D.M. der C.G.), wurde in gleicher Eigenschaft nach Magdeburg berufen.

Der em. Gym.-Prof. Herr Dr. **Hölscher** (D.M. der C.G.) in Herford, hat den Adler der Ritter des Hausordens von Hohenzollern erhalten.

Der Hilfsbibliothekar Dr. **Köhnke** (A.M. der C.G.) von der Univ.-Bibl. ist mit der Wahrnehmung der Stelle des Archivars der Kgl. Akademie der Wissenschaften beauftragt und vorläufig bis zum 31. März 1898 aus seinem jetzigen Amt beurlaubt worden.

Herr cand. phil. **Sabban** (A.M. der C.G.) ist in Rostock zum Dr. phil. promoviert worden.





Die Comenius-Gesellschaft

zur Pflege der Wissenschaft und der Volkserziehung
ist am 10. Oktober 1891 in Berlin gestiftet worden

Mitgliederzahl 1897: 1200 Personen und Körperschaften.

Gesellschaftsschriften:

1. Die Monatshefte der C.G. Deutsche Zeitschrift zur Pflege der Wissenschaft im Geist des Comenius. Herausgegeben von Ludwig Keller. Band 1—5 (1892—1896) liegen vor.
2. Comenius-Blätter für Volkserziehung. Mitteilungen der Comenius-Gesellschaft. Der erste bis vierte Jahrgang (1893—1896) liegen vor.
3. Vorträge und Aufsätze aus der C.G. Zwanglose Hefte zur Ergänzung der M.H. der C.G. Der Gesamtumfang der Gesellschaftsschriften beträgt 30—32 Bogen Lex. 8°.

Bedingungen der Mitgliedschaft:

1. Die **Stifter** (Jahresbeitrag 10 M.; 16 fl. österr. W.) erhalten die M.-H. der C.-G. und die C.-Bl. Durch einmalige Zahlung von 100 M. werden die Stifterrechte von Personen auf Lebenszeit erworben.
2. Die **Teilnehmer** (Jahresbeitrag 5 M.; 3 fl. österr. W.) erhalten nur die Monatshefte; Teilnehmerrechte können an Körperschaften nur ausnahmsweise verliehen werden.
3. Die **Abteilungsmitglieder** (Jahresbeitrag 3 M.) erhalten nur die Comenius-Blätter für Volkserziehung.

Anmeldungen

sind zu richten an die Geschäftsstelle der C.G., Berlin W.-Charlottenburg, Berliner Str. 22.

Der Gesamtvorstand der C.G.

Vorsitzender:

Dr. Ludwig Keller, Archiv-Rat und Geheimer Staatsarchivar, in Berlin W.-Charlottenburg, Berliner Str. 22.

Stellvertreter des Vorsitzenden:

Heinrich, Prinz zu Schönau-Carolath, M. d. R., Schloss Amtitz (Kreis Guben).

General-Sekretär:

Dr. Ludwig Mollwo, Charlottenburg, Grolmannstr. 48.

Mitglieder:

Beeger, Lehrer u. Direktor der Comenius-Stiftung, Nieder-Poyritz bei Dresden. Dr. Borgius, Ep., Konsistorial-Rat, Posen. Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rat Dr. Höpfner, Göttingen. Prof. Dr. Hohfeld, Dresden. M. Jablonski, Berlin. Israel, Schul-Rat, Zschopau. D. Dr. Kleinert, Prof. und Oberkonsistorial-Rat, Berlin. W. J. Leendertz, Prediger, Amsterdam. Prof. Dr. Markgraf, Stadt-Bibliothekar, Breslau. D. Dr. G. Loesche, k. k. ordentl. Professor, Wien. Jos. Th. Müller, Diakon, Gnadefeld. Prof. Dr. Nesemann, Lissa (Posen). Univ.-Prof. Dr. Nippold, Jena. Prof. Dr. Novák, Prag. Dr. Pappenheim, Prof., Berlin. Dr. Otto Pfeiderer, Prof. an der Universität Berlin. Direktor Dr. Reber, Aschaffenburg. Dr. Rein, Prof. an der Universität Jena. Univ.-Prof. Dr. Rogge, Amsterdam. Sander, Schulrat, Bremen. Dr. Schneider, Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rat u. vortragender Rat im Kultusministerium, Berlin. Dr. Schwalbe, Realgymn.-Direktor und Stadtverordneter, Berlin. Hofrat Prof. Dr. B. Suphan, Weimar. Dr. Th. Toeche-Mittler, Hofbuchhändler, Berlin. Dr. Waetzoldt, Reg.- und Schulrat in Magdeburg. Weydmann, Prediger, Crefeld.

Stellvertretende Mitglieder:

Dr. Th. Arndt, Prediger an S. Petri, Berlin. Lehrer R. Aron, Berlin. Wilh. Böttcher, Prof., Hagen i. W. Direktor Dr. Begemann, Charlottenburg. Phil. Brand, Bankdirektor, Mainz. H. Fechner, Prof., Berlin. Geh. Regierungs-Rat Gerhardt, Berlin. Prof. G. Hamdorff, Malchin. Gymnasial-Direktor Dr. Heussner, Kassel. Stadtschulinspektor Dr. Jonas, Berlin. Univ.-Prof. Dr. Lasson, Berlin-Friedenau. Launhardt, Geh. Regierungs-Rat und Prof., Hannover. Pfarrer K. Mämpel, Seebach bei Eisenach. Univ.-Prof. Dr. Natorp, Marburg a./L. Bibliothekar Dr. Nörrenberg, Kiel. Archiv-Rat Dr. Prümers, Staatsarchivar, Posen. Lektor Rissmann, Berlin. Univ.-Prof. Dr. H. Suchier, Halle a. S. Landtags-Abgeordneter von Schenckenorff, Görlitz. Slamènik, Bürgerschul-Direktor, Pterau. Univ.-Professor Dr. von Thudichum, Tübingen. Univ.-Prof. Dr. Uphues, Halle a. S. Freiherr Hans von Wolzogen, Bayreuth. Prof. Dr. Zimmer, Herborn.

Schatzmeister: Bankhaus Molenaar & Co., Berlin C 2, Burgstrasse.

Aufträge und Anfragen
sind zu richten an
R. Gaertners Verlag, H. Heyfelder,
Berlin SW., Schönebergerstrasse 26.

Anzeigen.

Aufnahmebedingungen:
Die gespaltene Nonpareillezeile oder
deren Raum 20 Pfg. Bei grösseren
Aufträgen entsprechende Ermässigung.

Verlag von S. Hirzel in Leipzig:

Ein Apostel der Wiedertäufer.

(Hans Denck † 1527.)
Von Ludwig Keller.

VI u. 258 SS. gr. 8. Preis M 3,60.

Inhalt: Die Wiedertäufer. — Dencks Verbannung aus Nürnberg. — Dencks erstes Glaubensbekenntnis. — Dencks Aufenthalt in St. Gallen. — Die göttliche Weltordnung. — Dencks Flucht aus Augsburg. — Vom freien Willen. — Die Verbannung aus Strassburg. — Von der Rechtfertigung durch den Glauben. — Dencks letzte Schicksale.

Die Waldenser und die Deutschen Bibel-Übersetzungen.

Nebst Beiträgen zur
Geschichte der Reformation.

Von Ludwig Keller.

V u. 189 SS. gr. 8. Preis: M 2,80.

Inhalt: Vorbemerkungen. — Die altdenksche Bibelübersetzung. — Der Ursprung der Tepler Bibelübersetzung. — Ungelöste Probleme. — Die Waldenser-Bibel und die Täufer.

R. Gaertners Verlag, H. Heyfelder, Berlin SW.

Vermischte Aufsätze

Unterrichtsziele und Unterrichtskunst an höheren Schulen.

Von

Dr. Wilhelm Münch,

Königl. Geh. Regierungs- und Provinzial-Schulrat.

Zweite, vermehrte Auflage.

IV und 352 Seiten gr. 8°. 6 Mark.

Von demselben Verfasser sind ferner erschienen:

Neue pädagogische Beiträge.

Inhalt:

1. An der Schwelle des Lehramts. 2. Soll und Haben der höheren Schulen. 3. Nachlese.
- 160 Seiten. gr. 8°. 3 Mark.

Die Mitarbeit der Schule

an den
nationalen Aufgaben der Gegenwart.

36 Seiten. gr. 8°. 0,80 Mark.

Zeiterscheinungen und Unterrichtsfragen.

Vortrag,

gehalten in der pädag. Sektion der 43. Versammlung deutscher Philologen
und Schulmänner zu Köln.

40 Seiten. gr. 8°. 0,80 Mark.

Anmerkungen

zum

Text des Lebens.

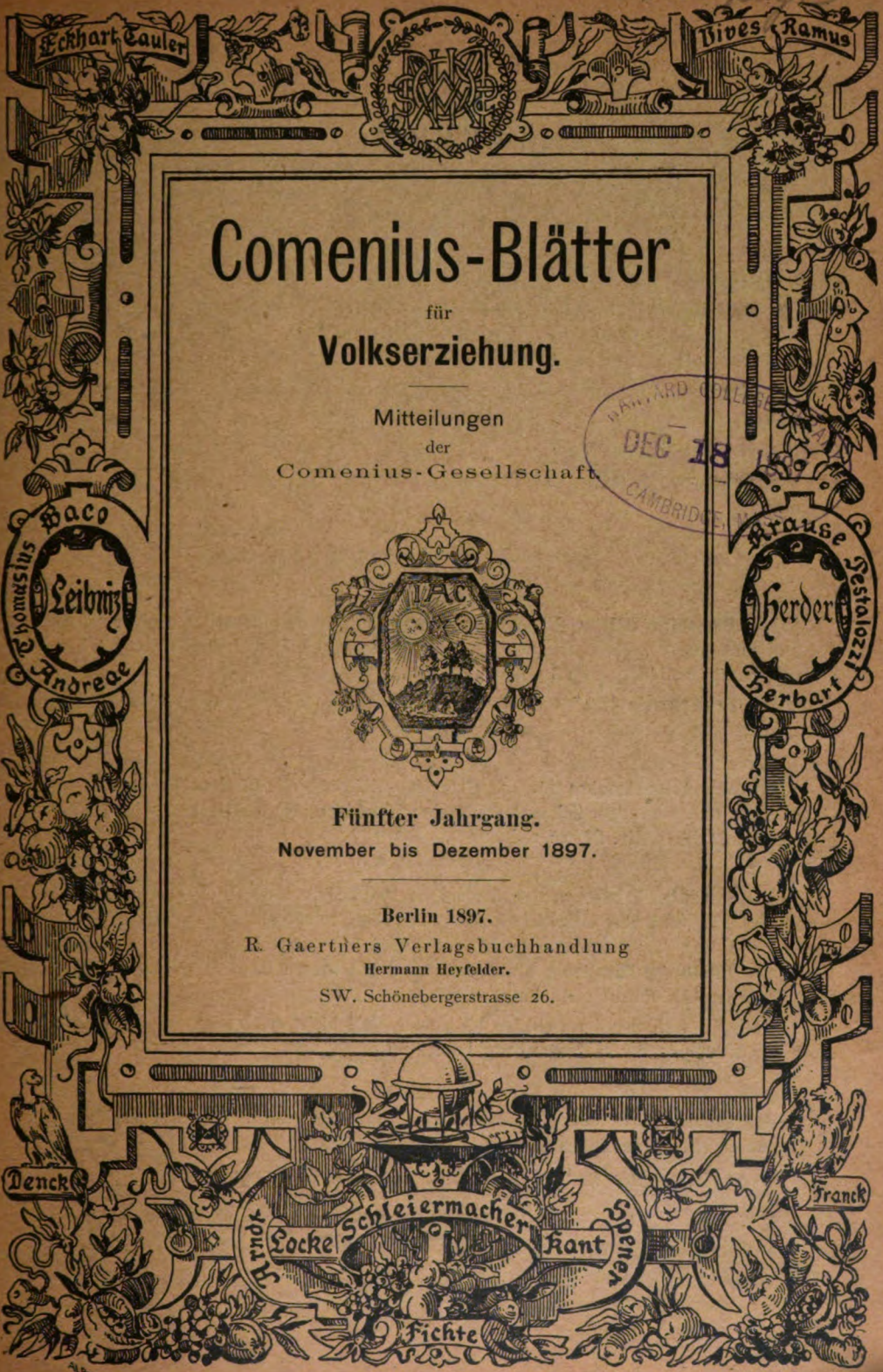
Zugleich zweite (verdoppelte) Auflage der „Tagebuchblätter“ des Verfassers.

Elegant gebunden 4,60 Mark.

„Wir haben nur wenig so wahrhaft vornehme Bücher in unserer gegenwärtigen
Litteratur wie diese Schrift Münchs . . .
eine tief sinnige und eigenartige Lebensphilosophie . . .
Niemand wird dieses Buch ohne wahrhaftige Erbauung aus der Hand
legen.“ [Otto Lyon in der Zeitschr. f. d. deutsche Unterr. X 1.]

Buchdruckerei von Johannes Bredt, Münster i. W.

Title page



Comenius-Blätter

für
Volkserziehung.

Mitteilungen
der
Comenius-Gesellschaft.



Fünfter Jahrgang.
November bis Dezember 1897.

Berlin 1897.
R. Gaertners Verlagsbuchhandlung
Hermann Heyfelder.
SW. Schönebergerstrasse 26.

HARVARD COLLEGE
DEC 18 1897
CAMBRIDGE, MASS.

Inhalt

der neunten und zehnten Nummer 1897.

	Seite
Dr. C. Nörrenberg , Berliner Bibliotheks-Verhältnisse	121
Prof. Dr. Huebner , Die Volksbildungsbestrebungen der Gegenwart in ihrer sozialen und nationalen Bedeutung. Vortrag, gehalten zur Feier des Sedantages 1897 in der Aula des Gymnasiums zu Schweidnitz	128
Ludwig Schemann , Paul de Lagarde. Ein Gedenkwort zu seinem 70. Geburtstage	140
Rundschau	148
Gesellschafts-Angelegenheiten	151
Aus den Zweiggesellschaften und Kränzchen	152
Persönliches	153

Die **Comenius-Blätter für Volkserziehung** erscheinen monatlich (mit Ausnahme des Juli und August). Die Ausgabe von **Doppelnummern** bleibt vorbehalten. Der Gesamtumfang beträgt vorläufig etwa 10 Bogen.

Der **Bezugspreis** beträgt im Buchhandel 4 M. Einzelne Nummern kosten 50 Pf. Postzeitungsliste Nr. 4223 a.

Briefe und Drucksachen für die Comenius-Blätter sind an den Vorsitzenden der Gesellschaft und verantwortlichen Herausgeber, **Archivrat Dr. Keller in Berlin W.-Charlottenburg, Berliner Str. 22**, zu richten.

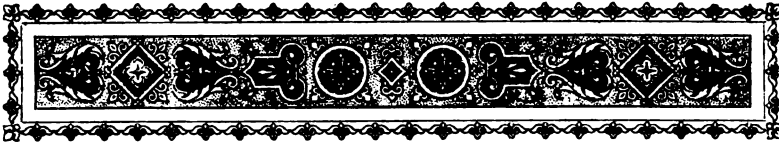
Die **Comenius-Blätter** werden denjenigen Mitgliedern unserer Gesellschaft, die Anspruch auf Lieferung **aller** Gesellschaftsschriften haben, unentgeltlich geliefert. Ausserdem können sich alle diejenigen das Recht der Zuwendung erwerben, welche sich in den Listen als **Abteilungs-Mitglieder** (Jahresbeitrag 3 M.) führen lassen. (Vgl. § 17—20 der Satzungen der Comenius-Gesellschaft.)

Falls die Zahlung der Beiträge bis zum **1. Juli** nicht erfolgt ist, ist die Geschäftsstelle zur Erhebung durch **Postauftrag** berechtigt.

Jahresbeiträge (s. den Auszug aus den Satzungen auf S. 3 des Umschlags der M.H.), sowie **einmalige Zuwendungen** bitten wir an das

Bankhaus Molenaar & Co., Berlin C 2, Burgstrasse,

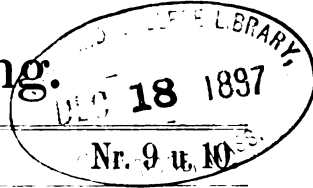
zu richten.



Comenius-Blätter

für

Volkserziehung.



V. Jahrgang.

↔ 1897. ↔

Nr. 9 u. 10

Berliner Bibliotheks-Verhältnisse.

Von

Dr. C. Nörrenberg,

Bibliothekar an der Kgl. Universitäts-Bibliothek in Kiel.

Die Stadt Chicago übergab vor einigen Wochen dem Publikum ein öffentliches Gebäude, das, wie die Westliche Post berichtet, an Pracht und Schönheit es mit jedem andern Monumentalbau der Stadt aufnimmt, einen Palast ganz aus weissem Marmor, im Innern mit Erzeugnissen von Kunst und Kunstgewerbe verschwenderisch ausgeschmückt. Es ist keine Universität, kein Museum, kein Parlament, kein Rathaus: es ist die städtische öffentliche Bibliothek, die Bürger-Bibliothek von Chicago.

Vor etwa sechsundzwanzig Jahren sammelte man in Deutschland Geld und Bücher für den Ersatz der eingäscherten Strassburger Bibliothek, für die wissenschaftliche Bibliothek der erneuerten Universität. Als um dieselbe Zeit Chicago begann, sich aus der Asche des furchtbaren Brandes zu erheben, war eine der ersten Schöpfungen dort die Bürger-Bibliothek, die Bücherhalle für die Bildung Aller. Klein begann die Anstalt, mit Schenkungen aus der ganzen Welt, und heute haben ihr die Bürger der Stadt auf Volksbeschluss, mit sieben Millionen Mark selbst auferlegter Steuern dieses Haus gebaut.

Weniges ist für Amerika so bezeichnend, wie eine Aufwendung dieser Art; sie beweist, wie hoch man neben der Schul-

bildung die freie, selbsterworbene Bildung schätzt, sie ist ein Massstab dafür, wie sehr die Bevölkerung sich dieser Anstalt für gewährte Bildung und Förderung verpflichtet fühlt.

Zwei und eine halbe Million betrug die Benutzungsziffer des letzten Jahres; das sind 1,1 Million ins Haus verliehene, eine halbe Million in den Lesesälen gelesene Bücher und 900 000 Benutzungen von Zeitschriften, deren an 700 ausliegen; dazu kommen noch ungezählte Benutzungen der frei aufliegenden Zeitungen. Ausser der Centrale, die nun ihr neues Haus bezogen hat, dienen diesem Verkehr sechs Zweigleshallen und 27 Ausgabestellen in allen Bezirken der weitläufigen Stadt. Das Jahresbudget beträgt über 600 000 Mark.

Will ich dieses Bild als Folie dienen lassen für eine deutsche Stadt, etwa Berlin, so tritt mir sofort ein Einwurf entgegen: die allgemeine Schulbildung in Amerika, in Chicago ist so viel niedriger als in Deutschland, besonders in Berlin, dass sie eine Ergänzung durch Lektüre verlangt; so nötig wie die Chicagoer haben wir die Bürger-Bibliothek nicht.

Diese Anschauung wird widerlegt durch die amerikanische Statistik. Der Staat drüben, in dem die Schulbildung am höchsten und verbreitetsten ist, Massachusetts, zählt auf den Kopf der Bevölkerung weitaus die meisten gelesenen Bücher. Also umgekehrt: je höher die Schulbildung, desto grösser das Bildungsbedürfnis, desto notwendiger öffentliche Bibliotheken.

Der zweite Einwand lautet: Berlin ist versorgt: die Gebildeten durch die Königliche Bibliothek, das Volk durch die 27 städtischen Volksbibliotheken und die beiden Lesehallen.

Dieser Einwand verkennt in seiner ersten Hälfte die Königliche Bibliothek und ihren Zweck durchaus. Diese Anstalt ist nach Bestimmung, Bücherbestand und Einrichtungen eine wissenschaftliche Bibliothek, d. h. sie ist bestimmt zu dienen und dient der gelehrten Forschung der Gegenwart und Zukunft und denjenigen wissenschaftlichen Studien, die auf die akademischen Berufe und die zugehörigen Examina vorbereiten. Dass sie auch zu diesen Zwecken ganz überwiegend benutzt wird, davon kann man sich leicht überzeugen, wenn man in Bücherabgabe und Lesesälen sich das Publikum ansieht, und die Lese-statistik wird das gewiss bestätigen. Dass eine grosse Bibliothek aus den genannten Zwecken allein ihre Daseinsberechtigung schöpfen

darf, zeigt selbst Chicago, gewiss keine Gelehrtenstadt, wo ausser der Universitätsbibliothek zwei grosse wissenschaftliche Bibliotheken, die Newberry und die John Crerar Library, das ganze Gebiet der Wissenschaften nach verabredetem Arbeitsplan unter sich verteilen und zusammen über ein Jahresbudget verfügen von 680 000 Mark, also 200 000 Mark mehr als die Königliche Bibliothek.

Wissenschaftliche Thätigkeit, der diese Bibliothek dienen soll, wird selbst in einer Stadt wie Berlin nur von einem kleinen Bruchteil der Bevölkerung ausgeübt; sehr zahlreich sind die, welche irgend welche Bildung, elementare oder höhere, besitzen oder erwerben wollen; sie wollen die grossen Ergebnisse der Wissenschaft sich aneignen, sie wollen sich fortbilden in ihrem Lebensberuf, sie wollen sich an den Meisterwerken der Schönen Litteratur erheben oder deren neueste Strömungen kennen lernen, sie wollen mehr als ihre Zeitung bringt erfahren vom Leben und Treiben der ganzen Welt, von Kunst und Politik, von Handel und Gewerbe. Auch diesen Wünschen kommt eine ungeheure Litteratur entgegen, Bücher und Zeitschriften, und auch diesen Wünschen hat das Gemeinwesen die Pflicht zu entsprechen, indem es von dieser Litteratur das Beste jedermann bietet in öffentlichen Bibliotheken.

Vieles davon gelangt in die Königliche Bibliothek; derer, die Bildung suchen — oder etwa Notizen für Zeitungsartikel — giebt es in Berlin viel mehr als derer, die wissenschaftlich arbeiten wollen: und so wenden sich auch jene an die Königliche Bibliothek und drohen diese zu schädigen.

Dass der Staat verpflichtet sei, das zu dulden, kann nicht behauptet werden. Sobald er die wissenschaftlichen Benutzer durch die anderen beeinträchtigt sieht, hat er nach meiner Meinung das Recht und die Pflicht, solche auszuschliessen, die wissenschaftliche Zwecke nicht nachweisen können. Das Britische Museum thut das auch.

Die Königliche Bibliothek kann, selbst wenn sie wollte, nur einen kleinen Teil derjenigen befriedigen, die nur allgemeine Bildung suchen oder gelegentliche Information oder praktische Förderung, und nur einen Teil ihrer litterarischen Bedürfnisse; wenn sie nun einmal diese Besucher abweist: wohin sollen sie sich wenden? Das Gemeinwesen, Staat oder Stadt, sagten wir,

hat die Pflicht, neben der Gelehrten-Bibliothek eine Bürger-, eine Laien-Bibliothek zu bieten, wo ist sie oder wer soll sie schaffen?

Im Schulwesen ist eine Scheidung gethan oder angebahnt zwischen Staat und Stadt. Der Staat unterhält die Hochschulen und von den höheren Schulen, die auf jene, auf die gelehrten Berufe vorbereiten, einen Teil. Auch den Rest will ihm die Stadt abtreten und sich beschränken auf Bürger-, Real-, Gewerbe-, Fortbildungs- und Volksschulen. Das ist eine klare Scheidung: dort Wissenschaft und wissenschaftliche Berufe, hier allgemeine Bildung und praktische Berufe, und was liegt näher, als diese Scheidung auch aufs Bibliothekswesen zu übertragen?

Dann ist der Stadt die Sorge für die gesamten Bildungsbibliotheken auferlegt, und sie kann sich derselben um so weniger grundsätzlich weigern, als sie bekanntlich schon seit 1850 Volksbibliotheken unterhält, jetzt 27 an der Zahl, eine mit einem kleinen Lesezimmer, und wir hörten ja schon oben den Einwurf: für die grosse Masse ist gesorgt durch die Volksbibliotheken. Zu schaffen bliebe also nur noch eine Bibliothek für die Gebildeten.

Beides trifft nicht zu. Zunächst geschieht für die sog. Volksbibliotheken neuerdings zwar recht viel, aber doch immer noch zu wenig, weil zu geringe Geldmittel zur Verfügung stehen. Hat man sie auch der Obhut untergeordneter Bureaubeamten entzogen, wird auch seit fünf Jahren der Bücherbestand durch den fachmännischen Leiter, den Stadtbibliothekar Dr. Buchholtz, nach Massgabe der bescheidenen Etatsmittel erneuert, die Benutzungseinrichtungen sind, weil die Mittel und die Räume fehlen, nach wie vor unzureichend: sechs öffentliche Stunden in der Woche, statt siebzig, achtzig, die es sein sollten; die 27 Chicagoer Ausgabestellen, die selbst keine Bücher haben, sondern nur Bestellungen vermitteln, leisten eine grössere Circulation als die 27 Berliner Volksbibliotheken, die mit Büchern ausgestattet sind.

Nun geht man ja, durch den grossen Erfolg der „Ethischen“ Lesehalle moralisch gezwungen, auf dem noch 1892 verworfenen Wege vor: man legt Lesehallen bei einzelnen Volksbibliotheken an. Aber wenn Berlin auch 27 Bücher- und Lesehallen mit einem kleinen Bestande an Büchern und Zeitschriften hätte, so besässe es immer noch keine grosse, universelle, das ganze Gebiet der

einschlägigen Litteratur in Büchern und Zeitschriften umfassende Bibliothek.

Und diese ist zu schaffen, aber unter keinen Umständen als eine mit den Volksbibliotheken nicht zusammenhängende, gesonderte Bibliothek für die höher Gebildeten.

Die ganze seit einigen Jahren so anwachsende deutsche Bibliotheks- oder Bücherhallen-Bewegung hat ja darin Sinn und Ziel, dass sie bricht mit der alten Idee der „Volksbibliothek“, die der „grossen Masse des Volks“ harmlose Unterhaltungs- und elementare Bildungslektüre, eine Art geistiger Kindermilch bieten wollte; dass sie die Idee der Bücherhalle oder Bürger-Bibliothek, das heisst der für höher und niedriger Gebildete gemeinsamen, von der niederen zur höheren Bildung hinaufleitenden Anstalt verwirklichen will. Die Politik, welche etwa bestehende wissenschaftliche Bibliotheken zu Bildungsbibliotheken für die Besitzenden und Gebildeten erweitern und das „Volk“ mit Volksbibliotheken alten Stils abspesen, die Begabten aus dem „Volk“ von der höheren Bildung absperrten und die Scheidewand zwischen „Volk“ und Gebildeten noch verstärken wollte, die würde das Volk rettungslos den Demagogen ausliefern.

Die Politik kann für Berlin nur eine sein: zu den Volksbibliotheken, in engster Verbindung mit ihnen als Zweig- oder blossen Ausgabestellen, sie speisend und ihren Lesern, dem gesamten Publikum ohne erschwerende Formen zugänglich, eine centrale Stadtbibliothek, in Ausrüstung und Einrichtung den besten Vorbildern gleich, die wir bisher leider noch immer jenseits des Canals und Oceans suchen müssen; ausgestattet mit der gesamten Litteratur, die der Bildung und den in Berlin blühenden Erwerbszweigen dient, in Büchern und Zeitschriften, daneben politische Zeitungen jeder Richtung, unparteiisch ausgewählt, und dazu ausreichende Leserräume, von früh bis spät um 10 Uhr geöffnet: das wäre der Reichshauptstadt nicht nur würdig, sondern für sie geradezu Pflicht.

Mit andern Worten: ein nahe dem Rathaus gelegener geräumiger Neubau, der selbstverständlich auch die ganze Magistrats- und die Göritz-Lübeck-Bibliothek aufzunehmen hätte, wäre unausbleiblich. Aber bauen will oder muss die Stadt ohnehin. Die Magistratsbibliothek hat 40 000 Bände, meist Staatswissenschaft, Rechtswissenschaft, neueste deutsche Geschichte, märkische und

Berliner Provinzialgeschichte, aber keinen Platz mehr; die Göritz-Lübeck-Bibliothek, eine kostbare Sammlung von 30 000 Bänden aus Litteratur und Geschichte, die in Staub und Finsternis verkommt: beide Sammlungen verlangen neue Unterkunft, und es verlautet von einem Plan, die Magistratsbibliothek zu teilen, eine Handbibliothek im Rathause zu lassen und den Rest nebst der Göritz-Lübeck-Bibliothek in einem halben Erdgeschoss des Vorhauses der Markthalle an der Zimmerstrasse unterzubringen.

Nur Unterschätzung der grossen Aufgaben, welche Berlin als Reichshauptstadt auch in dieser Beziehung zu lösen hat, konnte einen solchen Plan zeitigen, dessen Ausführung die Berliner Bibliotheks-Verhältnisse auf Jahre oder Jahrzehnte schädigen müsste.

Die Berliner Bürgerschaft, besonders auch ihre gewerbetreibende Bevölkerung, kann vielmehr im eignen Interesse nur wünschen, dass eine grosse, reorganisierte Stadt-Bibliothek nebst Leseräumen und erweiterter Benutzungszeit in einem besonderen, gut gelegenen Gebäude geschaffen wird; erst dann können die in Berlin blühenden Industriezweige und ihre intelligenteren Vertreter sich über den Fortschritt der Wissenschaft auf ihren Gebieten sicher und leicht unterrichten. In diesem Gebäude könnte gleichzeitig das gegenwärtig in einem beschämend unzureichenden Raume des Rathauses untergebrachte Stadt-Archiv eine würdigere Unterbringung finden. Es ist sehr erfreulich, dass sich die Stadt entschlossen hat, für das Märkische Provinzial-Museum einen grossen und würdigen Neubau aufzuführen. Aber derjenige Teil der Berliner Bevölkerung, der im Interesse des eignen Fortkommens an seiner geistigen Fortbildung arbeitet — es ist das bekanntlich gerade in Berlin ein erheblicher Teil, besonders unter den jüngeren Leuten — hat ein weit dringenderes Interesse an dem Neubau einer grossen öffentlichen Bürgerbibliothek, deren Benutzung leicht und bequem ist und deren Leseräume den ganzen Tag geöffnet sind.

Die städtischen Behörden werden sich diesen wohlbegründeten Wünschen gewiss um so weniger verschliessen, weil die Staatsregierung entschlossen ist, den durchaus unhaltbaren Verhältnissen an der Königlichen und an der Universitäts-Bibliothek baldthunlichst ein Ende zu machen. Wenn für die Königliche Bibliothek kein geeigneter anderer Platz ge-

funden werden sollte, so wird sich die Staatsregierung voraussichtlich genötigt sehen, ihre Bibliothek ausschliesslich für die gelehrte Forschung offen zu halten.

Damit wäre ein sehr erheblicher Teil der gegenwärtigen Benutzer (Gewerbetreibende, Schriftsteller, Künstler, Oberlehrer, Volksschullehrer, Redakteure, Pensionäre u. s. w.) von den Königlichen Bibliotheken ausgeschlossen und zum Teil gezwungen, zu der am 1. Januar 1898 zu Charlottenburg ins Leben tretenden städtischen Bibliothek seine Zuflucht zu nehmen. Diese Stadtbibliothek, der man leider den Namen „städtische Volksbibliothek“ gegeben hat, ist durchaus nach den von uns befürworteten Grundsätzen als Bücherhalle oder Bürgerbibliothek für die Bedürfnisse der Gebildeten wie des Volkes eingerichtet und mit einer Lesehalle ausgestattet.

Bei Staat und Stadt ist heute die Baufrage im Fluss; der Zeitpunkt sich zu verständigen, das Arbeitsgebiet zu teilen, sich gegenseitig, dort von wissenschaftlichen, hier von Bildungsansprüchen, zu entlasten, auch wohl sich durch Doubletten oder entbehrliche Bestände auszuhelfen, ist günstig; möge er nicht ungenützt vorbei gehen, möge vor allem die Stadt Berlin als Stätte der Bildung und als erste Stadt Deutschlands ihre Ehrenpflichten auch in diesen Dingen nicht vergessen.

Kiel, 3. November 1897.





Die Volksbildungsbestrebungen der Gegenwart in ihrer sozialen und nationalen Bedeutung.

Vortrag,

gehalten zur Feier des Sedantages 1897
in der Aula des Gymnasiums zu Schweidnitz.

Von

Prof. Dr. Huebner.

Unser deutsches Volk feiert heute wieder den ruhmvollen Sieg von Sedan, der ihm einst die Gewissheit gab, dass die Gefahr für das Vaterland vorüber und dass die auf dem Schlachtfelde bewährte Einmütigkeit der deutschen Stämme bald ein einiges deutsches Reich herbeiführen werde. — In der nun hinter uns liegenden Zeit patriotischer Jubiläen, die mit der Feier des hundertsten Geburtstages unseres Heldenkaisers Wilhelm I. würdig abschloss, haben wir uns in Dankbarkeit aller grossen Thaten jenes gewaltigen Krieges erinnert und alle Errungenschaften des neuen deutschen Reiches vor unserem Geiste vorüberziehen lassen. Daran schlosse wir das Gelöbniß, mitzuhelfen, dass der stolze Neubau des Reiches immer fester und wohlicher werde und durch weise Pflege und Entwicklung seiner inneren Einrichtungen vor Zerfall bewahrt bleibe. — Zu bewusster thätiger Mitarbeit ist aber bei aller Freude über das Erreichte vor allem Einsicht erforderlich, was unserem deutschen Volke mangelt und wo es versäumte, seine eigentümlichen Anlagen zeitgemäss zu entwickeln. Und wenn wir heute auf das politische, geistige und sittliche Leben unseres Volkes blicken und uns die treibenden Kräfte dieses Lebens vergegenwärtigen, so scheint es geboten, dass die patriotischen Festtage unser Volk mehr zu innerer Einkehr und Sammlung mahnen und zu ersten Betrachtungen anregen über die schwierigen Aufgaben, die es zu lösen hat.

Die grossen Siege und die daraus hervorgehende politische und wirtschaftliche Einigung Deutschlands haben uns einen beispiellos schnellen Aufschwung in der Erzeugung materieller Güter und in der äusseren Lebensführung gebracht. So erfreulich diese Erscheinung an und für sich ist, zeigt sie leider die bedenkliche Kehrseite, dass der Sinn unseres Volkes in krankhafter Weise von der Sucht nach Wohlleben und Genuss ergriffen ist, dass es die Pflege des Geistes zwar als Mittel zum Erwerb irdischer Güter schätzt, aber nicht mehr als die höchste und eigentliche Aufgabe des menschlichen Lebens ansieht. Siegreiche Kriege begründen neue Reiche und schaffen Wohlstand, aber für die geistige Entwicklung der Völker pflegen Niederlagen einen kräftigeren Antrieb zu geben. Die unglückliche Zeit vom Anfang unseres Jahrhunderts wurde ein Segen für Preussen und Deutschland, als Männer wie Stein, Fichte, Jahn die innersten Kräfte des Volkes frei machten zu selbstlosem begeisterten Wirken fürs Vaterland. Geistige und leibliche Erziehung des Volkes zu innerer und äusserer Freiheit war das Leitmotiv der Reden und Thaten der grossen Männer jener Zeit. Fichte prophezeite in seinen Reden an die deutsche Nation: „Dasjenige Volk, welches bis in die untersten Schichten hinein die tiefste und vielseitigste Bildung besitzt, wird zugleich das mächtigste und glücklichste sein unter den Völkern seiner Zeit, unbesiegbar für seine Nachbarn, beneidet von den Zeitgenossen und ein Vorbild der Nachahmung für sie“.

Der Same, der in jener schweren Zeit gestreut wurde, entwickelte sich trotz vieler Behinderung und Rückbildungen, und die Jahre 1866 und 1870 machten jene Prophezeiung für Preussen und Deutschland zur Wahrheit und führten aller Welt den Zusammenhang zwischen Bildung und Macht eines Volkes klar vor Augen. Kein Geringerer als der siegreiche König Wilhelm I. sprach nach den Siegen von 1866 durch besondere Kabinettsordre „der preussischen Volksschule und ihren Lehrern den tiefempfundenen Dank für den ihm und dem Vaterlande geleisteten Beistand aus“. Österreich aber erkannte die tiefere Quelle seiner Niederlagen und so wurden sie die Ursache eines mächtigen Aufschwungs seiner Volksschule und Volksbildung. Wie Österreich nach 1866, so hat auch Frankreich seit 1870 mit Eifer und Erfolg an der Entwicklung seiner Volksbildung gearbeitet. Selbst England wurde durch die deutschen Erfolge veranlasst, einen staatlich geordneten allgemeinen Volksschulunterricht einzuführen. — Deutschland hatte um 1870 in seiner Volksbildung einen grossen Vorsprung vor den bedeutenderen Kulturländern, seitdem aber hat ihre Entwicklung nicht gleichen Schritt gehalten mit dem politischen und wirtschaftlichen Aufschwung. Und doch war das allgemeine gleiche direkte Wahlrecht für unser Volk ein Geschenk, das ihm nur dann von Segen sein konnte, wenn seine geistigen Führer es als eine Anweisung betrachteten, die breiten Massen in planvoller Weise zu

geistiger Mündigkeit im Allgemeinen und politischer Reife im Besonderen zu führen. Und doch verlangt die ununterbrochene Umwälzung unserer wirtschaftlichen Verhältnisse, die entsprechende Neugestaltung der Gesetzgebung, die immer tiefer greifende Selbstverwaltung und das schwierige soziale Versicherungswesen eine geistige Beweglichkeit und Urteilsfähigkeit der Volksmassen, wie keine frühere Zeit. Ist es bei dem Mangel planvoller Volkserziehung ein Wunder, wenn die vielen neuen Einrichtungen und die neuen Gedanken, die bei dem gesteigerten Verkehr selbst ohne die Presse auf das Volk einströmen, seinen Sinn verwirren, berauschen und es der Verführung durch Aufwiegler leicht zugänglich machen?

Eine Erziehung unseres Volkes zu einer für das heutige Leben ausreichenden Bildung kann allerdings weder durch die Volksschule noch durch irgend eine Schule höherer Art erreicht werden. Abgesehen von der Unreife und mangelnden Erfahrung der Jugend kann in unserer vielgestaltigen und schnell sich ändernden Zeit jede Schule nur allgemeine Mittel auf den Weg geben, sich in das Leben und Streben der Zeit hineinzufinden. Früher war mit der Erlernung des althergebrachten Berufes nach dem Austritt aus der Schule alles Wesentliche gethan. Heute, wo die Berufe sich ändern, immer neue entstehen und alte verschwinden, muss jeder Erwachsene durch Beobachtung und Lektüre und durch thätige Teilnahme am öffentlichen Leben ununterbrochen arbeiten, nach seiner Weise ein gebildeter und brauchbarer Genosse seines Volkes zu werden und zu bleiben. Ein gutes Schulzeugnis und eine tadellos abgelegte Berufsprüfung werden bei mangelndem Streben und mangelnder Gelegenheit zur Fortbildung immer weniger Gewähr leisten, dass Jemand seine Stellung im Leben ausfüllt. Denn die nächste Zukunft wird voraussichtlich auf der ganzen Erde eine so ausserordentliche Beschleunigung des Kulturfortschritts bringen, dass das Bild der menschlichen Kultur schon nach 30 Jahren ein völlig verändertes sein dürfte. Jedenfalls wird die Fähigkeit, sich in immer neue Verhältnisse und Thätigkeiten hineinzufinden, mit jedem Jahre grössere Bedeutung gewinnen. Diese Fähigkeit aber kann nur durch stetige selbstthätige Fortbildung erworben und erhalten werden. Und Staat und Gesellschaft handeln in ihrem eigensten Interesse, wenn sie jedem Staatsbürger immer mehr die für freie Fortbildung erforderliche Zeit gewähren und Veranstaltungen treffen, durch welche die Hilfsmittel dazu jedem zugänglich werden. Wenn dann die bevorzugten Schichten der Gesellschaft die niederen zum Gebrauche dieser Mittel in selbstloser Weise anleiten und in gemeinsamem Streben ihnen nahe treten, so wird zugleich eine Brücke der Verständigung zwischen den verschiedenen Schichten unseres Volkes geschlagen, die heute zum Schaden des Vaterlandes einander weit fremder sind als entsprechende Schichten verschiedener Völker. Immer häufiger werden, sobald jedem Strebsamen die Wege gebahnt sind, Personen aus den niederen Schichten

in die höheren emporsteigen und umgekehrt, und so muss für jene die unentbehrliche Schichtung der Gesellschaft immer mehr ihren Stachel verlieren. Dadurch wird die Furcht vor dem Umsturz unserer Kultur durch rohe Massen gegenstandslos und zugleich eine Bildungsaristokratie geschaffen, welche die beste Gewähr dafür bietet, dass unser Vaterland im Wettlauf der Nationen in vorderster Reihe bleibt. Denn die Bildungsaristokraten kennzeichnet grosse Befähigung, verbunden mit vielseitigem und tiefem Interesse. Bei diesem Masstabe erkennen wir, dass unsere höheren Schulen und Universitäten von Jahr zu Jahr ein grösseres Bildungsproletariat liefern, weil ihr Besuch und die Erlangung vieler höheren Stellungen mehr als früher abhängig sind von dem gefüllten Geldbeutel der Eltern, ein Umstand, der zugleich den gesellschaftlichen Klassengegensatz wesentlich verschärft.

Zugegeben, dass die freie Fortbildung während des Berufes in unserer Zeit mindestens gleichwertig mit Schulbesuch und Vorbildung zum Berufe zu werden anfängt, so werden Gesellschaft, Gemeinde und Staat die sicherste und gewinnbringendste Kapitalanlage machen, wenn sie Bibliotheken und Vortragskurse und Bildungsmittel sonstiger Art einrichten, die auch dem Ärmsten leicht zugänglich sind. Dass Deutschland dazu die Mittel besitzt, kann Niemand leugnen, der sich die weite Verbreitung und schnelle Zunahme des Reichtums und des Luxus vergegenwärtigt. Letzterer droht sogar eine Verrohung der oberen Gesellschaftsschichten herbeizuführen, die sie unfähig zur Führung der unteren macht. Will man den Einfluss der oberen Klassen erhalten, so scheint es notwendig, mit ihrem Überfluss zugleich ihr Interesse mehr auf das geistige Gebiet hinüberzuleiten.

Wenn nun alle Einrichtungen für freie Fortbildung getroffen würden, würde dann auch Vielen ihr Beruf Zeit und Kraft übrig lassen, sie zu benutzen? Darauf ist zunächst zu antworten, dass schon lange Leute aller Stände genug freie Zeit für eine Geselligkeit erübrigen, die keine Erholung bringt, sondern Körper und Geist gleichzeitig schädigt. Vor allem aber beobachten wir, dass in allen Kulturländern bei schneller Zunahme der Güterproduktion die auf den Einzelnen kommende Arbeitszeit im Durchschnitt stetig abnimmt, sodass es vielfach bereits notwendig wird, dafür zu sorgen, dass eine schädliche Anwendung der frei werdenden Zeit verhütet wird. Sollen nicht Mengen von Arbeitslosen entstehen, die moralisch und politisch zu einer grossen Gefahr für die Gesellschaft werden müssen, so kann der Staat nicht umhin, der natürlichen Entwicklung nachhelfend, die Verminderung der Arbeitszeit so zu regeln, dass jeder sein angemessenes Teil an freier Zeit erhält.

Die Verminderung der Arbeitszeit ist am weitesten vorgeschritten in denjenigen Ländern, welche die längste industrielle Entwicklung hinter sich haben, in den Ländern englischer Zunge. Ausser der

strengen Sonntagsruhe mit dem dadurch bedingten freien Sonnabend Nachmittag ist dort ein nur achtstündiger Arbeitstag bereits weit verbreitet und an mehreren Stellen ist zu dem freien Sonnabend sogar der freie Mittwoch-Nachmittag hinzugekommen. Dieser freien Zeit entspricht die Zahl, Grösse und Benutzung der Veranstaltungen, welche diese Länder für freie Fortbildung und edle Erholung aller ihrer Bürger geschaffen haben. Die wichtigste ist die öffentliche Bibliothek, die Public library, die in jeder besseren Stadt ein eigenes bedeutendes Gebäude einnimmt und, mit Ausnahme von Werken, die nur der gelehrten Forschung dienen, Alles enthält, was für allgemeine, politische und berufliche Fortbildung nötig ist oder gewünscht wird. Den Bücherräumen, den Sammlungen von Patentschriften und kunstgewerblichen Zeichnungen schliessen sich zahlreiche Lesesäle an, welche Zeitungen und Zeitschriften aller Parteien sowie Nachschlagewerke enthalten. Dazu kommen häufig Vortragssäle, in denen zur Benutzung der Bibliothek angeregt und angeleitet wird.

In Amerika gilt die Public library, die ihre Geschichte bis auf den grossen Franklin zurückverfolgt, geradezu als die wichtigste nationale Bildungsanstalt. Und dem entsprechend hat Dr. Harris in Washington, der Präsident des Erziehungsbureaus der Vereinigten Staaten, in amtlicher Veröffentlichung den Grundsatz aufgestellt: „In Amerika ist die Aufgabe der Schule, die Schüler zu fruchtbarer Benutzung der öffentlichen Bibliothek vorzubereiten“. In Amerika, wie in England, werden die Public libraries von den Gemeinden unterhalten, erfreuen sich aber einer solchen Anerkennung und Beliebtheit, dass ihnen jährlich Millionen Dollars durch freiwillige Spenden zufließen. Die reichen Leute begründen dabei häufig ihre grossen Zuwendungen damit, dass sie der öffentlichen Bibliothek verdanken, was sie geworden. Auch Andrew Carnegie, der grosse amerikanische Eisenhüttenbesitzer, schreibt es so der Lektüre seiner freien Stunden zu, dass er sich vom Fabrikburschen zum reichen und gebildeten Manne emporgearbeitet. Aus Dankbarkeit hat er allein fünf Millionen Dollars für öffentliche Bibliotheken gestiftet und in seinen „Pflichten des Reichtums“ setzt er auseinander, dass ein reicher Mann einer Gemeinde kein nützlicheres Geschenk machen könne, als eine öffentliche Bibliothek. Nach seiner reichen Erfahrung vermindert sie die Ursachen von Verwahrlosung und Armut, während die gebräuchliche Wohlthätigkeit dieselben geradezu fördere; und dieser Einfluss mache sich bemerklich in der relativen Abnahme der städtischen Ausgaben für Polizei- und Armenwesen. In dem oben genannten Buche vertritt Carnegie im Allgemeinen die Auffassung, dass die grossen Vermögen mehr durch Zusammenwirken gesellschaftlicher Kräfte als durch Arbeit Einzelner entstehen und dass daher die reichen Leute verpflichtet seien, den grösseren Teil ihres Besitzes der Gesellschaft in Form von nützlichen Stiftungen wiederzugeben. Das geschieht auch in

Amerika oft genug, während die reichen Leute in Deutschland weniger als die aller anderen Kulturländer für gemeinnützige ideale Zwecke übrig haben. Auch die Geschichte der freien Volksbildungsbestrebungen, die in neuester Zeit die ganze zivilisierte Welt ergriffen haben, zeigt dies deutlich.

In Deutschland treten solche Bestrebungen zum ersten Male deutlich im Jahre 1841 hervor. Als im Sommer dieses Jahres der Geschichtsforscher Friedrich von Raumer auf dem Ohio zum Mississippi fuhr, geriet er in ein Gespräch mit Personen niederen Standes. Er staunt über ihre genaue Kenntnis der Lebensbeschreibungen Plutarchs erfuhr er, dass in den einzelnen Ortschaften Bibliotheken vorhanden wären und in den grösseren Städten wissenschaftliche Vorträge gehalten würden. Dies veranlasste ihn nach seiner Rückkehr aus Amerika in Berlin mit gleichgesinnten Männern einen Verein zu gründen, der gemeinverständliche Vorträge veranstaltete, um aus ihrem Erlös in Berlin Volksbibliotheken zu gründen, die bis heute bestehen. Während manche Berliner Professoren in dem Unternehmen eine Herabwürdigung der Wissenschaft erkannten, wirkten weltberühmte Gelehrte freudig dabei mit, und der grosse Alexander von Humboldt begrüsste es mit den Worten: „Mit dem Wissen kommt das Denken und mit dem Denken der Ernst und die Kraft in die Menge“. Und kein Geringerer als der nachmalige Kaiser Wilhelm I. übernahm unter äusserst anerkennenden Worten das Protektorat des Vereins. Diesem Vereine trat im Jahre 1844 der von Grossindustriellen und höheren Beamten gegründete Centralverein für das Wohl der arbeitenden Klassen zur Seite, der von Anfang an nicht bloss die körperliche, sondern auch die geistige und sittliche Wohlfahrt und Fortbildung der Arbeiter zu fördern suchte. Dieser Verein ist neuerdings zu grosser Bedeutung gelangt und im letzten Jahre in seinem Organe, dem Arbeiterfreund, kräftig für alle neuesten Volksbildungsbestrebungen eingetreten.

Einen neuen Aufschwung schien das deutsche Volksbildungswesen nach dem deutsch-französischen Kriege nehmen zu wollen. Im Juni 1871 erliess der Elberfelder Oberlehrer Leibing, der, mit dem Keime des Todes aus Frankreich zurückgekehrt, auch seine letzten Kräfte dem Vaterlande widmen wollte, mit zahlreichen Gesinnungsgenossen einen Aufruf an alle Freunde deutscher Bildung und Gesittung, in dem er betonte, dass die Thaten des deutschen Volkes auf der in ihm vertretenen geistigen Einheit und Bildung beruhten. Vor allem aber enthielt der Aufruf die Mahnung, dass der wiedergewonnene Friede uns zu ernstester Selbstprüfung und zu erneuter Aufnahme der Kulturarbeit an der allgemeinen Volksbildung führen müsse, und dass in Folge der Gewährung des allgemeinen und direkten Wahlrechts für den Reichstag die Freiheitsfrage zu einer Frage der Bildung der Massen geworden sei. Die Folge dieses Aufrufes war die Gründung der deutschen Gesellschaft zur Verbreitung

von Volksbildung, deren erste Vorsitzende der Schöpfer des deutschen Genossenschaftswesens Schulze-Delitzsch und der noch heute dem weiteren Vorstande angehörende Staatsminister von Miquel wurden. Trotz mannigfacher Erfolge trugen die zahlreichen Veranstaltungen der Gesellschaft bis vor kurzem den Charakter der Dürftigkeit, da erheblichere Zuwendungen von reichen Leuten oder von städtischen Gemeinden ausblieben. Erst in den letzten Jahren ist eine erfreuliche Besserung eingetreten, nachdem neue Anregungen ein lebhafteres Interesse für Volksbildung geweckt hatten. Das Jahr 1893 bezeichnet den Wendepunkt. In ihm brachte die Weltausstellung von Chicago auch zahlreiche Deutsche nach Amerika und mehrere wurden dort auf die schnellen Fortschritte des Volksbildungswesens in vielen anderen Kulturländern aufmerksam. Sie hörten Zweifel aussprechen, ob die deutsche Bildung noch überlegen sei oder es noch länger bleiben werde; und bald wies eine Broschüre eines erfahrenen deutsch-amerikanischen Geistlichen darauf hin, dass viele tausende deutscher Einwanderer in Amerika ihr Deutschtum so schnell verlieren, weil sie eine ganz unzureichende Bildung mitbrächten. Dies gelte besonders von den Massen ländlicher Einwanderer aus den preussischen Ostprovinzen, die zwar in der Schule einmal lesen gelernt, aber später nicht gewöhnt wären, davon Gebrauch zu machen. Mit diesem Geistlichen erkannten jene Besucher der Weltausstellung, dass trotz erheblicher Mängel des amerikanischen Volksschulwesens das geistige Emporstreben der dortigen Volksmassen ein so ausserordentliches ist, weil dort Volksbildungs-Anstalten eingebürgert sind, die uns fehlen. Ein Musterbild der vornehmsten amerikanischen Volksbildungsanstalt, der Public library, hatte schon ein Jahr vorher der hochverdiente Deutsch-amerikaner Ottendorfer nach seiner Vaterstadt Zwittau in Mähren verpflanzt. Und bald wurde dort der Beweis geliefert, dass die amerikanische Pflanze auf deutschem Boden noch besser gedeiht als auf dem heimischen. Die herrliche Stiftung beherrscht völlig das geistige Leben der kleinen Fabrikstadt; sie vereint alle Schichten der Bevölkerung in geistigem Streben und gemeinsamer edler Unterhaltung und Erholung, versöhnt so die Gegensätze und bildet zugleich das festeste Bollwerk des Deutschtums für eine rings von Slaven umgebene Bevölkerung.

Zu diesen Anregungen trat seit 1892 als treibende Kraft vor allem hinzu die im Anschluss an das Jubiläum des grossen Propheten der Pädagogik gegründete Comenius-Gesellschaft. Nach dem Wortlaut ihres Programms will sie in Sachen der Volkserziehung für den organischen Aufbau des gesamten Unterrichtswesens auf der Grundlage der allgemeinen Volksschule wirken und wirksame Organisationen zur Weiterbildung der Erwachsenen zu schaffen suchen. Als solche Organisationen betrachtet sie in erster Linie die Einrichtung von öffentlichen Bücherhallen, d. h. von freien Bibliotheken mit Lesehallen unter fachmännischer Leitung, sowie ferner im Anschluss daran die Errichtung von Volkshochschulen, d. h. die Veranstaltung

von planmässigen Vortragskursen in Hochschulart und Form über Wissensgebiete, die für das praktische Leben von Bedeutung sind. Die Comenius-Gesellschaft betrachtet es als ihre besondere Aufgabe, diese Veranstaltungen allmählich unter sich derart in eine organische Beziehung zu setzen, dass allmählich die öffentlichen Bücherhallen oder Bücherbibliotheken zu örtlichen geistigen Mittelpunkten der volkstümlichen Universitätskurse sich herausbilden.

So der Wortlaut des Programms, das bemerkenswerter Weise die Unterschrift des obersten Leiters der preussischen Volksschule, Wirkl. Geh. Ober-Regierungsrat Dr. Schneider, trägt. Hier begegnet uns im Laufe des Vortrags zum ersten Mal das Wort Volkshochschule. Unter diesem Namen bestehen schon lange in Dänemark und den andern skandinavischen Ländern ländliche Anstalten, welche erwachsenen, mindestens 18jährigen Bauern und Handwerkern eine allgemeine Bildung geben, die sie zu mündigen Staatsbürgern machen soll. Das kleine Dänemark besitzt allein 68 solcher Schulen, die jährlich von etwa 6000 Personen besucht werden. Sie sind im allgemeinen freie Schöpfungen der dänischen Bauernschaft, werden aber mit 337 500 M. jährlich vom Staate unterstützt, während ganz Preussen für seine kleine Zahl ländlicher Fortbildungsschulen noch 1895 nur 30000 M. übrig hatte. — Diese skandinavischen Volkshochschulen sind geschlossene Anstalten, deren Mitglieder ein halbes Jahr hindurch ein oder mehrmal ein gemeinsames nur der Veredlung und Fortbildung geweihtes Leben führen. Sie haben sich seit 1864 immer kräftiger entwickelt und werden geschätzt als Schöpfer eines patriotischen, gebildeten Bauernstandes, der aus eigener Kraft die schwierige Lage der Landwirtschaft durch Einführung neuer Betriebsarten überwindet. In dem Programm der Comenius-Gesellschaft sind aber andere Einrichtungen gemeint.

Bald nach 1870 traten die beiden alten englischen Universitäten Oxford und Cambridge aus ihrer mittelalterlichen, aristokratischen Abgeschlossenheit heraus und widmeten einen Teil ihrer Arbeit der Fortbildung der breiten Volksmassen, indem sie 6 bis 12stündige Vortragskurse einrichteten, an die sich freie Besprechungen und Prüfungen anschliessen. Diese Einrichtung hat sich seitdem über ganz England verbreitet und eine Anzahl von Kräften aus den unteren Volksschichten emporgezogen; so wie schon früher die volkstümlichen naturwissenschaftlichen Vorträge der Royal society in London den Genius des Buchbinderlehrlings Faraday weckten, dem wir im Wesentlichen die grösste Schöpfung unseres Jahrhunderts, die Elektrotechnik, verdanken. Die Universitäten selbst aber haben sich durch diese Neuerung von unfruchtbarer Scholastik befreit und mit lebensvollem Forschen zugleich einen sozial bedeutungsvollen Einfluss auf das Volksleben gewonnen. Von England gelangte diese Universitätsausdehnung bald nach Amerika und neuerdings gewinnt sie Boden in den meisten Kulturländern. Seit dem Herbste 1895 besteht sie

in Wien und ihr Erfolg in dieser Stadt erhellt aus den Worten, die der österreichische Kultusminister, Frhr. v. Gautsch, am 4. Januar d. J. im österreichischen Abgeordnetenhaus gesprochen hat (s. C.-Bl. f. Volkserziehung 1897 S. 47).

Allen seit 1893 erfolgten Anregungen wurde in Deutschland ein günstiger Boden bereitet durch Verminderung der Arbeitszeit in vielen Betrieben und die gesetzliche Einführung der Sonntagsruhe. — Bereits sind in einigen Teilen Deutschlands täglich geöffnete Volksbibliotheken und Lesehallen gegründet, welche zwar gegen ihre amerikanischen Vorbilder noch weit zurückstehen, aber gegen die alten Volksbibliotheken einen erheblichen Fortschritt bezeichnen. Die bedeutendste moderne Volksbibliothek Deutschlands, deren Gründung auf eine Anregung der Comenius-Gesellschaft zurückgeht, besitzt das kleine Jena. Dort liegen in 11 Lesezimmern nicht weniger als 250 Zeitschriften aus, und im vergangenen Winter wurden an manchen Tagen 300 bis 400 Bücher verliehen. Diese Anstalt verdankt ihre Geldmittel vor allem der hochherzigen Gesinnung des Besitzers der weltberühmten Jenaer optischen Fabriken, Prof. Abbe, eines der hervorragendsten Forscher und Erfinder der Neuzeit. — Aus städtischen Mitteln ersteht zur Zeit in Charlottenburg eine noch grossartigere Anstalt und in mehreren grossen und mittleren Städten werden die städtischen Körperschaften voraussichtlich dem Beispiel Charlottenburgs folgen. Überhaupt ist Aussicht, dass die Errichtung von Bücher- und Lesehallen in den nächsten Jahren in Deutschland schnellere Fortschritte macht. Denn weite Kreise treten dafür ein, so ausser den oben Genannten der deutsche Verein gegen den Missbrauch geistiger Getränke, der Ausschuss für Wohlfahrtspflege auf dem Lande und die Centralstelle für Arbeiterwohlfahrtseinrichtungen. Und es ist bemerkenswert, dass man auch während der Militärdienstzeit diesen und ähnlichen Vereinen vorarbeiten will. Im März dieses Jahres erliessen hohe Offiziere und Beamte einen Aufruf zum Andenken an Kaiser Wilhelm den Grossen, einen „Verein der Soldatenfreunde“ zu gründen, der dafür Sorge, dass die Verteidiger des Vaterlandes während ihrer Dienstzeit einen solchen Schatz nationaler Gedanken, wirtschaftlicher und gesundheitlicher Lehren in sich aufnehmen, dass sie später auch geistige Kämpfer zum Wohle des Vaterlandes werden können. Wie sehr auch kirchliche Kreise der Errichtung von Bücher- und Lesehallen ihr Interesse zuwenden, zeigen vor allem die von weitblickendem Geiste getragenen Veröffentlichungen des christlichen Zeitschriftenvereins in Berlin, der von seinem kirchlichgläubigen Standpunkt aus für Erweiterung der Volksbildung ebenso kräftig eintritt, wie etwa die Gesellschaft für ethische Kultur vom rein menschlichen. Selbst in allerhöchsten Kreisen ist das Interesse rege geworden. Die Kaiserin Friedrich ist Gönnerin der Gesellschaft zur Verbreitung der Volksbildung und hat in ihrer Residenz Cronberg eine Volksbibliothek gegründet. Folgenreicher verspricht aber zu werden, dass die einzige Tochter

Kaiser Wilhelms I., die edle Grossherzogin von Baden, unserer Bewegung warme Teilnahme widmet und die Badischen Frauenvereine zur Gründung einer grossen badischen Landesvolksbibliothek angeregt hat, welche auch in die ärmsten und kleinsten Ortschaften Wanderabteilungen schicken soll. Dies erinnert an die Kreisvolksbibliotheken, die zuerst auf Anregung eines Landrats in der Provinz Hannover, jetzt aber z. B. auch im Regierungsbezirk Liegnitz eingerichtet werden. Glücklicherweise ist das politische Parteitreiben dieser Sache fern geblieben und Zeitungen aller Parteien haben sie befürwortet. Anders verhielt sich die Presse, als im vergangenen Winter die Frage der Einführung volkstümlicher Kurse an die deutschen Universitäten herantrat. Lange und heftige Artikel dagegen brachte besonders der Reichsbote, liess ihnen schliesslich aber einen Aufsatz des Pfarrers Julius Werner folgen, der seine Freunde zu ruhiger Erwägung mahnte und auf Grund seiner Erfahrungen in England im Interesse der Kirche die Geistlichen aufforderte, sich von vornherein an der neuen Bewegung zu beteiligen und nicht wieder, wie bei der sozialen Frage, zu spät zu kommen. Was nun die Einwände gegen die Volkshochschulkurse betrifft, so lohnte es dieselben zu erörtern, wenn wir nicht im Zeitalter des Verkehrs lebten, wo wissenschaftliche Brocken aller Art aus 3. und 4. Hand, verdorben und beschmutzt, auch den einfachsten Arbeiter erreichen und seinen Geist vergiften, statt ihn zu nähren. Es handelt sich heute darum, dass berufene Kräfte erster Ordnung die verwirrte Viertelsbildung in eine gesunde und für den Zusammenhang der Gesellschaft gar nicht zu entbehrende Halbbildung verwandeln und zwar so, dass viele Trieb und Kraft gewinnen, zu dem Ideale der Vollbildung emporzustreben. Wenn dabei die oberen Schichten der Gesellschaft, statt verächtlich über eine Halbbildung zu sprechen, die sie oft selbst erst erwerben müssen, gemeinsam mit den unteren an ihrer eigenen Fortbildung arbeiten und ohne Überhebung ihre geistige Überlegenheit zeigen, so werden die unteren Schichten auch im staatlichen Leben sich wieder vertrauensvoll der Leitung durch die oberen zuwenden. Im allgemeinen bleibt aber zu bedenken, dass kein Kulturfortschritt ganz ohne Gefahren und Schattenseiten ist. Wer letztere klar übersieht, darf nicht kopfschüttelnd bei Seite stehn, sondern hat gerade die Pflicht, sich an der Förderung des Fortschritts leitend zu beteiligen, damit die Gefahren desselben möglichst vermieden werden.

Das gilt ganz besonders von den volkstümlichen Hochschulkursen, die trotz aller Anfeindungen bereits im vorigen Winter in Deutschland Boden gefunden haben. Die Universitäten Leipzig, Jena und München haben die ersten erfolgreichen Versuche bereits hinter sich. Während hier die Unternehmungen nur auf dem freien Zusammenwirken der Dozenten beruhten, wollte man in Berlin sofort die gesetzliche Vertretung der Universität zur Leitung heranziehn. Der bezügliche Antrag fiel aber im Senat mit der Mehrheit von einer

Stimme. Inzwischen ist nun unter dem Zeichen der Volkshochschulkurse ein begeisterter Anhänger derselben, der berühmte Volkswirt Schmoller, zum Rektor für das nächste Studienjahr gewählt worden und ihre Einführung in Berlin ist vielleicht dadurch erleichtert. Volkstümliche Vortragskurse können natürlich auch in Orten ohne Universität oder unabhängig von derselben eingerichtet werden und so finden wir solche bereits in Berlin, Breslau, Dresden, Hamburg, Königsberg, Frankfurt a. M. und Kassel. In Kassel beruht das Unternehmen auf dem Zusammenwirken der Lehrerkollegien der beiden Gymnasien mit allen in Betracht kommenden Vereinen, darunter auch den etwa 9000 Arbeiter umfassenden Gewerkschaften. Das letzte Beispiel zeigt, ebenso wie die berühmten Heidefahrten der Dresdener Volksheime und die Volksunterhaltungsabende zahlreicher deutscher Städte, dass es trotz allem Klassenhass nicht aussichtslos ist, die oberen und unteren Schichten der Bevölkerung in friedlichem Streben und edler Erholung zu vereinigen. Und das Mittel einer nur nach Wahrheit strebenden Wissenschaft scheint gegenüber den emporstrebenden und einflussreichen Elementen der Arbeiterschaft der beste Boden der Verständigung. Gerade jetzt ist auch die Zeit geeignet, die Wissenschaft zum Gemeingut des Volkes zu machen. Die Naturwissenschaft hat ihre Flegeljahre überwunden und die historisch-theologische Kritik hat einen positiveren Standpunkt gewonnen. Wenn der 4. Stand heute materialistisch und religionsfeindlich gesinnt ist, so liegt es daran, dass die Ideen, welche früher im 3. Stande herrschten, jetzt bis zu ihm hindurchgesickert sind. Ihn auf diesem Standpunkt zu lassen, bis die veränderten Anschauungen des 3. Standes allmählich wieder zu ihm durchgedrungen, scheint unverantwortlich. Mit Recht sagte der tiefblickende und erfahrene Volkswirtschaftslehrer Schmoller schon vor Jahren: Der letzte Grund aller sozialen Gefahr liegt nicht in der Differenz der Besitz-, sondern der Bildungsgegensätze. Alle soziale Reform muss an diesem Punkte eingreifen. Sie muss die Lebenshaltung, den sittlichen Charakter, die Kenntnisse und die Fähigkeiten der unteren Klassen heben.

Doch nicht allein die Gefahr soll uns zu Reformen anspornen:

O nein, noch mehr in unsres Landes Kreisen
 Tönt einer Muttersprache traurer Klang;
 Das muss aufs grosse Ganze stets uns weisen
 Ein Volk zu bilden zu geschlossenem Gang.
 Nichts soll Geheimnis, nichts soll Vorrecht heissen
 Von Allen heischen wir des Wissens Dank
 Kann dem Geringen volle Frucht nicht reifen
 Er will das Grössere ahnend doch begreifen.

Und wem vor ärmeren Genossen Musse
 Zu reicherm Fleiss ein hold Geschick verlieh
 Sei eingedenk, wie mit bescheidnem Fusse

Er einst dieselben Pfade klomm wie sie,
Er spende gerne als freiwillige Busse,
Was ihm an Kunst und Weisheit mehr gedieh.
So werden wir, was klafft und will zerstückten,
Durch freundliches Verstehen überbrücken.

Im Sinne dieser Worte, die 1892 zur Comeniusfeier erklangen, zu wirken, sind tausende edler und besonnener deutscher Männer bereit. Das giebt uns die tröstliche Zuversicht, dass das deutsche Volk zu der am Tage von Sedan gewonnenen äusseren Einheit allmählich auch die innere in ernstem Ringen erkämpfen wird. Es gilt heute, die aus der Tiefe des deutschen Volkes vulkanisch emporstrebenden Kräfte nicht in vergebliche Fesseln zu schlagen, sondern planvoll so zu leiten, dass der breite Boden der deutschen Kultur unter steter Verengerung seiner Klüfte und Spalten auf eine höhere Stufe gehoben wird. Dann werden später die hohen Gipfel und spitzen Türme unserer Kultur ohne Gefahr des Umsturzes noch höher emporragen, als weithin leuchtende Siegessäulen. Bis dahin möge jede neue Sedanfeier für jeden Deutschen ein neuer Aufruf werden zu freiwilligen Opfern in dem schweren Kampfe um Deutschlands innere Einheit. Beherzigen wir auch am heutigen Festtage die Dichtersprüche, die unser Kaiser bei dem 25 jährigen Reichsjubelfeste dem deutschen Volke mahnend zurief:

„Was du ererbt von deinen Vätern hast
Erwirb es, um es zu besitzen.“





Paul de Lagarde.

Ein Gedenkwort zu seinem 70. Geburtstage.

Von

Ludwig Schemann.

I.

Wer, wie der Schreiber dieser Zeilen, schon vor Jahren einem grossen Manne einen längeren Nachruf gewidmet hat¹⁾ und jetzt in einem Blatte das Wort über ihn ergreift, in welchem Jener gleichfalls bereits mehrfach ernstere Berücksichtigung gefunden hat, der könnte fast befürchten müssen, sich subjektiv wie objektiv beengt zu fühlen, wenn er sich nicht und wenn er Anderen nichts wiederholen, überhaupt nicht am Ende gar Überflüssiges sagen soll.

Aber zum Glück lehrt uns jeder neue Rückblick auf das Leben und Wirken Paul de Lagardes, wie wenig dieser Mann mit dem Dahinziehen der Jahre sich aus- und überlebt, wie er vielmehr immer reicher und voller auf- und fortlebt, ein Ewiglebendiger, immer der Gleiche und doch immer ein Neuer, entsprechend den Phasen unseres öffentlichen Lebens, aus denen heraus wir uns an ihn wenden.

Gerade als „politische Wesen“ fühlen wir uns ja heute vielleicht ganz anders gedrängt ihm zu nahen, als in jener Zeit, da er uns eben erst verlassen, und die Empfindung des für immer Gewaltigen, das wir an ihm besessen, die Zeit und ihre Nöte fast ganz vergessen liess: wie denn anderseits auch die rapide Schnelligkeit und entscheidende Wichtigkeit der politischen Entwicklungen dieser letzten Jahre uns die Periode seit der Neubegründung des deutschen Reiches mit allen ihren Ergebnissen und treibenden Kräften bereits in ganz anderem Sinn und Umfang als eine historische erscheinen lässt, als noch für Lagarde selbst dies möglich war.

Und da dürfen wir denn, wenn wir jene „Ergebnisse“ aufsuchen und zusammenfassen wollen, eines getrost und zuversicht-

¹⁾ „Bayreuther Blätter“, 1892. Junistück.

lich an die Spitze dieser unserer Betrachtung stellen: dass unter den Patrioten des Geistes, die die Vorsehung unserem Volke noch jederzeit in den grossen Krisen seiner Geschichte als notwendige Ergänzung neben seine Schlachtenhelden und Staatslenker gestellt hat, für die mit 1870 eingeleitete Ära Lagarde eine führende Stellung sich mehr und mehr errungen und behauptet hat. Sollen wir sagen, welche Männer dieser Zeit annähernd das bedeuten, was Fichte, Arndt und Andere der Epoche der Freiheitskriege bedeutet haben, so können wir eigentlich nur zwei nennen: Heinrich von Treitschke und Paul de Lagarde. Ich glaube hiermit anderen ächt deutschen und wahrhaft bedeutenden Männern, wie beispielsweise Felix Dahn, nicht zu nahe zu treten: bei ihnen verkörpert sich und gipfelt ihre geistige Bedeutung am Ende doch nicht entfernt so, wie bei den genannten Beiden, im Patriotismus. Zwischen diesen beiden Namen aber wieder — welcher ein Gegensatz, wie um zu zeigen, in welcher Mannigfaltigkeit es dem Deutschen gegeben sei, deutsch zu sein! Der erstere ist ebenso unzweifelhaft der glänzendere, populärere, als letzterer der inhaltreichere und Tieferes bergende. Treitschke fasst eben den Deutschen ausschliesslich als geschichtlichen, Lagarde dagegen als ganzen — gleichsam übergeschichtlichen — Racenmenschen. So trägt Treitschke, wie auch seine grössten Verehrer zugestehen, am Ende die Politik, — die werdende Geschichte, — in Alles hinein, auch in das Gebiet der ewigen Mächte, wie Kunst und anderes Geistesleben, während sich umgekehrt Lagarde lebenslang bemüht hat, der deutschen Politik aus den Regionen des Ewigen den ihr unerlässlichen sittlichen Halt zuzuführen. So gross daher auch Treitschke sein patriotisches Ideal sich gedacht haben mag, so konnte er doch ein Paktieren mit mancher Macht des Tages nicht verschmähen, wie er denn vor Allem auch von einem (wenn auch veredelten) Chauvinismus nicht freizusprechen ist, daher er verstanden und gefeiert auch von Solchen dasteht, denen Lagarde ewig fremd bleiben musste. Dieser hatte in herber Rücksichtslosigkeit sich ziemlich von Allem geschieden, was heute herrscht; für ein volles Verständnis sind ihm so nur die Allerdeutschen gewiss, diese aber unverbrüchlich und unentzweifelbar. Wollen wir uns den Höhepunkt von beider Männer Wirken in einem Symbol vergegenwärtigen, so hätten wir uns Treitschke als flammenden Siegesredner vor einer

Auslese deutscher Männer zu denken (einerlei ob dies etwa bei einem Kyffhäuserfeste wäre, oder der Wirklichkeit entsprechender in den Festräumen einer deutschen Hochschule, wie ihn der Verf. seiner Zeit in Heidelberg nach Metz und Sedan hörte), und dann die Freudenfeuer auf den Bergen dazu; während Lagarde gar nicht anders zu symbolisieren ist als im mahnenden Priester, Priester einer Kirche, die noch nicht einmal gebaut ist und die doch von je existiert hat; vor und nach seinem Gebete Glockengeläute — der Klang jener Glocke, an die er sein herrliches Gedicht gesungen:

„O Glocke, da dein Meister dich gegossen,
Da lebte Andacht noch in diesen Landen“ etc.

So wird, um es endlich kurz zusammenzufassen, von der jeweiligen nationalen Bewegung Treitschke das beredteste, vornehmste, begeisterndste Organ nach aussen, Lagarde hingegen ihr Korrektiv von innen heraus sein. Ein kurzer Blick auf unser Deutschland von heute wird uns lehren, wie wir das in diesem besonderen Falle, und von selbst wird dann erhellen, wie wir es ein für allemal zu verstehen haben.

Dreibund und Zweibund — Kolonien — grössere Seemacht zur Hebung unserer Industrie und unseres Handels: das etwa sind heute die Rufe, von denen unser öffentliches Leben widerhallt — Rufe, die ein anderes Mal anders lauten mögen, ohne doch etwas wesentlich anderes zu bedeuten (vom „Inneren“ eines so wesenhaft uninnerlichen Dinges, wie ein politischer Körper, hier zu geschweigen, wo die „sociale Frage“, in hundert neuen Spiegelungen immer dieselbe, anscheinend hoffnungslos weiterwuchert).

Lagarde würde an sich alle jene Rufe verstehen, ja in etwa mit einstimmen: Allianzen, gewiss, aber immer so, dass vor Allem wir in uns gefestigt sind. Kolonien, in Gottes Namen, wenn ihr nur die Kolonisation vor den Thoren nicht vergesst. Je mächtiger nicht nur die Armee, sondern auch die Flotte, desto besser: auch Industrie und Handel gönne ich alles Gute, wenn sie nur den Bauer nicht verschlingen, der nun einmal von den Männern des Friedens immer Nummer Eins zu bleiben hat: nur müssen wir uns immer gegenwärtig halten, dass mit alledem noch Nichts für unseren eigentlichen deutschen Beruf gewonnen, dass die Hauptsache noch aussteht, dass jenes alles nur Mittel sein, nie Zweck werden darf. Würde es euch das je, dann wäret ihr Engländer

oder Franzosen, aber keine Deutschen mehr; dann wäret ihr vor allem viel zu modern für Deutsche, denn das ist allerächtest modern, diese Verwechslung von Mittel und Zweck, das Preisgeben der inneren Anliegen des Menschen um äusserer Ziele und Erfolge willen. In diesem Sinne giebt es ja kaum etwas Unmodernerer, als Lagardes der deutschen Volksseele geweihten Patriotismus, dieses sein heisses Ringen um Rückgewinnung unsrer stammeigenen Güter: kernige Natürlichkeit und Gesundheit statt der überreizten Unnatur und Ungesundheit, echte Geistes- und Herzensbildung statt der überfütterten, verblödeten Afterbildung, im Kämpfen wie im Dulden befriedendes Christentum statt der blasirt- wie der sehnd-unbefriedigten Irreligiosität. Daraus ergäbe sich ihm von selbst ein wahrhaft thatkräftiges Deutschtum, wie er es am Schlusse seiner gewaltigen Prophetie „Die Religion der Zukunft“ uns zum Bewusstsein gebracht hat: „Deutschland ist in der Lage, im hellen Lichte des neunzehnten Jahrhunderts, vor Zeitungsschreibern und Telegraphendrähten, eine Periode zu durchleben, welche andere Nationen in tiefster Verschwiegenheit unbelauschter Jugend durchlebt haben: Heroenthat in der Epoche des Papiergeldes, der Börsenjobberei, der Parteipresse, der allgemeinen Bildung zu thun. Die Aufgabe ist freilich nicht gegeben, um nicht gelöst zu werden.“

Die starken Männer mit dem Kindergemüt, das sind Lagardes Heroen. Ja wahrlich, es liegt ein Etwas von ewiger Jugend im germanischen Wesen, das auch durch Tod und Untergang nicht zerstört werden kann. Das lebte in Lagarde, und möge in uns fortleben: wenn wir es recht begreifen und verwerten, braucht uns nimmer bange zu werden in der Welt von heute, inmitten der romanischen Völker, die alt geworden, und der slavischen, die nie jung gewesen sind.

II.

Schon aus dem Vorhergehenden klang es freilich heraus, dass Lagardes letzte und tiefste Lehren sich schon nicht mehr an die Kinder der Zeit, — welches politische Gemeinschaften nun einmal immer bleiben müssen —, sondern nur an die Kinder der Ewigkeit wenden, welches nur die Individuen sein können. Ihnen ist sein liebstes Sinnen und Sorgen zugewandt gewesen, im Sinne seines schönen Spruches: „Humanität, Nationalität, Individualität bilden eine Pyramide, deren Spitze dem Himmel

näher ist, als die Basis“. Und so muss denn eigentlich jeder Einzelne auf die Frage, wie er deutsch zu sein habe, sich bei Lagarde seine besondere Antwort holen. Er ist der intimste, liebevollste Berater der Einzelseelen, ihr Beichtiger gleichsam, wenn wir in dem vorhin gebrauchten Bilde des Priesters bleiben wollen, oder auch ihr Erzieher — in seinem Sinne. Denn Erziehung bedeutete ihm nicht ein äusserliches Bekleiden mit Wissensstoffen, sondern ein innerlichstes Erfüllen mit wahrer Erkenntnis, ein allmähliches Verdienenmachen und Erteilen der Weihen zu einem Amte, das die Religion den höheren Naturen auferlegt; wie denn nun Religion wiederum ihm nicht ein totes Nachbeten, sondern wirkliches Nachleben des Heilandes durch die Auserlesenen, und dies nicht nur in seiner Art, sondern geradezu auch in seiner Mission bedeutete.

Nach alledem kommt es bei Lagarde vielfach nicht sowohl auf das Einzelne, überhaupt auf seine Worte an, als auf sein ganzes Bild, objektiv, als sprechende Seele schlechthin, wie subjektiv, als direkt inspirierendes Vorbild.

Ich glaube dies am besten noch weiter zu verdeutlichen, wenn ich darauf verweise, wie auch von Lagardes treuesten Jüngern, von denen, die ihm am allermeisten verdanken, wohl kaum einer sein wird, der nicht in manchen fundamentalen Punkten von ihm abweiche. Das gilt namentlich von seinen mit elementarer Gewalt hervorbrechenden Abneigungen und darauf aufgebauten Polemiken. Lagarde hat eben von dem Privileg des Genies: der Einseitigkeit in der Vielseitigkeit, im reichsten Masse Gebrauch gemacht. So kann im Einzelnen unser Urteil über das, was gut, was verwerflich, von dem seinigen abweichen, er kann sich in den Repräsentanten beider vergriffen haben; aber seine Sympathie wie sein Hass entsteigen immer einer sittlichen Tiefe, die in der Parteinahme wie in der Polemik auch da mit fortreisst, wo deren materielle Berechtigung zweifelhaft erscheint. Ja, selbst anscheinend subjektivste Nebendinge, Züge, bei denen mancher von uns anfangs gar an etwas wie harmlose Monomanien dachte (wie beispielsweise sein Wettern gegen das Tabakrauchen), sind fast ausnahmslos von weiter tragender Bedeutung, haben System, bergen einen tieferen volkswirtschaftlichen wie pädagogischen Hintergrund. Es muss auch hier immer dem Einzelnen überlassen bleiben, wie viel er sich als wörtlich, wie viel als symbolisch zu

fassend aneignen will. Bei manchen seiner Schriften hat Lagarde selbst wohl kaum etwas anderes vorgeschwebt, als ein Hochhalten der Fahne inmitten fast verlorener Schlacht, eine Art Pflichtenprobe. So z. B. bei seiner „Reorganisation des Adels“. Er fordert das Höhere, um das Mindere zu erreichen, wenn ihm dies auch mitunter so wenig zum Bewusstsein kommen mag, dass gerade in solchen Fällen sein Ton oft der zuversichtlichste, bis zum Diktatorischen gesteigerte, ist. Aber eben dieser heroische Enthusiasmus der Pflicht, der unbekümmert um den Widerspruch, den die Wirklichkeit oft dagegen erheben möchte, in allen Schriften Lagardes das Wort führt, hat gerade auf die Besten von je die grösste Wirkung ausgeübt: er bildet ein eminent Positives, feuert zu unverbrüchlichem Hoffen wie zu unverwüstlichem Schaffen in allen Lebenslagen an, bewahrt vor lähmendem Ekel selbst beim Einblick in allertiefste Schäden, vor Kleinmut und Gleichgiltigkeit auch bei aller Trauer und Leiden, wie sie den ernsteren Naturen aus den Zeitläuften immer erwachsen werden.

Jener Individualismus Lagardes nun, jenes fast persönliche Verhältnis, in dem er zu allen seinen Lesern steht, erschwert zugleich und erleichtert die Antwort auf die so naheliegende Frage einer Festbetrachtung:

„wie sollen wir ihn feiern?“

Wer Lagarde kannte, der weiss, dass an eine der meistüblichen Ehrungen, durch Denkmäler u. dgl., bei ihm ein für alle Male nicht zu denken ist. Selbst die Ausschmückung seiner Grabstätte hat seine eigene Verfügung ausschliesslich in die liebende Hand der Seinigen gelegt. Eine „Stiftung der Freunde Paul de Lagardes“ ist schon vor Jahren ins Leben gerufen worden mit der Bestimmung „der Unterstützung der Vorarbeiten, welche für die Textausgaben des Vermächtnisses Lagardes notwendig sind“. Ein glücklicher Gedanke, der namentlich auch das Eine für sich hatte, dass er einen Herzenswunsch Lagardes erfüllte. Lagardes — des Gelehrten. Dem grossen Humanisten, dem Theologen, dem Erforscher des Orients ist so das erdenkbar schönste Zeichen geworden, dass man ihn verstanden und dass man ihn nicht im Stiche lassen wolle. Der grosse Humanitarier, der Christ, der deutsche Mann harret eines entsprechenden Zeichens noch. Und doch dürfen wir nicht daran zweifeln, dass Lagarde als Lehrer seines Volkes ebenso gut Herzenswünsche gehegt haben wird.

Hat er sie nicht geäußert, nun, so wissen wir, dass die unausgesprochenen, die geheimsten gerade unsere tiefsten Herzenswünsche sind! Versuchen wir einmal, sie ihm nachzufühlen: wer diesen Mann, sei es im Umgang, sei es auch nur im Lesen seiner Schriften, erlebt hat, dem kann dies nicht schwer werden.

Lagarde würde seine Bestimmung dann für erfüllt gehalten haben, wenn seine deutschen und verwandten¹⁾ Schriften möglichst an alle die Adressen gelangten, für die er sie erdacht, wenn möglichst viele „Einzelne“, möglichst viele Beste, möglichst viele für ihn Prädestinierte sie läsen, erlebten, verwerteten, bethätigten. In dieser Richtung gälte es also nachzuhelfen, eine volkstümliche Lagarde-Stiftung gleichsam neben die gelehrte zu stellen.

Wohl sind die den Kern von Lagardes Schaffen bergenden „deutschen Schriften“ heute bereits in mehreren Tausenden von Exemplaren verbreitet, aber das genügt nicht. Man wende uns auch nicht ein, dass das nun so von selbst seinen Weg weiter gehen müsse, und dass man einen Lagarde nicht künstlich in die Mode bringen dürfe. Was es mit dem von selbst Weitergehen auf sich hat, haben wir ja gesehen, bei der Liebe, die die Organe unserer öffentlichen Meinung von Anfang an Lagarde entgegengebracht haben. Gegen die Gefahren der Mode aber schützt sich dieser am besten selbst. Ein Raptus der Mode, wie wir ihn im letzten Jahrzehnt mehrmals erlebten, als jeder Gebildete durchaus von Rembrandt erzogen sein musste, oder als Drummond auf den Theetischen herumlag und Proselyten unmöglichster Art frei nach ihm fromm wurden, ist für Lagarde nie und nimmer zu befürchten — er wird nie von zu Vielen gelesen werden. Die entgegengesetzte Gefahr, dass er von zu Wenigen gelesen werde, wird für ihn immer weit näher liegen, und sie liefe auf eine Beraubung unseres Volkes in seinem geistigen Besitzstande hinaus, die hart an ein nationales Unglück streifte, wenn anders solche nicht sowohl in äusseren Katastrophen, als in falschen Richtungen und Entwicklungen des Volksgeistes zu suchen sind.

¹⁾ Ich vermag es nicht über mich, von diesen letzteren, meist der grossen Gruppe der „Mitteilungen“ angehörigen, ganz zu schweigen. Die „Erinnerungen an Friedrich Rückert“, „Über einige Berliner Theologen und was von ihnen zu lernen ist“, „Juden und Indogermanen“, die Schrift über das Weihnachtsfest und andere Schriften sollte kein Verehrer Lagardes ungelesen lassen. Sie gehören zum Allerschönsten, was er geschrieben, ja bringen ihn uns menschlich noch weit näher, als die „deutschen Schriften“, wenn sie auch deren direkten Lehrwert nicht besitzen mögen.

Somit gälte es nur noch, die Art einer Thätigkeit für die deutschen Schriften, wie ich sie mir denke, etwas näher zu bezeichnen. Vorausgesetzt also, dass aus den Kreisen von Lagardes Verehrern eine auch nur einigermaßen nennenswerte Summe hierfür zusammenkäme, wären vor allem drei Gruppen ins Auge zu fassen, innerhalb deren jene Schriften methodisch zu verteilen wären:

erstlich, Vereine, politische oder sociale, die durch ihre Tendenz und ihre Führung Gewähr dafür leisten, dass sie Lagarde nahe stehen, dass sie für ihn und er durch sie wirken werde,

zweitens, die Bildner der Jugend, zumal der der höheren Schulen, und zwar am besten durch Überreichung von Exemplaren der „deutschen Schriften“ an deren Bibliotheken,

endlich drittens Unbemittelte aller Stände, die ernstlich darnach verlangten.

Der Schwerpunkt wäre durchaus auf die zweite Gruppe zu legen. Denn überall, wo er ein Junges heranblühen sah, da hat Lagardes Herz von je doppelt hoch und hoffnungsfroh geschlagen, und wie der Jugend seine Liebe, so hat deren Lehrern sein Lehren vor allem gegolten. Ja, es darf auch ausgesprochen werden, dass Lagarde, dessen Ideen sonst noch so viel umstritten sind, wenigstens auf dem Erziehungsgebiete durch alles Getöse verwirrter und verwirrender Stimmen hindurch als der Höchstberufene sich zu Gehör zu bringen vermocht hat.

Und so sei denn den Vertretern unseres höheren Lehrstandes hiernit eine heilige Pflicht der Dankbarkeit, eine Pflicht idealer Selbsterhaltung warm ans Herz gelegt. Persönliche Verhältnisse verwehren es mir im Augenblick, die Agitationsarbeiten, die ein jedes derartige Unternehmen mit sich bringt, selbst in die Hand zu nehmen. Ich muss sie daher vertagen, falls nicht Andere sie mir abnehmen. Wer immer aber meinen obigen seit langem gehegten Gedanken aufgreifen und zur Ausführung bringen wollte, darf meiner Mitwirkung in Rat und That versichert sein. Ihn öffentlich zu äussern, schien mir jedenfalls der siebenzigste Geburtstag unseres grossen Lehrmeisters eine besonders schöne, ja eine unumgängliche Veranlassung.

Freiburg i. B., im September 1897.





Rundschau.

Das **Pestalozzi-Fröbel-Haus** zu Berlin (Vorsitzende Frau Direktor Henriette Schrader, W. Steglitzerstr. 68) eröffnet auf mehrfach geäußerten Wunsch einen Winter-Kursus, der Frauen und Töchtern der gebildeten Stände Gelegenheit geben soll, die Pestalozzi-Fröbelschen Erziehungsideen in ihren Grundzügen kennen zu lernen. Zur Ausübung des Berufes einer geprüften Kindergärtnerin befähigt dieser Kursus nicht. Honorar: Für den Gesamtkursus 50 M., für den einzelnen Kursus 15 M. für das Halbjahr.

Am 19. Septbr. ist in Stuttgart unter grosser Beteiligung des Publikums und der Behörden in feierlicher Weise eine **Volksbibliothek** eröffnet worden. Der Bücherbestand, zunächst etwa 3000 Bände, enthält zu $\frac{4}{5}$ Unterhaltungslektüre, $\frac{1}{5}$ sind wissenschaftliche und belehrende Werke, über welche ein besonderes Sachregister als Anfang zu dem Bücherverzeichnis orientiert. Während für die unterhaltenden Bücher bei jeder Entlehnung 2 Pf. erhoben werden, ist die Benutzung der wissenschaftlichen unentgeltlich. Ausserdem ist ein, jeden Abend von 6 Uhr, Sonntags von 5 Uhr an geöffneter **Lesesaal** mit 80 Sitzplätzen eingerichtet, in dem neben den Büchern, Zeitschriften und Zeitungen aller Richtungen von jedermann unentgeltlich gelesen werden können. An der Spitze des Unternehmens steht ein aus 15 Herren bestehender Verwaltungsrat, in dem als Vorsitzender Herr **N. Rominger**, Herr Prof. Dr. Salzmann als stellvertr. Vors., Herr Oberregierungsrat Huzel als Rechnungsführer, Herr Archivassessor Dr. Schneider als Schriftführer sitzen; die Volkskreise, für die die Einrichtung hauptsächlich bestimmt ist, Handwerker und Arbeiter, sind bis jetzt leider nicht in ihm vertreten. Der Vorsitzende, Herr Rominger, ist Mitglied der Comenius-Gesellschaft.

Der Vorstand des Frankfurter Lehrer-Vereins erlässt d. d. Frankfurt a. M., Sept. 1897 (unterzeichnet von L. Hefermehl, derz. Vorsitzendem), einen Aufruf an die deutschen, schweizerischen und österreichischen Lehrer-Vereine behufs Unterstützung einer herzustellenden Gesamt-Ausgabe der **Werke Pestalozzis** (Herausgeber Oberpfarrer L. W. Seyfarth in Liegnitz). Nach dem dort entwickelten Plan kann der Druck der Ausgabe, die wir ebenfalls für dringend wünschenswert halten, beginnen,

sobald der Absatz von 600 Exemplaren gesichert ist; ein Exemplar werde für die Zeichner 40 M. kosten. Diese Ausgabe, auf 4 Jahre verteilt, würde auf das Jahr 10 M. betragen. Der Frankfurter Lehrer-Verein, der selbst 14 Exemplare zeichnet, wünscht, dass die übrigen Lehrer-Vereine dem Beispiele folgen. Wir wollen nicht unterlassen, den Aufruf warm zu befürworten und unsere Mitglieder um geeignete Mitwirkung zu ersuchen.

Besondere Lehrstühle für Erziehungslehre hat es bisher an preuss. Hochschulen (im Gegensatz zu anderen deutschen Universitäten) nicht gegeben. Da ist es nun erfreulich, dass man sich entschlossen hat, wenigstens einige Honorar-Professoren zuzulassen. Als Honorar-Professor wird in Halle der Direktor der Franckeschen Stiftungen, Herr Dr. Fries und in Berlin der Provinzial-Schulrat a. D. Münch (früher in Coblenz) über Pädagogik lesen. Man hat sich zu diesem Schritt auf Grund eines Gutachtens entschlossen, welches der Kurator der Universität Halle, Geh. Ober-Reg.-Rat Dr. W. Schrader, erstattet hat. Die Unterweisung soll mit der Geschichte der Erziehungslehre seit dem 15. Jahrhundert in 2—3 Wochenstunden während des 1. Semesters beginnen und mit praktischen Übungen nach Art der Universitäts-Seminare schliessen.

Unter den in Karlsruhe bestehenden höheren Schulen weist das seit einigen Jahren dort eingerichtete **Reform-Gymnasium nach Frankfurter System** seit seinem Bestehen die höchste Anzahl der neueingetretenen Schüler auf. Die neue Anstalt ist also die bei weitem beliebteste in Karlsruhe (Direktor Prof. Dr. Treutlein, Mitglied der C.G.). Die Erfolge des Reform-Gymnasiums haben natürlich auch die Aufmerksamkeit anderer badischer Städte erregt. Zunächst hat die Stadt Ettenbach die Errichtung einer Einheitsschule beschlossen. Auf dem 3. ordentlichen Städtetag der mittleren Städte Badens stellte die Stadt Eberbach den Antrag, das System des Reformgymnasiums für das geeignetste zu erklären. — Die Gemeinde Schöneberg hatte schon vor 1½ Jahren die Einrichtung eines Reform-Gymnasiums beschlossen. Obwohl die Genehmigung des Ministers bisher ausblieb, betrug die Schülerzahl schon 1897: 300. Endlich ist denn auch die Genehmigung eingetroffen und die Schule wird die Gabelung mit Aufsetzung der Tertia zu Ostern 1898 beginnen.

Der **Volkshochschulverein München** hat sein Winter-Semester am 25. Oktober d. J. begonnen. Das Eintrittsgeld beträgt für einen Vortrags-Cyclus von 4—6 Stunden M. 1.50, für kleinere Vortrags-Folgen M. 0.75. Die Beteiligung an diesen Volks-Lehr-Kursen ist eine noch lebhaftere als bei der ersten Versuchsperiode im verflossenen Frühjahr. In den ersten 10 Tagen sind bereits 1658 Anmeldungen entgegengenommen worden. Nach Neujahr beginnen die naturwissenschaftlichen Vorträge mit Demonstrationen und Experimenten. Hierfür ist dem Volks-Hochschul-Verein die ca. 350 Personen fassende Aula der städtischen Handelsschule zur Verfügung gestellt worden.

Die Hochschulvorträge für Jedermann, veranstaltet von Dozenten der Universität Leipzig, begannen daselbst Anfang November. Das Eintrittsgeld für den einzelnen Kursus beträgt 1 M. Ausserdem werden Einzelvorträge stattfinden, zu denen Eintrittskarten von 10 Pfg. für jeden Vortrag ausgegeben werden.

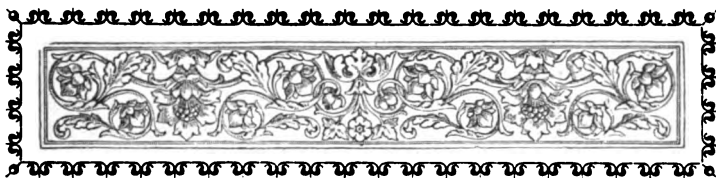
Am 23. Juli tagte in Hagen die 25. Hauptversammlung des Vereins für Herbartische Pädagogik. Wie wir aus der Vereinschronik entnehmen, welche in der von August Lomberg herausgegebenen Einladungsschrift (Druck von J. H. Born-Elberfeld) mitgeteilt ist, verdankt der Verein seinen Ursprung der Begeisterung, welche Dörpfeld in den Kreisen der Volksschullehrer für Herbartische Pädagogik erweckte. Besonders im Bergischen und am Niederrhein, wo durch die persönliche Wirksamkeit Dörpfelds der Boden bearbeitet worden war, bildeten sich eine Anzahl Herbartkränzchen, und diese schlossen sich im Dezember 1885 zu einem grösseren landschaftlichen Verbands zusammen. Nach der Übersicht zu urteilen, welche die Einladungsschrift über die bisherigen Arbeiten des Vereins giebt, unterliegt es keinem Zweifel, dass er in der Lehrerschaft eine vertiefte Auffassung der Berufsaufgaben und eine gesteigerte Berufstüchtigkeit verbreitet. Verdient der Verein schon aus diesem Grunde die lebhafteste Anteilnahme seitens der Comenius-Gesellschaft, so nicht minder durch die Wertschätzung Herbarts, den die C.G. zu den Geistesverwandten des Comenius zählt. Diesen Gedanken gab der Unterzeichnete in der Versammlung Ausdruck, als er dieselbe im Namen der C.G. begrüßte. Der Vorsitzende, Rektor Horn aus Orsoy, sprach hierfür in warmen Worten seinen Dank aus, und die Versammlung erhob sich zum Zeichen des Dankes.

Bötticher-Hagen.

In Gotha hat sich ein Ausschuss gebildet, welcher beabsichtigt, die Erinnerung an Herzog Ernst den Frommen von Sachsen-Gotha († 1675) durch die Veranstaltung eines Festspiels zu ehren. Herzog Ernst hat zu den wenigen zeitgenössischen deutschen Fürsten gehört — auch der Grosse Kurfürst ist in gewissem Sinne hierher zu zählen —, welche auf die Gedanken des Comenius verständnisvoll eingegangen sind und reichen Segen dadurch gestiftet haben. Vgl. Wold. Boehne, Die pädagog. Bestrebungen Ernsts des Frommen. Gotha, Thienemann 1888, VIII u. 352 S. gr. 8°.

„Gedanken aus Jacob Böhmes übersinnlichem Leben“ hat Fr. Louise Peters, Lehrerin an der höheren Mädchenschule und dem Lehrerinnen-Seminar zu Görlitz, ausgewählt und zusammengestellt. (Görlitz, Druck von Hoffmann u. Reiber.) Preis 30 Pfg. Der Ertrag ist zum Besten des Jacob Böhme-Denkmal in Görlitz bestimmt.





Gesellschafts-Angelegenheiten.

Ebenso wie wir im Jahre 1892 in der Wiederkehr des dreihundertjährigen Geburtstages des Comenius die Anregung zur Begründung der C.G. fanden, so haben die Schweizer Freunde Pestalozzis den im Jahre 1896 gefeierten 150jährigen Geburtstag als Anlass zur Begründung einer „Pestalozzi-Gesellschaft für Volksbildung und Volkserziehung“ benutzt, die in ihren Zielen mit der unsrigen sehr nah verwandt ist. Wir begrüßen deshalb die Mitarbeiterin auf unseren Wegen an dieser Stelle herzlich und hoffen auf gelegentliches Zusammenwirken, das für beide Gesellschaften nur förderlich sein könnte. Der vornehmste Träger des Gedankens und jetzige Vize-Präsident der Gesellschaft ist langjähriges Mitglied der C.G., nämlich Herr Schul-Sekretär Fr. Zollinger, der auch an dem Kongress der C.G. im Jahre 1896 zu Berlin teilgenommen hat. Wir freuen uns, in der P.-G. manchen bewährten Einrichtungen unserer C.G. wieder zu begegnen.

Die Comenius-Zweig-Gesellschaft zu Jena hat ihre volkstümlichen Hochschulkurse am 9. November d. J. von neuem begonnen. In der ersten Hälfte des Semesters (vor Weihnachten) werden Professor Dr. Detmer über seine Reisen in Brasilien und Prof. Dr. Erhardt über das Wesen und die Aufgaben der Philosophie lesen. Die erste Vorlesung hat mit 145, die zweite mit 79 Zuhörern begonnen. — Ausserdem hat die C.Z.G. „Volkstümliche Sprachkurse“ eingerichtet und zwar englische Kurse (Frl. Snell) und französische Kurse (Frau M. Kurzbauer). Beide werden im ganzen von 53 Hörern besucht.

Es schweben Verhandlungen über die Errichtung eines **Denkmals für Comenius** in Lissa (Posen). Die erforderlichen Mittel sind im wesentlichen bereits gezeichnet und zwar sind die Fonds nicht etwa im Auslande aufgebracht. Entsprechend dem Anteil, den Deutschland an Comenius als Geisteshelden hat — deutsche Hochschulen und deutsche Gelehrte sind es gewesen, denen Comenius seine Geistesbildung verdankt, in deutschen oder niederländischen Städten, wie Elbing und Amsterdam, und in deutscher Umgebung wie in Lissa hat er den grössten Teil seines Lebens hindurch gewirkt und in lateinischer, deutscher oder tschechischer Sprache hat er geschrieben — haben wir das Recht wie die Pflicht, sein Andenken in jeder Form auch unter uns zu ehren. Wir kommen auf die Sache zurück.

In Braunschweig fand am 23. Oktober eine **Böhme-Feler** statt, die unter Teilnahme von Vertretern des Ministeriums und der Stadt einen für die Veranstalter wie für die Sache selbst sehr erfreulichen Verlauf nahm. Es waren etwa 600 Personen bei der Gedenkfeier und eine noch grössere Zahl bei der Nachfeier zugegen, welche die Besucher noch lange Zeit gemächlich zusammenhielt. Die Festrede über Jakob Böhme hielt unser Mitglied, Herr Direktor Prof. Dr. **Wernicke**, der sich um die Veranstaltung und das Gelingen des Festabends besondere Verdienste erworben hat. — Wir hoffen, demnächst über ähnliche Veranstaltungen in anderen Städten berichten zu können.

Herr Dr. G. **Krause**, Redakteur der Chemiker-Zeitung, in Cöthen und Herr Rechtsanwalt **Stockmayer** in Stuttgart, sind der C.G. als Stifter auf Lebenszeit beigetreten. Sie haben das für diese Mitglieder bestimmte Diplom der C.G. erhalten.

Dem Kirchenhistoriker **Karl August Hase** (geb. 25. August 1800 zu Steinbach in Sachsen, gest. 3. Januar 1890 zu Jena) soll in Jena, wo er 60 Jahre hindurch thätig war, ein Denkmal errichtet werden. Wir sind gern bereit, sobald Näheres feststeht, dieses Unternehmen zu fördern.

Die von der C.G. gestellte und von Herrn Oberlehrer a. D. **Hermann Ball** in Leipzig gelöste Preisfrage: „Geschichte des Schulwesens der böhmischen Brüder“ wird demnächst in R. Gaertners Verlag (**Hermann Heyfelder**) Berlin SW., Schönebergerstr. 26, im Druck erscheinen. Wir kommen auf die Sache zurück.

Aus den Zweiggeseellschaften (C. Z. G.) und Kränzchen (C. K.).

Hagener Comenius-Kränzchen in Herdecke. Die 28. Sitzung des Hagener Comenius-Kränzchens wurde am 29. Mai in Herdecke abgehalten unter zahlreicher Beteiligung der dortigen Seminarlehrer. Es wurde in ihr eine Bibelstelle behandelt, welche geschichtliche Berühmtheit erlangt hat, insofern sich auf sie die Lehre von der geistlichen Obergewalt des Papstes gründet. Seminaroberlehrer **Fischer** berichtete nämlich über die Flugschrift von Dr. Willibald Beyschlag, „Die Aussprüche Jesu über Petrus“ Matth. 16 v. 17—19 (Verlag der Buchhandlung des Ev. Bundes von C. Braun, Leipzig 1896). Die Worte, auf die es in dieser Stelle ankommt, lauten: „Und ich sage dir auch, du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Gemeinde bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Und ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben. Alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein und alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein“.

Unter den Punkten, welche Referent als die Ergebnisse von Beyschlags Untersuchung aufgestellt hatte, heben wir die hervor, die sich auf die Ausdrücke Gemeinde, Himmelreich, Schlüssel des Himmelreichs beziehen. Die Gemeinde (ecclesia) ist hier nach dem klaren Begriffe des entsprechenden griechischen Wortes nicht eine Anstalt oder Institution, sondern die Gesamtheit aller derer, welche das Bekenntnis des Petrus von Christo, dem Sohne des lebendigen Gottes, zu dem ihrigen gemacht haben. Diese Gesamtheit ist die Gemeinde Christi, nicht eine der bestehenden Konfessionskirchen, und Petrus sollte der erste Stein zu diesem Bau sein, der alle Verehrer des Gottessohnes umfaßt. Diese Christenheit soll von den Pforten der Hölle, d. i. des Hades, der Totenwelt, nicht überwältigt werden, sie soll ewig bestehen. Das Himmelreich, welches Christus meint, ist nicht der jenseitige Himmel, sondern die geistige Gemeinschaft mit Gott, welche Christus auf Erden gegründet hat. Die Schlüssel zu diesem Himmelreich sind in dem Mittel enthalten, durch welches Jesus selbst den Empfänglichen das Himmelreich aufschloss, den Unempfänglichen es verschloss, nämlich in der Verkündigung des Evangeliums. Petrus empfing diese Schlüssel damals allein, weil er durch sein Bekenntnis thatsächlich der erste Christ geworden war. Aber jeder, der im Sinne des Petrus das Evangelium verkündigt, übt damit die Schlüsselgewalt. Mit dieser ist nicht zu verwechseln die richterliche Gewalt, die Christus der Gemeinde zuerkannte (Matth. 18 v. 15—18). Die Worte „binden“ und „lösen“ bedeuten nicht Sünde behalten und Sünde vergeben, sondern etwas verbieten und erlauben nach rabbinischem Sprachgebrauch. Die sich hieran anschliessende Besprechung setzte bei dem griechischen Worte ein, das „Fels“ bedeutet. Es wurde auf den auffallenden Umstand aufmerksam gemacht, dass dasselbe in dem Satze „Du bist Petrus“ in der Form des männlichen Geschlechts, dagegen in dem Satze „auf diesen Felsen will ich meine Gemeinde bauen“ in der Form des weiblichen Geschlechts gebraucht ist. Der Gebrauch der weiblichen Geschlechtsform im zweiten Satze lasse sich nur daraus erklären, dass Christus hier nicht die Person des Petrus, sondern entweder seinen Charakter oder seinen Glauben gemeint habe. Da sich aber Petrus durchaus nicht als ein felsenfester Charakter nach den biblischen Berichten gezeigt hat, so meinten viele, dass die althergebrachte protestantische Deutung noch immer die beste sei: Auf diesen Fels deines Bekenntnisses will ich meine Gemeinde bauen. Völlige Übereinstimmung gab sich kund über die Begriffe „Gemeinde“ und „Himmelreich“, wie sie Beyschlag erklärt hatte.

Bötticher.

Persönliches.

In **Wilhelm Wattenbach**, dem bekannten Historiker, der am 20. September, 77 Jahre alt, in Frankfurt starb, beklagen wir den Verlust eines eifrigen Freundes und Förderers unserer Bestrebungen auf dem Gebiete der Wissenschaft wie der Volkserziehung. W. war längere Zeit hindurch Mitglied des Vorstandes unserer Gesellschaft.

Einen warmherzigen Verfechter der freiheitlichen Geistesbewegungen und Forderungen, wie sie unsere Gesellschaft vertritt, haben wir aus der Zahl unserer Mitglieder an **Georg Längin** verloren. Er starb am 13. September, kurze Zeit vor seinem siebzigsten Geburtstag, nachdem er eben sein Amt als Stadtpfarrer in Karlsruhe niedergelegt hatte, in dem er 33 Jahre lang segensreich gewirkt hatte. Aus der grossen Zahl der Schriften, die seiner Feder entstammen, und die ihn teils als gemütvollen Lyriker und feurigen patriotischen Dichter, teils als liberalen Theologen und eifrigen Kämpfer gegen jede Engherzigkeit zeigen, heben wir sein Hauptwerk „Religion und Hexenprozess“ hervor, ein wissenschaftliches Werk von hohem kultur- und kirchengeschichtlichem Werte.

Der bisherige ord. Professor an der Universität Breslau, Herr Dr. **Elster** (D.M. der C.G.), der seit April d. J. kommissarisch im Kultusministerium tätig war, ist zum Geheimen Regierungsrat und vortragenden Rat in diesem Ministerium ernannt worden.

Unser Vorstandsmitglied, Herr Regierungs- und Schulrat Dr. **Waetzoldt**, bisher in Magdeburg, ist in gleicher Eigenschaft nach Breslau versetzt worden.

Der Oberbibliothekar an der Königl. Bibliothek in Hannover, Herr Dr. **Bodemann** (D.M. der C.G.), hat den Charakter als Geh. Regierungsrat erhalten.

Herr Geh. Regierungsrat Dr. **Schauenburg** in Crefeld (D.M. der C.G.) hat den Roten Adlerorden III. Klasse mit der Schleife erhalten.

Herr Kreisschulinspektor Prof. Dr. **Witte** in Lennep (D.M. der C.G.) ist in gleicher Eigenschaft nach Thorn (Westpreussen) versetzt worden.

Herr Hilfsprediger **Lorenz** (Th. der C.G.), früher in Hannover, ist Prediger der reformierten Gemeinde in Altona geworden.

Herr Dr. **K. Rembert** (St. der C.G.), bisher in Bielefeld, ist Oberlehrer am Realgymnasium in Crefeld geworden.

Herr cand. phil. **Ernst Schultze**, Hilfsbibliothekar an der Kgl. Bibliothek, hat an der Universität Freiburg die philos. Doktorwürde erworben.



Die Comenius-Gesellschaft

zur Pflege der Wissenschaft und der Volkserziehung

ist am 10. Oktober 1891 in Berlin gestiftet worden.

Mitgliederzahl 1897: 1200 Personen und Körperschaften.

Gesellschaftsschriften:

1. Die **Monatshefte der C.G.** Deutsche Zeitschrift zur Pflege der Wissenschaft im Geist des Comenius. Herausgegeben von Ludwig Keller. Band 1—5 (1892—1896) liegen vor.
2. **Comenius-Blätter für Volkserziehung.** Mitteilungen der Comenius-Gesellschaft. Der erste bis vierte Jahrgang (1893—1896) liegen vor.
3. **Vorträge und Aufsätze aus der C.G.** Zwanglose Hefte zur Ergänzung der M.H. der C.G.
Der Gesamtumfang der Gesellschaftsschriften beträgt 30—32 Bogen Lex. 8°.

Bedingungen der Mitgliedschaft:

1. Die **Stifter** (Jahresbeitrag 10 M.; 6 fl. österr. W.) erhalten die M.-H. der C.-G. und die C.-Bl. Durch einmalige Zahlung von 100 M. werden die Stifterrechte von Personen auf Lebenszeit erworben.
2. Die **Teilnehmer** (Jahresbeitrag 5 M.; 3 fl. österr. W.) erhalten nur die Monatshefte; Teilnehmerrechte können an Körperschaften nur ausnahmsweise verliehen werden.
3. Die **Abteilungsmitglieder** (Jahresbeitrag 3 M.) erhalten nur die Comenius-Blätter für Volkserziehung.

Anmeldungen

sind zu richten an die Geschäftsstelle der C.G., Berlin-Charlottenburg, Berliner Str. 22.

Der Gesamtvorstand der C.G.

Vorsitzender:

Dr. Ludwig Keller, Archiv-Rat und Geheimer Staatsarchivar, in Berlin W.-Charlottenburg, Berliner Str. 22.

Stellvertreter des Vorsitzenden:

Heinrich, Prinz zu Schönau-Carolath, M. d. R., Schloss Amtitz (Kreis Guben).

General-Sekretär:

Dr. Ludwig Mollwo, Charlottenburg, Grolmannstr. 48.

Mitglieder:

Beeger, Lehrer u. Direktor der Comenius-Stiftung, Nieder-Poyritz bei Dresden. Dr. Borgius, Ep., Konsistorial-Rat, Posen. Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rat Dr. Höpfner, Göttingen. Prof. Dr. Hohlfeld, Dresden. M. Jablonski, Berlin. Israel, Schul-Rat, Zschopau. D. Dr. Kleinert, Prof. und Oberkonsistorial-Rat, Berlin. W. J. Leendertz, Prediger, Amsterdam. Prof. Dr. Markgraf, Stadt-Bibliothekar, Breslau. D. Dr. G. Loesche, k. k. ordentl. Professor, Wien. Jos. Th. Müller, Diakon, Gnadenfeld. Prof. Dr. Neumann, Lissa (Posen). Univ.-Prof. Dr. Nippold, Jena. Prof. Dr. Novák, Prag. Dr. Pappenheim, Prof., Berlin. Dr. Otto Pfleiderer, Prof. an der Universität Berlin. Direktor Dr. Reber, Aschaffenburg. Dr. Rein, Prof. an der Universität Jena. Univ.-Prof. Dr. Rogge, Amsterdam. Sander, Schulrat, Bremen. Dr. Schneider, Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rat u. vortragender Rat im Kultusministerium, Berlin. Dr. Schwalbe, Realgymn.-Direktor und Stadtverordneter, Berlin. Hofrat Prof. Dr. B. Suphan, Weimar. Dr. Waetzoldt, Reg.- und Schulrat in Breslau. Weydmann, Prediger, Crefeld.

Stellvertretende Mitglieder:

Dr. Th. Arndt, Prediger an S. Petri, Berlin. Lehrer R. Aron, Berlin. Wilh. Bötticher, Prof., Hagen i. W. Direktor Dr. Begemann, Charlottenburg. Phil. Brand, Bankdirektor, Mainz. H. Fechner, Prof., Berlin. Geh. Regierungs-Rat Gerhardt, Berlin. Prof. G. Hamdorff, Malchin. Gymnasial-Direktor Dr. Heussner, Kassel. Stadtrath a. D. Herm. Heyfelder, Verlagsbuchhldr., Berlin. Bibliothekar Dr. Jeep, Charlottenburg. Stadtschulinspektor Dr. Jonas, Berlin. Univ.-Prof. Dr. Lasson, Berlin-Friedenau. Pfarrer K. Mämpel, Seebach bei Eisenach. Dr. Ludwig Mollwo, General-Sekretär der C.G. Universitäts-Prof. Dr. Natorp, Marburg a./L. Bibliothekar Dr. Nörrenberg, Kiel. Archiv-Rat Dr. Prümers, Staatsarchivar, Posen. Rektor Rissmann, Berlin. Univ.-Prof. Dr. H. Suchier, Halle a. S. Landtags-Abgeordneter von Schenckendorff, Görlitz. Slaménfk, Bürgerschul-Direktor, Prerau. Univ.-Professor Dr. von Thudichum, Tübingen. Univ.-Prof. Dr. Uphues, Halle a. S. Freiherr Hans von Wolzogen, Bayreuth. Prof. Dr. Zimmer, Herborn.

Schatzmeister: Bankhaus Molenaar & Co., Berlin C2, Burgstrasse.

Hierzu Beilage: Aufruf an Freunde und Verehrer Jacob Böhmes.

Aufträge und Anfragen
sind zu richten an
R. Gaertners Verlag, H. Heyfelder,
Berlin SW., Schönebergerstrasse 26.

Anzeigen.

Aufnahmebedingungen:
Die gespaltene Nonpareillezeile oder
deren Raum 20 Pfg. Bei grösseren
Aufträgen entsprechende Ermässigung.

R. Gaertners Verlag, H. Heyfelder, Berlin SW.

Das Ich als Grundlage unserer Weltanschauung.

Von

Gustav Gerber.

VIII u. 430 S. gr. 8°. 8 Mark.

„Die Darstellung . . . verdient die Aufmerksamkeit der philosophierenden Gegenwart in hohem Masse, und ohne Frage wird dies Buch dazu beitragen, dem Bewusstsein subjekt oder „Ich“ die grundlegende Stellung in der wissenschaftlichen Auffassung der Wirklichkeit zu gewinnen, die es thatlich im Sein einnimmt.“
[Gött. Gelehrte Anzeigen.]

Die Sprache und das Erkennen.

Von

Gustav Gerber.

gr. 8°. 8 Mk.

„Ein hochbedeutsames Werk, welches kein Sprachforscher oder Philosoph wird unbeachtet lassen dürfen.“
[Zeitschr. f. d. österr. Gymn.]

„Werke von seltenem Werte und grosser Originalität.“ [Revue critique.]

Die Sprache als Kunst.

Von

Gustav Gerber.

2. Aufl. 2 Bände. 20 Mk.

„Ein Werk von bleibender Bedeutung.“ [Pädagogium.]

Rousseau und Pestalozzi, der Idealismus auf deutschem und auf französischem Boden.

Zwei Vorträge

gehalten von

Dr. Karl Schneider,

Wirkl. Geh. Ober-Regierungsrat im Königl. preuss. Unterrichts-Ministerium.

Fünfte Auflage.

Herausgegeben zum Besten des Pestalozzi-Vereins für die Provinz Posen.

64 S. 8°. 1 Mark.

Verlag von S. Hirzel in Leipzig:

Ein Apostel der **Wiedertäufer.**

(Hans Denck † 1527.)
Von **Ludwig Keller.**

VI u. 258 SS. gr. 8. Preis M 3,60.

Inhalt: Die Wiedertäufer. — Dencks Verbannung aus Nürnberg. — Dencks erstes Glaubensbekenntnis. — Dencks Aufenthalt in St. Gallen. — Die göttliche Weltordnung. — Dencks Flucht aus Augsburg. — Vom freien Willen. — Die Verbannung aus Strassburg. — Von der Rechtfertigung durch den Glauben. — Dencks letzte Schicksale.

Die Waldenser und die Deutschen Bibel-Übersetzungen.

Nebst Beiträgen zur
Geschichte der Reformation.

Von **Ludwig Keller.**

V u. 189 SS. gr. 8. Preis: M 2,80.

Inhalt: Vorbemerkungen. — Die altddeutsche Bibelübersetzung. — Der Ursprung der Tepler Bibelübersetzung. — Ungelöste Probleme. — Die Waldenser-Bibel und die Täufer.

Buchdruckerei von Johannes Bredt, Münster i. W.

Comenius - Blätter

für

Volkserziehung.

Mitteilungen der Comenius-Gesellschaft.



Sechster Jahrgang.

1898.

Berlin 1898.

R. Gaertners Verlagsbuchhandlung

Hermann Heyfelder.

SW. Schönebergerstrasse 26.

Für die Schriftleitung verantwortlich:
Archiv-Rat Dr. Ludw. Keller in Charlottenburg.

Inhalt des sechsten Jahrgangs.

Allgemeines.

	Seite
Unsere Ziele	1
Ein Comenius-Denkmal für Lissa	20
Das Comenius-Denkmal für Lissa	33
Ein deutsches Landerziehungsheim	66
Preisaus schreiben der Kommission für den Lessingpreis	104
Aufruf zur Errichtung eines Comenius-Denkmales in Lissa	111
Die Enthüllung des Comenius-Denkmales in Lissa am 28. August 1898	114
Volksabende für Mädchen	129
Heimstätten oder Volksheime	147
Die Enthüllung des Böhme-Denkmales in Görlitz	166

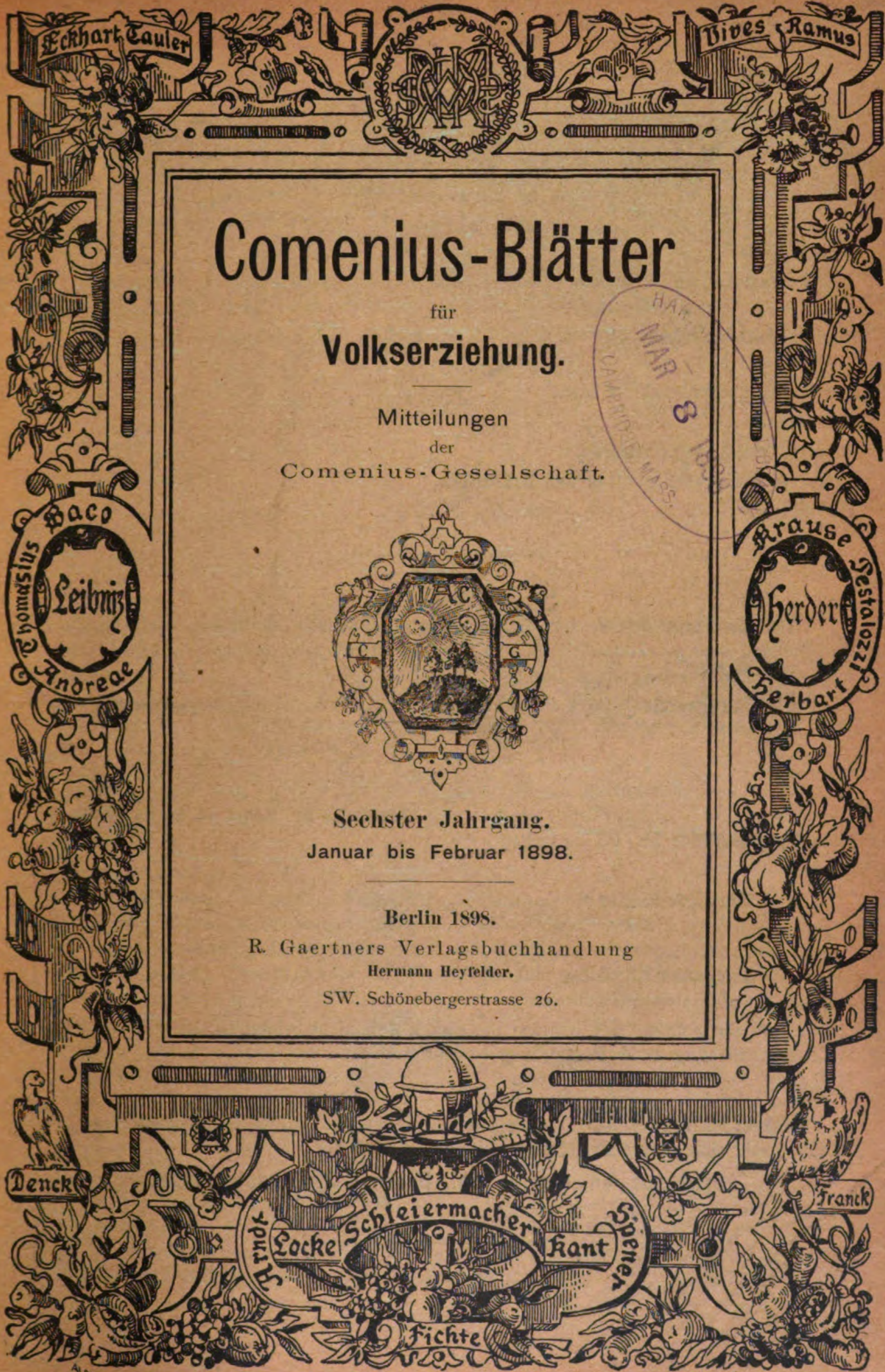
Aufsätze.

Dr. Gerhard Lolling, Der Evangelische Diakonieverein. Nach Ursprung, Entwicklung, Wesen und Aufgabe	3
Cecilia Baath-Holmberg, Die weibliche Volkshochschule in den nordischen Ländern. T. 1. 2.	13. 59
Dr. C. Nörrenberg, Die Bücherhallen-Bewegung im Jahre 1897	35
Prof. Dr. P. Hohlfeld, Kultur und Schule	75
Dr. Paul Bergemann, Bericht über die Thätigkeit der C.Z.G. Jena in den Jahren 1896—1898	85
Dr. Lentz, Schulreformen und Schulreformbestrebungen	92
Rektor E. Wilke, Die deutsche Lehrerversammlung in Breslau	94
Dr. Wilh. Brandes, Ein Stück deutscher Schulgeschichte	117
Dr. Ernst Schultze, Die Bücher- und Lesehalle zu Bonn	131
Dr. Th. Gleiniger, Lesevereine und Bücherhallen	149
Cäcilie Baath-Holmberg, Sommerkurse in Wisby. Ein Rückblick	160

Besprechungen und Anzeigen.

R. Ross, Öffentliche Bücher- und Lesehallen (G. F.). — Dr. P. Bergemann, Die Sittlichkeitsfrage und die Schule. — Dr. E. Lentz, Das Entwicklungsalter unserer männlichen Jugend. — G. Lentz, Mitteilungen aus der Geschichte der Knabenanstalt (Realschule der Brüdergemeine) zu Gnadenfrei. 1814—1896	135
--	-----

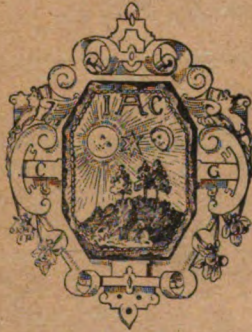
	Seite
Rundschau.	
Ablehnung der volkstümlichen Hochschulkurse. — Vollgiltige Reform-Gymnasien. — 300 jährige Wiederkehr des Geburtstags von Martin Opitz. — Neue Ausgabe und Übersetzung der Physik des Comenius von Reber. — Unterscheidungsamen für deutsche Lehrervereine	22
Gutachten über Volkshochschulen. — Vom Ausschuss für deutsche Nationalfeste . . .	68
Volksspiel Jacob Böhme von W. Nithack-Stahn. — Aufruf des Reichs-Ausschusses für die Deutschen Nationalfeste. — Das Dr. Schustersche Privat-Institut in Leipzig. — Gartenbauschule des Fräulein Dr. Castner in Friedenau. — Städtisches Reform-Realgymnasium in Görlitz. — Preisaufgabe der Erfurter Akademie. — Bücherverzeichnis der zweiten öffentlichen Leschalle der Stadt Berlin	101
Hochschulkurse in Berlin. — Kaiser Wilhelm-Bibliothek in Posen. — Preisaufgabe des Ev. Diakonievereins. — Comenius' Hochschätzung der deutschen Sprache. — Photographien des Comenius-Denkmal	138
Gesellschafts-Angelegenheiten.	
Gesellige Zusammenkünfte. — Neubesetzung der Stelle des Generalsekretärs. — Bild des Comenius. — Über den Namen unserer Gesellschaft. — Die nationalen Kämpfe in Österreich und die C.G. — Volkshäuser. — Volksheim in Greiz. — Deutsche Volksbibliotheken in den Ostmarken. — Bücherhalle in Nürnberg. — Bücherhalle in Hagen. — Erklärung. — Aus den Zweiggemeinschaften und Kränzchen (Czernowitz, Jena, Hagen)	24
Nörenbergs Aufsatz über „Die Bücherhallen-Bewegung 1897“. — Böhme-Feiern in Dresden und Altona. — Versammlung der C.G. in Berlin. — Bukowiner C.K. — C.K. in Hagen	69
Hermann Balls Arbeit über das Schulwesen der böhmischen Brüder. — Hundertjahrfeier A. H. Franckes. — Konferenz der Centralstelle für Arbeiter-Wohlfahrts-Einrichtungen. — Gedenktag der böhmischen Brüder-Unität. — Sitzung der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung. — Bücherhalle in Dortmund. — C.K. in Hagen	105
Einnahmen und Ausgaben der C.G. im Jahre 1897. — Enthüllung des Comenius-Denkmal. — Comenius-Gymnasium in Lissa. — Beiträge deutscher Universitäten für das Comenius-Denkmal. — Comenius-Büste. — Hagener C.K. in Haspe . .	140
Zusammenfassende Berichte über die Fortschritte unserer gemeinnützigen Ziele. — Vorstands-Sitzung vom 14. November 1898. — Herbstversammlung unserer Berliner Mitglieder. — C.Z.G. in Jena. — Schreiben des Vorsitzenden in Sachen der Volksabende für Mädchen an die National-Zeitung. — Schriften, die wir kostenlos zur Verfügung stellen	168
Persönliches	31. 72. 109. 144. 172
Eingegangene Schriften	174



Comenius-Blätter

für
Volkserziehung.

Mitteilungen
der
Comenius-Gesellschaft.



Sechster Jahrgang.
Januar bis Februar 1898.

Berlin 1898.
R. Gaertners Verlagsbuchhandlung
Hermann Heyfelder.
SW. Schönebergerstrasse 26.

HARVARD
MAR 3 1898
CAMBRIDGE MASS.

Inhalt

der ersten und zweiten Nummer 1898.

	Seite
Unsere Ziele	1
Dr. Gerhard Lolling , Der Evangelische Diakonieverein. Nach Ursprung, Entwicklung, Wesen und Aufgabe	3
Cecilia Baath-Holmberg , Die weibliche Volkshochschule in den nordischen Ländern. Erster Teil	13
Ein Comenius-Denkmal für Lissa	20
Rundschau	22
Gesellschafts-Angelegenheiten	24
Aus den Zweiggemeinschaften und Kränzchen	27
Persönliches	31

Die **Comenius-Blätter für Volkserziehung** erscheinen monatlich (mit Ausnahme des Juli und August). Die Ausgabe von **Doppelnummern** bleibt vorbehalten. Der Gesamtumfang beträgt vorläufig etwa 10 Bogen.

Der **Bezugspreis** beträgt im Buchhandel 4 M. Einzelne Nummern kosten 50 Pf. Postzeitungsliste Nr. 1605.

Briefe und Drucksachen für die Comenius-Blätter sind an den Vorsitzenden der Gesellschaft und verantwortlichen Herausgeber, **Archivrat Dr. Keller in Berlin W.-Charlottenburg, Berliner Str. 22**, zu richten.

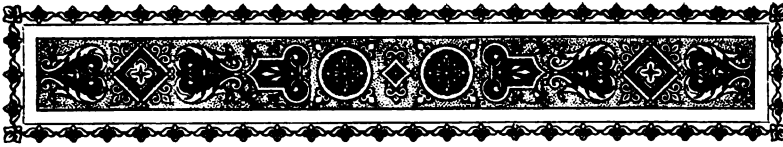
Die **Comenius-Blätter** werden denjenigen Mitgliedern unserer Gesellschaft, die Anspruch auf Lieferung **aller** Gesellschaftsschriften haben, unentgeltlich geliefert. Ausserdem können sich alle diejenigen das Recht der Zuwendung erwerben, welche sich in den Listen als **Abteilungs-Mitglieder** (Jahresbeitrag 3 M.) führen lassen. (Vgl. § 17—20 der Satzungen der Comenius-Gesellschaft.)

Falls die Zahlung der Beiträge bis zum **1. Juli** nicht erfolgt ist, ist die Geschäftsstelle zur Erhebung durch **Postauftrag** berechtigt.

Jahresbeiträge (s. den Auszug aus den Satzungen auf S. 3 des Umschlags der M.H.), sowie **einmalige Zuwendungen** bitten wir an das

Bankhaus Molenaar & Co., Berlin C 2, Burgstrasse,

zu richten.



Comenius-Blätter

für

Volkserziehung.

VI. Jahrgang.

↔ 1898. ↔

Nr. 1 u. 2.

Unsere Ziele.¹⁾

Indem die C.-G. im Geiste des Comenius, des Begründers der neueren Erziehungslehre und letzten Bischofs der böhmischen Brüder († am 15. November 1671) und seiner Genossen sich zu bethätigen wünscht, will sie das Programm zu verwirklichen suchen, das Comenius zur Förderung der gleichen Rechte aller an der allgemeinen Bildung aufgestellt hat.

Die Förderung der Volkserziehung, wie sie sich aus dieser Aufgabe ergibt, umfasst die Förderung jeglicher Bildung durch die Pflege von Philosophie, Religion, Wissenschaft, Litteratur und Kunst. Aber diese Erziehung bezweckt nicht in erster Linie die Aneignung bestimmter Wissensstoffe oder bestimmter Fertigkeiten, sondern sie will erwachsenen denkenden Menschen einen **geistigen Lebensinhalt** geben und ist daher auf den ganzen Menschen sowie auf die Hebung der Selbsterziehung und Selbstverantwortung gerichtet, die gerade heute, im Zeitalter des allgemeinen Wahlrechts, dringender als je nötig ist, da sie die wichtigste Voraussetzung für den dauernden Bestand der politischen und religiösen Freiheit bildet.

In der Überzeugung, dass die Volkserziehung in diesem Sinn weder allein durch staatliche noch durch kirchliche Mittel erreichbar ist, hat sich die C.-G. in erster Linie die Schaffung eines festen Verbandes freiwilliger Arbeitskräfte zum Ziel gesetzt.

Sie hält es für ihre Pflicht, die Interessen der in der C.-G. vereinigten Personen und Körperschaften insofern zu den ihrigen zu machen, als sie deren Kampf um die ihnen gebührende Stellung im Volksleben nach Kräften unterstützt.

Daneben erstrebt die C.-G. behufs Erreichung ihrer Aufgaben unter anderen die Förderung folgender praktischer Ziele:

Die Schaffung von Heimstätten für geistige Fortbildung und Erholung (Volkshallen) durch die Errichtung von **Bücherhallen** oder Volksbüchereien mit Lesehallen, Vortrags- und Erholungsräumen.

Die Einrichtung planmässiger Vortragskurse in Hochschulart und Form — **Volkshochschulen** —, die ihren Mittelpunkt in jenen Heimstätten oder Volkshallen finden.

Die Förderung der Volkserziehung durch **Litteratur** und **Kunst**; sei es durch Anleitung zur Benutzung öffentlicher Kunstsammlungen, sei es durch Volksconcerte und Schauspiele, oder durch den Vertrieb anerkannter Litteratur und gediegenen Zimmerschmucks.

Den Aufbau des gesamten Schulwesens unter Wahrung der Freiheit der Privatschule auf der Grundlage der **allgemeinen Volksschule**.

Die Neuordnung des **höheren Schulwesens** bei Wahrung der klassischen Bildung im Sinne des Comenius auf Grundlage des Frankfurter Systems, d. h. des gemeinsamen Unterbaus.

Die Verteidigung der **Frauenrechte** im Sinne des Comenius und die Förderung der Frauendiakonie im Sinne der Dienstleistung durch die Frauen und an den Frauen.

Die Hebung der **Körperpflege** durch die Förderung von Spiel und Sport, sowie durch die Empfehlung **naturgemässer Lebensweise**.

Indem die C.-G. allmählich unter Mitwirkung von Staats- und Stadtbehörden wirksame Organisation zur Durchführung solcher und ähnlicher Aufgaben zu schaffen hofft, wird sie unzweifelhaft manchen Personen, die sich ihrem Verbands anschliessen, ein lohnendes Arbeitsfeld für freiwillige oder berufsmässige Thätigkeit erkämpfen und dadurch den praktischen Interessen besonders jüngerer Kräfte an ihrem Teil wirksam zu dienen im Stande sein.

Gleichzeitig aber will sie durch die Stärkung des Vaterlandsgefühls dem gesamten Volke in der Überzeugung dienen, dass echte Vaterlandsliebe die gesundeste Grundlage echten Weltbürgersinnes ist.

Das Mass unserer Erfolge hängt natürlich nicht zum kleinsten Teile von dem Masse der Kraft und der Einsicht ab, mit welcher unsere Mitglieder für die Erreichung der gemeinsamen Aufgaben zu wirken im Stande sind. Dass die von der C.-G. eingeschlagenen Wege gangbar sind, hat eine siebenjährige Thätigkeit hinreichend bewiesen.





Der Evangelische Diakonieverein.

Nach Ursprung, Entwicklung, Wesen und Aufgabe.

Von

Dr. Gerhard Lolling in Herborn (Nassau).

Richtig gefasst ist Menschheitsgeschichte Heldengeschichte und die Waffe der die Menschheit gestaltenden Helden der Gedanke. Aber ein solcher Gedanke wird nicht mühsam ausgeklügelt und von oben herab, vom Katheder oder Pult, einer nach Freiheit und Wahrheit dürstenden Menschheit in den Schoss geworfen; klein und still in einem Herzen voll Liebe geboren, tritt er in Erscheinung, zagend, zweifelnd, unbeachtet oder verachtet. Aber er wächst, er bemächtigt sich der Seele seines Urhebers und lässt sie nicht wieder los. Die Zweifel und Bedenken treten zurück; von einer kraftvollen, zielbewussten Persönlichkeit getragen, wird er selber gleichsam zur Person. Ob auch das gewöhnliche Loos, welches eine kurzsichtige Menschheit ihren Wohlthätern bereitet — Verkennung, Verachtung, Verfolgung —, seinen Träger lohnt, er selber wandelt seine gottgewollte Bahn, sucht und findet Seelen, die ihn fassen und — vollendet sein Werk.

Es ist im Grund die Geschichte eines solchen Gedankens, welche ich mit der Besprechung des Evangelischen Diakonievereins biete; dass dieser Gedanke mit dem Grundsatz des Comenius: „Alles in Freiheit und nichts mit Gewalt“ so eng sich berührt, macht meine Aufgabe doppelt erfreulich.

Im Umgang mit den Kandidaten des Predigerseminars zu Herborn kam Professor D. Dr. Zimmer auf den Gedanken, wie die Ehe des evangelischen Geistlichen der sozialen und sittlich-religiösen Förderung der Gemeinden möglichst dienstbar gemacht werden könne. Er fand die Lösung in dem Gedanken, dass die Pfarrfrau nicht allein das berufene Vorbild einer in christlichem Geiste schaltenden, gebildeten Gattin und Mutter, sondern auch für die Mitglieder der Gemeinde in Stunden der Krankheit und Not das Vorbild helfender, dienender Liebe, eine kundige, allen

zugängliche Gemeindepflegerin sein müsse. Zimmer wusste aus seiner Praxis als Landgeistlicher, dass zur Erfüllung dieser letzten Aufgabe weder der gute Wille, noch die gewöhnliche Lebenserfahrung der Pfarrfrau ausreichen, dass es dazu vielmehr einer sachlichen Schulung bedarf. Als Prediger am Diakonissenhaus zu Königsberg hatte er eingesehen, dass die bestehenden Veranstaltungen der Diakonie dem Gedanken der Ausbildung von Pflegerinnen ausserhalb des eigentlichen Schwesternberufs keinen Raum boten. Der Versuch, den Zimmer von Herborn aus machte, dieselben für seinen Gedanken zu erwärmen, Pfarrbräuten Gelegenheit zur Ausbildung in der allgemeinen Krankenpflege zu geben, begegnete wohlwollender Ablehnung oder lauwarmem Entgegenkommen; man scheute sich offenbar, von den alten, gewohnten Wegen auf ein neues, unsicheres Gebiet, dessen Tragweite man nicht übersah, zu treten. So kam Zimmer auf den Plan, ein Pensionat in erster Linie für Pfarrbräute zu gründen, in welchem neben wirtschaftlicher und wissenschaftlicher Ausbildung durch theoretische Unterweisung und Besuch von Krankenanstalten Gelegenheit zur Erlernung der allgemeinen Krankenpflege geboten werden sollte. Aber der Gedanke erwies sich bald als undurchführbar, das dreifache Arbeitsgebiet war zu reichhaltig, um zu gleicher Zeit in gründlicher Weise behandelt werden zu können. Eine Arbeitsteilung wurde zunächst in der Weise in Aussicht genommen, dass die wirtschaftliche und wissenschaftliche Ausbildung von der Ausbildung in der Krankenpflege losgelöst und für jede eine besondere Veranstaltung ins Auge gefasst wurde.

Die erstere fand ihre Verwirklichung in der Gründung des „Töchterheims“. Dasselbe war anfänglich eine Doppelanstalt; das Pensionat für die wirtschaftliche und wissenschaftliche Weiterbildung befand sich in Kassel, das Comeniushaus, die Abteilung für Ausbildung zu Leiterinnen von Kindergärten, Kinderhort u. s. w. in Schloss Werdorf in der Nähe Herborns. Verschiedene Umstände machten eine Vereinigung beider Anstalten bald wünschenswert; dieselbe vollzog sich, als in Kassel die Verlegung des Töchterheims nach den jetzigen, den Anforderungen eines Reformpensionats entsprechenden Räumlichkeiten stattfinden konnte.

Zu gleicher Zeit ungefähr sollte auch der Gedanke, eine Anstalt für Pflegediakonie zu schaffen, seiner Verwirklichung entgegengehen. Auf dem evangelisch-sozialen Kongress in Frankfurt war Zimmer mit der Frauenbewegung in Berührung gekommen und sein Interesse, das ursprünglich nur der Beziehung des Pfarrhauses zur Gemeinde galt, hatte sich den Bestrebungen der gebildeten Frauenwelt im Ganzen zugewandt.

Zimmer erkannte in dem so erweiterten Gedanken, den weitesten Kreisen der gebildeten Frauen und Jungfrauen die Kranken-

pflege als freien Beruf zugänglich zu machen, eine herrliche Aufgabe des Ev. Bundes. Er entwickelte seine Gedanken, arbeitete auch, dazu aufgefordert, eine Denkschrift aus, aber er sah doch bald ein, dass auch von dieser Seite nichts zu hoffen war. Schon stand jedoch die Verwirklichung vor der Thür. Ein Vortrag Zimmers in Elberfeld über Weiterbildung der Gemeindediakonie am 10. April 1894 gab Veranlassung zur Gründung des Evangelischen Diakonievereins. Gerade in dieser Zeit war in Elberfeld dringendes Bedürfnis nach besserem Pflegepersonal; die Beratungen Zimmers mit dem Beigeordneten Kauert führten zu gegenseitiger Verständigung und so wurde am 1. Juli 1894 im städtischen Krankenhause zu Elberfeld das erste Diakonieseminar zur Erlernung der allgemeinen Krankenpflege gegründet. Für dieses Seminar galten schon die Grundsätze, welche seitdem das Charakteristische der Vereinsbestrebungen in der Richtung der Diakonie ausgemacht haben: Unentgeltliche Ausbildung evangelischer Jungfrauen, Frauen oder Witwen im Alter von 20 bis 35 Jahren mit höherer Töchterschul- oder entsprechender Allgemeinbildung bei völliger Freiheit und ohne später dem Verein gegenüber durch die von ihm gebotene Ausbildung in irgend einer Weise verpflichtet zu sein. Unterscheidend von der bisherigen Ausbildung war auch die Weite des theoretischen Unterrichts, welcher neben Gesundheitslehre und Religion auch die Grundzüge der Bürgerkunde, Psychologie und Pädagogik einschloss. Durch die Eintragung der Begriffe Bildung und Freiheit in die evangelische Diakonie war diese zugleich eine Mitarbeit an der Lösung der bürgerlichen Frauenfrage geworden, deren Ziel die wirtschaftliche Selbständigkeit der Frau ist; so konnte Zimmer in seiner Broschüre (Der Evang. Diakonieverein, 1. Aufl. 1895, 5.—7. Aufl. 1897) die Aufgaben des Vereins einerseits in der Weiterbildung der Diakonie durch die Frauenwelt, andererseits in der Aufnahme der Diakonie an der Frauenwelt, freilich unter Hervorhebung der gegenseitigen Bedingung und Förderung beider Elemente, erkennen.

Die Grundsätze des Vereins erregten sofort die grösste Aufmerksamkeit, da sie einem tiefgehenden Bedürfnis des Volkslebens entgegenkamen. In rascher Folge musste daher zur Gründung weiterer Seminare geschritten werden, um der Nachfrage zu entsprechen. Am 15. Febr. 1896 wurden in Zeitz, am 1. Aug. in Erfurt, am 1. Okt. in Magdeburg-Sudenburg, am 1. April 1897 in Stettin, am 1. Okt. in Danzig die städtischen Krankenhäuser vom Verein übernommen und in Diakonieseminare umgewandelt.

Daneben wurde, um eine möglichst vielseitige Ausbildung auch in den speziellen Zweigen der Pfllegethätigkeit zu ermöglichen, eine Reihe anderer Anstalten übernommen oder doch den

Mitgliedern des Vereins zugänglich gemacht, die Privatirrenanstalt von Dr. Waldtschmidt in Westend für Irrenpflege, die Privatklinik der DDr. Pilling u. Köhler in Aue für Orthopädie, die Augenheilanstalt in Hagen für Augenheilkunde, die Anstalt des Direktors Trüper in Sophienhöhe bei Jena für Heilerziehung, die Pflege und Ausbildung geistig zurückgebliebener Kinder, Anstalten zur Erlernung der Wochenpflege in Magdeburg, Giessen, Düsseldorf und Bonn, für Geburtshilfe und Hebammenkunst in Marburg, für Privatpflege in Dresden. Neben diesen Seminaren und Anstalten für Sonderkurse geht augenblicklich eine Reihe kleinerer Bildungsstätten her, die einerseits vorbereitend und entlastend, andererseits bestimmte pädagogische Ziele verfolgend, in halbjährigem Kursus Schülerinnen heranbilden, welche dann in die Seminare übergehen.

Wie verschieden in ihrer Anlage und Arbeit die beiden Veranstaltungen, das „Töchterheim“ und das „Diakonieseminar“, sein mögen, sie begegnen sich in dem Begriff der Diakonie, welchen Zimmer von Anfang an als christliche Liebeshätigkeit fasste und von den Aufgaben der innern Mission sonderte (vgl. „Frauenhilfe“ Nr. 9: „Was ist Diakonie?“). Wirtschafts-, Lehr- und Pflege-Diakonie sind ihm nur drei verschiedene Strahlen, welche von derselben Quelle, dem Geist der dienenden, helfenden, selbstvergessenen Liebe, dem Geist des evangelischen Christentums, ausstrahlen. Diese Fassung der Diakonie bedingte auch von vornherein jene religiöse Stellungnahme, welche mit Bewusstsein das Unevangelische ausschliesst, aber auf evangelischem Boden keine trennenden Gräben und Zäune duldet. Darum wird im Religionsunterricht des ‚Töchterheims‘ vor allem die Geschichte der christlichen Liebeshätigkeit geboten, werden Lebens- und Tagesfragen im Lichte des Evangeliums behandelt, und auf dem Felde der Pflegediakonie streben die verschiedenen Denominationen der evangelischen Kirche in bester Eintracht denselben Zielen zu.

Der ursprüngliche Gedanke Zimmers, das Töchterheim werde eine Vorschule des Diakonieseminars sein, entspricht heute nur in begrenztem Masse noch der Wirklichkeit; dasselbe ist in überwiegendem Sinne eine Ausbildungsstätte für das praktische Bedürfnis der deutschen Hausfrau und Mutter (vgl. Zimmer, *Der Ev. Diakonieverein*. 5.—7. Aufl.). Für Mädchen von 16 Jahren an bestimmt, zum Selbstkostenpreise Ausbildung gewährend, soll es jene überaus wichtige Periode im Leben unserer Jungfrauen, welche zwischen Töcherschule und eigenem Haushalt oder eigener Berufsstellung liegt, der geschäftlichen Spekulation, der Oberflächlichkeit und der Erziehungswillkür entreissen und den wahren Bedürfnissen des praktischen Lebens unserer Tage dienstbar machen. Dabei ist, den individuellen Bedürfnissen entsprechend, die Wahl zwischen der wissenschaftlichen Weiterbildung, der Ausbildung

für die praktischen Bedürfnisse des Haushalts oder derjenigen für die Leitung von Kindergärten, Kinderhort u. s. w. (in der Abteilung für Erziehungsdiakonie „Comeniushaus“) freigestellt, sowie eine Verbindung der wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Fortbildung in ein- oder zweijährigen Kursus gestattet.

Die im „Töchterheim“ verwirklichten Gedanken Zimmers haben überaus gute Aufnahme gefunden. Das zeigt einmal der Umstand, dass die Anstalt, welche 40 Zöglinge aufnimmt, stets vollbesetzt ist, dann aber auch die Schaffensfreudigkeit und der Geist schwesterlicher Liebe, welche unter den Zöglingen herrscht. Die Anstalt ist in der That nicht bloss eine Schule der Diakonie, sondern selbst eine Diakonie an unserer weiblichen Jugend. Dies ist von zuständiger Seite erkannt und anerkannt. Pädagogen, wie Prof. Rein, haben sich aus eigener Anschauung von der gründlichen Arbeit und dem Geist der Anstalt überzeugt und auf das lobendste über dieselbe ausgesprochen.

Die bisher entwickelte Thätigkeit des Vereins war nur den gebildeten Klassen zu Gute gekommen; es war also ein naheliegender Wunsch Zimmers, die freiere Form der Diakonie auch Mädchen einfacher Schulbildung zugänglich zu machen. Dieser Gedanke hatte einen sozial-pädagogischen Hintergrund weitester Bedeutung. Sind doch die mancherlei Schäden und Gefahren, welche in Kranken-, Irren- und andern Pflegeanstalten mit dem „Wärterinnensystem“ zusammenhängen, so offenkundig, ist doch die sittliche Gefährdung und bürgerliche Rechtlosigkeit der sogenannten „freien Pflegerinnen“ so betrübend, dass das Verlangen, hier hebend und helfend einzugreifen, ein brennendes sein musste. Die praktische Frucht dieses Verlangens war die Gründung der Pflegerinnenschule zu Waldbroel im Juni 1897. Der hier verwirklichte Gedanke ist der, Mädchen einfacher Volksschulbildung unter der Anleitung von ausgebildeten Schwestern des Vereins bei sofortiger Besoldung praktisch und theoretisch zuerst in der Irren-, später in der körperlichen Krankenpflege auszubilden. Der Fortgang dieses von ärztlichen massgebenden Kreisen mit Spannung verfolgten Versuches ist ein durchaus zufriedenstellender, das Verhältnis zwischen Schwestern und Pflegerinnen ist ein angenehmes, die Pflegerinnen fühlen sich glücklich in der Arbeit, das Bewusstsein, von einem grossen Ganzen getragen zu werden, weckt bald in der eintretenden Pflegerin das Gefühl schwesterlicher Würde, so dass die tiefen Schäden des Wärterinnensystems hier keinen Boden gewinnen können. Der Oberarzt der Anstalt, Dr. Scholz, dessen Urteil hier massgebend ist, erklärte mir gegenüber die „Pflegerinnenschule“ sowohl im Interesse der Kranken, wie des Pflegepersonals selbst als einen glücklichen Gedanken, dessen Tragweite und Bedeutung für die Reform des Pflegewesens die Zukunft klarlegen werde.

Mit dem Wachsen des Vereins und seiner Zwecke waren Bedürfnisse ans Licht getreten, welche für die weitem Bestrebungen bestimmend werden mussten.

Einmal hatte es sich bei der Einrichtung und Leitung der Seminare und sonstigen Anstalten immer wieder erwiesen, wie viel auf die Tüchtigkeit und den schwesterlichen Geist der Oberinnen und leitenden Schwestern ankommt, nicht weniger, wie wichtig es für die gedeihliche Entwicklung des Vereins ist, dass alle in leitender Stellung mit der Vereinsleitung in gleichem Geist arbeiten und, um dies zu erleichtern, mit derselben wenigstens eine Zeitlang in persönlicher Föhlung gestanden haben. Der hieraus entsprungene Wunsch, sich die leitenden Schwestern und Oberinnen selbst heranzubilden, führte Zimmer auf den Gedanken, eine Anstalt zu gründen, welche an die Intelligenz und schwesterliche Gesinnung in der Pflege die höchsten Anforderungen stellt und für die Elite der Vereinsschwestern als Oberinnenschule dienen kann. Verschiedene günstige Umstände wirkten zusammen, diesen Plan einer baldigen Verwirklichung entgegenzuführen. Der Bau einer Nervenheilanstalt für weniger Bemittelte in Zehlendorf bei Berlin ist, nachdem eine Viertelmillion Mark für dieselbe gezeichnet wurde, gesichert. In der Person des Oberarztes an der Charité, Dr. Max Laehr, hat sich ein praktisch und theoretisch gleich bewährter Neurologe als ärztlicher Direktor der zu errichtenden Anstalt gefunden, den Posten des Verwaltungsdirektors beabsichtigt Prof. Zimmer, der sein Amt als Studiendirektor in Herborn aufgegeben hat, um seine Kraft ganz dem Verein zu widmen, vorläufig selbst zu übernehmen. Zu gleicher Zeit soll im Frühjahr 1898 der Bau eines Erholungsheims für die Schwestern des Vereins, welches zugleich als Direktorwohnung und Privatpflagestation dienen wird, in Angriff genommen werden. Mit alledem ist der ursprüngliche Gedanke, der Gemeindepflege tüchtige Kräfte zuzuföhren, durch den Verein erst in begrenztem Masse erfüllt. Eine Stätte zu schaffen, welche der künftigen Gemeindepflgerin in theoretischer und praktischer Hinsicht alles zur speziellen Berufsausstattung notwendige und dienliche bietet, ist vorläufig noch eine offene Frage und ein zu lösendes Problem.

Organisatorisches und Statistisches.

Während das Diakonissenhaus auf der Familiengenossenschaft, ist der Evang. Diakonieverein als Verein zur Sicherstellung von Dienstleistungen der Ev. Diakonie, eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht (Haftsumme 10 Mk.), auf der Berufsgenossenschaft aufgebaut. In dieser Verfassungsform setzt er bei den Mitgliedern grössere Reife voraus und gewährt ent-

sprechend grössere persönliche Freiheit. Um Mitglied des Vereins zu werden, zahlt man die Einlage von 10 Mk., sowie den Jahresbeitrag von 3 Mk. an den Centralausschuss in Herborn (von April 1898 an in Berlin). Anfragen und Anmeldungen zur Aufnahme in das Töchterheim sind an Herrn Geheimrat Hasse, Kassel (Wilhelmshöher Allee 27), solche für die Seminare der Krankenpflege unter Beifügung der erforderlichen Zeugnisse (Lebenslauf, pfarramtliches und ärztliches Zeugnis nebst Photographie) an den Centralausschuss in Herborn (Bez. Wiesbaden) zu richten. Anderweitig bereits ausgebildete Schwestern (Diakonissen, Rote-Kreuz-Schwestern, Johanniterinnen) werden nur mit Genehmigung des Mutterhauses, auch wenn sie aus diesem bereits ausgeschieden sind, aufgenommen und erst nach längerer Probezeit zum aktiven Dienst im Verein zugelassen. Bei dem Zudrang zu den Anstalten des Vereins müssen Bewerberinnen in der Regel 3 bis 6 Monate warten, bis sie einberufen werden.

Die Mitglieder des Vereins zerfallen in passive und aktive. Erstere, auch zahlende Mitglieder genannt, sind die Förderer der Vereinsbestrebungen oder solche Pflegerinnen, welche durch die Vermittlung des Vereins eine Anstellung in Anstalt, Gemeinde oder Haus suchen. Aktive Mitglieder sind die vom Verein angestellten Schwestern und Schülerinnen der Diakonie; auch die Zöglinge des Kasseler Töchterheims, soweit sie Mitglieder des Vereins sind, zählen zu ihnen. Dieselben tragen das Vereinsabzeichen, das Kreuz in der stilisierten Rose, schwarz auf weissem Grunde, auf einer Porzellanbrosche. Die in der Krankenpflege beschäftigten aktiven Schwestern (und nur diese) tragen die Tracht des Vereins. Da die Tracht nicht gesetzlich geschützt werden kann, wohl aber das Vereinsabzeichen, so wird, um hier dem Missbrauch entgegenzutreten, von den angestellten Schwestern des Vereins beim Ausgang das Kreuz in der Rose schwarz auf weissem Grund auf dem Mantelärmel getragen.

Unter den aktiven Schwestern bilden die Verbandsschwestern einen engsten Kreis. Diese haben die Krankenpflege als Lebensberuf gewählt, sind zu diesem Beruf feierlich eingesegnet und haben vor den übrigen Schwestern die Sicherstellung gegen Arbeitslosigkeit und andere Unfälle durch die Unterstützungskasse und die Pensionierung durch die Pensionskasse des Vereins voraus. Ihr Abzeichen ist das Kreuz in der Rose auf silberner Brosche, sowie die Gürtelschnalle mit dem Vereinsabzeichen. Um Verbandsschwester zu werden, ist wenigstens einjährige Bewährung im Dienste des Vereins erforderlich.

Die diesem Zwecke dienende „Hilfskasse“ ist als besondere, von etwaigen Verlusten der Vereinskasse unabhängige Gesellschaft m. b. H. eingerichtet, mit einer Haftsumme von 20000 Mk.

Alle Schwesternangelegenheiten (Aufnahme, Einberufung, Verteilung, Anstellung, Stellenvermittlung, Verhandlungen mit Anstalten, Gemeinden, Privaten) verwaltet der Centralausschuss. Derselbe hat den Grundsatz, berechtigten Wünschen der Schwestern möglichst entgegenzukommen und in das Verhältnis derselben zu den ihnen vorgesetzten ärztlichen oder sonstigen Behörden nicht einzugreifen. Die Schwestern sind der Disziplin dieser Behörden unterstellt, Abberufung wider den Willen der Schwestern und Behörden seitens des Vereins ist ausgeschlossen, nur wo derselbe in Anspruch genommen wird, sorgt er für Ausgleich etwaiger Differenzen oder, falls eine der beiden Parteien Ablösung wünscht, für Ersatz. Vierteljährliches Kündigungsrecht steht beiden Teilen, Schwestern wie Behörden zu.

Mit seinen Schwestern verkehrt der Centralausschuss auf dem Instanzenweg, nur bei eiligen oder rein persönlichen Angelegenheiten direkt. Die Korrespondenz geht an die Bezirksoberin, von dieser durch Oberin oder leitende Schwester an die Adressatin. Das Arbeitsfeld des Vereins zerfällt nämlich in eine Anzahl von Bezirken, denen jedesmal eine kleine oder grössere Anzahl von Anstalten unterstellt ist. Eine kurze Übersicht wird von Interesse sein:

- I. Bezirk Danzig: 31 Schwestern; Bezirksoberin Marie Kleeberg, Oberin des Diakonieseminars, Lazareth Sandgrube, in Danzig.
- II. Bezirk Elberfeld: 54 Schwestern, 3 Pflegerinnen; Bezirksoberin Anna van Delden, Oberin des Diakonieseminars in den städt. Krankenanstalten zu Elberfeld.
- III. Bezirk Erfurt: 28 Schwestern; Bezirksoberin Else Kriekhaus, Oberin des Diakonieseminars im städt. Krankenhaus zu Erfurt.
- IV. Bezirk Göttingen: 7 Schwestern; Bezirksoberin Marie Bruns (Privatklinik Göttingen).
- V. Bezirk Herborn: 13 Schwestern, 19 Pflegerinnen; Bezirksoberin Frau Prof. Mathilde Zimmer (Schloss Herborn).
Zu diesem Bezirk gehört die Pflegerinnenschule
in Waldbroel.
- VI. Bezirk Kassel: 54 Schwestern bezw. Pensionärinnen; Bezirksoberin Katharina Wittenburg, Oberin des Töchterheims in Kassel (Amalienstr. 3).
- VII. Bezirk Magdeburg: 48 Schwestern; Bezirksoberin Flora Wolff, Oberin des Diakonieseminars im städt. Krankenhaus zu Magdeburg-Sudenburg.
- VIII. Bezirk Stettin: 52 Schwestern; Bezirksoberin Margot, Gräfin v. Rittberg, Oberin des Diakonieseminars im städt. Krankenhaus in Stettin.

IX. Bezirk Zeitz: 16 Schwestern; Bezirksoberein vacat.

X. Ausser Bezirkseinteilung 37 Schwestern (Hauskrankenpflege, Sonderkurse, Urlaub).

Über das Wachsen des Vereins giebt folgende Übersicht Auskunft:

Es betrug die Zahl der	Okt. 1894	Okt. 1895	Okt. 1896	1. Juli 1897	20. Okt. 1897
Krankenpflegerinnen	21	177	194	330	475
Vorgemerkten Schülerinnen				32	60
Vom Verein angestellten (aktiven) Schwestern				206	308

In den Diakonieseminaren können jetzt jährlich über 125 Schülerinnen in der allgemeinen Krankenpflege ausgebildet werden. Welches Interesse der geistliche Stand dem Verein entgegenbringt und wie sehr dieser dem geistlichen Stande zu Hilfe kommt, zeigt die Thatsache, dass etwa 90 ev. Pfarrer Töchter, Schwestern oder Bräute im aktiven Pflegedienst des Vereins haben.

Ich will zum Schluss noch mit wenigen Worten auf die Pflege des Gemeinsinnes im Verein hinweisen. Zur Stärkung des Korpsgeistes ist bekanntlich die Tradition einer Genossenschaft von Bedeutung; in dieser Hinsicht haben ältere Mutterhäuser vor dem kaum vierjährigen Verein Manches voraus. Aber andererseits hat auch gerade das Bewusstsein, einer jungen, kräftig emporstrebenden, auf Freiheit gegründeten Vereinigung anzugehören, schon jetzt ein lebhaftes Gefühl der schwesterlichen Zusammengehörigkeit hervorgerufen, welches sich in Zuversicht und Vertrauen der Leitung gegenüber und in einer grossen Anhänglichkeit an Vereinstracht und Abzeichen kundgiebt. Prof. Zimmer nicht allein, sondern auch Frau Prof. Zimmer sind stets auf das eifrigste bemüht, persönliche Föhlung mit der Schwesterschaft zu gewinnen und zu pflegen, letztere ist verschiedentlich auf einige Zeit in ein Seminar eingetreten, um Schwesternlast und -Freude, Arbeit und Erholung zu teilen. Einer grossen Beliebtheit erfreuen sich die Rundbriefe, in welchen seitens Prof. Zimmers von Zeit zu Zeit der Schwesterschaft über den Fortgang des Vereins und schwebende Fragen in kräftiger, warmer Sprache berichtet wird. Ein vorzügliches Mittel, den Gemeinsinn zu pflegen, bilden die Schwesterntage, welche jährlich 2 mal in Kassel abgehalten werden. An diesen findet die Einsegnung der Verbandsschwestern statt, die Bezirksobereinen, die Oberinen, die Mitglieder des Verbands- und Centralausschusses halten ihre Beratungen, Pläne der Verbesserung, neue Gründungen werden besprochen, alte Freundschaften werden gefestigt, neue geknüpft.

Seit April 1897 besitzt der Verein ein weiteres kräftiges Bindemittel in seinem Organ „Frauenhilfe“, welches monatlich mit dem Beiblatt „Unsern Kindern“ in einer Auflage von 3600 erscheint. Ein Blick in dieses Blatt zeigt die Eigenart der Sache, welcher es dient. Es bringt ausser den Einleitungsgedichten und kurzen erbaulichen Betrachtungen Aufsätze über Fragen der Diakonie, über medizinische Zeitfragen, über Aufgaben der Erziehung, Hygiene etc., hält die Mitglieder des Vereins über dessen Ausbreitung und organisatorischen Ausbau auf dem Laufenden, bringt eine Umschau über verwandte Bestrebungen, Urteile über den Verein und in seinen „Stimmungsbildern und Berichten“ Mitteilungen aus Briefen und Berichten der Schwestern, welche ein klares, mannigfaltiges Bild des Schwesternlebens geben. Den Stoff zu diesen Berichten geben grösstenteils die offiziellen Vierteljahrsberichte der Schwestern, welche zugleich für die Vereinsleitung den grossen Gewinn bieten, auf allerlei Fragen, Bedenken, Beobachtungen, Missstände u. s. w. aufmerksam zu machen. Wurden doch auf der letzten in Herborn abgehaltenen Konferenz des Centralausschusses etwa 50 Punkte aus diesen Schwesternberichten einer Besprechung unterzogen.

Ich habe versucht, in kurzen Zügen das Leben und Streben des Vereins zu schildern, voll warmer Anerkennung der Sache, zugleich aber in objektiver Entfaltung des Thatsächlichen. Möge dieser Versuch die doppelte Wirkung haben, Bedenken, welche dem Verein, wie allem Neuen naturgemäss entgegengebracht werden, zu verschleichen und zu den alten Freunden des Vereins und der evangelischen Diakonie neue zu gewinnen. Mögen vor allem die Leser dieser Blätter in dem Verein eine geistesverwandte Strömung erkennen, deren oberster Grundsatz — auf Freiheit und Liebe gegründete Berufs- und Menschenerziehung — hüten wie drüben eine kräftige, zielbewusste Vertretung findet.





Die weibliche Volkshochschule in den nordischen Ländern.

Von

Cecilia Bååth-Holmberg¹⁾.

(Aus Fredrika-Bremer-Förbundets „Dagny“ 2. Heft 1893, übersetzt von Georg Simon, Amtsgerichtsrat in Nordhausen.)

Bekanntlich war es der berühmte dänische Bischof Grundtvig, welcher zuerst den Gedanken einer „Jugendschule für das ganze Volk“ angeregt hat, einer Volkshochschule, deren Ziel es sein sollte, der Jugend des ganzen Landes das Recht zu verschaffen, das bis dahin ein Vorrecht der studierenden Jugend gewesen war, das Recht, „ein echtes Jugendleben zu leben“ d. w. s. in ihren besten Jahren, wo die Sehnsucht nach geistiger Entwicklung in jedem unverdorbenen Menschenherzen lebt, die Gelegenheit zu erhalten, diese Sehnsucht zu stillen. Für die Kinder des gemeinen Mannes gab es nur Volks- und Fachschulen — vor Grundtvig hatte Niemand daran gedacht, dass auch die jungen Männer und Frauen aus dem Volke mehr nötig haben könnten.

Seitdem die erste Volkshochschule für junge Männer im Jahre 1844 zu Stande gekommen war, dauerte es nicht lange, dass gleiche Schulen für Frauen das Tageslicht erblickten. Einer der bekanntesten Namen innerhalb der nordischen Volkshochschule ist der von Christian Kold, der es in Dänemark eigentlich war, der dem Entwurfe die Form gab, die die Volkshochschule bekommen hat, nämlich Heim und Schule zugleich für die Jugend zu werden. Er änderte auch den ursprünglichen Plan eines anderthalbjährigen Kursus in den Kursus eines Winterhalbjahres um, damit die Schüler im Frühjahr und Sommer wieder an den Ackerbau gehen konnten und „der groben Arbeit“ nicht ungewohnt wurden; auf diese Weise beseitigte er einen der vornehmsten Einwände gegen die Volkshochschule. Eine Folge dieser

¹⁾ Einige kürzere Stellen des Bååth-Holmbergischen Aufsatzes sind hier, weil für deutsche Leser von geringerem Interesse, weggeblieben.

Anordnung war der Gedanke eines Sommerkursus für Frauen. Und dieser Gedanke kam nicht von oben, von den höher Gestellten und Erleuchteten; er hatte seinen Ursprung bei dem Volke selbst und war demnach der Ausdruck für ein von diesem gefühltes Bedürfnis. Eine Fünensche Bauernfrau hatte nämlich Kolds Schule für junge Männer besucht und sich dort von den lebendigen und weckenden Worten ergriffen gefühlt, denen sie gelauscht hatte. Sie fand, dass dies etwas wäre, dessen auch Frauen teilhaftig werden müssten. Sie trug selbst ihren Gedanken Grundtvig vor, der ihn billigte, wenn auch viele seiner Freunde dagegen Bedenken äusserten. Kold machte sogleich einen Versuch, welcher glückte, und bald folgten mehrere andere Schulen seinem Beispiel. Unter den etwa 70 dänischen Volkshochschulen giebt es gegenwärtig, so viel ich weiss, keine, die nicht für Männer und Frauen lehrt, und von den 5000 Schülern, die jährlich diese Schule verlassen, sind viel mehr als die Hälfte Frauen. Die grösste d. h. die besuchteste Schule in Dänemark, Vallekilde auf Seeland, hat jährlich ungefähr 200 weibliche Schüler (im Winter etwa gleichviel Männer), und Testrup, Askow, Mellerup und andere Schulen werden eine jede im Sommer von etwa 100 jungen Frauen besucht.

Ja sogar in Kopenhagen giebt es — oder gab es wenigstens vor einigen Jahren — eine weibliche Volkshochschule, die eine Abteilung von Fräulein Zahles grossem Institut bildete, eine Abteilung, in der, wie ich die Vorsteherin sich äussern hörte: „Komtessen und ihre Kammerjungfern Seite an Seite sitzen“ in bestem Einvernehmen und ohne dass das natürliche Verhältnis zwischen Über- und Untergeordneten auf irgend eine Art verschoben worden wäre, weil beide in einem Stücke sich gleichgestellt fühlten.

Gemäss dem dänischen System und vor allem aus ökonomischen Gründen beteiligen sich alle Schüler am Haushalte des Vorstandes, d. h. sie sind in ganzer Pension zu einem Preise von ungefähr 30 Kronen im Monat für Unterricht und Kost. Dieser Riesenhaushalt, in dem das Dienstpersonal bis über 20 Personen steigt und zu dem in den meisten Fällen auch alle die Obliegenheiten dazu kommen, welche eine grosse Landwirtschaft mit sich führt, wird in der Regel von der Frau des Vorstehers besorgt. Daraus folgt, dass der Schulhaushalt ihre Zeit und Kraft bei weitem mehr in Anspruch nehmen muss, als der Unterricht, an welchem sie seltener direkt Teil nimmt. Im Herbst 1885 wurde an der erweiterten Volkshochschule in Askov eine Simultanschule für Männer und Frauen eingerichtet, etwas in Dänemark ganz und gar Neues. Denn obwohl man dort wie anderwärts gewöhnt ist, Mädchen und Knaben zusammen in die Volksschule auf dem Lande gehen zu sehen, so ist es doch für die allermeisten ein fremder Gedanke, die erwachsene Jugend beiderlei Geschlechts in einem Schul- oder Vorlesungssaal versammelt zu finden. Das Resultat hiervon hat sich als ein gutes erwiesen;

doch darf man nicht übersehen, dass sämtliche Schüler aus jungen Burschen und Mädchen bestehen, die schon ein oder mehrere Kurse an anderen Volkshochschulen durchgemacht haben und deshalb schon eine gewisse Charakterentwicklung besitzen, sowie dass sie sich aus den Söhnen und Töchtern der gebildeten Mittelklassen ergänzen. Es muss auch erwähnt werden, dass die weiblichen Hörerinnen ihr eigenes „Heim“ mit einer besonderen Hausmutter haben, und dass in dem Gebäude, das für diesen Zweck bestimmt ist, sich auch ein Lehrsaal befindet, in dem die jungen Mädchen Unterweisung in all den Disciplinen, die nicht „gemeinsame“ sind, gewährt wird; diese letzteren sind vorzugsweise humanistischer Natur und kommen hauptsächlich in Vortragsform vor.

Während der 50 Jahre, dass die Volkshochschule in Dänemark in Wirksamkeit ist, hat sie solchergestalt eine Seite ihres vorgesteckten Zieles vervollkommnet, dass sie mehr und mehr eine Schule für das ganze Volk geworden ist, für die Jugend des ganzen Volkes, ein Schild und Wehr für das Dänentum, d. h. für das Vaterlandsgefühl mit seinem lebendigen Interesse für alle Formen von Leben und Entwicklung innerhalb Dänemarks.

In den anderen nordischen Ländern hat Grundtvigs Schulgedanke langsam Eingang gefunden. Nicht eher als 1864 wurde die erste Volkshochschule in Norwegen eingerichtet. Es war dies auf Sagatun, ein Name, der besonders während der 70er Jahre auch in Schweden sehr bekannt war; den einen Winter war — und ist — der Kursus für Männer, den andern für Frauen bestimmt, und trotz des Widerstandes von verschiedenen Seiten hat die neue Sache so allmählich auch in dem Berglande Wurzel gefasst. Simultanschulen wurden an mehreren Stellen eingerichtet, z. B. in Seljord in Telemarken und bei Levanger in Frondelagen. Verschiedenes deutet indessen leider jetzt darauf hin, dass das Interesse für die Volkshochschule im Rückgange begriffen ist. Es beruht jedoch nicht auf dem Gegenstande an und für sich, sondern darauf, dass mehrere seiner vornehmsten Wortführer die Sache verlassen und sich fast ausschliesslich auf den politischen Beruf geworfen haben.

Mit desto grösserer Kraft hat sich hingegen die Sache während der fünf, sechs letzten Jahre in Finnland entwickelt, wo der politische Druck von russischer Seite alle finnischen Patrioten dazu geführt hat, sich zur Verteidigung ihrer Nationalität zusammenzuschliessen.

Hier war es jedoch eine Frau, die den Anfang machte. Im Jahre 1887 kam Fräulein Sofie Hagman — die Schwester der Schriftstellerin Fräulein Lucina Hagman — nach Schweden, wo sie einige Zeit die Arbeit an der Tärnaer Volkshochschule studierte; von dort begab sie sich nach Askov in Dänemark und das Jahr darauf errichtete sie ihre Schule für Frauen in Kangesala. Diese Schule

ist finnisch; sie dauert während des grössten Theiles des Jahres in Kursen von drei Monaten; die Arbeit wird jedoch beinahe nach demselben Plan wie in den übrigen skandinavischen Schulen geleitet. In ihrem Jahresbericht für 1891 äussert sich Fräulein Hagman unter Anderem dahin: „Man sieht mehr und mehr klar, dass die Idee der Volkshochschule bald in unserem Lande verwirklicht sein wird, und das nimmt mich um so mehr Wunder, wenn ich bedenke, dass man vor 3 Jahren kaum von der Sache sprechen hörte. Die Jugend fühlt jetzt Sehnsucht nach geistiger Unterweisung. Als man vor 3 Jahren anfang, Vorträge zu halten an dieser Schule, schienen zwei Vorträge in der Woche mehr als ausreichend. Jetzt vergeht selten ein Tag, ohne dass die Schülerinnen fragen: bekommen wir heute nicht etwas vorgetragen“.

Das zeigt besser als vieles andere, dass die Söhne und Töchter der Landbevölkerung an den blossen Fachschulen kein Genüge haben. Als Fr. Hagman Tärna besuchte, äusserte sie oft, dass sie in ihrer Schule sich bloss auf das rein Praktische legen wolle. Die Erfahrung hat ihr inzwischen gezeigt, dass dies allein nicht genug ist, wenn es gilt, erwachsenen denkenden Menschen einen geistigen Lebensinhalt zu geben. Während der wenigen Jahre, wo die Schule besteht, hat sie schon 264 Schüler gehabt, hauptsächlich aus der Klasse der Landleute, aber auch Dienstboten, Töchter von Geistlichen, Beamten u. a. m.

Die erste schwedische Volkshochschule in Finnland wurde 1889 in Borga von Rektor Strömberg eröffnet. Bei dieser legte man von dem allerersten Anfang das Hauptgewicht auf die Unterweisung in allgemein bildenden Disciplinen und auf die Entwicklung des Charakters der Schüler in edler Richtung. Sie ist bestimmt für Schüler beider Geschlechter. Während der drei letzten Jahre sind noch mehr Schulen in Finnland entstanden, die meisten, wenn auch nicht alle, Simultanschulen und alle nach dem skandinavischen Muster eingerichtet, doch am nächsten sich an das schwedische anschliessend.

In Finnland ist es nicht in erster Reihe eine oder die andere hervorragendere Person, die für den Volkshochschulgedanken zu wirken angefangen hat; es ist das finnische Volk in seiner Gesamtheit, welches sich für denselben erhebt. Wie dieser in Dänemark zuerst in kräftigen Fluss kam nach dem das Nationalgefühl erweckenden unglücklichen Kriege von 1864, so auch jetzt in Finnland, wo die Selbständigkeit und freie Entwicklung des Landes bedroht erscheint. „Des Volkes Erleuchtung an Herz und Verstand ist seine Selbstständigkeit und Freiheit“, so lautete der Gruss, den der schwedisch-finnische Sänger E. v. Quanten durch mich seinen Landsleuten sandte bei dem nordischen Volkshochschulkongress in Hvilan in Schonen im Jahre 1890.

Der Streit zwischen Svedo- und Finnomanen ist im Gebiet der Jugendschulen wenn auch nicht beigelegt, so doch bei Seite ge-

schoben. Gemeinsam arbeiten kundige und geisteshelle Männer und Frauen von beiden Parteien für ein gemeinsames Ziel: Finnlands Zukunft, des finnischen Volkes Entwicklung. Und obwohl die Volkshochschulen teils finnisch sind, wo die Unterweisung in finnischer Sprache geschieht, teils schwedisch, wo die schwedische Sprache erklingt und geliebt wird, sind sie doch beide von einem Geiste durchströmt, einem echten Volkshochschulgeist, wahr, lebendig, warm und zukunfts voll.

In Finnland hat die Universität in die Arbeit der Volkshochschule eingegriffen; die meisten Schulen sind mit den Mitteln, Tausenden von Mark, errichtet, welche die Studenten herangeschafft und gesammelt haben; Mittel sind auch zusammengeschossen, um Reisestipendien einzurichten für an der Universität studierende Männer und Frauen, die in Schweden und Dänemark die Sache sollten kennen lernen, um nachher in Finnland sich derselben zu widmen. Eine lebhaftere Volkshochschulbewegung durchströmt die finnische Studentenschaft, und eine finnische Zeitung, die *Vasa Tidning* vom 1. Nov. 1891, äusserte sich hierüber, dass sie eifriger in ihrer eigenen Arbeit geworden, dass sie mehr sich guter Sitten befleissigt und froher als früher geworden seien. Sie haben eine klarere Auffassung von der Verpflichtung der gebildeten Klassen gegenüber der grossen Gesellschaft bekommen und ein lebendigeres Gefühl davon, dass diejenigen, welche studieren, viel Gemeinsames mit denen haben, die körperliche Arbeiter sind: „Die Arbeit für das Volk ist eine Hochschule für die studierende Jugend gewesen“.

Aber, wie gesagt, nicht zum wenigsten hat die finnische Frau in der Arbeit für die neue Sache ihre grosse Energie und ihre starke Vaterlandsliebe an den Tag gelegt.

In Schweden feierte die Volkshochschule im Jahre 1893 ihr 25jähriges Bestehen.

Obwohl man natürlich sagen muss, dass die Idee hierher wie nach Norwegen, Finnland und Island von Dänemark gekommen ist, so ist doch die schwedische Schule keineswegs ein Ableger der dänischen oder eine Nachbildung derselben, wie so manche ausserhalb derselben Stehenden zu sagen pflegen. Denn schon bevor die dänische Schule in Schweden bekannt war, wurde hier das Bedürfnis nach einem besseren Unterricht für die Söhne des gemeinen Mannes lebhaft gefühlt und erörtert. Es war in der Mitte der sechziger Jahre — im Herbst 1864 — als die Frage nach einer schwedischen Volkshochschule zuerst auftauchte, und dies geschah durch einen Mann aus dem Volke, dem Reichstagsabgeordneten Ola Andersson in Nordana. Als Staatsbürger, als Gemeindeglied und Landmann hatte er selbst bei manchen Gelegenheiten für sich selbst das Bedürfnis nach mehr Kenntnissen gefühlt und daraus geschlossen, dass dieses Bedürfnis

ein allgemeines unter den schwedischen Landleuten sein müsste. Der Gedanke an staatsbürgerliche Rechte und damit verbundene Pflichten in Folge der Repräsentationsreform wirkte auch zu dem anregenden Charakter des Vorschlages mit. Es wurde bekanntlich lebhaft von der Zeitung Aftonbladet unterstützt, deren Leiter, der warme Vaterlandsfreund August Sohlmann, auch einen Blick für das gewonnen hatte, was vornehmlich dem gemeinen Mann in Schweden fehlte, der Sinn für des Vaterlands Wohl und Wehe, sowie das Interesse für etwas anderes als den Augenblick mit seinen Leiden und Nahrungsorgen. Kurz und gut: im Jahre 1868 wurden in Schweden drei Volkshochschulen, sämtlich für Männer, gestiftet. Es ist so weit davon entfernt, dass die schwedische Volkshochschule eine Übertragung von Dänemark her sein sollte, dass vielmehr 15 bis 20 Jahre vergehen mussten, ehe die schwedische und die dänische Schule einander verstehen lernten. Jetzt ist freilich die Gemeinschaft zwischen ihnen viel grösser, als sie es 1868 war, denn die gegenseitige Bekanntschaft lehrte beide, dass sie, wenn auch verschieden organisiert, dasselbe Ziel anstrebten, dass sie aus demselben tief gefühlten Bedürfnis entsprungen seien, des Volkes Erhebung und Veredlung in vaterländischem, in gut dänischem und gut schwedischem Geiste.

Ich wage zu behaupten, dass die Volkshochschule in jedem Lande, in dem sie wirkt, als Wächter vor des Landes besten und edelsten Interessen steht.

Bei der einen dieser ersten schwedischen Volkshochschulen, Hvilan in Schonen, war man schon von Anfang an darauf bedacht, einen Sommerkursus für Frauen einzurichten; die Frage schien jedoch zu früh aufgeworfen, denn es meldeten sich nur ganz wenige Schülerinnen, weshalb die Sache der Zukunft anheimgestellt wurde. Erst 1872 wurde in Hvilan ein solcher Sommerkursus eröffnet.

Schon 1869 wurde jedoch eine selbständige Volkshochschule für Frauen auf Samuelsberg bei Motala eröffnet. Diese Schule siedelte 1873 nach Helsingborg über. 1879 waren 5 Schulen für Frauen in Wirksamkeit, zwei ganz und gar selbständig und den Winter hindurch arbeitend, die übrigen waren Sommerschulen, verbunden mit den vorher organisierten Männer-Winterschulen. Gegenwärtig giebt es 13 solche (die letzte ist im vergangenen Jahre errichtet); die Hörerzahl in allen diesen zusammen betrug im Jahre 1890 262, die gesamte Hörerzahl, Männer und Frauen, beträgt jährlich etwa 1000.

Diese Schulen sind meistens, wie dies bei der der Fall ist, an welcher ich Vorsteherin bin, durch die Initiative des Vorstehers der männlichen Abteilung und seiner Frau entstanden, die auf eigenes Risiko und ohne wenigstens im Anfang auf Entschädigung für ihre Arbeit rechnen zu können, die Sache in Gang gebracht haben. Man hat in den verschiedenen Landvogteien — bekanntlich giebt es in der Regel nur eine Volkshochschule in jeder Landvogtei — ein jeder auf seinem Wirksamkeitsfelde etwas von dem vernommen, was die

dänische Landfrau fühlte, nämlich, dass erst, wenn die Schule sowohl von Männern wie Frauen besucht würde, es eine wirkliche Schule des Volkes werde, eine wirkliche lebenspendende Quelle für dessen Zukunft.

Es hat jedoch, so viel ich weiss, nicht länger als höchstens ein Jahr oder richtiger einen Kursus gedauert, ehe der Zuschuss auch für die weiblichen Hochschulen von denselben Obrigkeiten bewilligt wurde, welche in ökonomischer Beziehung die männliche Hochschule unterstützen, nämlich Staat, Landtag und Haushaltungsgesellschaft. Auch den minder bemittelten weiblichen Schülern wird ein jährlicher Staatszuschuss von den 15000 Kr. überlassen, welche der Reichstag jedes Jahr für die Bedürfnisse der Besucher der Volkshochschule bewilligt. Jeder Schüler bezahlt natürlich in der Regel einen bestimmten Preis für den Kursus; in Tärna sind es z. B. 20 Kr.; die anderen ungefähren Ausgaben der Schüler für Bücher, Material und Nähzeug belaufen sich auf 15 bis 30 Kr., Wohnung ungefähr 8 Kr., Verschiedenes 10 Kr.; was das Essen angeht, so bringen an den meisten Schulen die Schülerinnen dies von Hause mit und bereiten es selbst zu und sparen auf diese Weise eine baare und für den Bauern unnötige und fühlbare Ausgabe. An jeder Schule giebt es ausserdem eine wechselnde Anzahl halber oder ganzer Freistellen, mit denen freie Wohnung und halber oder ganzer Erlass des Unterrichtspreises verbunden ist.

(Schluss folgt.)





Ein Comenius-Denkmal für Lissa.

Die Namen Comenius und Lissa sind in der Geschichte unzertrennlich verbunden. In unserer Stadt, welche durch die hochherzige Gesinnung ihrer Grundherren und die Festigkeit ihrer Bürger mehr als zwei Jahrhunderte ein Hort der Glaubensfreiheit war, hat der böhmische Flüchtling eine dauernde Zuflucht gefunden, hier hat er sehnsüchtig geharrt auf die Wiederherstellung der Bruderkirche, hier hat er rastlos gewirkt in Wort und Schrift, von hier sind seine umfassenden Anregungen zur Einigung der evangelischen Kirchen und zur Reform der Erziehung ausgegangen, deren Verwirklichung einer späteren Zeit vorbehalten blieb. Hier hat er gelitten unter den Angriffen und Verdächtigungen seiner Gegner wie unter der grossen Heimsuchung, welche über unsere Stadt hereinbrach.

Wird ihm auf deutschem Boden ein Denkmal gesetzt, wie es der grosse Denker, der seine ganze Geistesbildung Deutschland verdankt, der die deutsche Sprache seine Sprache nannte und der für die Weckung deutsch-nationalen Sinnes durch die Einführung der Muttersprache in die Schulen so viel gethan hat, längst verdient, so hat von den deutschen Städten, in denen er gelebt und gewirkt hat — bekanntlich hat er in Herborn und Heidelberg studiert und in Lissa und Elbing einen grossen Teil seines Lebens zugebracht — Lissa unbedingt den ersten Anspruch auf ein solches Denkmal.

Im Kreise der hiesigen alten Unitätsgemeinde ist der Plan eines solchen Denkmals schon seit längerer Zeit erwogen worden. Hochherzige Spenden aus ihrem Kreise haben das Zustandekommen im wesentlichen gesichert, die Kosten einer Bronzebüste gedeckt. Doch ist im Interesse einer würdigen Ausführung des Ganzen, insbesondere der Benutzung eines edlen Materials für den Sockel und der Herstellung einer entsprechenden Umgebung, noch eine beträchtliche Summe erforderlich. Auf dem grossen herrlichen Kirchplatz, welchen die Gemeinde mit erheblichem

Kostenaufwand neu anzulegen begonnen hat, soll das Denkmal zu stehen kommen und gelegentlich des 350 jährigen Jubiläums der Gemeinde (26. August 1898) enthüllt werden.

Die vielen Verehrer des grossen Mannes, welche er in deutschen Landen zählt, bitten wir um ihre Mithilfe zur Vollendung des Projekts. Jeder Beitrag, auch der kleinste, ist willkommen. Zur Empfangnahme sind die Unterzeichneten bereit. Quittung wird in den Zeitschriften der Comeniusgesellschaft erfolgen.

Lissa i. Posen, den 10. Januar 1898.

Die Geistlichen der evangelisch-reformierten Unitätsgemeinde.

Bickerich.

Kiehl.

Der oben stehende Aufruf, den wir natürlich der Beachtung unserer Mitglieder angelegentlich empfehlen, verdient die weiteste Verbreitung, auch durch die Tagespresse und wir stellen Abzüge auf Anfordern gern zur Verfügung.

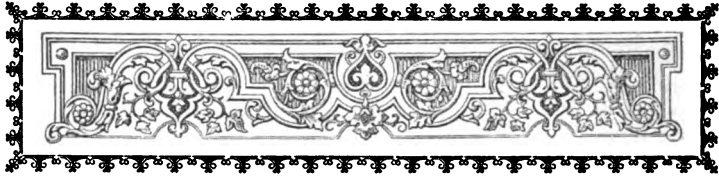
Gleichzeitig teilen wir unseren Mitgliedern mit, dass der Denkmalsausschuss in Lissa aus unserem Leserkreise Vorschläge in betreff der für das Denkmal zu wählenden Inschrift entgegennehmen würde. Wir bitten hiermit um solche Vorschläge und geben anheim, sie an Herrn Pastor Bickerich in Lissa zu senden.

Es ist als Inschrift unter anderen ein Teil des bekannten Gedichts von Leibniz auf Comenius in Vorschlag gekommen, z. B. folgende Strophen (in freier Übersetzung nach Th. Vulpinus)

Selig vollendeter Greis, Neubürger nun höherer Welten,
 Die Dein forschender Geist für uns im Bilde gezeigt,
 Ob Du befreiet herab jetzt siehst auf die menschlichen Dinge,
 Oder der Thoren Gezänk, unsere Not Dich noch rührt,
 Ob Du den Gipfel erklommen, des Himmels Geheimnisse schauend
 Pansophia gekrönt, die uns hienieden versagt —
 Wirf Dein Hoffen nicht weg! Dein Wort siegt über den Tod noch;
 Was Du gesät hast, birgt treulich der Acker im Schoss!
 Dich, Comenius, wird, Dein Thun, Dein Hoffen, Dein Wünschen
 Ehren und pflegen dereinst, wer zu den Guten sich zählt!

in Vorschlag gekommen. Der Ausschuss wünscht, dass eine Inschrift gefunden werden möge, in welcher zugleich die kirchliche Bedeutung des Comenius zu ihrem Rechte komme.





Rundschau.

Die Ablehnung der volkstümlichen Hochschulkurse. Der Gedanke der volkstümlichen Hochschulkurse an der Berliner Universität dürfte in absehbarer Zeit keine Verwirklichung finden, wenigstens nicht in der Art, wie sie anfänglich in den Kreisen hervorragender Mitglieder des Lehrkörpers angestrebt wurde. Man erinnert sich, dass schon der vorjährige Senat sich mit der Angelegenheit befasst hatte; es war damals die Eingabe zahlreicher Universitätslehrer, den Minister um einen Beitrag von 15 000 M. zur Veranstaltung jener Kurse zu ersuchen, mit kleiner Mehrheit abgelehnt worden. Nach der neuen Konstituierung des akademischen Senats, der aus Rektor, Prorektor, den vier Dekanen, dem Richter und fünf anderen Mitgliedern, insgesamt also aus 12 Personen, besteht, war der Antrag zu Beginn des Winterhalbjahrs erneuert worden; man nahm an, dass er unter dem jetzigen Rektor, der von Anbeginn zu den Förderern der Sache gehörte, mehr Aussicht auf Erfolg haben würde. Wie man hört, hat die Eingabe jedoch auch diesmal eine Ablehnung im Senat erfahren; es hat sich ergeben, dass der Plan mit den verfassungsrechtlichen Bestimmungen der Universität nicht in Einklang steht.

Vollgiltige Reform-Gymnasien im Sinne des Comenius (d. h. gemeinsamer Unterbau in drei Klassen mit Französisch als erster Fremdsprache) giebt es gegenwärtig in Frankfurt a. M., Hannover, Breslau (zwei), Karlsruhe, Schöneberg, Charlottenburg. In Danzig hat das Ministerium die Bewilligung eines Zuschusses für ein dort gewünschtes neues Gymnasium davon abhängig gemacht, dass man ein Reform-Gymnasium errichte. An andern Orten schweben Verhandlungen. Ausserdem ist der lateinlose Unterbau bis einschliesslich Quarta in einer Reihe von Städten bereits begonnen worden; sie werden den gymnasialen Oberbau zum Teil mit der Zeit darauf setzen. Solche Städte sind Hildesheim, Barmen, Lippspringe, Ohrdruf, Ettingen (Baden) u. A. Die bisherigen Ergebnisse der Frankfurter Versuchs-Anstalt werden amtlichen Kreisen als geradezu glänzend betrachtet.

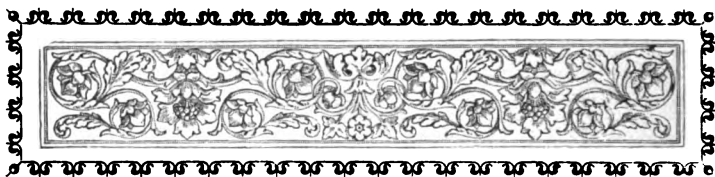
Die 300 jährige Wiederkehr des Geburtstages von **Martin Opitz** am 23. Dezember v. J. giebt Gelegenheit, mit ein paar Worten dieses in seiner

Zeit hochgepriesenen und später ebenso stark beföhdeten Mannes zu denken. Wohl darf man die mancherlei Widersprüche und Fehler nicht übersehen, die seinem Wirken und seinem Charakter anhafteten. Aber er ist in diesen Blättern zu erwähnen, vor allem weil er einer der Männer war, die für die Anwendung und Pflege der deutschen Muttersprache eintraten. Schon als Zwanzigjähriger hatte er sein Deutschbekenntnis abgelegt und gefordert, dass man die köstliche alte deutsche Sprache nicht verachte und von fremden Beimischungen rein erhalte. Dieselbe Mahnung klingt aus seinem einflussreichsten Werk „von der deutschen Poeterey“ wieder, das zugleich durch die Regel über die Betonung im deutschen Verse ein tieferes Verständnis für den Geist der Sprache verriet, als die meisten seiner Zeitgenossen besaßen. Diesen und ähnlichen Gedanken hat er durch seine zahlreichen Verbindungen in allen Kreisen des Volkes, zumal nachdem er im Jahre 1629 Mitglied der Akademie des Palmbaums geworden war, die weiteste Verbreitung verschafft. Daneben hat auch er in jenem Zeitalter kessionellen Haders das Bestreben, sich über den Parteien zu halten. Wenn dies bei ihm auch vielleicht nicht aus rein idealen Motiven hervorging, so zeigt sich doch auch darin ein gewisser Anklang an die Gedanken seiner Zeitgenossen comenianischer Geistesrichtung.

Unseren Lesern ist die neue Ausgabe der Physik des Comenius, welche unser Vorstands-Mitglied, Herr Direktor Dr. Reber in Aschaffenburg besorgt hat, bekannt (s. die Besprechung Brügels in den M.H. der C.G. 1897 S. 123 ff.). Der Ausgabe ist eine deutsche Übersetzung beigefügt und eine sehr ausführliche, gut orientierende Einleitung (S. I—LXXXIV) vorangeschickt. Der Verleger, Herr Emil Roth in Giessen, hat sich nun erboten, den Mitgliedern der C.G., die sich als solche bei ihm melden, ein Exemplar des Buches (84 u. 552 S. 8°. Ladenpreis 12 M.) zu dem billigen Preise von 3 M. zu überlassen. Wir nehmen an, dass dieses sehr vorteilhafte Anerbieten vielfach benutzt werden wird.

Die von uns in diesen Heften (C.Bl. 1897 S. 118) gegebene Anregung, worin den deutschen Lehrervereinen empfohlen ward, sich (wenigstens in grösseren Städten) Unterscheidungs-Namen beizulegen und sich nach den grossen Vorkämpfern ihres Berufs und Standes zu nennen, hat in der pädagogischen Presse eine freundliche Aufnahme gefunden. Die Deutsche Schule. Monatsschrift. Herausg. im Auftrage des Deutschen Lehrer-Vereins. 1. Jahrg. Heft 12 S. 753 bespricht den Gedanken sympathisch und weist darauf hin, dass es bereits in Mannheim und in Magdeburg Vereine mit dem Namen „Diesterweg“ giebt.





Gesellschafts-Angelegenheiten.

Gesellige Zusammenkünfte unserer Mitglieder.

Die Mitglieder und Freunde der C.-G. in Berlin werden sich vom Jahre 1898 jedesmal am 28. März und am 15. November Abends (am Geburtstage und Todestage des Comenius)

*im **Heidelberger (Centralhotel)***

(in der Nähe des Bahnhofs Friedrichstrasse)

versammeln. Indem wir dies allen unsern Mitgliedern und Freunden mitteilen, laden wir unsere auswärtigen Angehörigen hiermit zu gelegentlicher Teilnahme recht angelegentlich ein.

*Am 27. März d. J. findet die übliche Frühjahrs-Sitzung unseres **Gesamt-Vorstandes** im Centralhotel zu Berlin statt. Unsere Vorstandsmitglieder erhalten besondere Einladung.*

Gleichzeitig fordern wir unsere auswärtigen Mitglieder auf, in ihren Wohnorten an den Comenius-Tagen (28. März und 15. Nov.) ebenfalls Zusammenkünfte einzurichten und regelmässig zu wiederholen. Wir sind bereit, den Herren, die sich für diese Sache interessieren, auf Anfordern Verzeichnisse unserer Mitglieder zur Verfügung zu stellen.

Die Stelle des **General-Sekretärs der C.G.** ist in Folge der Übersiedelung des Herrn Dr. L. Mollwo als Privatdozent nach Göttingen vom 1. April d. J. neu zu besetzen. Die Stelle kann im Nebenamt verwaltet werden. Gehalt 600 M. jährlich. Meldungen von Philosophen, Historikern, welche promoviert oder ein Staatsexamen gemacht haben, werden nebst Lebenslauf und Zeugnis-Abschriften schriftlich an die Geschäftsstelle der C.G. Berlin-Charlottenburg, Berliner Str. 22, erbeten.

Wir haben dem ersten Hefte dieses Jahrgangs ein **Bild des Comenius** beigefügt und bemerken dazu erläuternd Folgendes. Das Bild ist nach der Süßnappschen Lithographie angefertigt, die nach dem berühmten Original-Ölgemälde in der Aula des Gymnasiums zu Lissa gemacht ist. Diese Lithographie (47 : 63 cm) ist im Verlage von E. H. Schröder, Berlin W., Unter den Linden 41, erschienen und kann zum Preise von 3 Mark durch die genannte Firma bezogen werden. Dieses schöne und preiswerte Bild ist als

Zimmerschmuck (auch in Aulen und Schulzimmern) vorzüglich geeignet. Die verkleinerte Nachbildung, die wir mit Erlaubnis der genannten Firma für unsere Hefte haben herstellen lassen, stellen wir unseren Mitgliedern zum Preise von 30 Pfg., soweit der Vorrat reicht, auf Anfordern zur Verfügung; man wolle sich an unsere Geschäftsstelle wenden.

Man sagt wohl, dass wir unseren wissenschaftlichen und gemeinnützigen Bestrebungen wirksameren Eingang in Deutschland verschafft haben würden, wenn wir einen **anderen Namen** zur Kennzeichnung der Geistesrichtung unserer Gesellschaft gewählt hätten, und es ist u. A. der Name **Melanchthons** oder **Herders** genannt worden. Darauf ist zu erwidern: es giebt keinen grossen Namen, der, obwohl in Deutschland weniger bekannt, ein so grosses interkonfessionelles und zugleich internationales Ansehen geniesst als der des Comenius. Melanchthon gehört dem Protestantismus an, Herder ganz überwiegend der deutschen Nation; Comenius aber, der seine Geistesbildung Deutschland verdankt, gehört durch seine Stellungnahme, durch seine Thätigkeit und durch seine Schicksale in gewissem Sinne allen christlichen Konfessionen und allen Völkern an, da er für sie alle gekämpft und gelitten hat. Welcher Verständige hat jemals jenen grossen Wohlthätern und Propheten, die der Menschheit angehören, ihre nationale Abstammung zum Vorwurf gemacht?

Es ist eine sehr erfreuliche Thatsache, dass die heftigen nationalen Kämpfe, die neuerdings in Österreich ausgebrochen sind, auf den dortigen Mitgliederbestand der C.G. in keiner Weise eine Einwirkung geübt haben. In der That weiss Jeder, der Comenius einigermassen kennt, dass es ein leerer Vorwand ist, wenn Deutsche ihre Ablehnung unserer Bestrebungen mit dem Hinweise auf die Nationalität des grossen Mannes begründen. Keine Gemeinschaft hat jemals nachdrücklicher ihren Widerwillen gegen derartige Kämpfe ausgesprochen und bethätigt als diejenige, deren geistiger Führer Comenius gewesen ist, und alle Eingeweihten wissen, dass die alt evangelischen Gemeinden, insbesondere auch die böhmischen Brüder, von den Fanatikern der Nationalität deshalb von jeher angegriffen und verdächtigt worden sind. Bei aller Liebe zum eignen Volkstum, die sie mit der That bewiesen haben, gab es eben doch noch etwas höheres für die alt evangelischen Gemeinden, nämlich die Idee des **Gottesreichs** auf Erden, in dem alle Menschen als Brüder bei einander wohnen sollen. Es ist auch in keiner Weise abzusehen, weshalb sich nicht beides mit einander vereinigen liesse. Oder schliesst ein starkes Stammesbewusstsein, wie wir es ja in Deutschland hinreichend kennen, etwa nationale Begeisterung aus oder ein starker Familiensinn die Liebe zum engeren Heimatlande? Vielmehr ist die Heimatliebe die beste Gewähr der Vaterlandsliebe und die letztere, wenn sie rein ist, die sicherste Grundlage echten Weltbürgersinns. Nur persönlicher Egoismus, der die Wurzel des nationalen Egoismus ist, schliesst die Idee des Weltbürgertums, wie sie die richtig verstandene Weltreligion des Christentums fordert, grundsätzlich aus.

Wir haben seit Beginn unserer Thätigkeit es als Ziel hingestellt, für die von der C.G. befürworteten und geförderten Veranstaltungen allmählich ein eigenes Heim zu schaffen und haben diese Aufgabe unseren Zweiggemeinschaften besonders ans Herz gelegt. Es ist nun erfreulich, dass die am 23. Dezember 1896 zu Zürich gegründete Pestalozzi-Gesellschaft denselben Gedanken zu verwirklichen strebt. Herr Pfarrer Meili hielt am 26. März v. J. einen Vortrag, in welchem er die Begründung eines **Volkshauses** angelegentlich befürwortete. Diese Volkshäuser — wir würden lieber Volkshallen sagen) sollen enthalten: 1. Säle für Vorträge (Volkshochschulen), 2. Lese-Säle, 3. Bibliotheks-Räume, 4. Kaffeehalle (Erfrischungsräume), 5. Unterhaltungs-Räume, 6. Bade-Einrichtungen. Dieses Projekt ist dann in einem späteren Vortrage von den Herren Pfarrer Bion und Architekt Bützberger weiter dargelegt worden. Man hielt es für möglich, die Mittel durch Gründung einer Aktien-Gesellschaft aufzubringen. Hoffentlich gelingt es, in Zürich etwas Vorbildliches zu schaffen. Es ist interessant, dass in dem Züricher Entwurf nur eine Kaffeehalle (und Speisehalle) vorgesehen ist; es ist das keineswegs Zufall. Denn die Begründer der Pestalozzi-Gesellschaft haben sich zugleich die Aufgabe gestellt, den Alkoholismus im Stillen zu bekämpfen. Uns scheint diese Seite der Sache sehr beachtenswert und die C.G. würde, schon weil ein derartiger Kampf ganz im Geiste des Comenius sein würde, dieselben Wege gehen; denn die böhmischen Brüder und alle alt-evangelischen Richtungen haben im Alkoholmissbrauch stets ein Übel erkannt, dessen Bekämpfung dringende Pflicht sei.

Der von der C.G. und der Pestalozzi-Gesellschaft befürwortete Gedanke des **Volkshelms** wird, wenn eine durch die Presse gehende Nachricht zutreffend ist, in Greiz (und vielleicht auch in Jena) zur Verwirklichung gelangen. In Greiz hat sich im Januar d. J. zu diesem Zweck eine Gesellschaft mit beschränkter Haftpflicht gebildet. Von den 62 Stammeinlegern wurden 61500 M. in Beträgen von 500—5000 M. gezeichnet. Vielleicht sind wir im Stande, demnächst Näheres mitzuteilen, da wir in Greiz einige Freunde haben.

Wir haben gelegentlich in diesen Heften auf die Bedeutung hingewiesen, welche gut geleitete und gut eingerichtete Bücherhallen auf die Pflege der Heimatliebe und des nationalen Sinnes gewinnen können. Der Aufsatz Huebners, in dem dies nachgewiesen war, ist seiner Zeit von uns an eine grössere Zahl einflussreicher Männer versandt worden. Nun geht jetzt durch die Presse eine Mitteilung, die darauf hinweist, dass die Staatsregierung mit dem Gedanken umgehe, die deutschen Volksbibliotheken in den Ostmarken zu unterstützen. Danach dürften die Ober-Präsidenten in die Lage versetzt werden, die Begründung deutscher Volksbibliotheken zu fördern. Wir versprechen uns hiervon indessen nur dann erheblichere Ergebnisse, wenn diese Bibliotheken nach den Grundsätzen der Bücherhallen eingerichtet werden, d. h. wenn sie fachmännische und berufsmässige Leiter erhalten und mit Lesehallen ausgestattet sind.

Auf Anregung unseres sehr geschätzten und sehr thätigen Mitgliedes, der Frau Kommerzien-Rätin **Relf** in Nürnberg, hat sich daselbst am 6. November v. J. eine Gesellschaft gebildet, welche die Errichtung einer Bücherhalle oder öffentlichen Lesehalle mit Bibliothek im Sinne der C.G. anstrebt. Besondere Verdienste haben sich durch ihre Mitwirkung der Verein „Frauenwohl“ und der „Volksbildungs-Verein“ erworben. Wir kommen darauf zurück.

Wir wollen nicht unterlassen, hier auf die unten wiedergegebenen Verhandlungen des C.K. in Hagen zu verweisen, da sie sich durchweg auf Fragen beziehen, die für unsere Gesellschaft überhaupt von Bedeutung sind. Es wäre erwünscht, wenn das Vorgehen unseres Hagener Ortsverbandes auch anderwärts Nachahmung fände; was dort möglich ist, ist sicher auch anderwärts ausführbar. Übrigens ist es der im C.K. Hagen gegebenen Anregung zu danken, dass sich jetzt der Magistrat daselbst auf Befürwortung unseres Mitgliedes, des Herrn Oberbürgermeister **Prentzel**, entschlossen hat, die ersten Schritte zur Begründung einer **Bücherhalle** in Hagen zu thun. In der zweiten Januarwoche hat eine Vorbesprechung unter Teilnahme unserer dortigen Mitglieder stattgefunden.

E r k l ä r u n g.

Der Aufsatz des Herrn Bibliothekars Dr. Nörrenberg über „Berliner Bibliotheks-Verhältnisse“ konnte von der unterzeichneten Schriftleitung aus dringenden Gründen an einzelnen Stellen nicht genau nach dem Wortlaut zum Abdruck gelangen, in der ihn der Herr Verfasser uns vorgelegt hatte; wir waren ausser Stande, die Verantwortung für Einzelnes zu übernehmen. Leider machte die Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit eine Verständigung über die einzelnen Punkte zwischen Berlin und Kiel unmöglich und wir waren genötigt, einige Änderungen auf eigene Verantwortung vorzunehmen. Auf den Wunsch des Herrn Verfassers erklären wir hier ausdrücklich, dass er für die Form, in welcher der Abschnitt über die Königliche Bibliothek zum Abdruck gekommen ist, nicht die Verantwortung trägt.

Die Schriftleitung.

Aus den Zweiggeseellschaften (C. Z. G.) und Kränzchen (C. K.).

Es ist sehr erfreulich, dass unser C.K. in **Czernowitz** unter Überwindung aller Schwierigkeiten, welche dort in Folge der nationalen Verschiedenheiten einer unter deutscher Leitung befindlichen Organisation entgegenstehen, grosse praktische Erfolge seiner Thätigkeit aufzuweisen hat. Deutsche, Rumänen, Ruthenen und Polen vereinigen sich unter dem Schilde der Comenius-Gesellschaft in demselben Augenblick zu gemeinsamer fried-

licher Arbeit, wo sich in den benachbarten Ländern Slaven und Deutsche blutig bekämpfen. Das ist an sich schon ein höchst erfreuliches Ergebnis. Auf Einladung des Vorstandes des C.K. fand behufs Vorbereitung der geplanten Hochschulkurse in Czernowitz eine Versammlung statt, deren Verlauf die Durchführung des Unternehmens sicher stellte. Die Kurse konnten schon am 22. November v. J. begonnen werden und zwar kamen folgende Kurse zu Stande:

1. Ästhetik und Kunstgeschichte (Schulrat Klausen),
2. Bilder aus dem klassischen Altertum (Prof. Dr. Polaschek),
3. Musikgeschichte (Prof. Mikulicz),
4. Poetik (Landesschulinspektor Dr. Tumlriz),
5. Französische Sprache (Professor Nastasi),
6. Lateinische Sprache (Prof. Dr. Perkmann),
7. Polnische Sprache (Prof. Skobielski),
8. Rumänische Sprache (Schulrat Isopescul),
9. Ruthenische Sprache (Prof. Szoynarowski).

Die Teilnehmerkarten kosteten 1 Fl. für einen Kurs mit einwöchigen und 2 Fl. für einen Kurs mit zweiwöchigen Stunden; dagegen hatten die Vortragenden auf Honorar verzichtet. Besondere Verdienste um das Unternehmen hat sich der Vorsitzende des C.K., Herr Landesschulinspektor Dr. **Tumlriz** erworben und wir wollen nicht unterlassen, ihm und allen andern beteiligten Herren im Namen der C.G. für die selbstlose Hingabe an die Sache zu danken. Im Prinzip freilich steht die C.G. auf dem Standpunkt, dass, sofern irgend thunlich, auch für die Vortragenden ein angemessenes Honorar eingeführt werden muss. Vielleicht gelingt es in Czernowitz, auch dieses Ziel noch zu erreichen. Einstweilen aber können sich viele deutsche Städte an Czernowitz ein Beispiel nehmen.

Die C.Z.G. **Jena** hat unter Leitung des Herrn Direktor Pfeifer, der in der Person des Herrn Dr. P. Bergemann eine kräftige Stütze besitzt, ihre gemeinnützige Thätigkeit auch in diesem Winter in erfolgreichster Weise fortgesetzt. Wir beschränken uns heute auf den Hinweis, dass sowohl die volkstümlichen Hochschulkurse wie die gleichzeitig eingeführten volkstümlichen Unterhaltungs-Abende sich abermals reger Teilnahme erfreuen und bemerken, dass wir demnächst einen genaueren Bericht aus der Feder des Herrn Dr. Bergemann bringen werden.

Comenius-Kränzchen in Hagen i. W. In der 29. Sitzung, Donnerstag den 21. Oktober, berichtete der Unterzeichnete über eine Broschüre von Dr. **Georg Ulrich**, Oberlehrer in Berlin: „Verdienst und Gnade oder über die Motive des Handelns“, Berlin 1895, R. Gaertners Verlag, SW. Schönebergerstrasse 26. Die Hauptgedanken der Broschüre lassen sich in folgenden Sätzen zusammenfassen: Die religiös-sittliche Entwicklung des Menschen steigt von den niedrigsten Motiven des Handelns, dem blossen Eigennutz, empor zu den höheren, der Humanität, bis zu dem höchsten, der Frömmigkeit. Zur Humanität, soweit sie ein Leben für eine Gesamtheit ist, führt ihn der in allem Lebendigen waltende Zug zur Organisation,

der, in der Religion der Liebe besonders mächtig, seine umfassendste Gestalt in der katholischen Kirche angenommen hat. Die Frömmigkeit beruht auf dem Gefühl, dass unser Wesen ganz und gar bedingt und getragen ist von der ewigen Schaffenskraft, die in allem Natürlichen und Geistigen sich offenbart. Wenn diese Schaffenskraft als ein Wesen vorgestellt wird, das Natur und Geist in sich fasst und die Welt geschaffen hat und durchdringt, so wird die Frömmigkeit auch echte Sittlichkeit erzeugen. Die Entwicklung des Menschen ist teils sein eigenes Verdienst, sofern sie von seiner Selbstbestimmung abhängt, teils Gottes Gnade, die den Menschen erzieht durch Gesetz und Sitte und durch das lebendige Beispiel bedeutender Persönlichkeiten, besonders durch das Vorbild des Idealmenschen Jesus. Das lebendige Beispiel wirkt ungleich kräftiger als das von Egidy empfohlene fortwährende Hinweisen darauf, wie der Mensch empfinden und handeln soll, um sich der Liebe Gottes würdig zu machen. Nichts anderes als dieser mächtige Einfluss grosser Vorbilder wird in der katholischen Lehre von dem überfließenden Verdienst Christi und der Heiligen ausgesprochen. Das Ziel der christlichen Entwicklung ist die innerlich freie Persönlichkeit, die auf Grund selbständigen Prüfens denkt, glaubt und handelt, nicht wie der Katholik, weil Rom gesprochen hat, nicht wie der Protestant, weil es geschrieben steht. — In der Besprechung der Broschüre wurden verschiedene erhebliche Bedenken geltend gemacht. Ob der Glaube an einen allmächtigen Schöpfer alles das erzeuge, was als Tugend anerkannt wird, wurde stark bezweifelt. Mit diesem Glauben vertrage sich auch der rücksichtsloseste Kampf ums Dasein. Nur aus dem Glauben an die in Christus geoffenbarte Liebe Gottes entspringe die Pflicht der Menschenliebe und der Barmherzigkeit. Gegen das Bestreben des Verfassers, an die Stelle des Sohnes Gottes im ausschliesslichen Sinne einen Idealmenschen zu setzen, wurde geltend gemacht, dass dadurch das Wesen Christi nicht um ein Haar breit begrifflicher werde. Denn es sei schlechterdings unfassbar, wie aus einer sittlich noch so unreifen Menschheit ein Idealmensch hervorgehen konnte. Bei der katholischen Lehre von dem überfließenden Verdienst Christi und der Heiligen übersieht der Verfasser den eigentlichen Irrtum derselben, dass man vor Gott überhaupt mehr thun könne als man zu thun schuldig sei. Endlich trifft die Behauptung, dass die protestantische Kritik vor der Bibel Halt mache, nur eine extreme Richtung des Protestantismus. Für jeden evangelischen Christen gilt auch der Bibel gegenüber das Wort des Apostels: „Prüfet alles, und das Gute behaltet!“

In der 30. Sitzung, Donnerstag den 25. Nov., berichtete Oberlehrer Dr. Schäperclaus über eine Broschüre von Dr. med. Th. Ziehen, Professor an der Universität Jena (J. F. Lehmanns Verlag in München), über „den Einfluss des Alkohols auf das Nervensystem“. Der Verfasser erörtert in dieser Schrift die Wirkungen des Alkohols besonders auf Rückenmark und Gehirn, um im allgemeinen die Grenze zu bestimmen, bis zu welcher der Alkoholenuss erlaubt ist. Man muss unterscheiden zwischen dem gewöhnlichen Alkohol, dem Äthyl-Alkohol und den sogenannten Fuselölen. Während Naturweine und Biere nur sehr wenig von diesen Ölen enthalten, haben die Branntweine davon bis 0,3 Prozent. Da die Fuselöle

schwere Gifte für das Nervensystem sind, so ist der Brantweingenuß in jeder Form und in jedem Masse unbedingt schädlich. Anders die Wirkungen des Äthyl-Alkohols. Als das Ergebnis von Versuchen stellt der Verfasser fest, dass zunächst fast auf allen Gebieten der seelischen Thätigkeit eine leichte Beschleunigung erfolgt, nach 15 bis 30 Minuten dagegen eine zunehmende, schliesslich sehr erhebliche Verlangsamung eintritt. Die Wirkungen des gewohnheitsmässigen Alkoholgenusses sind in seelischen Veränderungen erkennbar. Der Alkoholmissbrauch zerstört gewisse Zellen im Grosshirn. Daher nimmt bei dem Gewohnheitstrinker, sowohl bei dem leichten, der täglich seine 5 Glas Bier trinkt, wie bei dem starken mit täglich 10 bis 12 Glas, die Kraft zu gesammelter geistiger Thätigkeit immer mehr ab, auch schwinden die höheren geistigen Interessen. Der Charakter entartet in Lügenhaftigkeit und in Rohheit. Auch auf andere Organe wirkt der starke Biergenuss schädlich, besonders auf das Herz und zwar durch Überlastung des Herzens mit den enormen Flüssigkeitsmengen. Auf Grund seiner Untersuchungen bestimmt der Verfasser für den gesunden erwachsenen Menschen als äusserste Grenze des täglichen Alkoholgenusses etwa 30 bis 40 Gramm, welche etwa einem Schoppen leichten Weines oder einem Liter gewöhnlichen bayerischen Bieres entsprechen, hält es aber für ratsam, nicht täglich bis zu diesem höchsten Mass hinaufzugehen. Kinder sollten bis zum 15. Lebensjahre überhaupt keinen Alkohol, in keiner Form und bei keiner Gelegenheit, erhalten. In der Besprechung wurden die Fragen erörtert, wie die öffentliche Trinkgelegenheit einzuschränken sei, und ob und wie Trinker gerettet werden können. In ersterer Hinsicht wurde besonders eine Einrichtung empfohlen, die in England eingeführt worden ist und sich bewährt hat, nämlich die Gasthäuser ohne Trinkzwang, in denen man für die Zeit des Aufenthaltes einen entsprechenden Betrag entrichtet.

In der 31. Sitzung, Donnerstag den 30. Dezember, berichtete Herr Rektor Grebe über die Broschüre von Dr. phil. **P. Bergemann** in Jena: „Die Lehre von den formalen und den kulturhistorischen Stufen und von der Konzentration im Lichte der unbefangenen Wissenschaft“ (Leipzig 1897, Herm. Haacke). Der Verfasser bekämpft eine Unterrichtslehre, welche von den Pädagogen Ziller († 1882) und Stoy († 1885), Anhängern des Philosophen Herbart († 1841), aufgestellt ist und weite Verbreitung gefunden hat. Er sucht zu beweisen, dass sie sowohl das Ziel wie die Methode des Unterrichts falsch bestimmt hätten. Als das Ziel des Unterrichts betrachten die Herbartianer die Bildung des Charakters; darnach bestimmen sie sowohl die Auswahl des Stoffes wie die Unterrichtsweise. Bergemann erblickt darin eine Verwechslung von Erziehung und Unterricht. Die Erziehung erstrebe durch ihre verschiedenen Zuchtmittel die Bildung des Charakters, der Unterricht dagegen die Bildung des Vorstellens, des Verstandes, und zwar in materieller Hinsicht die Übermittelung von Kenntnissen, welche den Schüler in den Stand setzen, sich dereinst an den Aufgaben des Naturlebens zu beteiligen, und in formaler Hinsicht die Bildung der Verstandesthätigkeiten, wie Anschauung, Begriffsbestimmung, Gedächtnis. Bergemann bestreitet es, dass durch Unterricht, durch blosse Belehrung der Charakter irgendwie

geändert werden könne. Er verwirft ferner die Unterrichtsmethode, wie sie Ziller und Stoy vorgezeichnet haben. Ein selbständiger Charakter, so lehrten diese, könne nur entstehen, wenn der jugendliche Geist stets zur Selbstthätigkeit angehalten werde. Deshalb müsse man den Schüler mit einem Lehrgegenstande in der Weise vertraut machen, dass man ihn bestimmte Stufen geistiger Thätigkeit durchlaufen lasse. Dieses Thema bezeichnet Bergemann als eine beengende Fessel, als ein Panzerhemd, welches dem Lehrer die freie Bewegung raube. Besonders nehme es ihm die Möglichkeit des zusammenhängenden Vortrages, zu dessen richtiger Auffassung doch auch Selbstthätigkeit erforderlich sei. Es genüge eine Richtschnur im grossen und ganzen, und diese sei mit den Sätzen gegeben: 1. Hervorrufung der Erwartung, 2. Befriedigung der Erwartung dadurch, dass das Neue dargeboten wird, 3. Einprägung ins Gedächtnis. Bergemann bekämpft ferner die eigentümliche Anordnung des Unterrichtsstoffes, welche die obengenannten Herbartianer vorgeschlagen haben. — In der Besprechung wurde allerseits die erziehende Wirkung des Unterrichts im Gegensatz zu Bergemann betont. Der Unterricht könne freilich nicht die Charakteranlage von Grund aus ändern, wohl aber könne er edle Charaktereigenschaften befestigen und böse Eigenschaften mässigen. Selbst solche Unterrichtsfächer, welche zunächst der Verstandesbildung dienen, haben auch sittliche Wirkung; so befördert die Mathematik Ordnungssinn und Ausdauer. Da der Charakter erst den Wert des Menschen mache, so müsse der gesamte Schulbetrieb, also auch der Unterricht, auf die Bildung des Charakters abzielen. Auch wurde der Wert der formalen Stufen allgemein anerkannt. Sie seien eine gute Handhabe für den Anfänger im Unterrichten, und habe man sie erst eine Zeit lang gebraucht, so lerne man sie auch mit Freiheit gebrauchen. Im Grunde genommen bestehe hier auch kein grosser Unterschied zwischen Bergemann und den Herbartianern. Solle nämlich seiner dritten Stufe, Einprägung ins Gedächtnis, Genüge geleistet werden, so könne dies nur geschehen durch Anwendung der drei letzten „formalen Stufen“, Verknüpfung, Ordnung und Anwendung. Allerseits war man aber mit Bergemann darin einverstanden, dass die Einrichtung des Lehrplans nach den kulturhistorischen Stufen zur Künstelei führen müsse. Doch erkannte man die pädagogischen Gedanken, die ihnen zu Grunde liegen, als wichtig und sehr beachtenswert an, dass man nämlich 1. das Kind nichts lehren dürfe, wovon es keine Anschauung habe, 2. den Schüler, wie Herder sagt, häufig aus einer Scienz in die andere schauen lasse.

Bötticher.

Persönliches.

Am 12. Nov. 1897 starb zu Ratibor der Geheime Regierungsrat und Landrat a. D. **Friedrich Wilhelm von Selchow**, geb. am 14. Juli 1828 zu Breslau. Der Verewigte hat lange Jahre der C.G. als Mitglied (Th.) angehört.

Den Gedenktag seiner 25 jährigen Thätigkeit am Kaiserlich historisch-philosophischen Institut in Petersburg konnte unser Mitglied Dr. **Georg Schmid** begehen. Wir erinnern bei dieser Gelegenheit an das grosse Werk, dessen Redaktion der litterarisch so thätige Mann nach dem Tode seines Vaters übernommen und für das er zahlreiche bedeutsame Beiträge beigesteuert, hat „Die Geschichte der Erziehung“. Von der rüstig fortschreitenden Arbeit legt der soeben erscheinende sechste Band Zeugnis ab.

Der Direktor der Königl. preuss. Staatsarchive, Herr Geheimer Ober.-Reg. Dr. **Reinhold Koser** (Th. der C.G.), ist als Nachfolger Treitschkes zum Historiographen des preuss. Staats ernannt worden.

Herr Univ.-Prof. Dr. **Benno Erdmann** (D.M. der C.G.) ist an Stelle des verstorbenen Mitbegründers unserer Gesellschaft Dr. Jürgen Bona Meyer an die Universität Bonn berufen worden.

Herr Realgymn.-Direktor Dr. **Matthias** (D.M. der C.G.) in Düsseldorf ist an Stelle des Geheimen Reg.-Rat Dr. Münch zum Provinzial-Schulrat in Coblenz ernannt worden.

Unser Vorstands-Mitglied, Herr Professor Dr. **Adolf Lasson**, bisher Privatdozent der Philosophie an der Universität Berlin, ist zum ordentlichen Honorar-Professor daselbst ernannt worden.

Unser Vorstands-Mitglied, Herr Pastor **K. Mämpel** in Seebach, ist Diakonus in Eisenach geworden.

Herr Professor **D. Bornemann** (D.M. der C.G.) in Magdeburg ist zum ordentl. Professor der Kirchengeschichte und der praktischen Theologie an der Universität Basel gewählt worden.

Herr Schulrat Dr. **Georg Müller** in Zittau (D.M. der C.G.) ist von der Universität Leipzig zum Ehrendoktor der Theologie ernannt worden.

Herr Professor Dr. **Cohen** in Marburg (D.M. u. Th. der C.G.) ist zum Geheimen Regierungsrat ernannt worden.

Herrn Professor Dr. **Gothein** in Bonn (D.M. u. Th. der C.G.) ist der Rote Adlerorden 4. Kl. verliehen worden.

Herr Archiv-Rat Dr. **Joachim**, Staats-Archivar in Königsberg i. Pr. (D.M. der C.G.) hat denselben Orden erhalten.

Herr Amtsrichter Dr. **Esche** (Th. der C.G.) in Dresden ist zu Annaberg in Sachsen für die bevorstehende Reichstagswahl von dem nat.-lib. Verein daselbst aufgestellt worden.

Herr Dr. **A. v. Halban**, bisher ausserordentlicher Professor der Rechtswissenschaft in Czernowitz (St. der C.G.) ist zum Ordinarius dortselbst ernannt worden.

Die Comenius-Gesellschaft

zur Pflege der Wissenschaft und der Volkserziehung
ist am 10. Oktober 1891 in Berlin gestiftet worden.

Mitgliederzahl 1897: 1200 Personen und Körperschaften.

Gesellschaftsschriften:

1. Die Monatshefte der C.G. Deutsche Zeitschrift zur Pflege der Wissenschaft im Geist des Comenius. Herausgegeben von Ludwig Keller.
Band 1—6 (1892—1897) liegen vor.
2. Comenius-Blätter für Volkserziehung. Mitteilungen der Comenius-Gesellschaft. Der erste bis fünfte Jahrgang (1893—1897) liegen vor.
3. Vorträge und Aufsätze aus der C.G. Zwanglose Hefte zur Ergänzung der M.H. der C.G.
Der Gesamtumfang der Gesellschaftsschriften beträgt etwa 32 Bogen Lex. 8°.

Bedingungen der Mitgliedschaft:

1. Die Stifter (Jahresbeitrag 10 M.; 6 fl. österr. W.) erhalten die M.-H. der C.-G. und die C.-Bl. Durch einmalige Zahlung von 100 M. werden die Stifterrechte von Personen auf Lebenszeit erworben.
2. Die Teilnehmer (Jahresbeitrag 5 M.; 3 fl. österr. W.) erhalten nur die Monatshefte; Teilnehmerrechte können an Körperschaften nur ausnahmsweise verliehen werden.
3. Die Abteilungsmitglieder (Jahresbeitrag 3 M.) erhalten nur die Comenius-Blätter für Volkserziehung.

Anmeldungen

sind zu richten an die Geschäftsstelle der C.G., Berlin-Charlottenburg,
Berliner Str. 22.

Der Gesamtvorstand der C.G.

Vorsitzender:

Dr. Ludwig Keller, Archiv-Rat und Geheimer Staatsarchivar, in Berlin W.-Charlottenburg, Berliner Str. 22.

Stellvertreter des Vorsitzenden:

Heinrich, Prinz zu Schönau-Carolath, M. d. R., Schloss Amtitz (Kreis Guben).

General-Sekretär:

Dr. Ludwig Mollwo, Charlottenburg, Grolmannstr. 48.

Mitglieder:

Beeger, Lehrer u. Direktor der Comenius-Stiftung, Nieder-Poyritz bei Dresden. Dr. Borgius, Ep., Konsistorial-Rat, Posen. Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rat Dr. Höpfner, Göttingen. Prof. Dr. Hohlfeld, Dresden. M. Jablonski, Berlin. Israel, Schul-Rat, Zschopau. D. Dr. Kleinert, Prof. und Oberkonsistorial-Rat, Berlin. W. J. Leendertz, Prediger, Amsterdam. Prof. Dr. Markgraf, Stadt-Bibliothekar, Breslau. D. Dr. G. Loesche, k. k. ordentl. Professor, Wien. Jos. Th. Müller, Diakonus, Gnadenfeld. Prof. Dr. Neumann, Lissa (Posen). Univ.-Prof. Dr. Nippold, Jena. Prof. Dr. Novák, Prag. Dr. Pappenheim, Prof., Berlin. Dr. Otto Pfeiderer, Prof. an der Universität Berlin. Direktor Dr. Reber, Aschaffenburg. Dr. Rein, Prof. an der Universität Jena. Univ.-Prof. Dr. Rogge, Amsterdam. Sander, Schulrat, Bremen. Dr. Schneider, Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rat u. vortragender Rat im Kultusministerium, Berlin. Dr. Schwalbe, Realgymn.-Direktor und Stadtverordneter, Berlin. Hofrat Prof. Dr. B. Suphan, Weimar. Dr. Waetzoldt, Reg.- und Schulrat in Breslau. Weydmann, Prediger, Crefeld.

Stellvertretende Mitglieder:

Dr. Th. Arndt, Prediger an S. Petri, Berlin. Lehrer R. Aron, Berlin. Wilh. Böttcher, Prof., Hagen i. W. Direktor Dr. Begemann, Charlottenburg. Phil. Brand, Bankdirektor, Mainz. H. Fechner, Prof., Berlin. Geh. Regierungs-Rat Gerhardt, Berlin. Prof. G. Hamdorff, Malchin. Gymnasial-Direktor Dr. Heussner, Kassel. Stadtrat a. D. Herm. Heyfelder, Verlagsbuchhändler, Berlin. Bibliothekar Dr. Jeep, Charlottenburg. Stadtschulinspektor Dr. Jonas, Berlin. Univ.-Prof. Dr. Lasson, Berlin-Friedenau. Pfarrer K. Mämpel, Seebach bei Eisenach. Dr. Ludwig Mollwo, General-Sekretär der C.G. Universitäts-Prof. Dr. Natorp, Marburg a./L. Bibliothekar Dr. Nörrenberg, Kiel. Archiv-Rat Dr. Prümers, Staatsarchivar, Posen. Rektor Rissmann, Berlin. Univ.-Prof. Dr. H. Suchier, Halle a. S. Landtags-Abgeordneter von Schenckendorff, Görlitz. Slamenik, Bürgerschul-Direktor, Prerau. Univ.-Professor Dr. von Thudichum, Tübingen. Univ.-Prof. Dr. Uphues, Halle a. S. Freiherr Hans von Wolzogen, Bayreuth. Prof. Dr. Zimmer, Herborn.

Schatzmeister: Bankhaus Molenaar & Co., Berlin C2, Burgstrasse.

Aufträge und Anfragen
sind zu richten an
R. Gaertners Verlag, H. Heyfelder,
Berlin SW., Schönebergerstrasse 26.

Anzeigen.

Aufnahmebedingungen:
Die gespaltene Nonpareillezeile oder
deren Raum 20 Pfg. Bei grösseren
Aufträgen entsprechende Ermässigung.

R. Gaertners Verlag, H. Heyfelder, Berlin SW.

Seit 1886 erscheinen:

Jahresberichte über das höhere Schulwesen

herausgegeben von

Prof. Dr. Conrad Rethwisch,

Direktor des Königl. Friedrichs-Gymnasiums zu Frankfurt a. O.

Inhaltsübersicht.

Einleitung (Gymnasialdirektor Prof. Dr. *Rethwisch*.)

- I. Schulgeschichte (Gymnasialrektor Prof. *K. Erbe* in Ludwigsburg).
- II. Schulverfassung (Oberlehrer Dr. *L. Viereck* in Braunschweig).
- III. Evangelische Religionslehre (Prof. Dr. theol. *L. Witte* in Pforta).
- IV. Katholische Religionslehre (Religionslehrer *J. N. Brunner* in München).
- V. Deutsch (Gymnasialdirektor Prof. Dr. *R. Jonas* in Krotoschin).
- VI. Latein (Professor Dr. *H. Ziemer* in Kolberg).
- VII. Griechisch (Oberschulrat Dr. *A. von Bamberg* in Gotha).
- VIII. und IX. Französisch und Englisch (Professor Dr. *H. Löschhorn* in Berlin).
- X. Geschichte (Oberlehrer Dr. *O. Tschirch* in Brandenburg a. H. und Oberlehrer Dr. *P. Pomtow* in Sorau).
- XI. Erdkunde (Prof. Dr. *O. Bohn* in Berlin).
- XII. Mathematik (Oberrealschuldirektor Dr. *A. Thier* in Hamburg).
- XIII. Naturwissenschaft.
 - a) Physik (Oberlehrer *K. Weise* in Halle a. S.).
 - b) Beschreibende Naturwissenschaften († Oberlehrer Dr. *E. Schmidt* in Berlin).
 - c) Chemie und Mineralogie (Professor Dr. *E. Loew* in Berlin).
- XIV. Zeichnen (Zeicheninspektor Professor *F. Flinzer* in Leipzig).
- XV. Gesang (Professor Dr. *H. Bellermann* in Berlin).
- XVI. Turnen und Gesundheitspflege (Schulrat Prof. Dr. *C. Euler* und Schulrat Dr. *J. Küppers* in Berlin).

Anhang: Schriftenverzeichnis.

Erschienen sind: **I.** (1886) 8 M. **II.** (1887) 12 M. **III.** (1888) 12,60 M. **IV.** (1889) 13,90 M. **V.** (1890) 14 M. **VI.** (1891) 14,80 M. **VII.** (1892) 12 M. **VIII.** (1893) 14 M. **IX.** (1894) 13 M. **X.** (1895) 13 M. **XI.** (1896) 13 M.

Eingebundene Exemplare je 2 M. mehr.

Verlag von S. Hirzel in Leipzig:

Ein Apostel
der
Wiedertäufer.

(Hans Denck † 1527.)
Von Ludwig Keller.

VI u. 258 SS. gr. 8. Preis M 3,60.

Inhalt: Die Wiedertäufer. — Dencks Verban-
nung aus Nürnberg. — Dencks erstes Glaubensbe-
kenntnis. — Dencks Aufenthalt in St. Gallen. — Die
göttliche Weltordnung. — Dencks Flucht aus Augs-
burg. — Vom freien Willen. — Die Verbannung aus
Strassburg. — Von der Rechtfertigung durch den
Glauben. — Dencks letzte Schicksale.

Die Waldenser
und die
Deutschen Bibel-Übersetzungen.

Nebst Beiträgen zur
Geschichte der Reformation.

Von Ludwig Keller.

V u. 189 SS. gr. 8. Preis: M 2,80.

Inhalt: Vorbemerkungen. — Die altdeutsche
Bibelübersetzung. — Der Ursprung der Tepler Bibel-
übersetzung. — Ungelöste Probleme. — Die Wal-
denser-Bibel und die Täufer.

Buchdruckerei von Johannes Bredt, Münster i. W.

Eckhart & Zauler

Vives Ramus

Comenius-Blätter

für
Volkserziehung.

Mitteilungen
der
Comenius-Gesellschaft.

LIBRARY
MAY 9 1898
COMBINDER NO. 11



Sechster Jahrgang.
März bis April 1898.

Berlin 1898.
R. Gaertners Verlagsbuchhandlung
Hermann Heyfelder.
SW. Schönebergerstrasse 26.

Comenius
Leibniz
Andreas

Arause
Herder
Herbart

Denck

Franck

Arnold
Fichte
Schleiermacher
Kant

Inhalt

der dritten und vierten Nummer 1898.

	Seite
Das Comenius-Denkmal für Lissa	33
Dr. C. Nörrenberg , Die Bücherhallen-Bewegung im Jahre 1897	35
Cecilia Baath-Holmberg , Die weibliche Volkshochschule in den nordischen Ländern. Zweiter Teil	59
Ein deutsches Landerziehungsheim	66
Rundschau	68
Gesellschafts-Angelegenheiten	69
Persönliches	72

Die **Comenius-Blätter für Volkserziehung** erscheinen monatlich (mit Ausnahme des Juli und August). Die Ausgabe von **Doppelnummern** bleibt vorbehalten. Der Gesamtumfang beträgt vorläufig etwa 10 Bogen.

Der **Bezugspreis** beträgt im Buchhandel 4 M. Einzelne Nummern kosten 50 Pf Postzeitungsliste Nr. 1605.

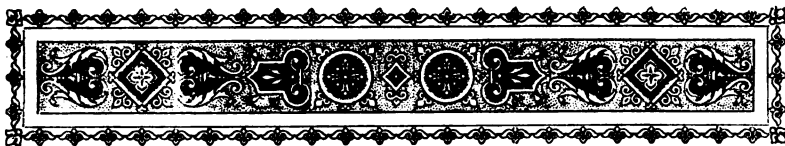
Briefe und Drucksachen für die Comenius-Blätter sind an den Vorsitzenden der Gesellschaft und verantwortlichen Herausgeber, **Archivrat Dr. Keller in Berlin W.-Charlottenburg, Berliner Str. 22**, zu richten.

Die **Comenius-Blätter** werden denjenigen Mitgliedern unserer Gesellschaft, die Anspruch auf Lieferung **aller** Gesellschaftsschriften haben, unentgeltlich geliefert. Ausserdem können sich alle diejenigen das Recht der Zuwendung erwerben, welche sich in den Listen als **Abteilungs-Mitglieder** (Jahresbeitrag 3 M.) führen lassen. (Vgl. § 17—20 der Satzungen der Comenius-Gesellschaft.)

Falls die Zahlung der Beiträge bis zum **1. Juli** nicht erfolgt ist, ist die Geschäftsstelle zur Erhebung durch **Postauftrag** berechtigt.

Jahresbeiträge (s. den Auszug aus den Satzungen auf S. 3 des Umschlags der M.H.), sowie **einmalige Zuwendungen** bitten wir an das

Bankhaus Molenaar & Co., Berlin C 2, Burgstrasse,
zu richten.



Comenius-Blätter

für

Volkserziehung.

VI. Jahrgang.

9 1898

1898.

Nr. 3 u. 4.

Das Comenius-Denkmal für Lissa.

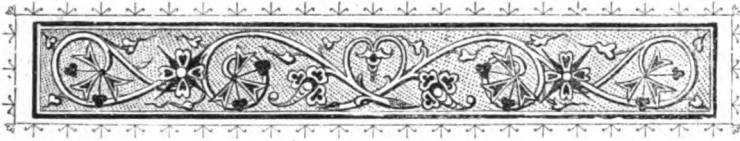
Wir haben im letzten Hefte der C.Bl. (S. 20) auf die Pläne hingewiesen, welche im Kreise einiger Comenius-Freunde zu Lissa in Sachen eines Denkmals für Comenius entworfen worden sind. Inzwischen haben diese Pläne in erfreulicher Weise sich erweitert und eine Form erhalten, die es auch unserer Gesellschaft erleichtert, ihre Mitwirkung eintreten zu lassen. Wir haben uns deshalb entschlossen, das Unternehmen auch unsererseits nach Kräften zu unterstützen. Wir kommen auf die Sache zurück. Beiträge wolle man an Herrn Pastor Bickerich in Lissa (Posen) senden.

Wir sind in der Lage, über das zu errichtende Denkmal einige Mitteilungen zu machen, die unsere Leser gewiss interessieren werden. Ursprünglich bestand die Absicht, lediglich mit den von einzelnen Gliedern der Johanniskirche gestifteten Mitteln ein Comenius-Denkmal in kleinerem Massstabe und in einfachster Ausführung zu errichten. Als dann von Seiten namhafter Comenius-Freunde unter Hinweis auf die ausserordentliche und universale Bedeutung des Comenius der lebhafteste Wunsch ausgesprochen wurde, aus dem engen Rahmen herauszutreten und etwas des grossen Namens Würdiges zu schaffen, da entschloss sich der Ausschuss, den Plan aufzugeben, und das Presbyterium der Johanniskirche hat sich nun entschlossen, ein Denkmal

grösseren Stils zu errichten, in der sicheren Hoffnung, dass ihm alle Freunde und Verehrer des Comenius bei der Erreichung des gesteckten Zieles thatkräftig behilflich sein werden.

Nach dem nunmehr angenommenen Entwurf erhält das Denkmal folgende Gestalt: Auf einer 1,85 m im Geviert messenden Stufe erhebt sich ein vierseitiges Postament, dessen Grundfläche 1 m im Quadrat misst und das sich zunächst in zwei Absätzen dann allmählich bis zum Büstensockel verjüngt. Die Höhe des ganzen Postaments einschl. der Stufe beträgt 2 m. Auf diesem Postament findet die Bronzestatuette des Comenius Aufstellung, die in ihrem Massstab von einundeinhalbfacher Lebensgrösse mit Rücksicht auf den unmittelbar im Hintergrund aufstrebenden mächtigen Thurm als Kolossalbüste ausgeführt wird. Die Höhe derselben misst 1 m, die Breite von Schulter zu Schulter 0,80 m. Das ganze Denkmal wird somit 3 m hoch werden. Für die Ausführung des Ganzen ist ein hervorragender Künstler, Herr Alfred Reichel aus Berlin, gewonnen worden, welcher seiner künstlerischen Aufgabe mit grosser innerer Wärme gegenüber steht. Herr Reichel hat u. a. für Se. Majestät Kaiser Wilhelm II. mehrere Reliefs, sowie im Auftrage des Magistrats von Berlin sieben ein Schenkendorf-Denkmal für den Victoriapark geschaffen.





Die Bücherhallen-Bewegung im Jahre 1897.

Von

Dr. C. Nörrenberg, Bibliothekar in Kiel.

I. Grundsätzliches und Litteratur.

Zwischen dem städtischen Bibliothekswesen in Frankreich und dem in England und Amerika besteht eine ausgesprochene Verschiedenheit. Die Public Library der beiden germanischen Nationen ist eine Einheitsbibliothek in doppeltem Sinne: einmal dient sie gleichzeitig einem umfassenden Kreise von Zwecken: der litterarischen Unterhaltung und geistigen Erholung, der tagespolitischen Information, der Förderung der praktischen Lebensberufe, der künstlerischen und litterarisch-ästhetischen Bildung und schliesslich der allgemeinen wissenschaftlichen Belehrung; zweitens öffnet sie sich allen Bildungs- und Gesellschaftsschichten gleichmässig. Ganz anders, soviel ich unterrichtet bin, in Frankreich und auch wohl in Italien. Die Stadtbibliotheken dieser romanischen Länder, oft reich an alten wissenschaftlich wertvollen Beständen, werden als wissenschaftliche Anstalten verwaltet; wissenschaftliche Bildung ist wohl der einzige Zweck, den sie mit den Public Libraries gemein haben; der Mehrzahl nach des Abends nicht geöffnet, und wenn, dann nicht das ganze Jahr, schliessen sie schon dadurch die unteren Gesellschaftsklassen aus. Wo für diese gesorgt ist, z. B. in Paris durch die mehr als siebenzig städtischen Volksbibliotheken und durch einige kunstgewerbliche, da erstreckt sich die Aufgabe dieser Anstalten wieder nur über den niederen, elementaren Teil des Arbeitsgebiets der Public Library.

Dieser Gegensatz zwischen dem Bibliothekswesen germanischer und romanischer Länder ist vielleicht kein zufälliger, sicherlich kein äusserlicher. Wenn thatsächlich getrennte Stadt- und Volksbibliotheken ganz dasselbe leisteten, wie die Einheitsbibliothek, so wäre da kaum ein Gegensatz: aber er ist da, und er ist ein tiefgehender. Sozialpolitisch fällt die Thatsache ins Gewicht, dass die Benutzer zweier so verschieden gearteter Anstalten, wie Stadt- und Volksbibliotheken, sich hauptsächlich nach gesellschaftlichen (mehr als nach Bildungs-) Schichten scheiden. Ein jeder Mensch hat einen gewissen Reibungswiderstand in sich zu überwinden, ehe er zum ersten Male eine solche Anstalt

aufsucht; dem Manne, der Frau aus dem Volke wird der erste Besuch einer Volksbibliothek schon einen kleinen Entschluss kosten, obwohl er weiss, dass er daselbst seinesgleichen trifft. In die Stadtbibliothek aber, auch wenn sie Abends offen ist, wird er sich nicht leicht wagen, denn da, wo nur Bücher für höhere Bildung und Wissenschaft sind, muss er ein Publikum aus den höheren Gesellschaftskreisen treffen.

Eine jede Stadtbibliothek hat Bücher im Werte von Zehntausenden — man denke allein an die Abteilung Kunst —, die der Bildung der weitesten Kreise dienen könnten, aber von der Stadt natürlich nur einmal, eben für die Stadtbibliothek, angeschafft werden. Diese Werke sind für die weitesten Kreise einfach nicht vorhanden, wenn die Stadtbibliothek nicht Abends offen ist und nicht so frei benutzbar wie die Volksbibliothek und nicht so bequem, weil ihre Kataloge nicht gemeinverständlich sind. Und ist sie selbst in diesen Punkten liberal, leiht sie aber keine Unterhaltungsschriften aus, hat sie kein Zeitungs- oder wenigstens populäres Zeitschriftenzimmer, so ist sie doch eine wesensandere Anstalt, als die Volksbibliothek, sie bleibt dem Volke fremd und ihre Schätze kommen ihm doch nicht zu Gute.

Das System der grundsätzlichen Trennung von Stadt- und Volksbibliothek hat die Wirkung, soziale Scheidewände zu verstärken und dem „Volk“ Bildungswerte vorzuenthalten, nach denen dasselbe, oder doch die Auslese aus ihm, verlangt. Das System passt zu einer ganz bestimmten Bildungspolitik, zu einer Regierungsform, die in einer niedrigen geistigen Lebenshaltung des Volkes eine Gewähr politischer Lenksamkeit sieht und dies einer höheren Kultur, geistiger Selbständigkeit und lebendiger Anteilnahme am Staatsleben vorzieht. Ich glaube es ist kein Zufall, wenn in dem bürokratisch regierten Frankreich das Volk auf die Volksbibliotheken angewiesen ist, aber in den Ländern der Selbstverwaltung, England und Amerika, die Public Library, die Bücherhalle, besitzt.

Wir in Deutschland haben in unsern Städten bisher das romanische System gehabt, und unsere Bücherhallenbewegung bezweckt nicht bloss, populäre Bibliotheken überhaupt ins Leben zu rufen: das hat man schon lange vor uns gethan, sondern das ist ihr Kern, dass die getrennte Stadt- und Volksbibliothek der Einheitsbibliothek weichen soll, der Bücherhalle. Wir freuen uns über jede neue Lesehalle, selbst wenn, wie in Königsberg, Mannheim, Ulm, Mainz, Köln, die Stadtbibliothek vorläufig noch getrennt daneben bleibt mit engerem Arbeitsfeld, denn es werden wohl meist starke Hindernisse der Verschmelzung entgegenstehen. Manchmal hat beim Neubau von Bibliotheksgebäuden der Gedanke an eine Einheitsbibliothek ganz fern gelegen, so in Bremen, Köln, Augsburg, so dass schon räumlich deren Unmöglichkeit vorliegt; stellenweise sind unüberwindliche politisch-konfessionelle Bedenken im Wege. Aber wir sehen vom bildungspolitischen Standpunkt die grundsätzliche Tren-

nung für etwas bildungsfeindliches an und unser Ceterum censeo bleibt die Einheitsbibliothek.

Dass dieser die Zukunft gehört, beweisen uns die Bücherhallen-gründungen in Orten, wo bisher noch keine Stadtbibliothek war, so in Jena und Charlottenburg, um die namhaftesten zu nennen, sodann auch die Bestrebungen einzelner Stadtbibliotheken, wenigstens das Arbeitsfeld nach der Bücherhalle hin zu erweitern; es sind da die Stadtbibliotheken von Köln, Breslau und Aachen, dem Vernehmen nach auch neuerdings Danzig, zu nennen. Wenn der Kölner Stadtbibliothekar, Dr. Adolf Keysser, in seiner Rede bei Eröffnung des neuen Bibliotheks- und Archivgebäudes¹⁾ die Aufgabe der Stadtbibliothek recht weit ausbauen und dennoch neben ihnen „Volksbibliotheken und Lesehallen“ haben will, so sehe ich darin einen letzten Widerstand des geschichtlich gewordenen deutschen Stadtbibliotheks-Prinzips. Wenn aber Anton Klette²⁾, im Gegensatz zu uns, für jedes kleine Bildungszentrum Deutschlands — jede Gymnasialstadt — eine wissenschaftliche Bibliothek, und zwar als eine dem Kultusministerium unterstehende Staatsanstalt, verlangt, ein Programm, dessen Ausführung unsere Bestrebungen vernichten würde, so müssen wir nachdrücklich dagegen Einspruch erheben³⁾.

Ebenso hat Ferdinand Grassauer in einem Vortrag Über Ziele und Aufgaben des modernen Bibliothekswesens, gehalten im österreichischen Verein für Bibliothekswesen⁴⁾, zunächst nur von den wissenschaftlichen Bibliotheken und ihren Zwecken gesprochen und alsdann nicht von Bibliotheken mit der universellen Aufgabe der Bücherhalle, sondern nur von Volksbibliotheken; diese sollten von Einfluss sein „auf die Hebung der Bildung der grossen Volksmassen und dem Staate die Mittel an die Hand gehen, durch nützliche, zweckmässige und patriotische Lektüre auf den Geist der unteren Volksmassen einzuwirken“.

Desgleichen versteht Ferdinand Eichler-Graz⁵⁾ unter Bibliothekspolitik nur: „den Inbegriff aller praktischen Bestrebungen, die Bücherwelt im Interesse der Wissenschaft zu regieren“, und Otto Hartwig⁶⁾ meint unter Bibliothekswesen gleichfalls fast ausschliesslich das wissenschaftliche.

¹⁾ Abgedruckt im Kölner Tageblatt 1897 Nr. 912 (21. Dez.).

²⁾ Die Selbständigkeit des bibliothekarischen Berufes in Deutschland als Grundlage einer allgemeinen Bibliotheks-Reform. Jubiläums-Ausgabe. Marburg, Elwert 1897.

³⁾ Dies geschieht in der Märznummer der Hochschul-Nachrichten (München). (Vom Verfasser in Sonderabdruck zu haben.)

⁴⁾ Abgedruckt in den Mitteilungen des Vereins Jg. 1, auszugsweise im Centralblatt f. Bibliothekswesen, Jg. 13, 1896, S. 239 ff.

⁵⁾ Ferdinand Eichler, Bibliothekspolitik am Ausgange des 19. Jahrhunderts. Leipzig, Harrassowitz 1897. 4 Bl. 23 S. 8°. Preis 1 M.

⁶⁾ Otto Hartwig, Die Bewegungen auf dem Gebiete des internationalen Bibliothekswesens, in: Cosmopolis, Bd. 6, 1897 Mai-Heft, S. 547—568.

Umgekehrt betont in dem von dem letztgenannten herausgegebenen Centralblatt für Bibliothekswesen¹⁾ der wissenschaftliche Bibliothekar Fritz Milkau, „dass ihm nichts ferner liegt, als Arbeit und Ziele der Volksbibliothek niedriger einzuschätzen, als den wissenschaftlichen Bibliotheksdienst“; eine Erklärung, die man grade in diesem Organ mit besonderer Genugthuung liest.

Die beste Bücherhallen-Schrift aus 1897 — eine der besten über den Gegenstand, die wir überhaupt haben — ist von dem Hamburger Volksschullehrer R. Ross²⁾. Das kleine Buch ist vorzüglich geschrieben, giebt eine vortreffliche sozial- und bildungspolitische Begründung der Bücherhalle von weiten Gesichtspunkten aus und weist vor allem der schönen Litteratur den gebührenden Platz an. Er verlangt einerseits den Ausschluss der künstlerisch-litterarisch nicht wertvollen Schriften aus der Bücherhalle, stellt aber andererseits das Verständnis für die wertvollen, die Fähigkeit, litterarisch-künstlerisch zu genießen und das Erwerben dieser Fähigkeit, die Selbsterziehung zum litterarischen Geschmack, gleichwertig neben Wissen und wissenschaftliche Bildung. Es ist das an sich keine neue Wahrheit, wohl aber eine die heute allen denen gesagt sein sollte, die wissenschaftliche Bildung für die Bildung halten oder doch gegenüber der litterarischen überschätzen. Diese Überschätzung ist ein Hauptgrund, weswegen viele das ungeheure Arbeitsfeld nicht sehen, das zwischen der wissenschaftlichen und der heutigen Volks-Bibliothek liegt.

Von kleineren Schriften sind zu nennen ein Vortrag von Knoll³⁾, ein Aufsatz im Hamburgischen Correspondenten⁴⁾, einige Aufsätze im Rheinischen Kourier⁵⁾ und von Prof. G. Hamdorff-Malchin⁶⁾. — W. Bube's Schrift: Die ländliche Volksbibliothek, ist in 2. vermehrter Auflage erschienen⁷⁾. Beachtenswert sind die Bemerkungen zur 1. Auflage von einem süddeutschen Kenner, Josef Lautenbacher-

¹⁾ Jg. 14, 1897, S. 454 ff.: Milkau, Der zweite internationale Bibliothekar-Kongress in London.

²⁾ R. Ross, Öffentliche Bücher- und Lesehallen. Vortrag. Hamburg, Boysen in Komm. 1897. VII, 64 S. kl. 8°. Preis 50 Pf.

³⁾ Hofrat Ph. Knoll, Prag, Über die Errichtung von Volksbibliotheken und Freilesehallen, insbesondere im deutschen Sprachgebiete Böhmens. Vortrag, gehalten in Aussig am 16. Mai 1897, abgedruckt in: Sammlung gemeinverständlicher Vorträge, hrsg. v. Deutschen Vereine z. Verbr. gemeinn. Kenntn. in Prag, Nr. 227.

⁴⁾ Über öffentliche Laienbibliotheken und über die Eimsbütteler Volksbibliothek insbesondere. Im Hamb. Corr. v. 9. Mai 1897. Auch als Sonderabdruck (13 S. 8°). Von [Prof.] W. Klöppen] in Hamburg-Eimsbüttel.

⁵⁾ vom 25.—28. Novbr. 1897: Grundet Volksbibliotheken! (von Prof. K. Kühn-Wiesbaden?).

⁶⁾ Über Volkshochschulen und Volksbüchereien. In der Rostocker Zeitung vom 23.—26. Sept. 1897.

⁷⁾ Berlin, Trowitzsch 1897. 124 S. 8°. Preis 1 M.

Freiburg i. Br.¹⁾, aus denen ich hervorhebe, dass er Dorf- und Dialektgeschichten, die in Bube's Musterverzeichnis breiten Raum einnehmen, aus guten Gründen in der ländlichen Volksbibliothek nicht sehen will.

„Über unsere Studienbibliotheken“ hat Max Ortner-Klagenfurt im österreichischen Verein für Bibliothekswesen am 8. Mai 1897 einen Vortrag gehalten²⁾. Dies sind kärglich dotierte, brachliegende staatliche Bibliotheken in den österreichischen Provinzialhauptstädten. Ortner verlangt bessere Dotierung, völlige innere Reorganisation, Erleichterung der Benutzung und Erweiterung des Arbeitsfeldes nach der populär-wissenschaftlichen Seite hin, scheidet aber die übrigen Arbeitsziele der Bücherhalle aus. Da es sich ja nicht um städtische, sondern um Landesbibliotheken handelt, die eine Art Centralbibliothek eines Kronlandes bilden, steht sein Programm dem unsern sehr nahe.

Einen Missstand, den die Bücherhallen noch stärker fühlen werden, als die wissenschaftlichen Bibliotheken, behandelt Dr. Georg Maas, Bibliotheks-Assistent beim Reichsgericht, in einem zur Dresdener Bibliothekarversammlung angemeldeten aber nicht an die Reihe gekommenen Vortrag über Offizielle Regierungsdrucksachen³⁾. Er zeigt, wie schwer diese vielfach nicht im Buchhandel erscheinenden Schriften zu haben sind und wie schwer eine vollständige Bibliographie derselben ist und schlägt einen Tauschverkehr vor. Die amtlichen Drucksachen, die die Bundesregierung in Washington veröffentlicht, werden bekanntlich in Gemässheit eines besonderen Gesetzes an mehrere hundert Public Libraries gratis versandt.

Eine Bibliographie der in Zeitschriften, vor allem den populären, erscheinenden Aufsätzen, wie die Amerikaner und Engländer sie durch Poole's Index to Periodicals besitzen, könnten grade die Bücherhallen bei uns brauchen. Es ist nun auch eine in Angriff genommen⁴⁾, aber mit bei weitem nicht so praktischer Einrichtung, wie Poole's Index und mit unzumessiger Auswahl der Zeitschriften. Die wissenschaftlichen sind stark vertreten, obwohl diese in den wissenschaftlichen Fachbibliographien ausgezogen werden, die nichtwissenschaftlichen dagegen nicht mit der wünschenswerten Vollständigkeit.

Dem Bildungs-Verein, dem Organ der Gesellschaft für Ver-

¹⁾ In der Kreuzzeitung vom 31. Juli und 1. Aug. 1896.

²⁾ Abgedruckt in den Mitteilungen des Vereins, Jg. 1, Nr. 1 und 2/3. Sonderabdruck: 31 S. 8°.

³⁾ Umgearbeitet abgedruckt im Börsenblatt für den deutschen Buchhandel 1897, Nr. 257. Auch als Sonderabdruck, 16 S. 8°, beim Verfasser zu haben.

⁴⁾ Bibliographie der deutschen Zeitschriften-Litteratur. Bd. 1. Alphabetisches, nach Schlagwörtern geordnetes Verzeichnis von ca. 8500 Aufsätzen, die während des Jahres 1896 in 275 zumeist wissenschaftlichen Zeitschriften deutscher Zunge erschienen sind. Leipzig, Andra's Nachf. 1898. 4°. III, 184, XIV S. 7,50 M.

breitung von Volksbildung wird seit April 1896 ein Beiblatt: Die Volks-Bibliothek beigelegt, welches Nachrichten über Volksbibliotheken und dergl. bringt und Besprechungen von Büchern, auch Proben aus solchen.

II. Fortschritte der Bücherhallen.

Allgemeines. Wir berichten — um dies vorweg zu erklären — nicht über alle Volksbibliotheken. Stadt und Land haben verschiedene Bedürfnisse; für das Volk auf dem Lande hat die dörfliche Volksbibliothek dieselbe Bedeutung, wie für die städtische Bevölkerung die Bücherhalle, und es geschieht nicht aus Unterschätzung der ländlichen Volksbibliothek und der Arbeit die für sie gethan wird, wenn wir nur ganz nebenbei davon reden, sondern einfach weil die Aufgabe dieses Aufsatzes — ebenso wie des vorjährigen, C.-Bl. 1897, S. 10 ff. — ist, über den Fortschritt zur städtischen Bücherhalle zu berichten.

Das Reich. Das Reichspatentamt soll beabsichtigen, Patentschriften-Ausgestellen in deutschen Städten zu schaffen. Hoffentlich wählt man dazu, nach dem praktischen Beispiel der Engländer und Amerikaner, die Bücher- und Lesehallen.

Der Staat. Verschiedene Staaten unterstützen die Volksbibliotheken ständig, u. a. Sachsen und Württemberg; preussische Regierungsorgane haben in einzelnen Fällen Lesehallen gefördert, so die Regierungs-Präsidenten in Liegnitz und Oppeln durch Anregungen und Zuschüsse (vgl. unten Kattowitz, Königshütte, Neusalz, Tarnowitz), auch haben Landräte sich für Kreisbibliotheken bemüht, so in Neuhaus a. d. Oste (Prov. Hannover), Hörde in Westfalen, oder für Volksbibliotheken in ihrem Kreise (z. B. Kreis Steinburg in Holstein). Ferner beabsichtigt die Staatsregierung in dem vom Polentum bedrängten Osten deutsche Volksbibliotheken und eine Landesbibliothek in Thorn zu errichten oder zu fördern.

Den preussischen Provinzen ist laut § 4 Abs. 6 des Dotationsgesetzes vom 8. Juli 1875 aufgegeben, Landesbibliotheken zu unterhalten. Solche giebt es in Posen, Cassel, Fulda, Hannover, Kiel; ausserdem staatliche in Düsseldorf und Wiesbaden. Aufgabe derselben ist es nach unserer Ansicht, die Centrale für die Kreis- und anderen Bücherhallen zu bilden, da für die Fachwissenschaften durch die Universitätsbibliotheken gesorgt ist; nur die Provinzialgeschichte fällt naturgemäss der Landesbibliothek zu. Auch die für Thorn geplante westpreussische Landesbibliothek müsste, um die deutsche Kultur dort zu heben, eine Bildungsanstalt, keine gelehrte, sein. Sollte eine der letzteren Art im Plan gewesen sein, so begreift man es, wenn der Staat, neuesten Meldungen zufolge, seinerseits die Bibliothek fallen lässt: eine neue Gelehrtenbibliothek würde dem Deutschtum dort nicht viel nützen.

Von den preussischen Kreisen haben einige aus kreiskommunalen Mitteln wenigstens Kreis-Volksbibliotheken eingerichtet (s. oben),

die ausbaufähig sind, oder Lesehallen in den Kreisstädten unterstützt, vgl. unter Greifswald, Kattowitz, Neusalz, Schweidnitz, Tarnowitz. Städtische Lesehallen sind eingerichtet in Berlin, Düsseldorf, Charlottenburg, Erfurt, Pforzheim, Gotha; privatim geschaffene Lesehallen beziehen städtische Beihilfe in Geld oder freiem Lokal in Berlin, Darmstadt, Frankfurt a. M., Freiburg, Greifswald, Kattowitz, Königsberg, Königshütte, Mannheim, Neusalz, Nürnberg, Schweidnitz, Tarnowitz, Wiesbaden.

Im katholischen Deutschland bestehen seit langem, von der Kirche ins Leben gerufen, die sog. Karl Borromäus-Vereine, die das Volk mit entsprechender Lektüre versorgen, auch giebt es sehr viele Pfarreibibliotheken fürs Volk.

Von Vereinen, die sich über Deutschland erstrecken, hat die Gesellschaft für ethische Kultur die ersten Lesehallen angeregt, die zu Freiburg, Frankfurt, Berlin, Ulm, Königsberg, und mit der Comenius-Gesellschaft zusammen die zu Jena. Zweigvereine der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung haben die Lesehallen in Düsseldorf und Wiesbaden geschaffen, die Gesellschaft selbst bekanntlich zahlreiche Volksbibliotheken auf dem Lande und in kleineren Städten, 1896 und 1897 allein nicht weniger als 186.

Die wissenschaftlichen Bibliothekare haben zwar einzeln an manchen Orten sich an der Organisation von Lesehallen beteiligt (Königsberg, Greifswald, Mainz, Jena, Stuttgart, Freiburg i. Br.), andere haben an ihrem Ort auch die Sache durch ihren Namen gefördert, aber von ihrem Recht — oder soll ich sagen ihrer Pflicht? —, als berufene Fachleute in ihrer Gesamtheit mit an die Spitze der Bibliotheksbewegung zu treten, haben sie bisher noch keinen Gebrauch gemacht, wie auch das Organ, das Centralblatt für Bibliothekswesen, der Bücherhallenbewegung bisher wenig Raum und Aufmerksamkeit zugewandt hat. Eine Gelegenheit zu öffentlicher gemeinsamer Stellungnahme hätte sich geboten auf der ersten Versammlung deutscher Bibliothekare, die als Sektion der Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Dresden vom 29. Septbr. bis 2. Oktober 1897 tagte. Aber ein angekündigter Vortrag über die Bibliotheksbewegung kam aus Mangel an Zeit nicht zur Verlesung, zusammenfassende Thesen nur zu Gehör, nicht zur Erörterung, und dazu war die Versammlung etwas einseitig zusammengesetzt, da von den laut *Minerva* (Jahrbuch der gelehrten Welt) in Betracht kommenden rund 120 Bibliotheken nur 31 zur Beteiligung aufgefordert und u. a. wie es scheint fast alle Stadtbibliotheken übergangen waren.

In Amerika haben die Bibliothekare ihren Einfluss auf die Bibliotheksbewegung gewonnen durch ihre Organisation, in der American Library Association, die den wissenschaftlichen und den Public Librarian gleichmäßig umfasst. Nur durch eine ähnliche Standesorganisation können die deutschen Bibliothekare es durchsetzen, dass ihre Berufsarbeit auch an der Bücherhalle so anerkannt wird, nach ihrem ideellen Wert und auch materiell, wie es bei der wissenschaftlichen Bibliothek

geschichte. Leider wurde die Möglichkeit einer Organisation in Dresden bis zur nächsten Schulmännerversammlung, 1899 in Bremen, verschoben.

Die Erfahrungen, die man bisher in deutschen Bücher- und Leshallen gemacht hat, sind sehr ermutigend. Im Allgemeinen hat die Benutzung das erwartete Mass überschritten, vor allem haben die Verleihungen mit den zahlreicheren Leihstunden zugenommen, stellenweise sogar gewaltig, dagegen werden die Lesezimmer überall zum Bücherlesen nur schwach benutzt und sind nur da stark besucht, wo viel Zeitschriften ausliegen. Mit den gewährten Freiheiten: Verzicht auf Pfand oder Bürgschaft und dem gänzlich ungehindert freien Zutritt, hat man die besten Erfahrungen gemacht, von manchen Seiten wird dies ausdrücklich hervorgehoben, ebenso gelegentlich, dass die verschiedenen Gesellschaftsklassen die Hallen besuchen. Wirkungen, wie verminderter Wirtshausbesuch, lassen sich beim Anblick der Abends oder Sonntags von Jung und Alt gefüllten Lesezimmer an den Fingern herrechnen; die tieferen Wirkungen auf den Kultur- und Bildungsstand des Volks werden sich kaum je statistisch nachweisen lassen; das bleibt Glaubenssache der Freunde der Bücherhallen und ist den grundsätzlichen Gegnern nicht zu beweisen.

Auswahl der Bücher und Zeitschriften. Beim Durchsehen der Kataloge merkt man den Mangel eines Musterkatalogs für Bücherhallen, wie ihn die Amerikaner in ihrem A(merican) L(ibrary) A(ssociation)-Catalog besitzen; die bisher erschienenen Musterkataloge sind für Volksbibliotheken bestimmt. Bei der Auswahl der Schönen Litteratur scheint oft der entscheidende Gesichtspunkt: ob eine Schrift litterarisch-künstlerischen Wert hat, vernachlässigt; eine Bibliothek die Romane von N. v. Eschstruth u. s. w. verleiht, muss auf den Namen einer Bildungsanstalt verzichten. — Katalogisierung. Die bibliothekarische Schulung, die dazu befähigt, einen Katalog so praktisch und ausgiebig für das Publikum wie möglich einzurichten, fehlt fast überall; ich erwähne hier nur einen der elementarsten Missgriffe. In einem nach Verfassern alphabetisch geordneten Katalog muss ich jedes Buch unter seinem Verfasser finden, also Storm, Aquis submersus unter Storm. Es liegt mir aber ein Katalog vor — und ich kenne genug, die ähnlich angelegt sind —, in welchem die genannte Schrift nicht unter Storm, sondern nur unter Novellschatz zu finden ist, zusammen mit den andern in dieser Sammlung enthaltenen Schriften, ebenso alle in Engelhorn's Allgemeiner Romanbibliothek erschienenen Schriften nur unter Engelhorn, statt einfach jede an ihrem Platze. Den für kleinere Bibliotheken zu empfehlenden Kreuzkatalog (Sach- und Verfasserkatalog in einem Alphabet, englisch »Dictionary-Catalogue«) hat bisher nur die Ottendorfersche Bibliothek in Zwittau — der Ergänzungskatalog von 1897 durchbricht leider vielfach den Grundsatz der Eintragung unter dem speziellsten Schlagwort — und die zweite Kieler Volksbibliothek; in letzteren sind auch die grösseren Zeitschriftenartikel hineingearbeitet. Für die Signierung der Bücher hat das von mir vorgeschlagene System (Die Volksbibliothek. Kiel

1896, S. 25 ff.), wie man mir schreibt, sich bewährt, ebenso das dort (S. 29 f.) beschriebene amerikanische System der Ausleihebuchung mit Leihkarte und Buchkarte. Dasselbe ermöglicht in kürzester Zeit sehr viele Abfertigungen.

Die beste Gewähr für gute Einrichtung und Verwaltung und stärkste Nutzung der Bücherhalle bietet ein fähiger Bibliothekar. Derselbe muss 1. bibliothekarisch geschult sein, d. h. mit dem Katalogisieren, speziell im Hinblick auf das Publikum der Bücherhalle, mit den bibliothekarischen Buchführungen und mit allen Einrichtungen vertraut sein; 2. muss er umfassende Kenntnis haben von Büchern aller in Betracht kommender Fächer und von der Litterärgeschichte; 3. muss er, um selbständig aus der neu erscheinenden Litteratur die richtige Auswahl zu treffen, Urteil haben, sowohl wissenschaftliches als ästhetisches (litterarischen Geschmack); 4. muss es verstehen, Lehrer des Publikums zu sein und 5. die allgemeine Befähigung zu haben, die Bücherhalle zum geistigen Mittelpunkt des Ortes zu machen. Ein Berufsstand von Bibliothekaren, die solche Fähigkeiten haben oder anstreben, hat die amerikanische Public Library auf ihre Höhe gebracht, und so wird es auch bei uns sein. Vorläufig waren leider erst wenige Bücherhallen in der Lage, eigene Fachbibliothekare im Hauptamt anzustellen, obwohl die Ausgaben für die Kommunen, verglichen mit dem Aufwande für Lehrergehälter, doch recht gering ist, auch bei angemessener Besoldung, d. h. gleich mit den Direktoren von entsprechenden Lehranstalten.

Die wenigsten Anstalten nennen sich Volks-Bibliothek oder Lesehalle; das Wort Volk in dieser Zusammensetzung ist zu vermeiden, denn es giebt Anlass zu völligem Missverstehen der Aufgabe der Anstalt: als ob sie für die untern Klassen da sei; so geschah es kürzlich noch, zum Schaden der Bibliothek in einer Stadtverordnetenverhandlung. Der Name Bücher- (oder Bücher- und Lese-) halle findet Anklang: s. Darmstadt, Düsseldorf, Erfurt, Hamburg.

Wir fassen zusammen, was nach den bisherigen Erfahrungen im In- und Auslande dazu gehört, den Bücherhallen den ihnen zukommenden Platz im Bildungswesen zu geben: keine Anstalten für besondere Volksklassen (Arbeiter-Lesehallen u. dgl.); Vermeidung der Benennung als Volks-Lesehalle u. dgl.; Vereinigung von Ausleihe-Bibliothek und Lesezimmern (Bücher- und Lesehalle); fähiger Bibliothekar im Hauptamte; zweckmässige Auswahl der Bücher, für „Volk“ und Gebildete; insbesondere strenge Sichtung der Schönen Litteratur; ausgiebige und praktische Kataloge, gedruckt billig zu kaufen; grosse Auswahl von Zeitschriften; womöglich Zeitungen und wenn, dann in unparteiischer Auswahl; reichlich bemessene öffentliche Stunden; Verzicht auf Pfand oder Bürgschaft; niedriges Leihgeld oder gar keins; Zusammenwirken mit den wissenschaftlichen Bibliotheken des Orts (vgl. Gotha und Graz); anzustreben ist ein organisiertes Zusammenarbeiten von Dorf-, Stadt- (oder Kreis-) und Landes- (Provinzial) Bibliothek in diesen drei Stufen.

Von der äusseren Ausbreitung der Bücherhallen berichten wir unten im Einzelnen. Zusammenfassend können wir sagen: der Sieg ist erfochten; im Jahre 1893 zwei Lesehallen eröffnet, 1894 eine, 1895: 5, 1896: 9, 1897: 10, in den ersten drei Monaten von 1898: 5, das sind Zahlen die beweisen; es kann sich jetzt nur noch fragen, wie bald die anderen Städte nachfolgen. In Österreich hat sich Prof. Eduard Reyer-Wien unvergleichliche Verdienste erworben, seinem rastlosen Eifer, seiner selbstlosen Arbeit und Opferwilligkeit, seinem Organisationstalent verdanken Graz und Wien die Bibliotheken, deren relative Leistungen die ähnlicher deutscher Städte weit übertreffen.

Die folgenden Einzelberichte sollen die Bücherhallen umfassen. Nun kann eine Volksbibliothek ohne Lesehalle höheres leisten, als eine andere mit; die Auswahl der hier aufzunehmenden wäre also schwierig, da Arbeitsfeld und Niveau einer Anstalt nicht leicht einzuschätzen ist. Gleichwohl gingen wir nach dem Vorhandensein eines Leserraums als einfachstem äusseren Merkmal; macht dieser allein auch nicht eine Volksbibliothek alten Stils zu einer Bücherhalle, so ist er doch organisatorisch der wichtigste Schritt dazu.

Den Einsendern von Mitteilungen über Bücher- und Lesehallen sagen wir an dieser Stelle Dank.

III. Zeitfolge der Lesehallen.

Deutsches Reich.

1874. Mai 20.: Friedberg in Hessen.

1893. Jan. 1.: Pforzheim (städtisch). — Mai 16.: Freiburg i. Br. (Eth. Ges.).

1894. Okt. 16.: Frankfurt a. M. (Eth. Ges.).

1895. Jan. 1.: Berlin (Eth. Ges.). — Okt. 2.: Mainz. — Okt. 13.: Mannheim. — Okt. 20.: Schweidnitz. — Nov. 1.: Wiesbaden.

1896. März 1.: Ulm. — Aug. 10.: Düsseldorf (Bildungsverein). Okt. 15.: Eisenach. — Okt. 19.: Berlin (städtisch). — Nov. 1.: Jena und Königsberg i. Pr. — Nov. 22.: Düsseldorf (städtisch). — Dez.: Bromberg und Leipzig-Lindenau.

1897. Jan.: Neusalz a. O. — März 6.: Darmstadt. — April 7.: Greifswald. — Juli 10.: Kattowitz. — Sept. 19.: Stuttgart (Rominger). — Okt. 3.: Erfurt (städt.). — Okt. 20.: Hamburg-Eimsbüttel. — Nov. 13.: Köln (städt.). — Dez. 15.: Bonn. — ? Erlangen.

1898. Jan. 3.: Charlottenburg. — Jan. 15.: Wüstegiersdorf. Febr. 14.: Tarnowitz. — Febr. 28.: Gotha. — März 27.: Nürnberg.

Österreich.

1892. Nov. 1.: Zwittau in Mähren (Ottendorfer). — 1897. Sommer: Graz. — 1898. Januar: Wien, Höfergasse. — Febr.: Centrale, Rothgasse 8.

Schweiz:

1881. Nov.: Zürich (bis 1895 Arbeiterlesehalle); 1898 bestehen 8 Lesehallen.

Aachen. Der Neubau der Stadtbibliothek 1897 fertig, Herbst 1897 eröffnet; ihre Bestimmung: „der wissenschaftlichen Forschung und zugleich den weitesten Kreisen der Bürgerschaft für die Zwecke ernster Belehrung zu dienen“. So der Stadtbibliothekar Dr. Emil Fromm im Vorwort der Festschrift aus Anlass der Eröffnung des Bibliothekgebäudes.

Altona. Volksbibliothek, begründet von den Ortsverein für Verbreitung von Volksbildung 1886; unterstützt von der Sparkasse. (Berichtigung unserer Mitteilung 1897 S. 10.) — Eine Lesehalle ist geplant.

Barmen. Stadtbibliothek, Prinzenstrasse 1; Bibliothekar (im Nebenamte) Realgymnasiallehrer Fr. Winnacker. Etat 1897/98: 4850 M. Vermehrung sehr schwach, Bestand 11—12000 Bde. und 90000 Patentschriften, in Verwahrung die Bibliothek des Bergischen Vereins für Gemeinwohl; im Lesezimmer (10— $\frac{1}{2}$, 1 und 4—9) Zeitschriften, u. a. die mehrerer Vereine, und die Zeitungen des Wupperthales. Entliehen (Schöne Litteratur seit 1882 nur zu wissenschaftlichen Zwecken!) 1896 11251 Bde., Besuche im Lesezimmer 5719. — Bei selbständiger Verwaltung, besserer Dotierung und Freigabe der Schönen Litteratur kann aus dieser Bibliothek mit einem Schlage eine vorzügliche Bücherhalle gemacht werden.

Berlin. Die 27 städtischen Volksbibliotheken (Stadtbibliothekar Dr. Arend Buchholtz) verliehen 1896/97: 543580 Bände, also rund 200000 mehr als fünf Jahre vorher: eine Folge der Verjüngung des Büchermaterials und der erleichterten Benutzung. Die am 19. Okt. 1896 bei der 1. Volksbibliothek, Mohrenstr. 41, eröffnete Lesehalle hat 42 Sitzplätze, legt 66 Zeitschriften und eine gute Handbibliothek aus, ist wochentags 6—9, Sonntags 11—2 geöffnet und zählte bis zum 31. März 1897: 12897 Besuche. Ausleiheziffer der Volksbibliothek stieg auf das Vierfache gegen früher. Von den in Neubauten von Gemeindeschulen vorgesehenen Lesehallen wird zunächst die in der Ravené-Strasse (N. beim Bahnhof Wedding) und dann die in der Glogauerstrasse, SO., fertig werden. Die Etats für 1898/99 wurden vom Magistrat erhöht: der für Bücher und Einbände von 17000 auf 20000, der für Entschädigung der Verwalter auf 900 M. pro Kopf, die Abonnements von 1350 auf 1900. An einmaligen Ausgaben sind vorgesehen 12000 M. für Neuausstattung von vier bestehenden Volksbibliotheken, 8000 für Ausstattung der neuen Lesehallen.

Die Frage der städtischen Centrale ist von dem Stadtverordneten Direktor Dr. Schwalbe in einem Ausschuss der Stadtverordneten-Versammlung am 7. Februar in dem Sinne unseres Aufsatzes in den C.-Bl. 1897, S. 121 ff. angeregt worden. Der Stadtbaumeister Hoffmann erklärte das Sparkassengebäude vor der Markthalle an der Zimmerstrasse für geeignet.

Öffentliche Lesehalle der Gesellschaft für Ethische Kultur Neue Schönhauserstr. 13, eröffnet 1. Januar 1895. Bibliothekar jetzt Dr. Richard Böhm. Bücherbestand Anfang 1897: 4742, Ende 1897:

5322 Bde., davon 1677 aus der belehrenden Litteratur. Es lagen aus: 21 Berliner und 10 auswärtige Zeitungen aller Parteien und 90 Zeitschriften (29 allgemeine und 61 Fachzeitschriften), zusammen also 121 Blätter. Bücherbenutzung 1897 (nur in der Lesehalle) 18605 Bände, Besucher überhaupt 55254 (1896: 48240), wovon nur $1-1\frac{1}{2}\%$ Frauen. Seit dem 1. November 1897 ist die Halle auch Wochentags von 12—3 (bisher nur von 6—10) geöffnet, Sonntags wie auch sonst, $\frac{1}{2}10-1$ und 5—10. Mittagsbesucher im November 2354, im Dezember 2651.

Bonn. Gesellschaft Bücher- und Lesehalle. Hauptförderer Verlagsbuchhändler Emil Strauss. — Die Bücher- und Lesehalle eröffnet am 15. Dez. 1897. Bestand ca. 2000 Bde.; Grundstock die Bibliothek des Bonner Bildungsvereins. Mitverwaltet die Bibl. des Frauenbildungsvereins. 20 Zeitungen aller polit. Richtungen (ausser der soz.-dem.), ca. 20 Zeitschriften. Budget jährlich ca. 4750 M. Benutzung unentgeltlich. Öffentliche Stunden: Werktags 10—10, Sonntags 12—1, 3—10. In den ersten vier Wochen 2000 Bde. ausgeliehen.

Brandenburg. Verein für Volksbibliothek. Vors. Karl Blell sen. Städtischer Zuschuss 1897: 2000 M. Die Volksbibl. verlieh 1896/97 etwa 40000 Bde. Lesesaal geplant.

Bremen. Volksbibliotheken der Sparkasse: Centrale und 5 Filialen. Bestand Ende 1897 etwa 15000 Bde. Benutzung 1897: Centrale von 1196 Lesern 75002 Bde.; Filialen von 226 Lesern 15041 Bde.; zusammen also 90043 Bde. entliehen. Seit Dezember 1897 werden Schiffen für längere Reisen kleine Bibliotheken in Kassetten unentgeltlich mitgegeben. Kein Lesesaal. Die Stadtbibliothek ist wissenschaftlich, der 1896 bezogene Neubau nicht für Massenbesuch eingerichtet.

Breslau. 5 städtische Volksbibliotheken. Etat 1897/98: 9405 M. laufende und — für die 5. Bibl. — 5130 M. einmalige Ausgaben. Die Abschaffung des Bürgscheinzwanges hat sich bewährt: starke Steigerung der Entleihungen; 1. April 1896/97: 76744 (1 auf ca. 5 Einw.), 1897 April—Nov. allein 70005. Eine centrale Lesehalle für Zeitschriften und Zeitungen ist geplant; eine Denkschrift, welche die Errichtung einer centralen Bibliothek mit Lesehalle (ganz im Sinne der Bücherhalle) empfiehlt, hat der Landtagsabgeordnete Oberlehrer W. Wetekamp-Breslau den städtischen Behörden unterbreitet. Stadtschulrat Dr. Pfundtner steht günstig zu dem Plan der Lesehalle und hat für dieselbe in den Etat 1898/99 4666 M. eingesetzt. Der Gesamtetat, mit den Volksbibliotheken, trägt 16205 M. Die ganz davon getrennte Stadtbibliothek (Stadtbibliothekar Dr. Markgraf, Etat 1897/98: 44555 M.) ist zwar von Haus aus wissenschaftlich, strebt aber ihr Arbeitsfeld zu erweitern.

Bromberg. Volksbibliothek, seit 24. November 1894, und Lesezimmer, seit Weihnachten 1896, in der städtischen Volksschule Kaiserstrasse; persönliches Unternehmen des Oberbürgermeisters Brae-

sicke. Hauptsächlich für „die minderbegüterten Arbeiter- und Handwerkerkreise“. Einrichtung durch freiwillige Gaben, die laufenden Kosten durch das Lesegeld gedeckt. Bestand über 3000 Bde., im Lesezimmer gewerbliche Fachzeitschriften und die Ortszeitungen. Leihgeld 3 Pf., Zeitschriften 5 Pf. pro Band und Woche. Geöffnet Sonntags 11—2 und 6—8, im Winter auch Mittwochs 7—9. Entleihen jährlich über 15000 Bde. (1 auf ungef. 3 Einw.).

Cassel. Städtische Volksbibliothek. 1896/97 verliehen: 13403 Bände (1 auf 5—6 Einwohner). Der Antrag des Stadtrats, eine Lesehalle zu errichten, wurde am 2. April 1897 vom Bürgerausschuss mit 11 gegen 9 Stimmen einstweilen abgesetzt. Die Murhard'sche Stadtbibliothek, Bibliothekar Dr. Oskar Uhlworm, wird mit weiten Gesichtspunkten verwaltet; der Boden für eine Einheitsbibliothek ist in Cassel nicht ungunstig.

Charlottenburg. Ein „Comité für die Errichtung einer öffentlichen Lesehalle“ gab die Anregung und brachte die Sache in Fluss; dasselbe hat etwa 23500 M. gesammelt, darunter 22200 M. gestiftet von Herrn Emil Werckmeister in Charlottenburg, und bot diese der Stadt an. Die Stadt ging auf das Anerbieten ein und stellte für bauliche und persönliche Kosten sowie für Einbände 15000 M. zur Verfügung. Als Bibliothekar wurde Dr. Ernst Jeep, bis dahin Leiter der Berliner Lesehalle, angestellt, und die Bücher- und Lesehalle, benannt Städtische Volksbibliothek, Kirchstrasse 4/5, wurde am 3. Januar 1898 ohne Sang und Klang eröffnet. Budget 1898/99 wahrscheinlich um 25000 M. herum. Benutzung frei, doch sind fürs Ausleihen Bestellzettel (10 für 5 Pf.) zu kaufen. Bestellung auch durch die Packetfahrt. Ausleihestunden Wochentags 12—1 u. 6—8; im Lesezimmer (Platz für 60 Leser) 30 Zeitschriften, keine politischen Zeitungen; geöffnet Wochentags 10—1 und 5—9, Sonntags 10—1. Benutzung: Vom 3. Jan. bis 9. Febr. verliehen 5418 Bde. an (bis 10. Febr.) 1252 Leser, Tagesdurchschnitt 169; Lesesaal-Besuche: 3303, Tagesdurchschnitt 88. Im Lesesaal benutzte, nicht der Handbibliothek angehörende Bücher: 90. Alles in allem erfreuliche Zahlen, die sich noch bedeutend steigern dürften, wenn erst die öffentlichen Stunden vermehrt, die Zahl der Zeitschriften auf die der Stadt entsprechende Höhe (2—300) gebracht und politische Zeitungen ausgelegt werden. Auch dürfte es sich empfehlen, den gedruckten Katalog ausgiebiger zu gestalten.

Darmstadt. Öffentliche Lese- und Bücherhalle, Luisenstr. 20, gegründet vom Darmstädter Volksbildungsverein zusammen mit dem Bezirksverein und dem Lokal-Gewerbe- und Handelsverein. Eröffnet am 6. März 1897. Bibliothekar Privatgelehrter K. Noack. Die Stadt gab einmal 2000 M.; für 1898/99 Jahresbeitrag von 1800 M. in Aussicht. Bestand rund 3000 Bde., Ausleihbibliothek 2656, davon 1230 Schöne Litteratur; im Lesesaal eine Handbibliothek von 328 Bänden, vermehrt durch Bücher, die

von Privaten auf Zeit hergeliehen werden — ein Beispiel, das Nachahmung verdient —, 31 Zeitungen, 73 Zeitschriften, darunter 14 gewerbliche Fachblätter. Leihgeld bisher nicht erhoben, für Belletristik geplant. Ausleihstunden Mittwochs und Samstags 7—9 und, seit Nov. 1997, an denselben Tagen, Vormittags 10— $\frac{1}{2}$ 12. Die Lesezimmer geöffnet Werkstags 6— $\frac{1}{2}$ 10, Sonn- und Feiertags 11—1 und 5— $\frac{1}{2}$ 10. Ausgeliehen vom 6. März 1897 bis dahin 1898: 15458 (1 auf etwa 4 Einw.), an jedem Ausleihtag durchschnittlich 152; Besucher der Lesezimmer 14911, Tagesdurchschnitt 41; die Räume sind Sonntags oft überfüllt und haben sich als unzulänglich erwiesen.

Dresden. 11 Volksbibliotheken des Gemeinnützigen Vereins. Vorsitzender Oberarzt Dr. Richard Schmaltz. Bestand (1896) 38000 Bde.; Einnahmen u. a. vom Staat 900, von der Stadt 11 · 1200 = 13200 M. und freie Lokale, Ausgaben 14633,37 M. Benutzung unentgeltlich; 1896 an 9838 Leser (davon $\frac{1}{5}$ Schüler) 155569 Bde. (1 Bd. auf ca. 2,1 Einw.) verliehen. Keine Lesehallen. Die Stadtbibliothek, nur Mittags geöffnet, kommt für das grössere Publikum nicht in Betracht; dagegen hat die Gehe-Stiftung, Kl. Brüdergasse 21 I, eine Bibliothek für die gesamten Staatswissenschaftler, welche gut verwaltet und leicht zugänglich, die Aufgabe einer Public Library, staatsbürgerlich-politische Bildung zu bieten, aufs beste erfüllt. Bibliothekar ist Herr Th. Petermann.

Düsseldorf. 3 städtische Volksbibliotheken; bei der ersten Lesezimmer eröffnet am 22. Nov. 1896. Einrichtungskosten der letzteren 8778 M. Zeitschriften (Frühjahr 1897): 28; keine politischen Zeitungen. 1. Bibliothekar: Oberlehrer Dr. Lausberg, Decernent: Beigeordneter Dr. jur. Wülfing. Die „städtische Bücher- und Lesehalle“ (früher 1. Volksbibl.) in der Bleichstrasse ist Wochentags 12—3 und 5—10, Sonn- und Feiertags 10—10 geöffnet. 1897: 26083 Benutzer des Lesezimmer, davon etwa $\frac{1}{9}$ Leserinnen. Ausgeliehen 1897: 30656 Bde. (1896: 11926); aus allen 3 Bibliotheken 1. April 1896/97: 31468 Bde. (1 Bd. auf 5—6 Einw.). — Lesehalle des Bildungsvereins, Vors. Dr. Ernst von den Steinen, eingerichtet infolge 15000 M.-Schenkung von Bankier Leiffmann. Eröffnet 10. August 1896. Bestand, nach Einverleibung der Bibliothek des Bildungsvereins, 3500 Bde., 61 Zeitschriften, darunter 23 gewerbliche Fachblätter. Geöffnet bis Abends 10 Uhr. Benutzung z. B. Oktober 1897: 3388, Nov. 3616 Personen, die Bücherentleihenden eingeschlossen. — Die Bibliothek des Central-Gewerbevereins für Rheinland-Westfalen, auch für auswärtige Mitglieder benutzbar, ist besonders reich in gewerblichen und kunstgewerblichen Vorlagen und wird stark benutzt; der Lesesaal, 10 -1 und 5—8, auch von Nichtmitgliedern. — Die Königliche Landesbibliothek ist wissenschaftlich.

Eisenach. Lesehalle eröffnet 15. Okt. 1896 in der Werneburg-Stiftung (Volksküche). Hauptförderer: Dr. Martin Keibel. 620 Bde.,

18 Zeitungen, 13 Zeitschriften. Geöffnet nur im Winter: Montags, Donnerstags, Freitags 8—10. Im Winter 1896/97 entliehen 1175 Bände, Besuch (an 67 Leseabenden) 1472 Personen; 1897/98, infolge Ausschlusses der Schuljugend, weniger, an 56 Abenden 904 Personen aus den unteren Ständen.

Elberfeld (ca. 140000 Einw.). Es besteht weder eine Volksbibliothek, noch eine Lesehalle, noch eine Stadtbibliothek, jedoch regt sich das Interesse für eine Bücherhalle.

Erfurt. Städtische Bücher- und Lesehalle, Bibliothekar Stadtarchivar Dr. Beyer. Eröffnet 3. Okt. 1897, geöffnet 3 mal wöchentlich Abends. Bücherbestand ca. 3000 Bde., ausgeliehen an den ersten 47 Benutzungstagen: 7334 Bde. Es liegen illustrierte Journale aus, keine politischen Zeitungen. Etat ca. 1600 M. Am meisten gelesen: Gartenlaube, Daheim, Heimbürg, Marlitt, Marryatt, Ruppert, Freytag, Hackländer etc. Die Königliche Bibliothek, 60000 Bde., geöffnet wöchentlich 6 Stunden, könnte zu einer Landesbibliothek ausgebaut werden.

Erlangen. Eine Lesehalle soll 1897 eröffnet sein. Direkte Anfragen blieben unbeantwortet.

Frankfurt a. M. Freie Bibliothek und Lesehalle des gleichnamigen Vereins (Vors. Rechtsanwalt Dr. jur. Max Meyer, Schriftführer Dr. Arthur Pfungst, 1. Bibliothekar Herr Robert Seerig, Gr. Sandgasse 7 I., eröffnet am 8. Okt. 1894; Filiale in Bockenheim, Mühlgasse 31, eröffnet 21. Nov. 1896. Bestand der Hauptbibliothek am 1. April 1897 1696 Werke in 7870 Bänden (jetzt nahezu 9000), darunter mehr als die Hälfte Schöne Litteratur. Der Zuwachs betrug 1896/97: 1316 Bde. Es lagen aus: 171 Zeitungen aller Parteien, sowie 172 Zeitschriften, darunter 100 Fachblätter für Industrie, Handel, Gewerbe u. s. w., der Rest aus den übrigen Gebieten. Die Auswahl der allgemeinen Zeitschriften ist nicht so gut wie die zu Jena. Budget: Ausgaben 11046,31 M., Deficit: 887,87 M.; unter den Einnahmen 6479 M. Beiträge von 895 Mitgliedern, 1500 M. Jahresbeitrag der Stadt. 3986 Leser entliehen 57311 Bde., zu ¹⁰/₁₁ Unterhaltungslektüre. Das Lesezimmer, geöffnet Wochentags von 6—9¹/₂, Sonntags von 9—12, wurde 1896/97 von 26953 Personen besucht, im Sommerhalbjahr täglich im Durchschnitt 67, im Winterhalbjahr 83; die Bockenheimer Filiale bis zum 1. April 1897 von 2577 Personen.

Freiburg i. Br. Allgemeine Volksbibliothek (mit Lesehalle), Gerberau 9, gegründet und unterhalten durch einen von der Gesellschaft für ethische Kultur ausgegangenen Volksbibliotheks-Verein (Vors. Realschullehrer Zepf, Schriftführer Dr. Theodor Längin, Hilfsarbeiter der Univ.-Bibl.), eröffnet am 16. Mai 1893. Jahresbericht über 1897: Bücherbestand Ende des Jahres 4365 Bde., im Lesezimmer 15 politische Zeitungen aller Parteien und 26 Zeitschriften. Ausgaben 4422,07 M. (darunter für Deckung einer Schuld 792,38 M.);

unter den Einnahmen 1632,77 M. Mitgliederbeiträge, 1000 M. Jahresbeitrag der Stadt, 1000 M. Geschenk von Ungenannt. Ausgeliehen 29023 Bde. (1 auf ca. 2 Einw.). Das jetzige günstig gelegene Lokal wurde im Juli bezogen, seitdem hob sich die vorher gesunkene Benutzung stark, insbesondere die des von 10—9 geöffneten Lesezimmers; eine Statistik konnte aus Mangel an Kräften nicht geführt werden.

Friedberg in Hessen. Lesezimmer, unterhalten vom dortigen Volksbildungsverein (Zweigverein der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung), eröffnet am 20. Mai 1874, offen für jedermann von 8 Uhr Morgens bis 10 Uhr Abends. Es liegen aus 7 Zeitungen, 24 Zeitschriften. Die Volksbibliothek verlieh 1897 5250 Bde., fast 1 Bd. auf 1 Einw.

Gotha. Stadtbibliothek, eröffnet am 28. Februar 1898. Ein vor einigen Jahren verstorbener Bürger, der Buchbindermeister Wilhelm Lang, vermachte im Februar 1893 der Stadt 35000 M. zum Bau eines Hauses für eine Haushaltungsschule, in dem auch Räume für andere gemeinnützige Zwecke, z. B. für eine Volksbibliothek, eingerichtet werden dürften. Die Stadt gab Grund und Boden und 10000 M. zum Bau, das Haus wurde im Mai 1897 fertig. Im oberen Stock sind für die Bibliothek eingerichtet ein Vorzimmer (16 qm), ein Lesezimmer (50 qm), der Büchereiraum (30 qm), eine Garderobe (20 qm) und ein Schreib- und Lesezimmer (30 qm). Letzteres hat für 15—20, das grössere für 30 Personen Sitzplatz. Die erste Einrichtung und Verwaltung wurde bis Ende 1901 der Gemeinnützigen Gesellschaft übertragen. Einnahmen bisher vom Staatsministerium 1250 M., von der Sparkasse 7000 M., aus Sammlungen 1050 M., zusammen 9300 M.; bisherige Ausgaben 4700 M. Die Stadt giebt Beleuchtung, Heizung, Reinigung, bauliche Unterhaltung und jährlich 600 M. Bücherbestand etwa 3400 Bände; 14 Zeitschriften und, wenn gratis geliefert, die Zeitungen des Ortes sollen ausliegen. Wissenschaftliche Werke der Herzoglichen Öffentlichen Bibliothek können durch Vermittelung der Stadtbibliothek entliehen werden. Öffentliche Stunden Werktags 11—1 und 4—9, Sonntags 3—7. Entleiher frei, jedoch kosten 6 Leihschein 10 Pf. — Buchhändlerisch gebildete Bibliothekarin.

Greifswald. Volksbibliothek, vom Gemeinnützigen Verein ins Leben gerufen. Hauptförderer und Vorsitzender des Volksbibl.-Vorstandes: Gymn.-Prof. Dr. Max Schmidt. Eröffnet am 1. Febr. 1897 im Gymnasium; vom 7. April ab im neuen Lokal mit Lesezimmer. Bestand bei der Eröffnung 2150, Ende Januar 1898 stark 3000 Bände. Im Lesezimmer Nachschlagewerke, Tagesblätter und einige der gelesenen Zeitschriften. Budget 1897/98 ca. 1800 M.; darunter vom Gemeinnützigen Verein 200, von der Stadt 200, vom Kreis 100 M. Benutzung unentgeltlich, nur seit kurzem für jeden Zeitschriftenband 3 Pf. Leihgebühr. Entliehen vom 1. Febr. 1897 bis Ende Januar 1898: 30069 Bde., jeder Band durchschnitt-

lich 12 Mal; auf jeden Einwohner $1\frac{1}{4}$ Bde., oder 1 Bd. auf 0,8 Einwohner. Inhaber von Tauschkarten April 1897: 860, 1. Febr. 1898: 2000, davon rund 1300 aus den arbeitenden Klassen im weiteren Sinne. Zeitschriften und Unterhaltungslektüre machten gut 80% des Verliehenen aus. Das Lesezimmer war, wie bei der augenscheinlich geringen Zahl ausliegender Blätter zu erwarten, schwach besucht.

Grossenhain (Kgr. Sachsen). Die Stadtbibliothek, im Rathause (über 5000 Bde.), ist, obwohl nur Sonntags geöffnet und ohne Lesezimmer, hier zu erwähnen als die erste deutsche Bibliothek im Sinne der Public Library oder Bücherhalle. Sie wurde von Karl Preusker, dem Vater der Bücherhallen-Idee in Deutschland, ins Leben gerufen und am 24. Oktober 1828 eröffnet.

Hagen in Westf. Auf Anregung des Comenius-Kränzchens (Prof. Böttcher) hat eine Vorbesprechung wegen Gründung einer städtischen Bücherhalle im Januar 1898 stattgefunden, der Oberbürgermeister Prentzel fördert den Plan. Am 7. Februar ist die Einrichtung einer Lesehalle beschlossen worden; der Vaterländische Frauen-Verein hat sich zur Mitwirkung bereit erklärt.

Hamburg. Die Eimsbütteler Volksbibliothek (Vors. des Vereins Prof. W. Köppen) zählt 7000 Bde.; der Verein hat, unterstützt von Volksschullehrern und Damen, es gewagt, vom 20. Okt. 1897 ab eine Lesehalle, täglich Abends $\frac{1}{2}8$ — $\frac{1}{2}10$ und Sonntags den ganzen Nachmittag und Abends, zu öffnen. Es liegen aus: 43 Zeitschriften und 11 Zeitungen aller politischen Richtungen. — In Hamburg-Hohenfelde besteht, vom Bürgerverein unterhalten, eine kleine Volksbibliothek. Über Bücherhallen wurden im Frühjahr öffentliche Vorträge gehalten. Der Plan einer centralen grossen Bücherhalle ist von der Patriotischen Gesellschaft inzwischen weiter gefördert worden. Da die Hamburger Stadtbibliothek den Charakter einer grossen wissenschaftlichen Staatsbibliothek hat, so liegt für Hamburg, ähnlich wie in Berlin und in den Universitätsstädten, die Arbeitsteilung näher als die Einheitsbibliothek.

Husum. Volksbibliothek des Vereins für Volkswohl. Verliehen über 4000 Bde. Die Errichtung einer Lesehalle wurde in der Mitglieder-Versammlung vom 18. Okt. 1897 angeregt.

Jena. Öffentliche Lesehalle, Unterer Lößbergraben, Bibliothekar Dr. Arthur Heidenhain, eröffnet am 1. Nov. 1896 durch den auf Betreiben der Comenius-Zweiggesellschaft und des Vereins für Ethische Kultur gegründeten Lesehallen-Verein, dessen Vorstand statuten gemäss u. a. 2 Arbeiter angehören müssen. Die Karl-Zeiss-Stiftung (Prof. Abbe) stellte eine Bibliothek von 1600 Bden. zur Verfügung, trug die ganzen Einrichtungskosten: 7859,12 M. und trägt weiterhin vertragsgemäss die Kosten für Lokal und Gehälter, während der Verein für den Lesestoff aufkommt. Bestand am Ende des ersten Betriebsjahrs (Ende Oktober 1897) rund 6500 Bde. In den Lesezimmern 80 Zeitungen und 279 Zeitschriften. Die 262, welche im Sommer auflagen, verteilten sich so: Unterhaltung 29; Jugend-Zeitschriften 6;

Litteratur, Politik und allgemeine Kritik 30; Religion, Ethik, Pädagogik 31; Volkswirtschaft, Staats- u. Rechtswissenschaft 18; Arbeiterorganisation 7; Frauenbewegung 5; Geschichte, Kulturgeschichte, Sprache 4; Länder- und Völkerkunde 9; Akademische Blätter 9; Stenographic 13; Naturwissenschaft 5; Gesundheitslehre 12; Technik, Gewerbe, Handel 62; Frauen- und Modenblätter 6; Landwirtschaft 4; Musik, Kunst, Kunstgewerbe 19. — Öffentliche Stunden: Lesezimmer täglich 12—13 Stunden, Ausleihstunden Werktags 12—1 und 6—8, Sonntags 12—1. Benutzung: Im ersten Betriebsjahre an 3559 Leser 52762 Bde. verliehen, jeder Band durchschnittlich 10,2 mal; auf jeden Einwohner mehr als $3\frac{1}{2}$ Bde. Schöne Litteratur rund 73 % des Entliehenen.

Kattowitz (Oberschlesien). Volksbibliothek (mit Lesehalle), vom Gewerbeverein, auf Anregung des Vorsitzenden Oberlehrer Dr. Hoffmann, eingerichtet. Lokal in der Mitte der Stadt, eröffnet am 10. Juli 1897, Bestand jetzt etwa 1700 Bde.; Grundstock die Bibl. des Gewerbevereins und die Kreis-Lehrerbibliothek. Im Lesesaal nur Zeitschriften eines Journallesekreises und 2 Zeitungen. Seitens der Stadt Gründungszuschuss 1000 M., Jahreszuschuss 500 M.; derselbe von der Kgl. Regierung zu Oppeln. Ausserdem Beiträge von Vereinen und Privaten. Geöffnet Werktags 6— $9\frac{1}{2}$, Sonntags 5—8. Vom 10. Juli bis Ende 1897 an 944 Leser 9026 Bde. ausgeliehen, davon $\frac{3}{4}$ Unterhaltungslektüre.

Kiel. Über die Verwendung der von der Gesellschaft freiwilliger Armenfreunde 1893 ausgesetzten Jubiläumsgabe von 60000 M. wird erst nach Ostern 1898 beschlossen. Die Mehrheit der beratenden Kommission empfiehlt den Bau einer Bücherhalle; die Entscheidung der Gesellschaft ist noch ganz unsicher. — Die Ende 1896 gegründete Gesellschaft Lesehalle hat ihre weitere Thätigkeit bis dahin verschoben.

Köln. Vier städtische Volksbibliotheken, Bibliothekar Oberlehrer Dr. Cüppers; die vierte sowie eine Lesehalle bei der ersten (Quatermarkt 1) wurden errichtet infolge einer 10000 M.-Schenkung des Bankiers Arthur Camphausen. Die Lesehalle wurde am 13. Nov. 1897 eröffnet. Handbibliothek von Nachschlagewerken und Schöner Litteratur; etwa 30 Zeitschriften, keine Zeitungen. Geöffnet Werktags 6—9, Sonntags 3—8; Sitzplätze für etwa 40 Personen. — In der Verwaltung ganz davon getrennt die Stadtbibliothek, Stadtbibliothekar Dr. Adolf Keysser, in dem am 21. Dez. eröffneten gemeinsamen Neubau für Stadtbibliothek und -Archiv, Gereonskloster. Der Lesesaal auch Abends bis 8 Uhr geöffnet.

Königsberg i. Pr. Öffentliche Lesehalle. Anregung zur Gründung gab die Gesellschaft für Ethische Kultur, namentlich durch ihren Vorsitzenden Dr. Jessner; ein parteiloser Ausschuss wurde gebildet; die Stadt bewilligte 500 M. Jahresbeitrag und gestattete, dass eine der städtischen Volksbibliotheken räumlich mit der Lesehalle

vereinigt werde. Vorsitzender des Vorstandes: Dr. Paul Schwenke, Direktor der Kgl. und Universitätsbibl. Eröffnung am 1. Nov. 1896. Bestand der benutzbaren Volksbibliothek rund 4000 Bde., eigener Besitz ca. 200 Bde. Es liegen aus 22 Fachblätter, 65 Zeitschriften allgemeinen und sonstigen Inhalts, 30 politische Zeitungen aller Richtungen. Gründungskosten 368,42 M., Einrichtungskosten 1117,78 M., fortlaufende Ausgaben (bis zum Ende des Berichtsjahres, 30. Juni 1897) 1380,35 M. Aus der Volksbibliothek ausgeliehen (bis ebendahin): rund 1900 Bde.; Besuche der Lesehalle 15599, tägl. durchschnittl. 66,1, Sonntags 89,1. Der Raum (Platz für etwa 54 Leser) war Sonntags, oft auch Wochentags, unzureichend.

Königshütte (Oberschlesien). Für eine am 1. April zu eröffnende Bücher- und Lesehalle sind bewilligt: von der Stadt 2 Zimmer im zweiten Stock des Rathauses nebst Bereinigung und Beleuchtung, sowie 300 M. jährlich, von der Kgl. Regierung zu Oppeln 500 M. jährlich, der gleiche Betrag von Vereinigten Königs- und Laurahüttenwerk und steht vom Königl. Bergfiskus zu erwarten. Vereine und Private geben gleichfalls erhebliche Beiträge, so dass das Unternehmen gesichert ist. Zeitungen sollen nicht ausliegen, wohl aber Zeitschriften. Öffentliche Stunden im Winter Abends 6—9, im Sommer 6—8; Sonntags 11—1. — Bis zur Konstituierung des Bibliotheksvereins leitet die Geschäfte der Stadtrat und Arzt Dr. Glowalla.

Leipzig. Der Leipziger Verein für öffentliche Lesezimmer, Vors. Buchhändler Johannes Ziegler, in Firma F. Volekmar, bildete sich 1897 und übernahm am 1. Juli von dem Verein für Gemeinwohl in Leipzig-West das von diesem seit Dezember 1896 unterhaltene Lesezimmer in Lindenau, Gartenstr. 28. Budget, Voranschlag für 1898: 1576 M., Voranschlag für ein geplantes Lesezimmer im Osten Leipzigs: 2480 M. Bücherbestand des Lesezimmers rund 1000 Bde.; es liegen aus 9 politische Zeitungen, 21 Fachblätter, 25 Unterhaltungs-Zeitschriften. Geöffnet Werktags 7—10 Abends, Sonntags 11—1. Besucher (fast ausschliesslich männliche, jüngere, aus den arbeitenden Klassen) Sept.-Dez. 1897: 1463 (im Durchschnitt 366 im Monat), Januar 1898: 577. Ausleihung findet nicht statt. — In Leipzig bestehen 10 Volksbibliotheken, davon 6 vom Verein für Volkswohl, Vorsitzender Handelskammersekretär Dr. Gensel, unterhalten, eine dieser 6 mit Unterstützung des Volksbibliotheksvereins. Aufwand für diese 6 Bibliotheken im Jahre 1897 2829,73 M.; ausgeliehen 14175 Bde. an 1789 Leser. Vereinsbibliothek und Vereinslesezimmer nur Mitgliedern zugänglich, letzteres nicht stark besucht. — Die Stadtbibliothek ist streng wissenschaftlich. Sammlung der zersplitterten Kräfte müsste in Leipzig viel erreichen können!

Lübeck. Die Gesellschaft für gemeinnützige Thätigkeit, die eine Volksbibliothek unterhält, beschloss am 12. Okt. 1897 die Errichtung einer Lesehalle, die hauptsächlich auf die unteren Klassen berechnet ist. Politische Zeitungen sollen nicht ausliegen. Die Biblio-

theken der Gewerbekammer und der Gewerbegesellschaft einschliesslich der Patentschriften werden mitverwaltet. Drei Zimmer in einem der Stadt gehörenden Hause, Mengstrasse 4, sind für die Lesehalle, mit der die Volksbibliothek verbunden werden soll, bestimmt. Öffentliche Stunden Werktags 7—10, Sonntags 4—10. Die Volksbibliothek lieth 1895 5010 Bde. aus, 1896: 4841, 1 Bd. auf etwa 15 Einw., mit Leipzig wohl die schwächste Nutzung in Deutschland. — Die Stadtbibliothek ist wissenschaftlich und nur ein paar Stunden täglich geöffnet.

Mainz. Verein für Volkswohlfahrt. Freie Lesehalle (Käuffer-Stiftung), eröffnet 2. Okt. 1895 infolge einer Stiftung des Ingenieurs P. E. Käuffer, der inzwischen gestorben ist und der Lesehalle den grössten Teil seines Vermögens vermacht hat. Technische Oberleitung städt. Oberbibliothekar Prof. Dr. W. Velke (Schriftführer der Lesehallenkommission). Geöffnet Werktags 6— $\frac{1}{2}$ 10, Sonntags 10— $\frac{1}{2}$ 1. Besuche 1. April 1896/97: 17979. Seitdem starke Zunahme; grössere Räume erforderlich. Bücher werden nicht ausgeliehen.

Mannheim. Verein zur Beschaffung einer Volksbibliothek; Vors. Stadtverordneter Rechtsanwalt Dr. Th. Alt. Bibliothek u. Lesezimmer eröffnet am 13. Okt. 1895; Bibliothekar: Hauptlehrer Hans Göckel. Lokal in einem Schulhause, unentgeltlich von der Stadt gestellt. Vereinsjahr 1. April bis Ende März. Zuschuss der Stadt 1896/97: 1000 M.; geöffnet Wochentags 6—8, Sonn- u. Feiertags 10—1. Entliehen 19238 Bde. (1 auf ca. 5 Einw.). Im Lesezimmer 9 Zeitungen, 4 illustrierte Blätter; Besuch anscheinend nicht stark. Der Katalog verzeichnet (Ende Dez. 1897) über 6000 Bde. Viel Wertloses: Eschstruth, Samarow, Sacher-Masoch, Vacano. — Die Öffentliche Bibliothek, ca. 51000 Bde., wochentäglich 11—1, Sonntags 10—1 geöffnet, leiht die dem Verein für eine Öffentliche Bibliothek gehörigen Bestände, ca. 21000 Bände, nur an die (210) Mitglieder aus.

Mülheim a. d. Ruhr. Stadtbibliothek, besteht seit 1885. Etat ca. 800 M., Bestand etwa 3000 Bde. Bücherausgabe und Lesezimmer geöffnet Mittwochs und Samstags 3—5. Der Katalog ist gedruckt; nach Ausweis seines Inhalts könnte aus dieser Stadtbibliothek leicht eine sehr leistungsfähige Anstalt gemacht werden.

Neusalz a. d. Oder. Lesehalle, vom Bürgermeister Schilling ins Leben gerufen, eröffnet Anfang 1897; die Ausleihebibliothek, mit etwa 800 Bänden, am 1. Dez. 1897. Bibliothekar Oberlehrer Fritze. Einnahmen: von der Königl. Regierung zu Liegnitz 400, vom Kreis (Freystadt) 200, von der Stadt 200, von Vereinsmitgliedern 250 M. Geöffnet: die Ausleihebibliothek wöchentlich 3 mal, die Lesehalle Wochentags 5—10, Sonn- u. Feiertags 11—10. Es liegen aus 20 Zeitschriften, 25 Zeitungen (keine soz.-dem.). Ausgeliehen täglich ca. 70 Bde. Besuch des Lesezimmers im Winter täglich 30, Sonntags 100—120. 1898 bewilligte die Stadt einen ausserordentlichen Zuschuss von 1000 M.

Nürnberg. Gesellschaft für öffentliche Lesehallen und Volksbibliotheken. Vorsitzender Dr. v. Forster. Eröffnung der Anstalt in städtischem Gebäude, innere Cramer-Klettstrasse 33, am 27. März 1898 durch den Präsidenten der Königl. Regierung Dr. Schelling. — Die Stadtbibliothek (60000 Bde.) hat, laut Minerva, Jahrg. 1897/98, wöchentlich nur 6 Ausgabestunden.

Pforzheim. Städtische Volksbibliothek. Eröffnet 1. Januar 1893. Seit Juni 1894 Ausleihung 1896: 12310 Bde. (1 auf ca. 3 Einw.); im Lesesaal 18 Zeitschriften und 3 Zeitungen; Besuch knapp 6000.

Quedlinburg. Stadtbibliothek, Markt No. 2. Die Anfänge gehen auf das Jahr 1662 zurück. Bestand (1896) 5308 Werke in 8383 Bänden (vgl. Verzeichnis der Stadtbibliothek zu Quedlinburg. Herausgegeben von H. C. Huch und [Prof.] S[elmar] Kleemann. Quedlinburg 1896. 8°. XII, 208 S. Preis 50 Pf.). Aufstellung der Vereinsbibliotheken in der Stadtbibliothek geplant. Geöffnet wöchentlich einmal zwei Stunden. Kein Lesezimmer. Schöne Litteratur wird ausgeliehen. Vorbedingungen zu einer leistungsfähigen Bücherhalle vorhanden.

Schweidnitz. Volksbibliothek (mit Lesehalle), errichtet durch einen von Gymn.-Prof. Dr. L. Huebner ins Leben gerufenen Verein, eröffnet am 20. Okt. 1895. Budget ca. 2000 M. darunter von der Stadt 200, vom Kreise 100 M. Bücherbestand 6482 Bde. 13 Leihstunden wöchentlich. In dem Jahre vom 1. Febr. 1897 bis 31. Jan. 1898 an 2299 eingeschriebene Leser (bei 27000 Einw.) 24119 Bde. verliehen. Seit dem Umzug in ein neues besser gelegenes und schönes Lokal, Sommer 1897, starker Aufschwung der Benutzung. Januar 1898: 3394 Bde. verliehen gegen 2133 des Vorjahres. Lesezimmer gut besucht, Sonntags überfüllt; jeden zweiten Sonntag Vorträge für Lehrlinge.

Steglitz bei Berlin. Im Rathausneubau Räume für eine Ortsbibliothek vorgesehen. Inzwischen ein Lesezirkel (Oberbibliothekar Dr. Gleiniger) ins Leben gerufen, dessen Bücher, belletristische u. wissenschaftliche, für die Ortsbibliothek bestimmt sind.

Stettin. Es bestehen städtische Volksbibliotheken (Stadtschulrat Dr. Krosta) seit 1874. Eine grosse Centrale wäre leicht zu schaffen aus der Ratsbibliothek, der Bibliothek der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und grossen Gymnasialbibliotheken.

Stuttgart. Volksbibliothek und Lesehalle, Hintergebäude im Hof der Legionskaserne; Stifter: Privatier Nath. Rominger. In Gegenwart des Kultusministers v. Sarwey eröffnet am 20. September 1897. 3000 Bde., im Lesesaal Zeitschriften und Zeitungen. Geöffnet Wochentags 6—9^{3/4}, Sonntags 5—9. Lesegeld für Schöne Litteratur 2 Pf. für jede Entleihung, belehrende frei. Die Anstalt ist in erster Linie für die arbeitenden Klassen bestimmt. — In Stuttgart-Ostheim besteht eine Lesehalle des Bürgervereins.

Tarnowitz (Oberschlesien). Verein für die Tarnowitzer Volksbibliothek. Anregung seitens der Kgl. Regierung in Oppeln. Von der Regierung 500, vom Kreis 200, von der Stadt 300 M. und ein Zimmer in dem im Bau begriffenen Rathaus bewilligt; vorläufig ist Bücher- und Lesezimmer in einer Schule untergebracht. Die Eröffnung fand am 14. Febr. 1898 statt.

Ulm. Verein Freie Bibliothek und Lesehalle, entstanden auf Anregung der Gesellschaft für ethische Kultur. Die Anstalt eröffnet am 1. März 1896, Bestand am 1. April 1897 rund 850 Bde. Es lagen aus: 25 Zeitschriften und Zeitungen, letztere von allen Richtungen. In den ersten 13 Monaten an 667 Leser 7477 Bücher verliehen (im Jahre 1 Bd. auf fast 6 Einw.). Der Jahresbericht beklagt die geringe Unterstützung von Stadt und Bürgerschaft. — Ulm hat eine Stadtbibliothek von ca. 48000 Bänden, die nach Minerva, Jahrg. 1897/98, nur Mittwochs von 1—4 geöffnet ist.

Wiesbaden. Der Zweigverein der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung (Vors. Prof. K. Kühn) unterhält neben anderen gemeinnützigen Anstalten 3 Volksbibliotheken und davon getrennt, seit 1. Nov. 1895, eine Volkseleshalle (Schwalbacherstr. 17). Bestand der Bibliotheken 7200 Bde.; in der Lesehalle über 800 Bde. und (seit dem 1. Jan. 1897 stark vermehrt) 28 politische Zeitungen (keine soz.-dem.), 70 Fachzeitschriften, 57 illustrierte und sonstige Zeitschriften, von denen ein grosser Teil gratis oder zu ermässigtem Preise geliefert wird. Zuschuss der Stadt an den Verein 1896/97 2000 M., 1897/98 3000 M., 1898/99 voraussichtlich 4000 M. Budget der Bibliotheken (einschl. der Einrichtung der dritten) 4720 M., der Lesehalle 1855 M. Eintritt in letztere seit 1. Jan. 1897 frei, geöffnet Wochentags 6— $\frac{1}{2}$ 10, Sonn- und Feiertags 3— $\frac{1}{2}$ 10. Verliehen 1896/97: 42702 Bände (1895/96: 30337), also 1 Bd. auf etwa 2 Einw.; Besuch der Lesehalle Wochentags 25—30, Sonn- u. Feiertags 50—60, also, wie der Jahresbericht hervorhebt, geringer wie in Frankfurt und Mainz. — Der im Januar 1897 erschienene gedruckte Katalog (62 S. 8^o, Preis 10 Pf.) verzeichnet das in jeder Volksbibliothek als eiserner Bestand und als Auswahl des Guten enthaltene und will als Musterkatalog guter Volksschriften dienen.

Wüstegiersdorf. Volkseleshalle eröffnet am 15. Jan. 1898. Vom Gewerbeverein, der seine Bibliothek hergab und die Verwaltung führt, ins Leben gerufen; freies Lokal, dessen Ausstattung, auch Bücher, von der Firma Meyer Kauffmann gestiftet. Lesestunden vorläufig Sonntags von 3—7; 6 Zeitschriften, 7 Zeitungen. Verleihung nach Hause findet statt.

Deutsche Schutzgebiete.

Kiautschou. Zur Errichtung einer Bücher- und Lesehalle für die Matrosen, Soldaten und Angehörigen der Kolonie fordert das Kiautschou-Bibliotheks-Komitée auf, an dessen Spitze Kapitän z. S. a. D. Mensing steht.

Österreich.

Graz in Steiermark. Verein Volksbibliothek, durch Prof. Eduard Reyer, der 2600 Gulden spendete, gegründet 1895; die erste Volksbibliothek eröffnet am 1. März 1895, die zweite Anfangs September, die dritte Anfangs Oktober. 1896 spendete ein ungenannter Wohlthäter die Zinsen von 12000 Gulden als Jahresbeitrag zur Errichtung eines Lesesaals bei der Centrale, in Folge dessen bezog dieselbe Anfangs 1897 ein neues Lokal mit Lesezimmer. Von Anfang an diente die Centrale auch als Ausgabestelle für die Steiermärkische Landesbibliothek. Dr. Saria schenkte eine Bibliothek im Werte von ca. 4000 Gulden. Die Kommune Graz gab keine jährlichen Zuschüsse. Bücherbestand Anfang 1897: 23263 Bände. Verliehen 1896 an 6103 Leser 174943 Bände, 1897: 175830; die ca. 30000 der Landesbibliothek und der Volksbücherei hinzugezählt etwa 200 000, also ca. 2 Bde. auf den Einwohner. Leihgebühr für Nichtmitglieder des Vereins 10 kr. den Monat und 1 kr. für einen Band Belletristik. Grade in Anbetracht der Leihgebühr ist der Erfolg erstaunlich.

Wien. Volksbildungsverein. 12 Volksbibliotheken. Ausserdem 5 Garnisons-, 4 Lehrlings-, 3 Krankenhausbibliotheken, 1 Gefangenhausbibliothek. Die erste Bibliothek wurde eröffnet am 1. Aug. 1887. Im Jahre 1896 verliehen 772182 Bde., 1897: 842000. Im Sommer 1896 setzte die Mehrheit des Wiener Gemeinderats dem Verein den bereits bewilligten Zuschuss von 3200 fl. auf 500 fl. herab. — Verein Bibliothek. Von Prof. Eduard Reyer, dem auch der Volksbildungsverein die Entwicklung seines Bibliothekswesens hauptsächlich verdankt, ins Leben gerufen zwecks Gründung von Bücher- und Lesehallen. Die Verwaltung des Stiftungsvermögens und der Reservekapitalien ist auf die Dauer von zehn Jahren dem akademischen Senate der Wiener Universität übergeben. Die erste Bücher- und Lesehalle, Höfergasse 1, wurde im Januar 1898 eröffnet, die Centrale, Rothgasse 8, zunächst die belletristische Abtheilung, Anfangs Februar; im März die 3. und 4., diese ohne Lesehallen, weitere sollen im Sommer folgen. Der Volksbildungsverein schenkt der Centrale seine wissenschaftlichen Bücher (grossenteils im Jahre 1896 überwiesene Doubletten der Universitätsbibliothek) und 3000 fl. In der Bücherhalle in der Höfergasse liegen etwa 200 Zeitschriften aus.

Zwittau (Mähren). Ottendorfersche freie Volksbibliothek, eröffnet am 1. November 1892. Wie bekannt, trug Oswald Ottendorfer, Besitzer der New-Yorker Staatszeitung, die Kosten des Baus und der Einrichtung (190 000 Gulden) und trägt die Verwaltungskosten (1896/97 7000 Gulden). Bücherbestand am 30. Okt. 1897: 12320 Bde. Ausgeliehen an 2237 Leser in die Stadt 54464 Bände (mehr 408), auf den Einwohner also fast 7 Bde.; aufs Land (13 Sammelstellen) 9276 Bände (im Vorjahr 5447). Leider entfallen viele Benutzungen auf Werke minderwertiger Schriftsteller; so auf

die Eschstruth 1080! Im Lesezimmer wurden 22420 Leser (6,7 männliche) gezählt, davon Sonntags 4846. Kein einziger Band ging unersetzt verloren.

Schweiz.

Zürich. Die Gemeinnützige Gesellschaft des Bezirkes Zürich, die auch Gratis-Volkskonzerte veranstaltet, hatte im November 1881 im I. Kreise der Stadt einen Arbeiterlesesaal eröffnet, der die ersten elf Jahre nur an den Winterabenden, erst von 7— $\frac{1}{2}$ 10, dann von 6—10, geöffnet war, im 12. Winter 1892/93 während des ganzen Tages, 1893/94 auch den Sommermonaten Abends. Am 1. Dez. 1894 wurde der „Öffentliche Lesesaal des Kreises III.“ Militärstr. 50, eröffnet und der Arbeiterlesesaal in „Öffentlicher Lesesaal des Kreises I.“ umbenannt; am 1. Februar kam im Kreise III. noch eine von Pfarrer Meili gegründete Volksbibliothek mit Lesezimmer (Zweierstrasse 35, hinzu. Alle drei zählten vom 1. April 1895 bis 31. März 1896: 62033 Besucher.

Am 23. Dez. 1895 konstituierte sich die Pestalozzi-Gesellschaft in Zürich, Verein für Volksbildung und Volkserziehung, die „die Einrichtung und Unterhaltung öffentlicher Lesesäle, sowie einer öffentlichen Bibliothek mit Abgabestelle in den verschiedenen Stadtteilen“ in ihrem Programm an erster Stelle nennt. Diese Gesellschaft hat die erwähnten Lesehallen übernommen, dazu noch einige andere inzwischen gegründete Lesezimmer, so dass sie deren nunmehr (1898) acht in allen fünf Kreisen der Stadt unterhält. Drei davon sind Wochentags von 9—12 und 1—9, Sonntags von $\frac{1}{2}$ 11—12 und $\frac{1}{2}$ 2—9 geöffnet, die übrigen nur von 1 oder 5 bis 9. Für jede der am 1. Januar 1897 bestehenden Lesesäle wurden dieselben 39 Schweizerischen Zeitungen bestellt. Im ganzen liegen in allen Lesehallen nahezu 350 Journale aus, nämlich obige 273, eine Anzahl anderer Zeitungen und einige wenige illustrierte Zeitschriften; von Fachblättern, allgemeinen Revuen u. dgl. anscheinend ganz wenige. Besucher 1896/97: 105455; in den Kreisen I., III. und IV. vorwiegend Arbeiter, in den Kreisen II. und V. Vertreter aller Stände. Vorsitzender der Lesesaalkommission Dr. Hans Bodmer.

Die Bücher sind, von kleinen Handbibliotheken der Lesesäle abgesehen, in einem Lokal, im Schulhaus Schanzengraben, vereinigt. Ausgabestunden Wochentags 5—8, Sonntags $\frac{1}{2}$ 11— $\frac{1}{2}$ 12, Ausserdem giebt es in der Stadt 15 Ausgabestellen (darunter die acht Lesesäle), deren jede aber nur an einem Wochentage Bestellungen vermittelt. Vorsitzender der Bibliothekskommission Dr. Hermann Escher, Stadtbibliothekar. — Die Trennung von Bibliothek und Lesesälen dürfte unzweckmässig sein.





Die weibliche Volkshochschule in den nordischen Ländern.

Von

Cecilia Bääth-Holmberg.

(Aus Fredrika-Bremer-Förbundets „Dagny“ 2. Heft 1893, übersetzt von Georg Simon, Amtsgerichtsrat in Nordhausen.)

(Schluss.)

Was will nun eine Volkshochschule für Frauen zu Wege bringen?

Diese Schule ist keineswegs eine Art Pension für Bauernmädchen, wo diese „fein“ werden lernen in dem Sinne, dass sie untauglich für die Arbeit werden, von der sie meistens kommen und zu der sie in den allermeisten Fällen zurückkehren, die Arbeit in dem einfachen, grösseren oder kleineren Heim da draussen auf dem Lande. Diese Auffassung, die während des ersten Jahres der Frauenschulen allgemein war und hier und da auch jetzt noch zum Vorschein kommt, ist in den Orten verschwunden, wo die Schule einige Zeit gearbeitet hat; dies beweist gerade, dass die Schülerinnen dort nicht unlustig und den Pflichten abgeneigt werden, die das Leben an sie stellt. Ehe die weibliche Volkshochschule erstand, gab es für erwachsene junge Landmädchen nur die feinen städtischen Schulen, die für eine andere Gesellschaftsklasse bestimmt waren, oder auch die sogen. Privatschulen für Unterricht im Schneidern und Glanzplätten u. s. w. Es lag grade an diesem Aufenthalt in den Stadtschulen, wenn die jungen Mädchen vom Lande von ihrem eigenen Kreise abgezogen wurden. In der Volkshochschule, die auf dem Lande liegt, geschieht dies nicht. Sie lebt dort in einem Gedankengange, der gewöhnlich in Manchem und Vielem ein anderer und höherer als der in ihrem Elternhause ist, aber doch für sie passt, eine sozusagen zu ihrer Veredlung wirkende Kraft ist; sie lernt in der Schule ihr eigenes Leben mit seinen einzelnen Verhältnissen in einer anderen wahren Beleuchtung sehen; der Kreis der Kameradinnen, der hauptsächlich aus Landmädchen besteht, knüpft sie eher fester an ihren Stand, als dass er sie davon abzieht.

Das Ziel der Volkshochschule ist nicht das, Talente zu entwickeln, sondern den jungen Mädchen eine Bildung zu geben, die sie nötig haben als künftige Gattinnen, Hausfrauen, Erzieherinnen von Kindern in körperlicher und geistiger Hinsicht, kurz gesagt, die Schule will ihren Zöglingen eine allgemeine Herzensbildung geben und sie für ihren Beruf im Hause vorbereiten, möge sie in diesem einmal die übergeordnete Stelle einer Hausfrau oder die untergeordnete einer Dienerin einnehmen. Deshalb werden nur erwachsene Mädchen aufgenommen; das mittlere Alter ist 18 Jahre, aber in demselben Kursus finden sich auch Schülerinnen von 17 bis 34—36 Jahren, und wie es im Winter zuweilen vorkommt, dass verheiratete Männer sich als Schüler anmelden, so trägt es sich zu oder hat sich zugetragen, dass eine oder die andere verheiratete Frau oder Wittve während des Sommers an dem weiblichen Kursus Teil genommen hat.

Die Schülerinnen gehören natürlich grösstenteils der wohlhabenderen Hofbesitzerklasse an, aber dank dem Staatszuschuss für minder bemittelte Schülerinnen können auch eine grosse Anzahl ärmerer junger Frauen, Näherinnen, Dienstboten u. a. m. Gelegenheit bekommen, die Schule zu besuchen. Töchter von Handwerkern und kleineren Kaufleuten in den Städten fangen immer mehr an, sich einzufinden. Es ist ganz gewöhnlich, dass Lehrerinnen, insbesondere die Lehrerinnen an den Kleinschulen, ihre Sommerferien zu einem Aufenthalt an der Volkshochschule verwenden, und oft nehmen sie Urlaub, um einen ganzen Kursus durchhalten zu können. Dies eignet sich z. B. sehr oft in Tärna. Vergangenes Jahr ereignete es sich, dass eine Gemeinde in Järntland, in der Gegend des Östersund, die Kosten aufbrachte, damit eine intelligente Lehrerin nach Tärna reisen und sich dort während eines Teiles des Sommerkurses aufhalten konnte.

Das, was vor allem der Volkshochschule ihr eigentümliches Gepräge giebt, ist die Freiheit, die innerhalb derselben herrscht, nicht eine Freiheit, die gleichbedeutend ist mit Unordnung und Ausgelassenheit — eine genaue Disciplin herrscht im Gegenteil in jeder Schule. Aber die Schüler kommen freiwillig, aus eigenem Antrieb, kommen mit Lust und Liebe, um Kenntnisse zu sammeln und zu lernen. Sie treffen Lehrer und Lehrerinnen, die in den allermeisten Fällen einem inneren Rufe gefolgt sind, wenn sie die Bahn des Volkslehrers gewählt haben, und die freiwillig und freudig ihren Schülern das Beste geben wollen, was sie können oder wissen; die tägliche Arbeit wird nicht beschwert mit Lektionen, Überhören und Prüfungen; es besteht zwischen Lehrern und Schülern ein herzliches persönliches Verhältnis gegenseitigen Vertrauens, und das giebt der täglichen, pflichttreuen Stundenarbeit in der Schule den Stempel einer ganz eigentümlichen Freude, eine Frische, welche Jahr für Jahr neu bleibt, die es bewirkt, dass das Interesse und die Lernbegier der Schüler niemals erschlapft und die Lebhaftigkeit des Lehrers im Unterricht niemals ermattet.

Das ist keine Schularbeit von der Art, dass Schüler und Lehrer einen Seufzer der Erleichterung ausstossen, wenn die Glocke schlägt und die Stunde aus ist; im Gegenteil, wenn der Kursus geschlossen ist, ist der Trennungsschmerz auf beiden Seiten gewöhnlich gleich gross, und besonders für den Lehrer liegt eine ganz eigene Kraft der Erfrischung und Sporn in dem Umstande, dass er Jahr für Jahr sprechen kann zu neuen, immer gleich erwartungsvollen Jugendscharen, deren Interesse leicht zu wecken ist, wenn man versteht, die rechten Saiten anzuschlagen. In der Volkshochschularbeit liegt für den Lehrer etwas vollkommen Jugendbewahrendes, das seinen Sinn frisch und sein Herz warm erhält.

Und was die Schüler angeht, so sind in den meisten Fällen diese Monate die froheste Zeit ihrer Jugend; die Erinnerung daran bewahren sie für das Leben; die, welche längere Zeit im Dienst der Volkshochschule gearbeitet haben, haben dies reichlich erfahren. Für diese Kinder der schweren körperlichen Arbeit ist eine Zeit wie diese, verbracht im Kreise von Kameraden, in emsiger Beschäftigung mit Dingen, die für sie den ganzen Reiz der Neuheit besitzen, — für diese ist das eine wahre Erholungszeit, während welcher sie geistige Kraft und Energie für kommende Tage sammeln.

Denn der Einfluss der Volkshochschule ist nicht zu Ende, wenn der Abschiedstag da ist. Er erstreckt sich hinein in die Zukunft, hinein in das Heim. Es ist Thatsache, dass immer mehr Ehen zwischen solchen jungen Leuten geschlossen werden, die beiderseits die Volkshochschule durchgemacht haben; die geistige „Ebenbürtigkeit“ ist grösser, und diese Verhältnisse bewirken es, dass Bräutigame allgemein ihre Bräute zur Schule senden, wie diese letzteren in derselben Richtung auf ihre Verlobten einwirken; Brüder halten oft darauf, dass ihre Schwestern einen Sommerkursus durchmachen u. s. w. Sind in einer Familie mehrere Geschwister, so kommen sie gewöhnlich alle zur Schule, Jahr für Jahr, in Reih und Ordnung. Und zum Beweise, wie die Volkshochschule in den Herzen ihrer Schüler Wurzeln schlägt, möchte ich anführen, dass ich mehr als einmal in einer jungen Ehe, wo beide Gatten einmal zur Volkshochschuljugend gehört haben, die Mutter zu ihrer Tochter habe sagen hören: „Wenn du fleissig bist, darfst du nach der Volkshochschule kommen, wenn du gross bist“.

Die Vergnügungen auf dem Lande haben sich durch die Einwirkung der Volkshochschule bedeutend verändert, und es kommt nur ausnahmsweise vor, dass frühere Schüler an den roheren Dorfbelustigungen Teil nehmen. Dagegen entstehen immer mehr und mehr Diskussionsvereine mit Gesang und Vorträgen, bei denen auch Frauen sich zahlreich einfinden und mit Vergnügen und Interesse dem lauschen, was vorgetragen wird, mag dies nun Fragen praktischer oder mehr idealer Natur gelten; auch nehmen sie lebhaft am Gesang Teil. Dieser letztere hat eine besonders grosse und erziehlche Be-

deutung für die ländliche Jugend; in der Schule lernen sie sowohl ihre Stimme gebrauchen, wie sie Vergnügen an gutem Gesang finden. Zahlreiche Lieder werden auswendig eingeübt und nach dem Gehör, und hierdurch wird immer mehr der schlechte, sittenverderbende Gassenhauer verdrängt. Aus den Webstuben und von den Höfen kann man auf dem Lande jetzt hören: „Die Spindel geht“, „Der Wasserneck spielt“, „Der Winter hat ausgeruht zwischen unseren Bergen“, „Unser Land“ oder andere Lieblingslieder der Jugend. Der Unterschied zwischen früher und jetzt wird nicht zum Wenigsten dadurch bezeichnet. Eine Thatsache ist es auch, dass, seit das Interesse für Gesang grösser geworden ist, die vermögenden Besitzer sich immer mehr Harmoniums anschaffen; es ist in der Regel die Tochter des Hauses, die das Instrument zu spielen versteht, und auch die Hausandacht hat hierdurch eine gute Stütze bekommen. Zu dieser letzteren hat jedoch in erster Reihe die freikirchliche Bewegung in unserem Lande den Anstoss gegeben. Unter den weniger Bemittelten, z. B. unter den Mädchen aus den dienenden Klassen, ist Gitarrespielen sehr beliebt.

Die dienende Klasse, ja nicht zum wenigsten diese, ist es, wie ich schon angedeutet habe, die zahlreich unter den Schülern der Volkshochschule vertreten ist, und ein Lehrkursus hat für sie sich besonders zweckdienlich erwiesen. Denn was die jungen Frauenzimmer vor allem lernen müssen, das ist die Achtung vor jeder ehrlichen Arbeit. Das ist es nicht zum kleinsten, was ihnen die Schule lieb macht, denn sie fühlen sich dadurch in der Stellung gestärkt, die sie einnehmen, sie bekommen von ihr eine andere Auffassung als früher und finden damit auch eine ganz neue Freude in der treuen Ausübung auch der einfachsten Beschäftigungen. Als Regel gilt, dass die jungen Mädchen, welche gute Schülerinnen auf der Volkshochschule waren, auch die besten Dienstboten abgeben. Ich selbst habe eine vieljährige Erfahrung hierin. Und es kann dies von vielen anderen Hausfrauen bestätigt werden.

Während der ganzen Dauer des Kursus haben die jungen Frauenzimmer ihre volle Aufmerksamkeit auf das gerichtet, was er ihnen zu bieten hat; sie wohnen entweder in unmittelbarer Nachbarschaft der Schule oder auch, wie die Verhältnisse in Tärna sind, im Bezirk der Schule selbst und stehen da natürlich unter der unmittelbaren Aufsicht der Lehrer. Die Eltern und Vormünder brauchen daher nicht zu fürchten, dass die jungen Leute an fremden Orten Wind und Woge überlassen sind.

Aus der Bestimmung der weiblichen Volkshochschule ergibt sich leicht, welches die Disciplinen sind, die in ihr vorkommen. Dass der Unterricht nicht durch Lektionen und Abhören geschieht, ist schon angedeutet, sowie auch, dass Examina nicht für nötig erachtet werden. Die Disciplinen bestehen aus 2 Gruppen: einer humanistischen und einer praktischen.

Wenn man auch keineswegs auf der Volkshochschule das Wort „Christentum“ als Überschrift über einen mehr oder minder langweiligen Lehrstoff gesetzt hat, so ist doch das religiöse Element in ihr stark. Eine Schule für Erleuchtung und Bildung von Frauen muss auch ihrem innersten Seelenleben Nahrung geben; sonst ist sie unvollständig, und es kann ihr nicht gelingen, wirklichen Einfluss auf Sinn und Herz ihrer Schüler zu gewinnen. Das Christentum muss jedoch in der Volkshochschule auf eine ganz andere Weise zum Ausdruck kommen als in der Volksschule und dem Konfirmandenunterricht, es muss nicht als ein Lehrstoff, sondern als eine Lebensauffassung auftreten. Auf diese Weise tritt es sozusagen „auf einem Umwege“ in die Erscheinung, was auf dem Volkshochschulkongress in Upsala vergangenes Jahr unser „Ziel und Wunsch“ genannt wurde; es durchströmt das tägliche Leben und den Schulunterricht. Direkt in dieser Sache einzuwirken durch zudringliche Fragen u. dergl. liegt natürlich einem wahrhaften Jugendlehrer fern, und der Schüler läuft nicht die Gefahr einer angemassen geistlichen Gewalt von Seiten des Ersteren. Dies würde ganz gewiss von all unseren führenden Männern für unsere Volkshochschulen als verwerflich angesehen werden. Wenn die Religion in einer oder der anderen Schule direkt vorkommt, so geschieht dies in Form von Vorträgen, die an die Bibel angeknüpft oder praktisch mit allen Lebensverhältnissen in Beziehung gebracht werden. In den Schulen in Schweden und ausserhalb dieses Landes, wo ich für mein Teil Gelegenheit zu Beobachtungen gehabt habe, werden diese Vorträge im allgemeinen von den Schülern am meisten gewürdigt, und oft habe ich schwedische Schüler, welche hauptsächlich des Handfertigkeitsunterrichtes wegen gekommen waren, äussern hören: „Wenn wir auch ganz und gar keine Handfertigkeit gelernt hätten, würden wir doch unsere Zeit für gut angewendet ansehen, da wir diesen Vorträgen lauschen durften“.

Die Erfahrung in Schweden ist also dieselbe wie in Finnland; die ländliche Jugend fühlt sich nicht befriedigt bloss von der Unterweisung in den rein praktischen Lehrstoffen; sie will auch für das Herz- und Seelenleben Nahrung haben.

Es ist unwiderlegbar, dass das Lied, das man singt und das man in unseren besten Dichtern liest, Kraft hat, zu veredeln, die Seele zu beleben und zu stärken, und in dem Hause, der Welt des Weibes, hat es seinen vornehmsten Platz. In der Unterweisung der Volkshochschule nimmt das Lied einen grossen Raum ein; es kommt nicht nur in bestimmten Stunden vor, sondern ohne besondere Regelmässigkeit vor oder nach den „freien Vorträgen“, den Lektionen in Geschichte, Geographie, Litteratur u. a. m., wenn der Inhalt des Liedes im Zusammenhang mit der nächsten oder vorhergehenden Lektion steht. Besondere Liederbücher — passend für das Haus und für andere Schulen — sind erschienen¹⁾.

¹⁾ „Eggelings Liederbuch“, 300 Lieder und „400 Lieder“, herausgegeben von Theodor Holmberg und Cecilie Bååth-Holmberg.

Die jungen Mädchen, die zur Volkshochschule kommen, haben gewöhnlich ihre Volksschulkurse ganz gut eingeprägt, bei dem geschichtlichen Unterricht kommt es z. B. deshalb weniger darauf an, den Schülerinnen historische Daten und Namen einzulernen, sondern ihnen, wenn ich so sagen darf, einen „historischen Sinn“ zu geben, sie zu lehren, dass das Vaterland sowie seine Kenntnis und die Liebe zu ihm nicht eine Sache für Männer allein ist, sondern auch für Frauen

Im Zusammenhang mit dem Historischen steht die Kenntnis von der Natur, der Sprache, der Litteratur etc. des Landes. Und sowohl die Geschichte wie die Litteratur giebt reiche Anleitung zu einem Einblick nicht nur in das Vaterländische, sondern auch das rein Menschliche, beide sind eine gute Hilfe bei dem Versuche, die Schüler verstehen zu lehren, was es heisst, „Mensch zu sein“ in wahren, edlen Sinne, sie zu lehren, dass das echt Menschliche in seinem tiefsten Grunde wahrhaft göttlich ist.

Die Kinder des Volkes die Bedeutung einer guten Litteratur verstehen zu lehren, ist auch eine Aufgabe der Volkshochschule. Es geschieht dies weniger durch litterarhistorische Vorträge als durch eine direkte Einführung in die Litteratur selbst; sowohl während ordentlicher Lektionsstunden, als auch während der sogen. „Abendstunden“, 7 bis 8 Uhr Abends, der einzigen Zeit am Tage, wo die Schülerinnen gleichzeitig sich mit Handarbeiten beschäftigen und lesen oder erzählen hören. Die „Abendstunde“ hat die doppelte Aufgabe, erfrischend zu wirken und zugleich das junge Weib an die für die Mädchen aus den unteren Ständen schwere Kunst zu gewöhnen, sich zugleich mit einer Einzelarbeit zu beschäftigen und die Aufmerksamkeit auf das zu richten, was gelesen wird. Das Resultat hiervon ist, dass in den sogen. „Volkshochschulkreisen“ oder in den Häusern, deren Kinder in die Volkshochschule gegangen sind, nicht selten das Lautlesen am Abend als ein erfrischendes Familienvergnügen vorkommt. — Der Unterricht in der schwedischen Sprache hat den Zweck, die Schülerinnen zu lehren, dass sie Vers wie Prosa gut laut lesen können, den Inhalt wohl erfassen, auch ihre Gedanken einigermaßen fehlerfrei schriftlich ausdrücken können. Ausser der gewöhnlichen Rechtschreibung sollen sie deshalb sich fleissig im Verfassen kleiner Aufsätze, hauptsächlich in Briefform üben.

Nächst der Gabe eines frischen Geistes steht am höchsten im Wert die Gabe eines frischen Körpers. Die Gesundheitslehre ist auch einer der wichtigsten Lehrstoffe der weiblichen Volkshochschulen; sie ist zugleich von praktischem Nutzen und in höchstem Masse gedankenerweckend, und dies trägt in erstaunlichem Grade dazu bei, anzuziehen und zu interessieren, auch die des Denkens wenig gewohnten Menschen

In dem jetzigen Dreimonatskursus der Volkshochschulen, wie einige Aussenstehende meinen, praktische Anleitung in Zubereitung

der Speisen, Plätten etc. einzuführen, hat die Erfahrung als unmöglich erwiesen, denn dadurch wird das Ganze der Unterweisung durchbrochen. Die Schulen, in denen solche Versuche gemacht sind, haben darunter gelitten oder sind ganz und gar zu Grunde gegangen. Die theoretische Unterweisung schwebt jedoch keineswegs „in der Luft“, denn die Schüler kommen ja in die Schule mit praktischen häuslichen Grundlagen, auf denen man mit Erfolg weiterbauen kann. Schönschreiben, Rechnen und einfache Buchführung für Hausfrauen auf dem Lande gehören auch zu den praktischen Disciplinen.

Anfangs glaubte man in den Volkshochschulen dem Streben nach sog. Luxusarbeiten entgegenwirken zu müssen, das sich immer innerhalb der Bauernklasse gefunden hat und von den Gebildeten mit einer gewissen Geringschätzung betrachtet wurde, da die Arbeiten, die man in den neueren Bauernhäusern zu sehen bekam, sich durch alles andere als guten Geschmack auszeichneten. Es gehörte zu den schwersten Aufgaben der Lehrerinnen, den Schülerinnen die Erlaubnis zu verweigern, dass sie auf der Schule die im Voraus — oft im Einverständnis mit den Eltern — eingekauften prunkhaften Tapissierarbeiten fertig machten; eine gewisse Verstimmung machte sich da gewöhnlich geltend, nicht nur bei den Schülerinnen, sondern auch bei den Eltern derselben, die gerne wollten, dass ihre Töchter ein wirklich „feines“ Andenken von der Schulzeit heimbrachten. Man hielt jedoch eine Zeit lang daran fest, die Handarbeiten zu beschränken auf einfaches Schlichtnähen, Stricken etc. Aber es dauerte nicht lange, so schlug man einen anderen Weg ein.

Leinennähen aller Art, Zuschneiden von Linnen, Stopfen, Flicker, Zeichnen, Strümpfstricken u. a. m. machen fortdauernd obligatorische Teile der Handfertigkeit aus; hierzu kommen mehrere Arten leichterer Weissnäherei, Klöppeln u. a. m. Alles dies nimmt jetzt den grössten Teil der für die Handarbeit veranschlagten Zeit ein. Die strenge Forderung einer zierlichen, sauberen Leinenarbeit schärft ganz unglaublich bei den Schülerinnen den Sinn für Ordnung und Sauberkeit. Es ist nicht bedeutungslos, dass bei den arbeitenden Klassen die Aufmerksamkeit geweckt wird für die Wichtigkeit der Beschaffenheit der Unterkleider; die Leinennäharbeit hat sozusagen auf diese Weise eine durchaus erziehliche Aufgabe.

Aber da man unmöglich dazu im Stande ist und auch nicht das Recht besitzt, aus den Häusern der Lehnleute die Luxusarbeiten zu verbannen, so muss man an dessen Stelle den schlechten Geschmack veredeln und reinigen. Man hat deshalb auf unseren weiblichen Volkshochschulen teils Näharbeiten in altschwedischem Stil, teils Kunstwebereien in altschonenschen Mustern eingeführt. Dies hat bei der Bevölkerung grossen Anklang gefunden; Mütter und Töchter interessieren sich nunmehr gleich für diese schönen einheimischen Handarbeiten

Wie es für die männlichen Schüler ein Stolz und eine grosse

Freude ist, wenn sie bei der Heimkehr von der Schule eine Zeichnung zu einem Wohnhaus, Stall und Hof entwerfen, ihre Äcker ausmessen, über Einkommen und Ausgaben ihres Hofes Buch führen können, oder dem Vater helfen können als Gemeindevertreter in seinen Rechnungen, so ist es auch für die weibliche Schülerin eine Freude, heimzukommen mit eigenen gewebten Gardinen, mit der Fähigkeit, selbst ein schönes Rautenmuster aufzeichnen zu können und dann den Webstuhl in Gang zu setzen.

Ein deutsches Landerziehungsheim.

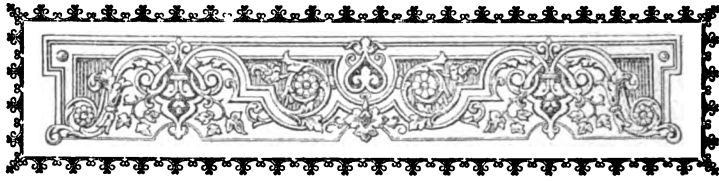
Herr Dr. phil., Lic. theol. Hermann Lietz, Mitglied unserer Gesellschaft, der u. a. längere Zeit an der englischen Reformschule Abbotsholme als Lehrer thätig war, darüber das Buch „Emlohistobba“ geschrieben hat und jetzt mit Dr. Reddie, dem Direktor von Abbotsholme zusammen „Contributions to the organisation of a normal Tertiary (higher Secondary) school“ (London, G. Allen, Ruskin house 1898) herausgibt, eröffnet am 26. April d. J. eine Reformschule beachtenswerter Art bei Ilseburg am Harz.

Dr. Lietz geht davon aus, dass es dringend geboten ist, die erzieherischen Ideale des Comenius vollständiger als es bis heute geschehen ist, zu verwirklichen und von ihnen ausgehend die Arbeit der Philanthropisten und die eines Salzmann, Pestalozzi, Fröbel u. a. fortzusetzen. Während in unseren „Unterrichtsschulen“ überwiegend die Ausbildung des Urteils, des Verstandes bzw. des Gedächtnisses berücksichtigt, dagegen die des Körpers, der Sinne, der praktischen, künstlerischen und moralischen Anlagen verhältnismässig vernachlässigt werden, will das neue „deutsche Landeserziehungsheim“ ebenso wie es Comenius, Salzmann und Pestalozzi erstrebten und ausführten, Körper, Sinne, Verstand, Einbildungs-, Willenskräfte, Kunstsinn und praktische Fertigkeit im Gleichgewicht bei der Erziehung halten und den Zögling so zur sittlichen Charakterstärke verhelfen. Alle dabei für die Jugend in Betracht kommenden Mittel müssen benutzt werden, zunächst das Beispiel der Erzieher, das Zusammenleben mit ihnen als mit

Freunden. Dann methodisch erteilter Unterricht, der von der Praxis (Handfertigkeitunterricht), vom Leben im Elternhaus und im Schulstaat, in der Schulfamilie, vom dem dort, auf Schulreisen etc. gewonnenen Anschauungen und Erfahrungen ausgeht; der sich ans Interesse der Kinder wendet, den Unterrichtsstoff (sorgfältigste Auswahl!) gemeinsam von Lehrer und Kindern erarbeiten lässt, zur Beurteilung, Vergleichung etc. anleitet. Während der wissenschaftlichen Arbeit der Vormittag und Spätnachmittag gewidmet ist (im Ganzen 5 Stunden), so der körperlichen Betätigung: dem Spiel, der Handarbeit im Garten, Werkstätte, auf Bauplatz, Wiese und Feld die Pausen am Vormittag und der grössere Teil des Nachmittags und der Kunstübung — möglichst alle spielen ein Instrument — die Zeit nach den Mahlzeiten und der Abend (im Ganzen 5 Stunden).

Dr. Lietz hat das Urteil hervorragender Pädagogen wie W. Rein, G. Richter, H. Schiller, A. Rausch u. a. über seine Pläne eingeholt. Es lautet sehr günstig. Darauf und auf die praktischen Erfahrungen, die er in dem englischen Landerziehungsheim zu Abbotsholme als Lehrer gemacht hat, sich stützend, wird er dem Rufe der Privatschulgesellschaft zu Ilsenburg am Harz Folge leisten, um die Pläne zu verwirklichen. Er übernimmt die Leitung einer Anstalt (Realschule, die sich von III^b. an in ein fakultatives Reformgymnasium gabelt), die von Kindern Ilsenburger Bürger besucht wird und von den Zöglingen des Landerziehungsheims (Alumnats), das Dr. Lietz selbst auf einem Landgut an der Ilse, 20 Minuten von Ilsenburg entfernt, begründet. In einem Prospekt, der jedem unserer Leser auf Wunsch zugesandt wird (Adresse Dr. Lietz, Berlin SW., Lankwitzstr. 6) wird zur Schüleranmeldung von auswärts aufgefordert.



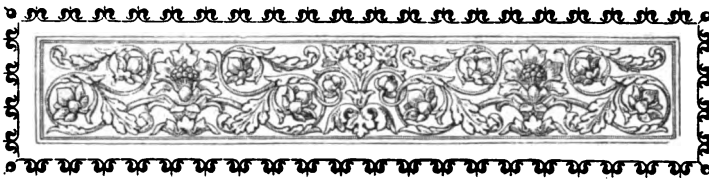


Rundschau.

Zur Beurteilung der Frage, wie die deutschen Universitätslehrer sich zu dem immer mehr Kraft gewinnenden Gedanken der Volkshochschulen stellen, ist eine Sammlung von Gutachten sehr geeignet, welche Ernst Schultze in der Zukunft 1897 No. 40—48 veröffentlicht. Es sind eine grosse Zahl von Dozenten, jüngeren und älteren, die hier ihre Ansichten über diesen Punkt aussprechen. Wir führen die Namen an: Cohn, Dahn, Brentano, Forel, Lamprecht, Ziegler, Schultze, Lassar-Cohn, Dodel, Hasbach, Natorp, Reichesberg, Buchner, Detmer, Gärtner, Schmitt, Reich, Rollet, Reyer, Uphues, Graf, Hartmann, Wettstein, Wisilicenus, Tille. Sie äussern sich theils in prinzipieller Erörterung und kritischer Auseinandersetzung mit den Bedenken, die man gegen die Einrichtung geltend zu machen versucht hat, theils, soweit sie selbst schon bei solchen Kursen thätig gewesen sind, indem sie auf die grossen Erfolge hinweisen, die die Verwirklichung des Gedankens schon gehabt hat. Alle aber verhalten sich der Idee gegenüber zustimmend und treten vom wirtschaftlichen, politischen oder philosophischen Standpunkt aus für die Nützlichkeit und Notwendigkeit des Werkes ein.

Der Ausschuss für deutsche Nationalfeste, der sich im Januar vorigen Jahres gebildet hat, hat nach einem uns vorliegenden Berichte während des verflossenen Jahres eine erspriessliche Thätigkeit entfaltet. Es galt zunächst auf die öffentliche Meinung einzuwirken und vor allem den Zweck des Unternehmens klar zu stellen, nämlich zu zeigen, dass mit dem Nationalfest nicht ein Fest im gewöhnlichen Sinne, sondern eine dauernde nationale Arbeit, ein vaterländisches Unternehmen geplant wird, das zur Stärkung des Nationalgefühls, zur Verbreitung zeitgemässer sozialer Gesinnung, zur Hebung der Volksgesundheit und zur Rückkehr zu einfacher Sitte im Erholungs- und Festesleben beitragen soll. Ausserdem wurde im wesentlichen die das ganze Land umspannende Organisation vollendet und es wurden die grundlegenden Bestimmungen über die Teilnahme an dem deutschen Nationalfeste aufgestellt. Genauere Einzelheiten ergeben sich aus den Mitteilungen und Schriften des Ausschusses, die in zwanglosen Heften (bis jetzt sind 5 erschienen) im Verlag von R. Oldenbourg, München u. Leipzig, herausgegeben werden. Preis des Bandes von 12 Heften 7 M.





Gesellschafts-Angelegenheiten.

Wir verweisen an dieser Stelle ausdrücklich auf den wertvollen Aufsatz Nörrenbergs über „Die Bücherhallen-Bewegung im Jahre 1897“. Es erhellt u. A. daraus einmal, dass diese Bewegung sich im erfreulichsten Fortschritt befindet und ferner, dass auch der Name **Bücherhalle** oder **Bücher- und Lesehalle**, auf den wir grossen Wert legen, sich allmählich einbürgert. So hat sich in Bonn eine Gesellschaft zur Errichtung einer öffentlichen Bibliothek in unserem Sinne unter dem Namen „Gesellschaft Bücher- und Lesehalle“ gebildet und die beste Schrift über den Gegenstand aus dem Jahre 1897 hat R. Ross unter dem Titel „Öffentliche Bücher- und Lesehallen“ (Hamburg, Boysen, Preis 50 Pf.) veröffentlicht. In Darmstadt ist eine „Lese- und Bücherhalle“ am 6. März 1897 eröffnet worden; in Düsseldorf hat die frühere „erste Volksbibliothek“ den Namen „städt. Bücher- und Lesehalle“ erhalten; in Erfurt ist am 3. Okt. 1897 eine städt. „Bücher- und Lesehalle“ ins Leben getreten. Dem Worte Volksbibliothek klebt (sei es mit Recht oder mit Unrecht) bei vielen der Begriff einer Art von **Wohlthätigkeits-Anstalt** für niedere Klassen an; die Bücherhallen aber sind grundsätzlich nicht für irgend eine „Klasse“, sondern für alle Klassen bestimmt: sie sollen ein Bildungsmittel für alle Bevölkerungskreise sein, im Sinne der Worte, die Charles Dickens bei der Einweihung der ersten englischen Public library im Jahre 1852 gesprochen hat:

Durch lange Zeit habe ich — sagt Dickens — gekämpft für die Erweiterung der Bildung in allen Klassen und Berufskreisen des Volkes, weil ich mit aller Kraft und Macht meines Glaubens überzeugt bin, dass der Mensch nach dem Mass seines vermehrten Wissens und Erkennens immer demutvoller und gläubiger zurückkehrt zur Quelle alles Wissens und dass er dann erst ganz versteht und zu Herzen nimmt das heilige Gesetz:

Friede auf Erden und Liebe zu den Menschen.

Ja, auch unsere Gesellschaft arbeitet mit allen ihr zu Gebote stehenden Kräften für die Erweiterung echter Bildung in allen Klassen und Berufskreisen, weil wir überzeugt sind, dass die wahre Aufklärung stets zur Religion zurückführt.

Im Litterarischen Verein zu Dresden hat unser Mitglied, Herr Pastor D. Sulze, einen Vortrag über Jacob Böhme gehalten. Ferner hat zu

Altona eine öffentliche Feier im grossen Saale des Altonæer Bürgervereins unter Teilnahme des Oberbürgermeisters und anderer angesehenen Männer stattgefunden. Unser Mitglied Herr Realschuldirektor Dr. Schlee hielt die Festrede.

Am 28. März fand in **Berlin** eine Versammlung der Comenius-Gesellschaft statt, die sich einer regen Beteiligung seitens unserer Berliner Mitglieder erfreute. Nachdem der Vorsitzende in einer Ansprache des 306. Geburtstags des Comenius gedacht und eine kurze Erinnerungsfeier an alle verstorbenen Mitglieder der C.G. damit verbunden hatte, hielt Herr Prof. Dr. Wolfstieg, Bibliothekar des Abgeordneten-Hauses, einen Vortrag über „Bücherhallen oder Volksbibliotheken“. Zum Schluss erstattete Herr Dr. Lietz Bericht über das Landerziehungsheim, das er im April zu Ilseburg errichten wird.

Bukowiner Comenius-Kränzchen. Aus dem Rechenschaftsberichte des Vorstandes für die Zeit vom 8. Januar 1897 bis 5. Februar 1898: Der in der letzten geschäftlichen Zusammenkunft vom 8. Januar 1897 gewählte Vorstand konstituierte sich folgendermassen: Landeschulinspektor Dr. Carl Tumlriz, Vorsitzender; Direktor Constantin Mandyczewski, Vorsitzender-Stellvertreter; Übungsschullehrer Raphael Kaindl, Sekretär; Direktor Flasch und Universitätsprofessor Dr. Siegmund Herzberg-Fränkell, Vorstandsmitglieder ohne besondere Funktion. Der löbl. Gemeinderat der Landeshauptstadt Czernowitz wurde um die Unterstützung des Elementarkurses für Mitglieder des Gewerbestandes und um 4 Blitzlampen angegangen. (In der Sitzung vom 4. Januar l. J. wurde diese Petition im günstigen Sinne erledigt, worauf der Vorstand den Dank des Comenius-Kränzchens auf schriftlichem Wege zum Ausdrucke brachte. Das Geld (100 K) wurde bis auf weiteres in der Bukowiner Sparkasse fruchtbringend angelegt. Am 20. Mai 1897 fand in der Oberrealschule der Vortrag des Herrn Prof. Dr. S. Lederer („Reiseerinnerungen aus Griechenland“) statt. Der Reinertrag (35 K) wurde dem Volksbibliotheksfonds zugewendet. Auf Ansuchen des Vorstandes lässt Herr Schulrat Isopescul im Handfertigkeitkurse seiner Anstalt Kasten für die Volksbibliothek anfertigen (natürlich unentgeltlich). In der Vorstandssitzung vom 9. Juni 1897 berichtete Herr Direktor Flasch über den Elementarkurs für Erwachsene aus dem Gewerbestande. Aus dem Berichte ist zu ersehen, dass der Kurs am 1. März 1897 um acht Uhr abends mit über 80 Hörern eröffnet wurde, von denen die meisten bis Ende April fast regelmässig dreimal wöchentlich (Montag, Mittwoch und Freitag von 8 bis 9 Uhr abends) erschienen. Im Monate Mai hingegen blieben viele aus, weil einerseits die Arbeitszeit eingetreten war, und andererseits alle derartigen Kurse an anderen Anstalten mit Ende April geschlossen werden. Klassifiziert und mit Frequentationszeugnissen beteiligt wurden 38 Besucher, davon 26 mit gutem und 12 mit sehr gutem Erfolge. Die Zeugnisverteilung fand programmässig am 31. Mai 1897 um 8 Uhr abends statt. In der Sitzung vom 9. Juni 1897 wurde ferner beschlossen: Um Bücherpenden für die Volksbibliothek sind schriftlich anzugehen: 1. Die grösseren

Verlagshandlungen; 2. die Direktionen der Bukowiner Mittelschulen; 3. die *Socitatea pentru cultura si literatura române*; 5. geeignete Persönlichkeiten; 6. die „*Ruska besida*“; 7. polnische Vereine; 8. durch die Zeitungen das Publikum überhaupt. Es ist um Bücher in allen landesüblichen Sprachen zu bitten. Ihre Einsendung hat an die Direktion der sechsklassigen kommunalen Knaben-Volksschule in der Siebenbürgerstrasse zu geschehen. Der Erfolg dieses Vorgehens ist auch ein ziemlich befriedigender gewesen, dieselbe kann aber gegenwärtig noch nicht als abgeschlossen betrachtet werden. In der Oktobersitzung des vorigen Jahres übernahmen der Vorsitzende und der Sekretär die Durchführung der gegenwärtig noch nicht abgeschlossenen populär-wissenschaftlichen Kurse. Es sind dies nachstehende Vorlesungen: 1. Ästhetik und Kunstgeschichte (Schulrat Klauser); 2. Bilder aus dem klassischen Altertum (Athen, Olympia, Rom, Pompei) mit Skioptikondemonstrationen (Prof. Dr. Polaschek); 3. Musikgeschichte (Prof. Mikulicz); 4. Poetik (Landesschulinspektor Dr. Tumlirz); 5. Französische Sprache (Prof. Nastasi); 6. Polnische Sprache und zwar Litteraturgeschichte (Prof. Skobielski); 7. Rumänische Sprache (Schulrat Isopescul); 8. Ruthenische Sprache (Prof. Szpojnarowski). Eine abgeschlossene Rechnungslage ist derzeit noch natürlich nicht möglich, doch sei erwähnt, dass 600 Kronen bereits dem Volksbibliothekfonds aus diesem Unternehmen zugeflossen sind und dass weiter noch ca. 200 Kronen hinzukommen werden. Dass dieses so fruchtbringende Unternehmen besonders infolge der Opferwilligkeit der Herren Vortragenden zustande kam, darf nicht unerwähnt bleiben. Vom 15. Februar bis 30. April l. J. findet ein Elementarkurs für Erwachsene aus dem Gewerbestande statt. Die Mitgliederzahl beläuft sich auf 14, darunter vier Vereine, so dass sich die Teilnehmerzahl auf ca. 450 beläuft. Die Gesamteinnahmen für das abgelaufene Vereinsjahr betragen 892,16 K, der Gesamtausgang 886,26 K (darunter 635 K, die der Volksbibliothek gewidmet wurden und 100 K, die für das Comenius-Kränzchen in der Bukowiner Sparkasse fruchtbringend angelegt sind). Der Volksbibliothekfonds hat nunmehr die Höhe von 898,48 K erreicht. Dieses Kapital ist in der Bukowiner Sparkasse angelegt. Es mag gleichzeitig bemerkt sein, dass der Vorstand demnächst an die Einrichtung der Volksbibliothek zu schreiten gedenkt.

Comenius-Kränzchen in Hagen i. W. In seiner 32. Sitzung, Donnerstag, den 20. Januar 1898, beschäftigte sich das C.K. mit einer Frage, der die C.G. ihren Satzungen gemäss besondere Aufmerksamkeit widmet, mit der Frage, wie der Notstand der Frauenwelt beseitigt werden könne. Der Besprechung lag zu Grunde eine Broschüre von Lily von Gizycki: „Die Bürgerpflicht der Frau“ (Berlin 1895, Ferd. Dümmlers Verlag). Wenn die bekannte Vorkämpferin der Frauenbewegung die Frauenfrage auch nicht im Sinne des Comenius löst, so konnte ihre Schrift doch zu einer gründlicheren Erfassung des Gegenstandes führen, da in ihr gerade die Gegenpartei zu Worte kommt. Den Bericht über die Schrift hatte Herr Kreis Schulinspektor Niekell übernommen. Er erkannte an, dass ein Notstand vorhanden sei, da in Deutschland 40% Frauen allein stünden und die Zahl der ihnen geöffneten Berufsarten gering sei. Er hob aus der Broschüre

hervor, dass die von der Verfasserin geforderte politische Gleichberechtigung der Frauen mit den Männern bereits vollständig in 22 Staaten der amerikanischen Union und zum Teil auch in England verwirklicht worden sei; dass die selbständigen, steuerzahlenden Frauen in England für den Aufsichtsrat der Schulen und für die Armenpflege das aktive und passive Wahlrecht, für Kommunal- und Gemeindevahlen und für die County Councils, die unsern Provinzial-Landtagen entsprechen, wenigstens das aktive Wahlrecht besitzen. Am Schlusse seines Berichtes bekämpfte er die Forderung politischer Gleichberechtigung mit folgenden Gründen: 1. sie widerstreite der der Frau von Gott zugewiesenen Stellung, 2. sie hindere sie an der Erfüllung der ihr eigentümlichen Berufspflichten, 3. sie stelle Anforderungen an ihre intellektuellen und sittlichen Kräfte, denen die meisten Frauen nicht gewachsen seien, 4. sie rufe einen Interessenkampf hervor, der in seiner Durchführung und in seinem Ausgange als unheilvoll bezeichnet werden müsse. — In der Besprechung wurde darauf aufmerksam gemacht, dass selbst in Deutschland den Frauen das Stimmrecht bei öffentlichen Wahlen nicht unbedingt versagt sei; es werde nämlich in manchen Gemeinden der unverheirateten Frau, die selbständigen Erwerb habe, das Stimmrecht bei Gemeindevahlen zuerkannt. Es sei recht und billig, dass gerade mit der Steuerpflicht das Wahlrecht verbunden werde. Von anderer Seite aber wurde behauptet, dass erst die Heerespflicht das Recht gebe zu wählen und gewählt zu werden. Dem gegenüber wurde jedoch darauf hingewiesen, dass viele Männer zum Heeresdienst untauglich seien und wiederum viele Frauen sich in der Felddiakonie höchst tüchtig und mutig bewiesen hätten. So lief der Gegensatz der Ansichten über die Frauenrechte auf eine entgegengesetzte Beurteilung der Frauennatur hinaus. Die einen behaupteten, das weibliche Wesen habe eine mehr receptive als produktive Art, es fehle ihr die rücksichtslos vorwärts dringende Natur des Mannes; wo ihre Kraft in gleicher Weise wie die des Mannes gebraucht werde, da nehme sie schneller ab als die seinige. So seien die meisten Lehrerinnen schon im 45. Lebensjahre leistungsunfähig. Andere jedoch vermochten einen wesentlichen Unterschied in den geistigen und leiblichen Kräften des weiblichen Geschlechtes vom männlichen nicht zu erkennen. Es komme hier ganz auf Übung und Ausbildung an. Was im besonderen die geistigen Kräfte angehe, so mache der Lehrer, der Knaben und Mädchen zusammen unterrichte, die Erfahrung, dass sich beide die Wage hielten.

Persönliches.

Am 4. März d. J. starb zu Elbing Herr **Carl Harder**, Prediger der dortigen Mennoniten-Gemeinde; im 78. Lebensjahre. Herr Carl Harder hat zu den Mitunterzeichnern des Aufrufs zur Jahrhundertfeier, den wir im Jahre 1891 erliessen, gehört und war seitdem ein

thätiger Angehöriger unserer Gesellschaft, zu deren Diplom-Mitgliedern er gehörte. Als Sohn eines Kaufmanns am 10. Dezember 1820 zu Königsberg i. Pr. geboren, besuchte er zunächst eine Volksschule. Wohlhabende Gönner verschafften dem begabten Knaben die Mittel zum Besuch des Altstädtischen Gymnasiums. Hier übte besonders Rupp, damals Garnisonprediger, einen grossen Einfluss auf ihn aus, indem er bei seinem Unterricht die Schüler zum Denken anzuregen wusste. Mit dem Zeugnis der Reife bezog Harder die Universität Halle, um Theologie und Philosophie zu studieren, wo er dem engeren Kreise Tholucks angehörte, welcher den ersten Sinn des Jünglings erkannt hatte und sich gern mit ihm trotz seiner oft abweichenden Meinung unterhielt. In seine Vaterstadt zurückgekehrt, schloss er sich besonders an Castell an, einen wunderlichen, aber ideal veranlagten Schwärmer, der zerlumpte Jungen aus dem Strassenschmutz aufblas, um sie zu „Menschen“ zu machen. Dieser hatte eine Art von freiem pädagogischen Seminar eingerichtet, in dem er reifere Studenten im Wesen des Unterrichts und der Erziehung unterwies. Im Jahre 1845 erwählte die Königsberger Mennonitengemeinde Harder zu ihrem Prediger. Doch gab ihm sein Amt auch Musse, andere Bestrebungen zu verfolgen. So verschmähte er es nicht, in den physischen und moralischen Schmutz der berüchtigten „schwarzen Gasse“ gemeinsam mit gleichgesinnten Männern hinabzusteigen, um wenigstens die verkommene Jugend zu retten, indem er sie bei tüchtigen Handwerksmeistern unterbrachte. Als er wegen seiner Lehre, die er auf den reinen Grund der Bibel, mit Ausschluss aller Bekenntnisschriften stellte, angegriffen wurde, ging er 1857 als Prediger nach Neuwied a. Rhein, wo er zwölf Jahre blieb. Hier vertraute ihm auch der Fürst Hermann zu Wied den Unterricht seiner drei Kinder an. Unter diesen befand sich die Prinzessin Elisabeth, die jetzige Königin von Rumänien, welche ihrem Lehrer bis an sein Lebensende eine treue Anhänglichkeit bewahrte. Hier gab Harder auch die „Blätter für Religion und Erziehung“ heraus. 1869 kehrte er in seine altpreuussische Heimat zurück, als ihn die Elbinger Gemeinde zu ihrem Prediger wählte, und dort wirkte er bis an sein Ende. Ihm ist die Gründung der „Elbinger Handels- und Gewerbeschule für Mädchen“ im Jahre 1874 zu verdanken, die erste derartige Anstalt in Ost- und Westpreussen, in welcher er bestrebt war, den Mädchen nicht nur ein gutes materielles Fortkommen zu ermöglichen, sondern ihnen auch eine gediegene sittliche Bildung zu geben. Er leitete diese Schule bis zum Herbst 1895. Beinahe ein Vierteljahrhundert war er ausserdem in der Gemeindevertretung und in der Schuldeputation seiner Vaterstadt thätig, hauptsächlich auf dem Gebiete des Unterrichts. Der Stadtverordnetenvorsteher Horn sagte von ihm in seinem Nachruf: „Er war ein ganzer Mann, der ohne nach rechts und links zu blicken für das kämpfte, was er als recht erkannt hatte. Wir wollen sein Andenken hochhalten und

seine Energie, sowie die Reinheit seiner Gesinnung uns zum nachstrebenswerten Vorbilde nehmen!“

Am 7. Juni v. J. starb zu Zürich-Unterstrass Herr Seminarlehrer **A. Hug** (St. der C.G.), der unserer Gesellschaft seit dem 17. Januar 1892 angehört hat.

Frau Kommerzienrat **Anna Brons** in Emden, geb. ten Doornkaat-Koolmann (D.M. und St. der C.G.) ist in Anerkennung ihrer Verdienste um die Fröbelschen Erziehungsgrundsätze von dem unter Leitung von Frl. Eleonore Heerwart stehenden Allgemeinen Kindergärtnerinnen-Verein zum Ehrenmitglied ernannt worden.

Herr Geh. Regierungs-Rat und Provinzial-Schulrat **D. Polte** in Posen (Th. der C.G.) hat den Kronenorden 2. Klasse erhalten.

Herr Professor Dr. **Göpfert** in Meiningen (Th. der C.G.) ist Direktor des Gymnasiums daselbst geworden.

Herr Professor **Alois Fischer** in Prerau (Th. der C.G.) ist Direktor des Gymnasiums in Strassnitz (Mähren) geworden.

Der erste Sekretär des Archäologischen Instituts, Herr Prof. Dr. **Dörpfeld** in Athen (St. auf Lebenszeit) hat den k. russ. St. Stanislausorden 2. Klasse erhalten.

Herr Landrichter Dr. jur. et phil. **Aschrott** in Berlin (A.M. der C.G.) ist zum Landgerichtsrat daselbst ernannt worden.

Herr Schulrat Dr. **Israel** in Zschopau (D.M. u. Th. der C.G.) tritt in den Ruhestand und siedelt nach Dresden-Blasewitz über. Er hat den Charakter als Oberschulrat erhalten.

Die Leiterin des Comeniushauses in Kassel, Fräulein **Johanna Mecke**, hat im November v. J. das 25jährige Jubiläum ihrer Berufsarbeit gefeiert.

Herr Dr. **Herm. Lietz** (St. der C.G.), bisher in Berlin, übernimmt die Leitung des Landerziehungsheims in Ilsenburg am Harz.

Herr Dr. **Ernst Schultze** (Th. der C.G.), bisher an der Königl. Bibliothek in Berlin beschäftigt, ist an die Universitäts-Bibliothek in Bonn versetzt worden.



Die Comenius-Gesellschaft

zur Pflege der Wissenschaft und der Volkserziehung
ist am 10. Oktober 1891 in Berlin gestiftet worden.

Mitgliederzahl 1897: 1200 Personen und Körperschaften.

Gesellschaftsschriften:

1. Die Monatshefte der C.G. Deutsche Zeitschrift zur Pflege der Wissenschaft im Geist des Comenius. Herausgegeben von Ludwig Keller. Band 1—6 (1892—1897) liegen vor.
2. Comenius-Blätter für Volkserziehung. Mitteilungen der Comenius-Gesellschaft. Der erste bis fünfte Jahrgang (1893—1897) liegen vor.
3. Vorträge und Aufsätze aus der C.G. Zwanglose Hefte zur Ergänzung der M.H. der C.G.
Der Gesamtumfang der Gesellschaftsschriften beträgt etwa 32 Bogen Lex. 8°.

Bedingungen der Mitgliedschaft:

1. Die Stifter (Jahresbeitrag 10 M.; 6 fl. österr. W.) erhalten die M.-H. der C.-G. und die C.-Bl. Durch einmalige Zahlung von 100 M. werden die Stifterrechte von Personen auf Lebenszeit erworben.
2. Die Teilnehmer (Jahresbeitrag 5 M.; 3 fl. österr. W.) erhalten nur die Monatshefte; Teilnehmerrechte können an Körperschaften nur ausnahmsweise verliehen werden.
3. Die Abteilungsmitglieder (Jahresbeitrag 3 M.) erhalten nur die Comenius-Blätter für Volkserziehung.

Anmeldungen

sind zu richten an die Geschäftsstelle der C.G., Berlin-Charlottenburg,
Berliner Str. 22.

Der Gesamtvorstand der C.G.

Vorsitzender:

Dr. Ludwig Keller, Archiv-Rat und Geheimer Staatsarchivar, in Berlin W.-Charlottenburg, Berliner Str. 22.

Stellvertreter des Vorsitzenden:

Heinrich, Prinz zu Schönauich-Carolath, M. d. R., Schloss Amtitz (Kreis Guben).

General-Sekretär:

Dr. Gottlieb Fritz, Charlottenburg, Schlüterstr. 8.

Mitglieder:

Beeger, Lehrer u. Direktor der Comenius-Stiftung, Nieder-Poyritz bei Dresden. Dr. Borgius, Ep., Konsistorial-Rat, Posen. Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rat Dr. Höpfner, Göttingen. Prof. Dr. Hohlfeld, Dresden. M. Jablonski, Berlin. Israel, Schul-Rat, Zschopau. D. Dr. Kleinert, Prof. und Oberkonsistorial-Rat, Berlin. W. J. Leendertz, Prediger, Amsterdam. Prof. Dr. Markgraf, Stadt-Bibliothekar, Breslau. D. Dr. G. Loesche, k. k. ordentl. Professor, Wien. Jos. Th. Müller, Diakonus, Gnadenfeld. Prof. Dr. Neseemann, Lissa (Posen). Univ.-Prof. Dr. Nippold, Jena. Prof. Dr. Novák, Prag. Dr. Pappenheim, Prof., Berlin. Dr. Otto Pfeiderer, Prof. an der Universität Berlin. Direktor Dr. Reber, Aschaffenburg. Dr. Rein, Prof. an der Universität Jena. Univ.-Prof. Dr. Rogge, Amsterdam. Sander, Schulrat, Bremen. Dr. Schneider, Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rat u. vortragender Rat im Kultusministerium, Berlin. Dr. Schwalbe, Realgymn.-Direktor und Stadtverordneter, Berlin. Hofrat Prof. Dr. B. Suphan, Weimar. Dr. Waetzoldt, Reg.- und Schulrat in Breslau. Weydmann, Prediger, Crefeld.

Stellvertretende Mitglieder:

Dr. Th. Arndt, Prediger an S. Petri, Berlin. Lehrer R. Aron, Berlin. Wilh. Böttcher, Prof., Hagen i. W. Direktor Dr. Begemann, Charlottenburg. Phil. Brand, Bankdirektor, Mainz. H. Fechner, Prof., Berlin. Geh. Regierungs-Rat Gerhardt, Berlin. Prof. G. Hamdorff, Malchin. Stadtrat a. D. Herm. Heyfelder, Verlagsbuchhändler, Berlin. Bibliothekar Dr. Jeep, Charlottenburg. Stadtschulinspektor Dr. Jonas, Berlin. Univ.-Prof. Dr. Lasson, Berlin-Friedenau. Pfarrer K. Mämpel, Seebach bei Eisenach. Universitäts-Prof. Dr. Natorp, Marburg a. L. Bibliothekar Dr. Nörrenberg, Kiel. Archiv-Rat Dr. Prümers, Staatsarchivar, Posen. Rektor Rissmann, Berlin. Univ.-Prof. Dr. H. Suchier, Halle a. S. Landtags-Abgeordneter von Schenckendorff, Görlitz. Slaměnk, Bürgerschul-Direktor, Prerau. Univ.-Professor Dr. von Thudichum, Tübingen. Univ.-Prof. Dr. Uphues, Halle a. S. Prof. Dr. Zimmer, Berlin-Zehlendorf.

Schatzmeister: Bankhaus Molenaar & Co., Berlin C 2, Burgstrasse.

Aufträge und Anfragen
sind zu richten an
R. Gaertners Verlag, H. Heyfelder,
Berlin SW., Schönebergerstrasse 26.

Anzeigen.

Aufnahmebedingungen:
Die gespaltene Nonpareillezeile oder
deren Raum 20 Pfg. Bei grösseren
Aufträgen entsprechende Ermässigung.

R. Gaertners Verlag, H. Heyfelder, Berlin SW.

Seit 1886 erscheinen:

Jahresberichte über das höhere Schulwesen

herausgegeben von

Prof. Dr. Conrad Rethwisch,

Direktor des Königl. Friedrichs-Gymnasiums zu Frankfurt a. O.

Inhaltsübersicht.

- Einleitung (Gymnasialdirektor Prof. Dr. *Rethwisch*).
I. Schulgeschichte (Gymnasialrektor Prof. *K. Erbe* in Ludwigsburg).
II. Schulverfassung (Oberlehrer Dr. *L. Viereck* in Braunschweig).
III. Evangelische Religionslehre (Prof. Dr. theol. *L. Witte* in Pforta).
IV. Katholische Religionslehre (Religionslehrer *J. N. Brunner* in München).
V. Deutsch (Gymnasialdirektor Prof. Dr. *R. Jonas* in Krotoschin).
VI. Latein (Professor Dr. *H. Ziemer* in Kolberg).
VII. Griechisch (Oberschulrat Dr. *A. von Bamberg* in Gotha).
VIII. und IX. Französisch und Englisch (Professor Dr. *H. Löschhorn* in Berlin).
X. Geschichte (Oberlehrer Dr. *O. Tschirch* in Brandenburg a. H. und Oberlehrer Dr. *P. Pomtow* in Sorau).
XI. Erdkunde (Prof. Dr. *O. Bohn* in Berlin).
XII. Mathematik (Oberrealschuldirektor Dr. *A. Thaer* in Hamburg).
XIII. Naturwissenschaft.
a) Physik (Oberlehrer *K. Weise* in Halle a. S.).
b) Beschreibende Naturwissenschaften († Oberlehrer Dr. *E. Schmidt* in Berlin).
c) Chemie und Mineralogie (Professor Dr. *E. Loew* in Berlin).
XIV. Zeichnen (Zeicheninspektor Professor *F. Flinzer* in Leipzig).
XV. Gesang (Professor Dr. *H. Bellermann* in Berlin).
XVI. Turnen und Gesundheitspflege (Schulrat Prof. Dr. *C. Euler* und Schulrat Dr. *J. Küppers* in Berlin).

Anhang: Schriftenverzeichnis.

Erschienen sind: **I.** (1886) 8 M. **II.** (1887) 12 M. **III.** (1888) 12,60 M. **IV.** (1889) 13,90 M. **V.** (1890) 14 M. **VI.** (1891) 14,80 M. **VII.** (1892) 12 M. **VIII.** (1893) 14 M. **IX.** (1894) 13 M. **X.** (1895) 13 M. **XI.** (1896) 13 M.

Eingebundene Exemplare je 2 M. mehr.

Verlag von **S. Hirzel** in Leipzig:

Ein Apostel der Wiedertäufer.

(Hans Denck † 1527.)
Von **Ludwig Keller.**

VI u. 258 SS. gr. 8. Preis *ℳ* 3,50.

Inhalt: Die Wiedertäufer. — Dencks Verbannung aus Nürnberg. — Dencks erstes Glaubensbekenntnis. — Dencks Aufenthalt in St. Gallen. — Die göttliche Weltordnung. — Dencks Flucht aus Augsburg. — Vom freien Willen. — Die Verbannung aus Strassburg. — Von der Rechtfertigung durch den Glauben. — Dencks letzte Schicksale.

Die Waldenser und die Deutschen Bibel-Übersetzungen.

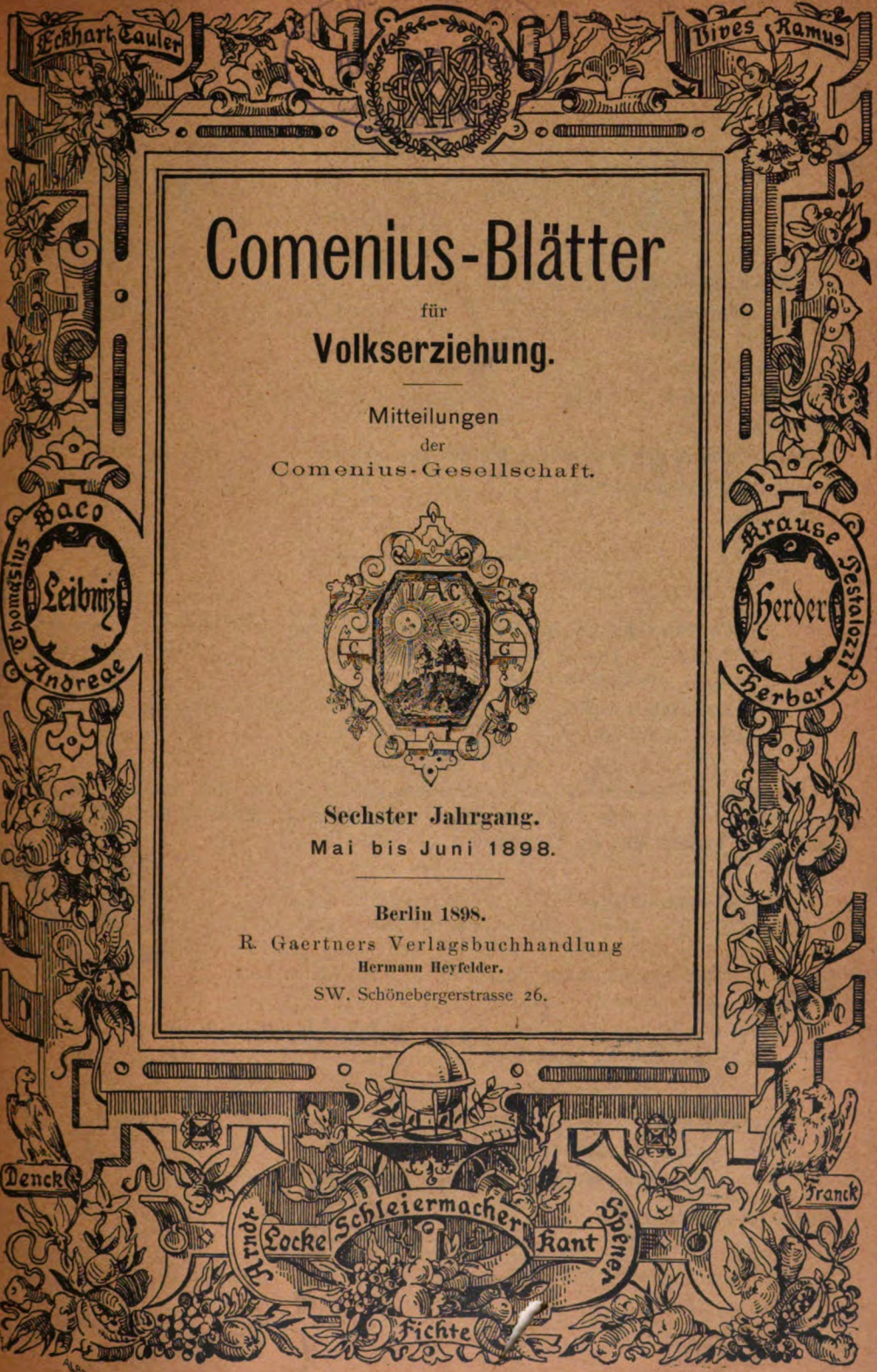
Nebst Beiträgen zur
Geschichte der Reformation.

Von **Ludwig Keller.**

V u. 189 SS. gr. 8. Preis: *ℳ* 2,80.

Inhalt: Vorbemerkungen. — Die altdenksche Bibelübersetzung. — Der Ursprung der Tepler Bibelübersetzung. — Ungelöste Probleme. — Die Waldenser-Bibel und die Täufer.

Buchdruckerei von Johannes Bredt, Münster i. W.



Comenius-Blätter

für
Volkserziehung.

Mitteilungen
der
Comenius-Gesellschaft.



Sechster Jahrgang.
Mai bis Juni 1898.

Berlin 1898.
R. Gaertners Verlagsbuchhandlung
Hermann Heyfelder.
SW. Schönebergerstrasse 26.

Inhalt

der fünften und sechsten Nummer 1898.

	Seite
Prof. Dr. P. Hohlfeld , Kultur und Schule	75
Dr. Paul Bergemann , Bericht über die Thätigkeit der C.Z.G. Jena in den Jahren 1896—1898	85
Dr. Lentz , Schulreformen und Schulreformbestrebungen	92
Rektor E. Wilke , Die deutsche Lehrerversammlung in Breslau	94
Rundschau	101
Preis Ausschreiben der Kommission für den Lessingpreis	104
Gesellschafts-Angelegenheiten	105
Persönliches	109

Die **Comenius-Blätter für Volkserziehung** erscheinen monatlich (mit Ausnahme des Juli und August). Die Ausgabe von **Doppelnummern** bleibt vorbehalten. Der Gesamtumfang beträgt vorläufig etwa 10 Bogen.

Der **Bezugspreis** beträgt im Buchhandel 4 M. Einzelne Nummern kosten 50 Pf Postzeitungsliste Nr. 1605.

Briefe und Drucksachen für die Comenius-Blätter sind an den Vorsitzenden der Gesellschaft und verantwortlichen Herausgeber, **Archivrat Dr. Keller in Berlin W.-Charlottenburg, Berliner Str. 22**, zu richten.

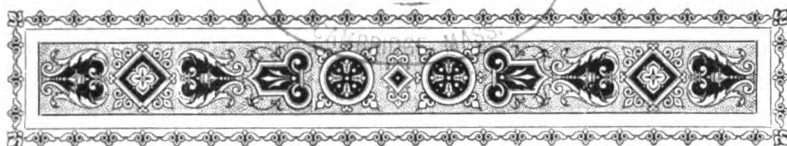
Die **Comenius-Blätter** werden denjenigen Mitgliedern unserer Gesellschaft, die Anspruch auf Lieferung **aller** Gesellschaftsschriften haben, unentgeltlich geliefert. Ausserdem können sich alle diejenigen das Recht der Zuwendung erwerben, welche sich in den Listen als **Abteilungs-Mitglieder** (Jahresbeitrag 3 M.) führen lassen. (Vgl. § 17—20 der Satzungen der Comenius-Gesellschaft.)

Falls die Zahlung der Beiträge bis zum **1. Juli** nicht erfolgt ist, ist die Geschäftsstelle zur Erhebung durch **Postauftrag** berechtigt.

Jahresbeiträge (s. den Auszug aus den Satzungen auf S. 3 des Umschlags der M.H.), sowie **einmalige Zuwendungen** bitten wir an das

Bankhaus Molenaar & Co., Berlin C 2, Burgstrasse,

zu richten.



Comenius-Blätter

für

Volkserziehung.

VI. Jahrgang.

↔ 1898. ↔

Nr. 5 u. 6.

Kultur und Schule ¹⁾.

Von

Prof. Dr. P. Hohlfeld in Dresden.

Das mehrdeutige Wort „Kultur“ wird hier im weitesten Sinne genommen, so dass darunter ausser Bildung (= Kultur im engeren Sinne) die Lebensformen²⁾, wie Religion, Sittlichkeit und Recht, und die Lebenswerke: Wissenschaft und Kunst mitverstanden werden.

Hinsichtlich der Bildung wird zwischen allgemeiner Bildung und Fachbildung streng unterschieden und auf die innige Verbindung derselben der grösste Nachdruck gelegt. Die Selbstwürde der allgemeinen Bildung leidet nicht dadurch, dass letztere zugleich innerhalb gewisser Grenzen die Vorbereitung auf ein gewisses Fach oder eine Gruppe verwandter Fächer darbietet. Geradezu schädlich ist es, bei der Erziehung vorzeitig eine einseitige Fachbildung anzustreben und wirklich beizubringen.

Indes „allgemeine Bildung“ ist kein ganz bestimmter Begriff: wir müssen drei verschiedene Stufen derselben anerkennen. Die unterste Stufe, welche von der Volksschule gewährt wird, bedarf keiner Fremdsprache. Die zweite und dritte Stufe zeigen eine doppelte Färbung, Variante oder Spielart je nach der Art der Fremdsprache bzw. Fremdsprachen.

¹⁾ Kultur und Schule. Präliminarien zu einem Schulfrieden im Anschluss an die Preussische Neuordnung vom 1. April 1892. Von Dr. Alex. Wernicke, Direktor der Städtischen Ober-Realschule, Professor an der Herzoglichen Technischen Hochschule in Braunschweig. Osterwieck, Harz. Verlag von A. W. Zickfeld, 1896. VII—XVI. 250 S. gr. 8°.

²⁾ Vgl. Krauses Urbild der Menschheit 2. Aufl. 1851.

Die Zusammenstellung von „Kultur und Schule“ hat den Sinn, dass der Einfluss der Kultur auf die Schule oder die wesentliche Abhängigkeit der Schule von der Kultur gezeigt werden soll. Es wird jedoch vom Verfasser darauf verzichtet, umgekehrt den Einfluss der Schule auf die gesamte Kultur darzulegen, dagegen wird die von der Schule hervorgebrachte Bildung aufs gründlichste erörtert.

Unter der Schule ist ganz überwiegend die höhere Schule für Knaben und Jünglinge zu verstehen, und zwar mit vorwaltender Beschränkung auf deutsche Verhältnisse. Dem entsprechend steht auch die Kultur des deutschen Volkes im Vordergrund der Betrachtung. Doch wird nachgewiesen, wie die fremden Kulturen in der heimischen, nationalen Kultur sich wiederspiegeln, ja sogar Bestandteile dieser geworden sind. Zuerst ist da die hellenische oder griechische Kultur zu erwähnen, dann die hellenistisch-römische. Wohl darf man zusammenfassend von einer antiken Kultur reden. Dabei sollte man aber nie die eben erwähnte Zweiteilung, ebenso wenig die allmähliche geschichtliche Entwicklung einschliesslich des Verfalles derselben übersehen und vergessen. Irreführend ist es, von einem „klassischen“ Altertume zu sprechen, einmal, weil das nicht etwas Einheitliches ist, andererseits, weil die Geschichte niemals etwas Vollkommenes, niemals etwas, was die Bezeichnung „klassisch“ unbedingt verdient, aufweist. Unleugbar haben auch moderne Kulturen, namentlich die französische und die englische, unsere eigene bilden helfen. Diese muss vor allem anerkannt werden als eine Verschmelzung von Christentum und Deutschtum. Die deutsche Volksseele ist für das Christentum vorbestimmt (präformiert, prädisponiert und prädestiniert). Das Internationale oder besser: das Allgemein-Menschliche und Menschheitliche, wie es sich namentlich auf dem Gebiete der reinen Vernunftwissenschaft, der Philosophie und der Mathematik, zeigt, soll als Bestandteil der vaterländischen Kultur nicht verkannt oder gelehnt werden, aber selbst dieses tritt uns im Spiegel des Nationalen entgegen. Die nationale Färbung lässt sich schon in der Geschichtswissenschaft wahrnehmen: ganz unleugbar ist sie in der Kunst; in der Dichtkunst schon wegen der Sprache.

Die deutsche Kultur der Gegenwart ist hauptsächlich zu kennzeichnen durch Kant, das Dichterpaar Goethe-Schiller und in zweiter Linie durch den Dichterkomponisten Richard Wagner. Der Idealismus ist allen gemeinsam. Kant erstrebt eine gründliche Erforschung der Sinnenwelt, der Natur, und sucht zugleich die Freiheit des Menschen und die Gesetze der Sittlichkeit gegen alle Einwürfe zu sichern. Der Kantianer und Dichter Schiller ist das verbindende Mittelglied zwischen Kant und dem Dichter und vielumfassenden Geiste Goethe. Der Briefwechsel zwischen

Goethe und Schiller hat bleibende kulturgeschichtliche Bedeutung. Ein gewisser gemeinsamer Mangel der beiden grossen Künstler muss in ihrem einigermaßen ablehnenden Verhältnisse zur strengen Wissenschaft gefunden werden. Hierin werden sie eben durch Kant ergänzt. Nur auf der Grundlage des vorangegangenen Idealismus in der Kunst kann Richard Wagner als naturgemässe Fortsetzung begriffen werden.

Einseitig wäre es, der Gegenwart nur die Blüte der Naturwissenschaften zuzuweisen. Mindestens müsste man die wissenschaftliche Technik hinzufügen. Diese fusst namentlich auf der angewandten Mathematik. Der Betrieb der reinen Mathematik, welche mit ihren Anfängen im griechischen Altertum wurzelt und schon auf die Philosophie der Alten, namentlich Platos, mehr als man zu ahnen pflegt, eingewirkt hat, kann nicht genügen: durch die Anwendung auf die durch sinnliche Erfahrung (Wahrnehmung und Beobachtung) gewonnene Naturerkenntnis verliert die Mathematik keineswegs an geistig bildender Kraft und gewinnt an Nutzen für die Menschheit.

Das Ziel aller Menschenbildung besteht darin, den Menschen zugleich auf das Jenseits, die Welt der Ideen, und das Diesseits, die Menschenwelt, hinzuweisen, und jedem einzelnen die Wege zu ebnen, dass er sich nach Fähigkeit und Neigung ausbilde und dadurch am besten den jeweiligen Bedürfnissen der staatlich organisierten Gesellschaft diene.

Der Nebentitel des Buches heisst: Präliminarien zu einem Schulfrieden u. s. w. Das setzt einen Schulkampf und schulpolitische Parteien voraus. Die geschichtliche Entwicklung hat nach langen Wirren endlich zu einer Dreiheit, Dreiteilung und geführt, zu dem alten humanistischen Gymnasium, dem Realgymnasium und der lateinlosen Realschule mit der Oberrealschule als Oberbau.

Die Realschule kann unbeschadet ihres Selbstwertes zugleich als Voranstalt (nämlich für die Oberrealschule) bezeichnet werden, Realschule mit Oberrealschule als Vollanstalt. Vollanstalten sind auch Gymnasium und Realgymnasium: ihr Unterbau von Sexta bis einschliesslich Untersekunda ist gleichfalls eine Voranstalt und entspricht der Realschule, ihr Oberbau (Obersekunda bis mit Oberprima) der Oberrealschule.

Kann und soll nun diese Dreigliederung bleiben? Soll etwa das Realgymnasium, wie viele wollen, wieder verschwinden, als eine Halbheit, die nur eine Halbbildung gewähren könne? Oder soll das humanistische Gymnasium, als nicht mehr zeitgemäss, als vom Leben der Gegenwart längst überholt, aufhören? Oder ist die Oberrealschule, die aus der Provinzial-Gewerbeschule entstanden ist, wieder aufzuheben? Andererseits: empfiehlt sich eine Verschmelzung von humanistischem und Realgymnasium? oder von Realgymnasium

und Oberrealschule? oder ist gar eine von manchen Seiten erstrebte Einheitsschule möglich? Soll das Gymnasial-Monopol wiederhergestellt, oder sollen umgekehrt die Berechtigungen von Realgymnasium und Oberrealschule erweitert werden, und wie weit alsdann? Ist es nicht das beste, die drei Vollanstalten ihren staatlichen Berechtigungen nach einander ganz gleich zu stellen? Aber würde das in der That etwas nutzen? Kann der Abiturient der Oberrealschule in Wirklichkeit Theologie und klassische Philologie studieren, wenn es ihm auch der Staat erlaubt? Oder sollen Ergänzungsprüfungen, wie sie der Abiturient des Realgymnasiums zu bestehen hat, wenn er Theologie, klassische Philologie, Rechtswissenschaft oder Medizin studieren will, in weiterem Umfange, auch für die Gymnasialabiturienten, eingeführt werden?

Das dürften die wichtigsten Prinzipienfragen in dem Schulkampfe sein. Aber bei jeder etwaigen prinzipiellen Entscheidung ergeben sich wieder eine Unmasse schultechnischer oder organisatorischer Schwierigkeiten.

Wo ist bei diesem allgemeinen Flusse und Schwanken der schulpolitischen Meinungen ein fester Punkt zu finden, auf dem man zu stehen, von dem aus man mit Sicherheit auf das übrige einzuwirken vermag? Wie kann in dieses Chaos Ordnung gebracht, aus dem Chaos ein Kosmos hergestellt werden? Wer ist bei der jetzigen Arbeitsteilung und Kraftzersplitterung im stande, das Ganze zu überschauen? Wer kennt die einzelnen Anstalten zur Genüge? Und gesetzt, es hätte jemand das Heilmittel für alle oder wenigstens die meisten dieser Schäden wirklich gefunden, wie würde es ihm möglich sein, dies wissenschaftlich nachzuweisen, und andere mit entgegenstehenden Überzeugungen zu widerlegen, umzustimmen und schliesslich für seine Ansicht zu gewinnen?

Ein in der Hauptsache allumfassende Bildung gehört allerdings zu den seltensten Erscheinungen der Jetztzeit. Aber der Verfasser des Werkes: Kultur und Schule, Alexander Wernicke, besitzt dieselbe wirklich und hat dies durch eine Reihe von Werken¹⁾ für jeden, welcher sich die Mühe nehmen will und kann, sie durchzustudieren, und — was wohl zu beachten ist — auf einer ähnlichen Höhe der Bildung steht, über allen Zweifel erhoben. A. Wernicke ist selbst auf einem humanistischen Gymnasium gebildet worden, aber gegenwärtig leitet er eine Oberrealschule; er hat die Universität besucht und hält Vorlesungen an einer technischen Hochschule. Ja bereits sein Vater, Adolf Wernicke, welchem das Buch gewidmet ist, war ein studierter Mann und dabei Direktor der Oberrealschule und der technischen Fachschulen zu Gleiwitz (O.-S.).

¹⁾ Die Religion des Gewissens als Zukunftsideal 1879, Grundzüge der Elementar-Mechanik 1883, Goniometrie und Trigonometrie 1888, Die Oberrealschule 1892, Kant und kein Ende 1894, Meister Jakob Böhme 1898.

Die Methode ferner, deren sich Alexander Wernicke bedient, ist die kulturhistorische oder genauer: (kultur)geschichtsphilosophische. Der Verfasser selbst nennt seinen Standort: genetischen Kritizismus mit Anspielung auf Kant, indes ist er weit entfernt, von Kant oder irgend einem Denker oder Systeme sklavisch abhängig zu sein.

Unsere Überzeugung geht dahin, dass prinzipielle Fragen des Lebens und der Lebenskunst, also auch die der Erziehung und des Schulwesens, nur mittelst der angewandten Philosophie der Geschichte oder Lebenlehre ¹⁾ wissenschaftlich, d. h. methodisch — im Gegensatz zur glücklichen Intuition eines genialen Menschen — gelöst werden können. Die Geschichte und die Geschichtswissenschaft werden vielfach noch überschätzt: sie enthalten neben dem Wahren auch Falsches und Teilfalsches, neben dem Guten Böses und Vermischtes, neben dem Klugen Dummes, neben dem Heilsamen Verderbliches. Die angewandte Geschichtsphilosophie hat in der Gegenwart an die Stelle der gottbegeisterten Prophetie früherer Zeiten zu treten.

Wernicke erkennt mit Scharfblick, dass Gymnasium, Realgymnasium und Realschule mit Oberrealschule gar nicht verschiedene Arten oder Species der Gattung (des *genus*) höhere Schule, sondern lediglich Spielarten oder Varietäten der Art (*species*) höhere Schule seien. Vor Darwin galten fast allgemein die Arten der Tiere und Pflanzen als von Gott geschaffen und unyeränderlich. Durch Darwin kam alles in Fluss. Ohne mit Darwin völlig übereinzustimmen, müssen wir doch Wernickes Anwendung des naturgeschichtlichen Begriffes Spielarten auf das höhere Schulwesen als ausserordentlich glücklich und lichtpendend bezeichnen.

Das Kernstück aller drei Anstalten bilden die ethischen Fächer: Religion, Deutsch und Geschichte. Unter Geschichte ist nicht bloss die sogenannte politische Geschichte zu verstehen, sondern auch, ja vorwiegend, die Kulturgeschichte. Zum Deutschen gehört philosophische Propädeutik. Die Philosophie allein richtet ihren Blick auf das Ganze der Wissenschaft im Gegensatze zu den einzelnen Wissenschaften, welche zunächst getrennt erscheinen und meistens auch so getrieben werden. Die Philosophie vertritt zugleich den echten Idealismus, wodurch sie sich an die Religion und die Kunst anschliesst.

Die Religion ergänzt als das Gebiet des Glaubens das Reich des Wissens, dessen Grenzen für den Menscheng Geist Kant gewissenhaft und bescheiden festzustellen gesucht hat. Unter Religion wird durchweg das Christentum verstanden. Dass Wernicke das-

¹⁾ Vgl. Krauses Reine d. i. allgemeine Lebenlehre und Philosophie der Geschichte zur Begründung der Lebenkunstwissenschaft 1843 und Vorlesungen über angewandte Philosophie der Geschichte 1885.

selbe in freier, nicht etwa in einseitiger, konfessionell beschränkter und dogmatisch gebundener Weise auffasst, braucht wohl nicht erst versichert zu werden. Der Segen der deutschen Reformation wird freudig anerkannt. Doch dürfte in der ganzen Schrift kaum ein Katholik etwas für ihn Verletzendes finden.

In unserer Kultur findet sich eine doppelte Strömung: eine historisch-sprachliche und eine mathematisch-naturwissenschaftliche. Zur allgemeinen Bildung, besonders in zweiter und dritter Stufe, sind beide unentbehrlich. Der höher Gebildete bedarf der geschichtlichen Bildung, schon weil die Gegenwart wesentlich auf der Vergangenheit beruht und ohne diese nicht genügend verstanden und beurteilt werden kann und andererseits wieder die Grundlage für die Zukunft bildet. Die führenden Geister und die führenden Stände können einen Überblick der Geschichte, einschliesslich der Kulturgeschichte, nicht entbehren. Selbstverständlich ist das Altertum, namentlich das griechische, ein grundwesentlicher Teil der Geschichte überhaupt. Es ist ferner um der Kultur willen notwendig, dass ein gewisser Teil der Gelehrten, d. h. derjenigen Höhergebildeten, welche die Wissenschaft überwiegend um ihrer selbst, nicht um der Anwendung willen treiben, sich der Erforschung des Altertums widmet und dazu die alten Sprachen gründlich lernt und in die betreffenden Litteraturen sich einlebt, aber auch die noch vorhandenen Kunstwerke jener Zeit zu verstehen und zu geniessen sucht; doch ist es unmöglich und glücklicherweise auch unnötig, dass jeder Höhergebildete Griechisch und Lateinisch verstehe. Geschichte der alten Kultur, vor allem der hellenischen, gute Übersetzungen und eingehende Betrachtung der antiken Kunstwerke genügen für die Mehrzahl der Gebildeten. Es ist ein Wahn, dass nur das humanistische Gymnasium eine gediegene Bildung gewähre. Im Gegenteile: diese Anstalt läuft gegenwärtig Gefahr, zu einer blossen Fachschule für Altphilologen und Theologen herabzusinken, und den Charakter einer allgemeinen Bildungsanstalt zu verlieren. Gerade der Freund des humanistischen Gymnasiums, der dessen Segnungen auch den künftigen Geschlechtern erhalten wissen will, muss eine Ergänzung der geschichtlichen Bildung durch die mathematisch-naturwissenschaftliche fordern, nicht bloss zum Verständnisse der Gegenwart, sondern auch des Altertums selbst, in welchem Mathematik und Naturwissenschaften, namentlich seit der alexandrinischen Zeit, eine wichtige Rolle spielten.

Was zu Gunsten der alten Sprachen hinsichtlich ihrer formalen Wichtigkeit, ihrer logischen Schulung gesagt worden ist, mag durchweg richtig sein, aber es gilt von den Fremdsprachen überhaupt, nicht bloss von den alten und toten, sondern ebenso gut von den neueren und lebenden.

Die drei Anstalten: Gymnasium, Realgymnasium und Realschule nebst Oberrealschule stimmen nicht bloss überein in dem

Kernstücke der ethischen Fächer: Religion, Deutsch und Geschichte, sondern auch in der einen Hälfte der Flügelstücke, in den mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern: sie unterscheiden sich lediglich durch die Variante der sprachlich-logischen Schulung, durch die Wahl der Fremdsprachen: Griechisch, Lateinisch, Französisch, Englisch.

Für den gewöhnlichen Sterblichen ist der gleichzeitige Betrieb von vier Fremdsprachen zu viel. Ferner wäre es ein Irrtum, zu glauben, dass die Gründlichkeit der logischen Schulung mit der Zahl der Fremdsprachen in geradem Verhältnisse stehe. Den Hauptnutzen gewährt die erste Fremdsprache, die man lernt: durch diese überwindet man die Beschränktheit auf die Muttersprache und lernt Worte und Begriffe, Sprechen und Denken von einander unterscheiden.

Das Ziel der sprachlichen Schulung ist, zunächst eine Sprache einigermassen zu beherrschen, d. h. die gesprochene Sprache zu verstehen, und selbst zu sprechen, Schriftstücke in dieser Sprache zu lesen, und die eigne Geisteswelt in derselben schriftlich darzustellen. Die vollkommene Beherrschung irgend einer Sprache, selbst der Muttersprache, bleibt, wie Cicero und Comenius übereinstimmend betonen, ein unerreichbares Ideal.

In vielen Fällen genügt es, die in einer bestimmten Sprache abgefassten Werke zu verstehen; in anderen, nebenher mit der Umgangssprache einigermassen vertraut zu sein.

An der führenden Fremdsprache muss die grammatisch-logische Bildung erlangt werden, welche von dem Gehalt der entsprechenden Litteratur unabhängig ist.

Das Sprechen einer toten, d. h. nicht mehr in der Familie, auch von Kindern, nicht bloss von Erwachsenen bzw. Gelehrten, gesprochenen, Sprache hat seine grosse Schwierigkeit, kann auch unter Umständen zwecklos und unnütz sein. Seitdem das Lateinisch mehr und mehr aufgehört hat, Gelehrtensprache zu sein, war es ganz in der Ordnung, 1892 das Lateinsprechen und das Lateinschreiben, welches noch dazu die grosse sittliche Gefahr erzwungener Phrasenmacherei in sich barg, abzuschaffen. Dadurch ist aber die alte Lateinschule eine Unmöglichkeit geworden. Der Wert der Litteratur der alten Römer ist nicht zu bedeutend, namentlich im Vergleich mit der griechischen. Trotzdem bleibt eine gewisse Kenntnis des Lateinischen für viele Stände auf lange Zeit hinaus unentbehrlich, weil wir Deutsche unsere Kultur zunächst von den Römern empfangen haben, weil das gelehrte Mittelalter und der Humanismus der Renaissance lateinisch sprach und schrieb, und auch die römisch-katholische Kirche das Latein als amtliche Sprache hatte und noch hat, weshalb im Deutschen aus keiner anderen Sprache soviel Fremdwörter bzw. Lehnwörter zu finden sind, als aus dem Lateinischen.

Recht gut liesse sich ein griechisches Gymnasium denken, in dem das Griechische die führende Sprache wäre, und eine gediegene Auswahl aus den überreichen Schätzen der alten griechischen Litteratur mit Leichtigkeit und infolge dessen mit Genuss und Erfolg gelesen würde.

Das jetzige Gymnasium leidet daran, dass die führende Sprache, das Latein, nicht mehr gesprochen und geschrieben werden soll.

In der (lateinlosen) Realschule ist gegenwärtig das Französische die führende Sprache, dafür könnte jedoch ganz gut das Englische eintreten. Für erstere Sprache spricht die grössere Mannigfaltigkeit und Deutlichkeit der grammatischen Formen, für letztere der tiefere Gehalt der Litteratur.

Das Realgymnasium steht in gewisser Hinsicht in der Mitte zwischen Gymnasium einerseits und Realschule nebst Oberrealschule andererseits. Eine Schwierigkeit muss darin gefunden werden, dass nicht recht klar ist, welche die führende Sprache sein soll, die lateinische oder die französische.

Eine Frage von der höchsten methodologischen und schultechnischen Wichtigkeit ist die Reihenfolge, in welcher die verschiedenen Fremdsprachen getrieben werden sollen. Im Gymnasium und im Realgymnasium begann man allgemein mit dem Lateinischen. In der Neuzeit machte man mehr und mehr die Erfahrung, dass der Anfangsunterricht in dieser Sprache nicht recht gedeihen wollte: die Schüler hatten keine Lust, die Lehrer entsetzliche Plage. Es hatte sich eben die Kulturlage gegen früher geändert. Da tauchte zuerst für das Realgymnasium der Gedanke auf, mit dem Französischen zu beginnen, und das Latein erst später, etwa in Untertertia, nachfolgen zu lassen. Die ersten praktischen Versuche wurden in Altona gemacht, und siehe da: die Abiturienten leisteten im Lateinischen genau dasselbe wie nach der alten Methode.

In Frankfurt a. M. wurden diese Versuche wiederholt und auf das Gymnasium ausgedehnt. An vielen Orten wurden und werden, sei es durch Neugründung oder durch Umgestaltung schon bestehender Aanstalten, „Reformschulen“ eingerichtet (im Königreich Sachsen zuerst die Dreikönigschule, das städtische Realgymnasium zu Dresden-Neustadt), und es kann kaum einem Zweifel unterliegen, dass ihnen die Zukunft gehört.

Wunderbarerweise wird dadurch wieder die tiefe Weisheit des alten Comenius bestätigt, welcher vor dem Latein, das zu seiner Zeit noch eine ganz andere Bedeutung hatte als jetzt, eine lebende Sprache getrieben wissen wollte. Für ihn war der pädagogische Grundsatz der allmählich steigenden Schwierigkeit in der Erlernung von Fremdsprachen massgebend. Im Geiste des Comenius tritt auch seit Jahren die Comeniusgesellschaft, deren edle und zeitgemässe Ziele von Wernicke, der ihr selbst als Mit-

glied angehört, voll und ganz anerkannt werden, für solche Reformschulen ein.

Auf diese Weise stimmt der Unterbau des Gymnasiums und des Realgymnasiums mit der (lateinlosen) Realschule überein, und die Zeit der Entscheidung für einen bestimmten Beruf bzw. für eine der drei höheren Lehranstalten wird für Eltern und Schüler glücklicherweise etwas hinausgeschoben.

Die (lateinlose) Realschule gewährt anerkanntermassen eine wohl abgeschlossene allgemeine Bildung (zweiter Stufe). Ihren Abiturienten wird mit vollem Rechte der Vorzug des einjährigen Dienstes im Heere gewährt.

Ausserordentlich wünschenswert wäre es nun, wenn es gelänge, einen annähernd gleich befriedigenden Abschluss am Ende der Untersekunda für Gymnasium und Realgymnasium zu erreichen: dies bleibt eine Aufgabe der nächsten Zukunft.

Die vom Staate den höheren Schulen, sei es bei dem Schnitt zwischen Untersekunda und Obersekunda von Gymnasium oder Realgymnasium, mit oder ohne besondere Prüfung, sei es am Ende der Oberprima, mit der Reifeprüfung, gewährten Berechtigungen nennt Wernicke den Marktwert einer bestimmten höheren Bildung, im Gegensatz zu dem inneren Werte und der sachlichen Angemessenheit. Wernicke vertritt nun mit gewichtigen Gründen die Ansicht, den Abgangszeugnissen von Gymnasium, Realgymnasium und Oberrealschule die gleiche Berechtigung zu verleihen, und damit die bestehenden Ergänzungsprüfungen abzuschaffen. Dafür aber sollte im Oberbau der höheren Schule sowie auf der Hochschule, Universität und Polytechnikum, unentgeltlich Gelegenheit gegeben werden, die ergänzenden Fächer (Latein, Griechisch, Englisch, Übungen in physikalischen und chemischen Versuchen, Zeichnen u. s. w.) nachzuholen.

Den Hauptnachdruck legt Wernicke hierbei auf die rücksichtslose Sichtung des Schülermaterials. Dadurch werde die Überfüllung der sogenannten gelehrten Berufe und die Bildung eines Gelehrtenproletariats wirksam verhindert. Einer Unterstützung würdig seien nur entschieden fleissige und dabei wahrhaft begabte Schüler. Schon bei Erhebung des Schulgeldes könne darauf Rücksicht genommen werden, dass Mittel zur Unterstützung solcher übrig bleiben.

Bei Sichtung des Schülermaterials gebühre dem Rektor der betreffenden Anstalt eine entscheidende Stimme. Die erforderliche Kenntnis der Schule könne er aber nur besitzen, wenn die Schülerzahl eine übersehbare (nicht über 400) sei.

Es ist hier nicht der Ort, in alle schultechnischen Einzelheiten einzugehen, die von Wernicke sorgfältig aufgestellten Lehrpläne abzudrucken und im einzelnen zu beurteilen. Besondere Erwägung verdient Wernickes Vorschlag, den Oberbau statt dreijährig vierjährig zu gestalten.

Unsere Besprechung soll das Lesen der ausgezeichneten Schrift von Wernicke keineswegs überflüssig machen, sondern im Gegenteil dazu anregen. Wir haben die Grundgedanken derselben, mit denen wir durchaus übereinstimmen, in ganz freier Weise, sodass wir nicht allzu ängstlich zwischen unseren eigenen und Wernickes Gedanken und Bezeichnungen unterschieden haben, vielfach in ganz anderer Reihenfolge wiedergegeben.

Die Gliederung bei Wernicke ist folgende:

1. Die innere Einheit unseres höheren Schulwesens (allgemeine Bildung).
2. Die geschichtlichen Bedingungen der inneren Einheit unseres höheren Schulwesens.
 - § 1. Der Gang unserer Kultur.
 - § 2. Das Erbe der Renaissance.
 - § 3. Die altsprachliche Philologie.
 - § 4. Die mathematisch-naturwissenschaftliche Forschung.
 - § 5. Die Wandlung der höheren Schule.
3. Die Gliederung der höheren allgemeinen Bildung (Vor-Anstalten und Voll-Anstalten).
4. Der Marktwert der allgemeinen Bildung von verschiedener Färbung (Berechtigungs-Wesen).
5. Schultechnische Ausführungen zu den Abschnitten 1—4.
6. Das Streben nach äusserer Einheit auf dem Gebiete unseres höheren Schulwesens (Reform-Schulen).
7. Schultechnische Ausführung zum 6. Abschnitte.
8. Schlussbetrachtungen.

Die Fülle der angeführten einschlagenden Werke verleiht der gehaltreichen und doch schön und anziehend geschriebenen Arbeit Wernickes noch einen ganz besonderen Wert.





Bericht über die Thätigkeit der C.Z.G. Jena in den Jahren 1896—1898

erstattet von

Dr. Paul Bergemann in Jena.

Die im Jahre 1891 ins Leben gerufene Comenius-Gesellschaft betrachtet bekanntlich als ihre Aufgabe die Förderung der Volkserziehung in theoretischer wie in praktischer Hinsicht. Der Jenaische Zweigverein der genannten Gesellschaft, im Jahre 1895 gegründet, richtete seine Aufmerksamkeit hauptsächlich auf die praktische Seite der Volkserziehung. Demgemäss liess er es sich angelegen sein, in Verbindung mit der Gesellschaft für ethische Kultur die Einrichtung einer öffentlichen Lesehalle und einer Volksbücherei in Jena anzuregen. Dabei hatte er die Freude zu sehen, dass diese Anregung auf fruchtbaren Boden fiel und der betreffende Plan sehr bald verwirklicht wurde und zwar in einer geradezu mustergiltigen und vorbildlichen Weise. Weiterhin aber stellte er sich auch noch die Aufgabe, volkstümliche Vortragszyklen und volkstümliche Unterhaltungsabende einzurichten. Der Berichterstatter wurde mit der Organisation derselben betraut. Die Firma Karl Zeiss, an welche er sich mit der Bitte um Unterstützung des Unternehmens wandte, sagte diese zu, und nunmehr konnte er einen ersten Versuch mit Einführung volkstümlicher Kurse im Wintersemester 1896/97 machen. Er gewann einige Dozenten der hiesigen Universität und noch zwei andere Herren zur Abhaltung solcher. So war er in der Lage, sechs Vortragszyklen anmelden zu können, nämlich über „Zweckmässigkeit des Baues der Pflanzen“ (Prof. Detmer), „Das soziale und das geistige Leben Deutschlands seit dem Ausgange des Mittelalters“ (Universitäts-Bibliothekar Dr. Steinhausen), „Verhütung ansteckender Krankheiten im Hause“ (Hofrat Prof. Gärtner) und drei physikalische Kurse (Privatdozent Dr. Straubel und Assistent Dr. Reimerdes). Der botanische und der kulturgeschichtliche Kurs, aus je sechs zusammenhängenden Vorlesungen bestehend, fanden im November und Dezember 1896, die

übrigen im Januar und Februar 1897 statt. Der hygienische Kurs umfasste sieben ein Ganzes bildende Vorlesungen. Die drei physikalischen Kurse erstreckten sich auf die Elektrizitätslehre. Zwei derselben leitete Dr. Straubel im physikalischen Institut: es fanden je sechs Experimental-Vorträge statt. Der dritte lag in den Händen des Dr. Reimerdes. Derselbe hielt acht Experimental-Vorträge in einem von Prof. Schäffer zur Verfügung gestellten Räume des Universitätsgebäudes. Die Vorlesungen über Botanik, Kulturgeschichte und Hygiene fanden stets Abends von 8 $\frac{1}{4}$ bis 9 Uhr statt in dem vom Universitäts-Prorektor zur Verfügung gestellten akademischen Rosensaale. Und zwar las Prof. Detmer immer Dienstags, Dr. Steinhausen Sonnabends und Prof. Gärtner wieder Dienstags. Dr. Straubel hielt seine Vorträge Sonnabends von 8—8 $\frac{3}{4}$ und von 9—9 $\frac{3}{4}$ Uhr, Dr. Reimerdes ebenfalls Sonnabends und zwar von 8 $\frac{1}{4}$ —9 Uhr. Honorar wurde von den Hörern nicht erhoben, da die ganze Einrichtung zunächst nur eine provisorische und versuchsweise sein sollte. Die Beteiligung war eine sehr starke. Am botanischen Kurs beteiligten sich 173, am kulturgeschichtlichen 201, am hygienischen 409 und an den drei physikalischen Kursen zusammen 120 Hörer, Männer und Frauen. Eine eingehende Berufsstatistik wurde nicht aufgenommen. Prozentualiter stellt sich die Sache etwa folgendermassen dar:

Botanischer Kurs: Arbeiter 65 $\frac{1}{2}$ %, Bürger (ansässige Handwerksmeister u. dgl. m.) 1 $\frac{1}{2}$ %, Angehörige sonstiger Stände 33 %.

Kulturgeschichtlicher Kurs: Arbeiter 60 %, Bürger —, Angehörige sonstiger Stände 40 %.

Hygienischer Kurs: Arbeiter 75 %, Bürger 5 %, Angehörige sonstiger Stände 20 %.

Physikalische Kurse: Arbeiter 95 %, Bürger —, Angehörige sonstiger Stände 5 %.

Die entstandenen Unkosten beliefen sich auf 750 M. Dieselben wurden gedeckt von der Firma Karl Zeiss.

Da somit der erste Versuch ein ausserordentlich günstiges Resultat aufzuweisen hatte, wurde beschlossen, die Einrichtung der volkstümlichen Kurse zu einer ständigen zu machen. Auf seine Bitte wurden dem Berichterstatter für die Zukunft als Beiräte folgende Herren beigegeben: Prof. Abbe (Leiter der Firma Karl Zeiss), Prof. Detmer, Prof. Gärtner und Prof. Rosenthal, welche sämtlich Mitglieder der C.Z.G.-Jena sind. Diese Herren und der Berichterstatter bilden nunmehr das „Komitee für die Veranstaltung der volkstümlichen Hochschulkurse der C.Z.G.-Jena“. Dieses Komitee richtete im Wintersemester 1897/98 wiederum Kurse ein. Als Honorar wurde für einen Kurs von 6—8 Stunden dem Dozenten die Summe von 120 M. gewährt. Die entstehenden Unkosten wurden dadurch gedeckt, dass jeder Teilnehmer an einem 6—8 stündigen Kurs 1 M. zahlen musste. Für den Fehlbetrag von 350 M. kam die Firma Karl Zeiss auf.

Folgende Kurse wurden im Wintersemester 1897/98 abgehalten.

I. Im November und Dezember 1897: 1. Prof. Detmer „Meine Reisen in Brasilien“, im Saale des „Burgkeller“, stets Dienstags Abends von 8 $\frac{1}{4}$ —9 Uhr — 6 Stunden. 2. Prof. Erhardt „Über das Wesen und die Aufgaben der Philosophie“, im Zeichensaale des Pfeifferschen Institutes, stets Mittwochs Abends von 8 $\frac{1}{4}$ —9 Uhr — 6 Stunden.

II. Im Januar und Februar 1898: 1. Prof. Gärtner „Die grossen Volksseuchen, ihre Entstehung, Geschichte, geographische Verbreitung und Bekämpfung“, im akademischen, vom Prorektor der Universität wiederum zur Verfügung gestellten Rosensaale, stets Dienstags Abends von 8 $\frac{1}{4}$ —9 Uhr — 6 Stunden. 2. Privatdozent Dr. Anton „Über Kolonien“, im Zeichensaal des Pfeifferschen Institutes, stets Freitags Abends von 8 $\frac{1}{4}$ —9 Uhr — 6 Stunden. An diesen Kursen nahmen im ganzen 400 Personen teil, nämlich 145 an dem von Prof. Detmer geleiteten, 76 an dem Erhardtschen, 124 an dem hygienischen und 55 an dem des Dr. Anton.

Man sieht, dass allerdings die Zahl der Hörer in diesem Winter infolge des geforderten Eintrittsgeldes hinter derjenigen des Vorjahres zurückbleibt. Aber anderseits ist die Erfahrung gemacht worden, dass jetzt die Teilnehmer viel pünktlicher und regelmässiger gekommen sind als früher und ein weit regeres Interesse an den Tag gelegt haben. Auch sei noch besonders bemerkt, dass an dem hygienischen Kurs sich ausser denjenigen, welche Karten gelöst haben, ferner etwa 10 Personen beteiligten, welche die Erlaubnis des Dozenten oder des Berichterstatters nachgesucht haben, unentgeltlich an diesem Kurs teilnehmen zu dürfen. Ganz abgesehen von denen, welche ganz auf eigene Faust die Vorlesungen besuchten: deren Zahl mag sich auf etwa 20 bis 30 belaufen haben.

Jedenfalls ist die hiesige C.Z.G. berechtigt, mit Genugthuung auf den Erfolg zu blicken, den sie mit ihren volkstümlichen Hochschulkursen erzielt hat. Sie wird daher dieselben nicht eingehen lassen, sondern stetig weiterführen. Für das Wintersemester 1898/99 sind bereits folgende Dozenten gewonnen worden: Prof. Knopf (Astronomie), Prof. Regel (Geographie), Prof. Verworn (Physiologie) und Prof. Walther (Geologie).

Ausser den vorher erwähnten Kursen wurden im Wintersemester 1897/98 aber auch noch zwei volkstümliche Sprachkurse abgehalten, ein englischer (Frl. Snell) und ein französischer (Frau Kurzbauer). Zweck dieser Sprachkurse war der, Arbeiter, Lehrlinge, Ladnerinnen, überhaupt Personen, welche nicht in der Lage sind, teure Privatstunden bezahlen zu können, und denen doch Sprachkenntnisse für ihren Beruf irgendwie von Nutzen sind, in ganz elementarer Weise in das Verständnis des Englischen und des Französischen einzuführen. An jedem dieser Kurse durften nicht mehr als 20 Personen teilnehmen, da ja nur bei einer geringen Teilnehmerzahl hierbei Erfolge zu erzielen sind. Im ganzen umfasste jeder Kurs 24 Stunden, von

denen 12 vor und 12 nach Weihnachten gegeben wurden. Die französischen Lektionen fanden immer Montags und Donnerstags Abends von 8—9 Uhr, die englischen Mittwochs und Sonnabends zur nämlichen Zeit statt. Zur Abhaltung beider Kurse war ein Klassenzimmer im Pfeifferschen Institut von dessen Direktor zur Verfügung gestellt worden. Jede der Lehrerinnen erhielt 120 M. Honorar. Das Lehrgeld betrug pro Kurs 6 M. Um jedoch den Teilnehmern die Zahlung zu erleichtern, war die Einrichtung der Ausgabe von Halbssemesterkarten im Preise von 3 M. getroffen worden. Die meisten machten sich dieselbe auch zu Nutze und lösten zwei Karten à 3 M., eine im November 1897 und dann wieder eine im Januar 1898. Für ganz Unbemittelte stand zudem ein Fonds von 90 M., gebildet aus freiwilligen Beiträgen folgender Mitglieder der C.Z.G., der Herren Prof. Detmer, Verlagsbuchhändler Dr. G. Fischer und Prof. Rosenthal, zur Verfügung. Es konnten somit verschiedene Freistellen errichtet werden. Und ausserdem war auf diese Weise noch die Möglichkeit geboten, einigen Teilnehmern Lehrbücher gratis zu verabfolgen. Freistellen wurden 13 vergeben, zumeist an Lehrlinge des Buchbinder-gewerbes. Für 12 M. wurden Lehrbücher angeschafft und dieselben alsdann an die Bedürftigsten verteilt.

Endlich möge hier noch eine genaue Darlegung der Einnahmen und der Ausgaben und eine Berufsstatistik folgen.

I. Schlussrechnung.

1. Einnahmen:

Von den 400 Teilnehmern an den 4 volkstümlichen Hochschulkursen gingen ein	400 M.
Von 27 Teilnehmern an den beiden volkstümlichen Sprachkursen gingen ein	162 „
Zur Errichtung von Freistellen an den Sprachkursen und zur Beschaffung von Lehrbüchern für Unbemittelte waren zur Verfügung gestellt worden	90 „
Die Firma Karl Zeiss leistete einen Beitrag von	350 „
	<hr/>
	Sa. 1002 M.

2. Ausgaben:

Honorare an die 4 Dozenten und an die 2 Lehrerinnen .	720 M.
Druckkosten	44 „
Löhne der Bediensteten	66 „
Spesen (Miete, Heizung, Beleuchtung der Vortragslokale) .	89 „
Ausgaben für Buchbinderarbeiten, Schreiberlohn, Porti, Botengänge etc.	71 „
Lehrbücher für unbemittelte Teilnehmer an den Sprachkursen	12 „
	<hr/>
	Sa. 1002 M.

Nicht minder erfreuliche Erfolge hat die C.Z.G.-Jena auch mit den von ihr eingerichteten volkstümlichen Unterhaltungsabenden erzielt. Den ersten Abend dieser Art veranstaltete sie zur Feier der 150. Wiederkehr von Pestalozzis Geburtstag am 12. Januar 1896. Nach längerer Pause fand dann wiederum ein Unterhaltungsabend am 16. Mai 1897 statt. Zwei weitere wurden abgehalten am 5. Dezember 1897 und am 5. Januar 1898. War der Eintritt am Abende der Pestalozzifeier ganz frei, so wurde später ein Eintrittsgeld von 10 Pfennigen — so am 16. Mai 1897 — und alsdann — so am 5. Dezember 1897 und am 5. Januar 1898 — ein solches von 20 Pfennigen erhoben, da sonst ein allzugrosser Fehlbetrag sich ergab. Der Saal war stets bis auf den letzten Platz gefüllt. Die Darbietungen waren zum grössten Teil musikalischer Natur. Daneben wurden auch lebende Bilder, so an der Pestalozzifeier und an den bisherigen letzten Unterhaltungsabenden, gestellt. Auch deklamatorische Vorträge wurden geboten, so am 12. Januar 1896, am 16. Mai und am 5. Dezember 1897. Die von den Eintrittsgeldern nicht gedeckten Unkosten der Unterhaltungsabende wurden bestritten aus der Kasse der C.Z.G. und durch freiwillige Beiträge ihrer Mitglieder.

Folgende Programme lagen den bisherigen volkstümlichen Unterhaltungsabenden zu Grunde:

I. Pestalozzifeier am 12. Jan. 1896. 1. Klaviervortrag. 2. Prolog. 3. Gesangsvortrag (Quartett). 4. Festrede. 5. Gesangsvortrag (Quartett). 6. Lebende Bilder (mit verbindender Deklamation): a) Wie Gertrud ihre Kinder lehrt. b) Die Schule in Burgdorf. c) Die Königin Luise liest ihren Söhnen aus „Lienhard und Gertrud“ vor. d) Fichte spricht in Berlin über die Methode Pestalozzis. e) Huldigung, dargebracht den Manen Pestalozzis von Vertretern aller Stände des deutschen Volkes. 7. Geselliges Beisammensein.

II. Volkstüml. Unterhaltungsabend am 16. Mai 1897. 1. Marcia (Allegro), Adagio, Allegretto alla Pollaca, Marcia aus der Serenade op. 8 für Streichtrio (Beethoven). 2. Arie: „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete“ (Eckart). 3. Stücke für Viola: a) Legende, b) Melodie (Meier-Wöhrden). 4. Deklamationen: a) Der Grubenbrand (Ada Negri). b) Lasst sie schlafen (Johanna Ambrosius). 5. Lieder für Sopran: a) Ich liebe dich (Beethoven). b) An den Sonnenschein (R. Schumann). c) Schweizerlied (R. Franz). 6. Variationen aus dem Kaiser-Quartett [Gott erhalte Franz den Kaiser] (Haydn). 7. Adagio, Menuetto aus dem Divertimento für Streichtrio (Mozart). 8. Lieder für Sopran: a) Arietta: Quelruscelletto (Paradies). b) Draussen im Garten (H. Schmidt). c) Der Lenz (Hildach). d) Der Schwür (Bohm). 9. Violino solo: a) Romanze [G-dur] (Beethoven). b) Legende (Wieniawsky). 10. Deklamation: Der Vogt von Tenneberg (Scheffel). 11. Larghetto [Cello-Solo] (Mozart). 12. Allegretto für Klavier, Violine und Viola (Mozart).

III. Volkstümlicher Unterhaltungsabend am 5. Dezember 1897. 1. Suite für Violine und Klavier (Ries). 2. Ballade [As-dur] für Klavier

(Chopin). 3. Wallfahrt nach Kevlaar [Deklamation] (Heine). 4. Scenen aus der Frithjofsage für Männerchor und Soli (Bruch). 5. Der Heini von Steier für Männer-Quartett und Violine (Engelsberg). 6. Klavier-vortrag: a) Romanze (Rubinstein). b) Menuett (Moszkowski). 7. Dialekt-dichtungen von Rosegger, Anzinger, Stieler u. a. 8. Finale und Fuge aus dem Handwerkerleben für Männerchor mit Klavier (Mohr).

IV. Volkstümlicher Unterhaltungsabend am 5. Januar 1898.

1. Prolog zur Oper „Bajazzi“ (Leoncavallo). 2. Sonate für Violine und Klavier (Händel). 3. Arie des Lysiart a. d. Oper „Euryanthe“ (Weber). 4. Weihnachtslieder (Cornelius). In Verbindung mit lebenden Bildern: a) Christbaum. b) Die Hirten auf dem Felde. c) Die Könige aus Morgenland. d) Simeon. e) Christus der Kinderfreund. f. Christkind.

Bezüglich des zweiten Volkskonzertes sei noch besonders bemerkt, dass dasselbe eigentlich am Palmsonntag, den 11. April 1897, stattfinden sollte. Der Kirchenvorstand legte jedoch dagegen Ver-wahrung ein: am Palmsonntag, als dem ersten Tage der Charwoche, dürfe kein Konzert stattfinden. Aber dieser selbe Kirchenvorstand hatte nichts dagegen einzuwenden, dass an demselben ersten Tage der Charwoche zwei Bierkonzerte, die angekündigt worden waren, abgehalten wurden. Das ist um so auffälliger, da bei den volkstüm-lichen Unterhaltungsabenden der C.Z.G. der Saal stets ganz konzert-mässig hergerichtet wird: es werden nur Stühle, keine Tische gestellt. Rauchen und Biertrinken ist untersagt.





Schulreformen und Schulreformbestrebungen.

Von

Dr. Lentz in Rastenburg.

Die Schulreformbewegung ist nicht auf Deutschland beschränkt, sie ist auch nicht von Deutschland ausgegangen. Die nordischen Staaten streben schon seit Jahrzehnten nach Zurückdrängung der antiken Bildungselemente zu Gunsten der modernen und nach einer einheitlichen Mittelschule, die ja die notwendige Folge des erstgenannten Reformzieles ist.

Ein anschauliches Bild dieser Bewegung giebt Wetekamp in einer kürzlich erschienenen Schrift¹⁾ von ihren ersten Anfängen am Ende der sechziger Jahre bis zu dem letzten Schritte im vergangenen Jahre; danach ist das Griechische ganz beseitigt, und das Latein wird vorläufig noch an einigen Gymnasien geduldet, wird aber später ebenfalls ganz verschwinden. Wetekamp spricht sich gegen diese radikale Neuerung aus, weil sie das Erlernen des Lateinischen, eines für manche Studien unentbehrlichen Unterrichtsgegenstandes, in Zukunft auf den höhern Schulen ganz unmöglich mache. Wetekamp selbst befürwortet eine andere Reform. Die oberen Klassen sollen durch Einführung möglichst vielen wahlfreien Unterrichts neben einigen wenigen verbindlichen Fächern den individuellen Anlagen und späteren Bedürfnissen der Schüler entgegen kommen. Es müsste dann unser Klassensystem einem Fachklassensystem weichen. Zugleich soll der Unterricht selbst freier gestaltet, den Schülern grösserer Raum zu selbständiger Bethätigung ihrer Kräfte gegeben werden. Wetekamp kann sich bei diesem Vorschlage auf Paulsen berufen, der in seiner Geschichte des gelehrten Unterrichts sich ebenfalls gegen die jetzt übliche „Pensararbeit“ ausspricht. Es heisst dort: „Es giebt Naturen, denen diese Form des Unterrichts (die der Pensararbeit) zusagt, treue,

¹⁾ Wetekamp, Oberlehrer am Realgymnasium zum Heiligen Geist in Breslau, Schulreformen und Schulreformbestrebungen in den skandinavischen Ländern. Progr. des Realgym. zum Heiligen Geist Ostern 1897. 45 S.

pflichteifrige junge Leute, denen die Erledigung täglich gestellter und täglich abgenommener und gebilligter Aufgaben gemäss ist. Die selbständigeren Naturen dagegen werden eines derartigen Schulgangs und Schulzwangs leicht überdrüssig. Das tritt vor allem auf der Oberstufe hervor. Der Knabe ist dankbar, wenn ihn jemand bei der Hand nimmt und von Stunde zu Stunde beschäftigt; mit 16, 18 Jahren pflegt eine Reaktion dagegen einzutreten; der Jüngling, der jene tief einschneidende Epoche der Pubertätsentwicklung hinter sich hat, widerstrebt instinktiv der Schulgängelung; von der Natur für ein selbständiges Wesen erklärt, verlangt er auch von den Menschen dafür angesehen zu werden. Früher liess man ihn, wenn diese Zeit gekommen war, auf die Universität ziehen. Jetzt hält der erweiterte und verlängerte Kursus noch den Achtzehn- und Zwanzigjährigen auf der Schule fest, und man giebt ihm wie dem Zehnjährigen täglich seine Pensen auf. Die Folge ist: der Schüler wird auf dem langen Wege „altfaul“, mit dem Ausdruck von Claus Harms, Ein stumpfes, träges im Joch Gehen, daneben die Neigung, gelegentlich über die Stränge zu schlagen, das ist das Verhalten vieler Schüler in den letzten Schuljahren.“ Eine weitere Folge dieses Pensensystems ist die Erscheinung, dass so viele Studenten die ersten Semester verbummeln, dass sie so lange Zeit gebrauchen, ehe sie wieder zum Bewusstsein ihrer Pflicht, d. h. zum wirklichen Arbeiten kommen. „Zwölf Jahre hindurch an alles gewöhnt, sagt Paulsen, nur nicht daran, sich selber Aufgaben zu stellen und aus eignem Antrieb zu arbeiten, weiss der Student nun mit der so plötzlich und im Übermass hereinbrechenden akademischen Freiheit nichts zu beginnen. Wozu dann noch die Schwierigkeit kommt, dass der Stoff, mit dem er auf der Universität zu thun hat, ihm vielfach absolut fremd ist.“ Es ist klar, dass die beiden genannten Übelstände des Universitätslebens verringert werden könnten, wenn eben die Hineingewöhnung in die akademische Freiheit eine allmähliche wäre und die Möglichkeit einer frühzeitigen Vorbereitung auf ein bestimmtes Studium den Erwerb solcher Kenntnisse erleichterte, die zum erfolgreichen Besuch der Universitätsvorlesungen notwendig sind. Wenn so Paulsens und Wetekamps Vorschlag wesentlich zur Gesundung des Universitätslebens beitragen könnte, so würde durch seine Verwirklichung auch das geistige Leben unserer oberen Schulklassen eine gesunde Erneuerung und Auffrischung erfahren. Denn leider entspricht das Bild, welches Paulsen von dem geistigen Zustande der älteren Schulen entwirft, durchaus der Wirklichkeit. Und das ist kein Wunder. Individuelle Beanlagen sehen sich nach Bethätigung; diese wird ihnen aber vorenthalten zu Gunsten eines monopolisierten Lehrplanes, welcher allein den ungehinderten Weg zur Universität gestattet. Welch eine Unsumme von Lebenskraft wird dadurch an ihrer Entfaltung gehindert, wieviel Quellen der Unlust werden dadurch geöffnet! Omnia sponte fluant, absit violentia rebus! — so lehrte der grosse Kenner der menschlichen Seele, dessen Andenken diese Blätter geweiht sind, und ihm zu folgen,

thut in pädagogischen Dingen zwar allemal gut, besonders aber dann, wenn es sich um Nachachtung seiner aus schärfster Beobachtung und angeborener pädagogischen Feinfühligkeit entsprungene Grundsätze handelt. Zu diesen gehört aber der genannte, welchen er in seiner „Grossen Unterrichtslehre“ zu lehren nicht müde wird.

Dass bereits eine baldige Zukunft das von Wetekamp gewünschte Mass der Freiheit den höheren Schulen bringen sollte, das dürfen wir freilich kaum erwarten. Einen bedeutenden Schritt nach diesem Ziele hin würden wir aber thun, wenn die Gleichberechtigung aller Reifezeugnisse neunklassiger höherer Schulen erreicht würde. Denn wenn es drei verschiedene Wege zur Universität gäbe, so würde die Wahl der Unterrichtsanstalt mehr nach Neigung und Veranlagung getroffen werden können, als heute in der Zeit des gymnasialen Monopols, vorausgesetzt allerdings, dass die Entscheidung für eine bestimmte Schulart nicht im frühesten Knabenalter zu treffen ist, d. h. dass ein gemeinsamer Unterbau aller höheren Schulen oder besser noch die Einheitsschule bis zur Abschlussprüfung allgemein eingeführt wird. Dass auch diese Reform eine von Comenius angebahnte ist, ist ja wohl den Lesern dieser Blätter bekannt.

Die deutsche Lehrer-Versammlung in Breslau.

(31. Mai bis 2. Juni 1898.)

Von

Rektor **E. Wilke** in Quedlinburg.

Auch die deutsche Lehrerversammlung gehört zu den Jubilaren aus dem Jahre 1848. „Die Not der Zeit schmiedete auch um die Lehrer den idealen Reif der Gemeinsamkeit.“ In der ersten Begeisterung jener Zeit hoffte man, dass die Versammlung eine Vereinigung aller Schulmänner werden würde, gleichviel an welcher Schulgattung sie thätig seien; man hoffte, durch Beratungen und Beschlüsse Einfluss auf die Regierung zu erlangen und das gesamte Schulwesen alsbald der grossen neuen Zeit entsprechend umzugestalten. Es kam anders. Auch die deutsche Lehrerversammlung wurde, gleich vielen andern Achtundvierzignern, des Landes verwiesen, ja sie war in Gefahr, „am Stickstoffe der Reaktion“ zu sterben. In ausserpreussischen Städten fand sie zur Not Aufnahme, und es gehörte damals Mut dazu, an ihr teilzunehmen. 1867 tagte sie wieder zum ersten Male in einer preussischen Stadt; 1874 liess sich zum ersten Male die preussische Staatsregierung bei der Versammlung in Breslau vertreten,

damals begrüßte auch Fürst Bismarck die versammelten Lehrer als seine „treue Kampfgenossen“. 1871 entstand der deutsche Lehrerverein mit fester Organisation in Landes- und Zweigvereinen. 1893 kam eine Verschmelzung der Lehrerversammlung und des Lehrervereins zustande, so dass sie fortan alle 2 Jahre einmal gemeinsam tagen.

Das sind einige Züge aus dem Bilde, das Oberlehrer Gärtner aus München zur Eröffnung der diesjährigen deutschen Lehrerversammlung entrollte. Er schloss mit einem Glaubensbekenntnisse: Wir wollen keine religiöse, sondern eine pädagogische Versammlung sein, wir wollen auch auf religiösem Gebiet das Einigende, nicht das Trennende fördern, wir lassen uns bezüglich des Patriotismus von keinem Stande übertreffen, wir erblicken unsere Hauptaufgabe in der Hebung der Volksbildung. Als Vermächtnis hat uns die frühere Zeit folgende Ziele hinterlassen: Zeitgemässe Ausgestaltung der Lehrerbildung; fachmännische Schulaufsicht, Unentgeltlichkeit des Volksschulunterrichts, die allgemeine Volksschule, für den Lehrer sämtliche Bürgerrechte und ausreichende Besoldung. Ausserdem erstreben wir ein freisinniges¹⁾ Schulgesetz und immer weitere Ausbildung der Methode.

Auf diesen Festvortrag folgte der Vortrag des Lehrers K. Fechner aus Berlin über das Thema: „In welcher Richtung und in welchem Umfange wird die Jugenderziehung durch gewerbliche und landwirtschaftliche Kinderarbeit geschädigt?“ Es war ein trübes Bild, das der Redner zeichnete, und seine auf ein umfassende, teils amtliches, teils durch Lehrervereine gesammeltes Zahlenmaterial gestützte Behauptung, dass in Deutschland jedes 8. Kind, im ganzen etwa 1 Million Schulkinder, um das tägliche Brot ringen müsse, dürfte geeignet sein, weiteren Kreisen die Augen über den Umfang des Übels zu öffnen. Durch die zu frühe Anspannung der kindlichen Kräfte wird das Kind gesundheitlich und sittlich gefährdet und geschädigt. Gesundheitlich, denn manche Arbeiten verkürzen den Kindern den Aufenthalt im Freien (Fabrikarbeit), andere übersteigen ihre Kräfte (Treppensteigen beim Brotraustragen, Arbeiten in Torfgräbereien und Ziegeleien) oder berauben sie der unumgänglich nötigen Nachtruhe (Kegelaufsetzen, Brotraustragen, viele landwirtschaftliche Arbeiten); sittlich, denn die Arbeiten bringen die Kinder in Kreise von Erwachsenen, die sie zu früh in Dinge einweihen, die dem Kinde noch verborgen bleiben sollen; sie führen dazu, die Kinder wie Erwachsene zu behandeln, denen sie in der Arbeit gleich sind. Der Bericht der Berliner Stadtmission sagt hinsichtlich der Sittlichkeit des heranwachsenden Geschlechts: „Die gemachten Erfahrungen bedeuten Schimpf und Schande für ein christliches Volk.“ Man müsse bedenken, dass die 6. Bitte auch für Kinder da sei, und sei ver-

¹⁾ Das Wort ist jedenfalls nicht im parteipolitischen Sinne gemeint worden.
Der Berichterstatte.

pflichtet, angesichts der Missstände laut die Stimme zu erheben. Ganz besonders sei das Recht und Pflicht des Lehrers, denn nächst den Kindern treffen ihn die Folgen dieser Zustände am empfindlichsten. Die Hälfte der erwerbsthätigen Kinder bleibt in der Schule unter normalen Leistungen zurück; sie stellen die grösste Zahl der Spätlinge oder Schulschwänzer; in den Hüteschulen wird der Unterricht auf ganz ungeeignete Zeit gelegt. Kurz, der Lehrer ist bei den jetzigen Verhältnissen ausser stande, zu leisten, was von ihm erwartet wird. Der Übelstand nimmt nicht ab, sondern zu, wie aus einer Statistik hervorgeht, die schon 1876 in Hamburg aufgenommen wurde. Seine Quellen sind „Egoismus, Not und Konkurrenz“. Seine vollständige Beseitigung durch Aufhebung nicht der Kinderarbeit an sich, sondern nur der erwerbsthätigen Kinderarbeit ist anzustreben. Indes müsse zunächst wegen der wirtschaftlichen Verhältnisse in manchen Gegenden ein niedrigeres Ziel ins Auge gefasst werden; man müsse die Kinderarbeit soweit einschränken, dass die Schule an den Kindern ihre Aufgabe lösen könne. Von diesem Gesichtspunkte aus müsse gefordert werden:

- a. Das Verbot jeder Beeinträchtigung des regelmässigen Schulbesuchs durch Rücksichtnahme auf erwerbsmässige Beschäftigung der Schulkinder, insbesondere Beseitigung der Hüteschulen, sowie solcher Dispensationen vom Schulbesuch, die im Interesse der Erwerbsthätigkeit geschehen.
- b. Jede erwerbsmässige Beschäftigung von Kindern unter 12 Jahren ist zu verbieten.
- c. Ebenso die Arbeit älterer Kinder morgens vor Beginn der Schule, nach 6 Uhr abends und an Sonntagen.
- d. Die Dauer der regelmässigen täglichen Beschäftigung ist möglichst kurz zu bemessen. Bei der Arbeit müssen diejenigen besonderen Rücksichten auf Gesundheit und Sittlichkeit genommen werden, die durch das jugendliche Alter gebötten sind.
- e. Ganz zu verbieten ist: Hausieren, Beschäftigung in Wirtshäusern, bei Schausstellungen und bei Treibjagen.
- f. Die staatliche Aufsicht ist auch auf die Beschäftigung der Kinder in der Hausindustrie und in der Landwirtschaft auszudehnen.

Zu c. beantragte in der Besprechung des Vortrags der um die Frage verdiente Lehrer Konrad Agahd aus Rixdorf, dass auch die Accorarbeit (das „Schwitzsystem“) und die Doppelarbeit (z. B. abends Kegelaufsetzen, morgens Frühstückaustragen) unter den zu verbietenden Arbeiten erwähnt werde. Zu d. wurde beantragt, nach dem ersten Satze einzuschalten: „auch während der Ferien“. Im letzten Leitsatze sprach der Vortragende und mit ihm die Versammlung den lebhaften Wunsch aus, „dass die kürzlich seitens der Reichsbehörden angenommene Statistik über die erwerbsmässige Arbeit schulpflichtiger Kinder unter vermehrter Berücksichtigung der Belastung der Kinder durch die Arbeit in regelmässigen Abständen wiederholt und auch

auf die Arbeit in der Landwirtschaft ausgedehnt werde“. Aus der Besprechung verdient noch erwähnt zu werden, dass ein Gefängnislehrer aus Plötzensee auf den engen Zusammenhang zwischen Kinderarbeit und Verbrechen hinwies; 40—50 % (wenn ich seine Zahlen richtig aufgefasst habe) der jugendlichen Verbrecher seien durch gewerbliche Kinderarbeit verdorben.

Den Mittel- und Höhepunkt der Verhandlungen bildete der Vortrag, den am 2. Haupttage, am 1. Juni, Prof. Dr. Rein über das Thema hielt: „Welche Forderungen stellt die Gegenwart an die Vorbildung des Lehrers?“ Die Lehrerbildung, so führte er aus, ist sowohl eine Angelegenheit des Schulregiments, wie des Lehrerstandes. In Preussen hat das Schulregiment seit 1872 keinen wesentlichen Schritt vorwärts in der Ausgestaltung der Lehrerbildung gethan. Darum ist es gerechtfertigt, dass der andere Faktor, der Lehrerstand, seine Stimme erhebt. Denn unsere Zeit drängt in der Volksbildung vorwärts. Namentlich ist in dieser Hinsicht das allgemeine Wahlrecht bedeutsam: Es mahnt jeden zu selbständigem Urteil und giebt ihm damit Antrieb, in die Reihen der Gebildeten einzutreten; denn selbständiges Urteil ist eben charakteristisches Merkmal der Bildung. Liegt so das Bedürfnis vor, die Volksbildung durch verbesserte Lehrerbildung zu heben, so hat der Lehrerstand noch ein besonderes Interesse an der Frage. „Es handelt sich um die soziale Einschätzung des Standes, und dadurch ist die Arbeit in der Schule bedingt. Der Einzelne kann sich innerhalb seines Kreises Achtung verschaffen. Wir verlangen, dass diese Arbeit im allgemeinen erleichtert werde dadurch, dass die Arbeit des Lehrers anders eingeschätzt wird. Diese Einschätzung ist im wesentlichen von der Ausbildung abhängig. Dieser Punkt ist nicht der Hauptpunkt, aber er verbindet sich mit ihm.“ Die Forderung, die Lehrerbildung zu erhöhen, ist heutzutage um so mehr berechtigt, als im Kirchenregiment die Ansicht durchdringt, dass die Geistlichen sich nicht in die Volksbewegung hineinbegeben, dass sie nur das religiöse Element im Volke pflegen sollen. „Wenn die Geistlichen verstummen, müssen die Lehrer reden. Wer soll sonst im Volke die idealen Gedanken vertreten, wer die Massen für den Nationalstaat zurückgewinnen? Denn davon hängt die Zukunft unseres Volkes ab.“ So ergeben sich für die Lehrerbildung neue, erhöhte Aufgaben. Die Schwierigkeit liegt nun darin, sie so zu gestalten, dass die Lehrer dem Volke nicht entfremdet werden. „Mit der Bereicherung des Wissens muss Hand in Hand gehen die Lust und Liebe, einzugehen auf die Bedürfnisse des Volkes und diesen nachzugehen. Beides zusammen ergibt diejenige Höhe der Bildung, die der Lehrerstand wünscht.“ Seine grosse Aufgabe ist es, die idealen Spannkraften im Volke zu erhalten und zu erhöhen; denn diese, nicht der materielle Wohlstand sichern den Bestand des Volkes.

Der zeitgemässen Umgestaltung der Lehrerbildung stehen zwei Schwierigkeiten entgegen: 1. der Traum, den unsere führenden Kreise

noch heute träumen, als ob das patriarchalische Verhältnis zwischen Führenden und Beherrschten noch heute bestände oder sich wiederherstellen lasse; wir müssen mit neuen Verhältnissen rechnen; 2. der Mangel an finanziellen Mitteln; dieser Schwierigkeit gegenüber gilt es zunächst nur, die Wünsche in fester und bescheidener Formulierung auszusprechen.

Prof. Rein will die bisherige Ausbildungszeit des Lehrers — bis zum 20. Lebensjahre — beibehalten: Es soll aber einerseits die Allgemeinbildung von der Fachbildung schärfer getrennt werden, andererseits jene breiter und tiefer angelegt werden, damit sie als Unterbau den Oberbau einer gründlicheren Fachbildung zu tragen vermöge. Für die Allgemeinbildung nimmt Rein 12 Jahre — das 6. bis 18. Lebensjahr — in Anspruch. Diese Zeit entspricht derjenigen, die zum Durchlaufen einer vollen höheren Lehranstalt notwendig ist. Da es nun in hohem Grade wünschenswert ist, dass der Lehrer keine Sonderbildung empfangen, sondern aus den Anstalten hervorgehe, die die Gebildeten unseres Volkes besucht haben, so ergeht sich zunächst die Forderung, dass der Lehrer seine Allgemeinbildung auf einer der bestehenden höheren Lehranstalten erhalte. Von diesen erscheinen Gymnasium und Realgymnasium wegen der Pflege der klassischen Sprachen nicht geeignet; es kann demnach nur die Oberrealschule in Betracht kommen. Sollte die Realschule mit neunjährigem Kursus der Lehrerbildung dienstbar gemacht werden, so müsste sie für die zukünftigen Lehrer noch einen Ergänzungskursus erhalten. Indes können auch die Präparandenanstalten nicht ohne weiteres verworfen werden. Ihren Namen müssten sie allerdings verlieren und in ihren Einrichtungen wesentlich umgestaltet werden. Sie müssen sich auf die Volksschule aufbauen, vierklassig werden — dann stellen auch sie den Abschluss eines zwölfjährigen Bildungsganges dar —, wenigstens eine fremde Sprache als Pflichtgegenstand haben. So würden sie zu „Oberbürgerschulen“, die nicht einseitig der Lehrervorbildung dienen, sondern auch — nach Verleihung bestimmter Berechtigungen — Anziehungskraft für den mittleren Bürgerstand haben würden. Zugleich wäre durch diese „Oberbürgerschulen“ ein Mittel gegeben, den „Rekrutierungsbezirk“ für den Lehrerstand zu erweitern, ihm auch aus der Bevölkerung des Landes und der kleinen Städte Kräfte zuzuführen.

Die Bedeutung der Reinschen Vorschläge scheint mir ganz wesentlich in ihrem Anschlusse an das Bestehende zu liegen. Sie richten den Blick auf das Endziel: Vorbildung des Lehrers auf einer höheren Lehranstalt, aber sie weisen auch auf den Weg zu diesem Ziele hin, den wir nach meiner Meinung noch sehr lange gehen werden: Ausgestaltung der bestehenden Präparanden-Anstalten. Hier ist der Punkt, wo der Hebel einzusetzen ist. Die bloße Forderung: der Lehrer muss eine volle höhere Lehranstalt durchlaufen — ist in die Luft geschrieben. Gelingt es aber, die Leistungen der Prä-

parandenanstalten oder sagen wir „Oberbürgerschulen“ so zu steigern, dass sie denen der höheren Lehranstalten annähernd gleich werden — und mit Ausnahme der Leistungen in den Fremdsprachen müsste es möglich sein —, so verschwindet eben nach und nach die Sonderbildung der Lehrer ganz von selbst; die Oberbürgerschulen wachsen sich mehr und mehr zu höheren Lehranstalten aus, und es wird ihnen dann auch an der staatlichen Anerkennung nicht fehlen. Dass ein grosser Teil der zukünftigen Lehrer die Oberrealschule durchlaufe, wird sich nicht durch Gesetze und Verordnungen erzwingen lassen, sondern davon abhängen, wie der Lehrerberuf von der Gesellschaft bewertet wird. In der Besprechung des Vortrags schien es mir, als ob einige Redner diese Weite des Reinschen Vortrages übersahen; auch in politischen Parteiblättern ist vielfach so berichtet worden, als ob Prof. Rein schlankweg Vorbildung auf der Oberrealschule gefordert hätte. Er hat diese Schule für die beste erklärt, aber vorsichtigerweise nicht gesagt, von wann ab sie die Vorbildung für die Lehrerseminare übernehmen soll.

Diesen soll in zweijährigem Kursus die Fachbildung für das Lehramt überlassen werden. Aus der Lehrplanskizze, die der Redner entwarf, hebe ich nur hervor, dass er der Ethik eine hervorragende Bedeutung für den künftigen Lehrer beimass. Der Lehrer müsse soweit mit ihr vertraut sein, dass er eine sichere Stellung zu der Frage einnehmen könne: „Wozu bin ich in der Welt?“ Neben der Ethik, Psychologie und Pädagogik dürfen die allgemeinen Bildungsfächer nicht vernachlässigt werden, aber sie müssen in die zweite Stelle rücken. Sie werden gepflegt durch Vorträge der Lehrer, Referate der Schüler, Diskussionen, freie Arbeiten in den Experimentierstunden. Die Abgangsprüfung erstreckt sich nur auf Pädagogik¹⁾. Zur Fortbildung der Lehrer sind besondere Veranstaltungen an den Universitäten — pädagogische Lehrstühle, pädagogische Universitäts-Seminare — zu schaffen. Diese sollen nach Ansicht und Erfahrung des Redners den Lehrern zugänglich sein, die einige Jahre im praktischen Volksschuldienste gestanden haben; die Versammlung wünschte, dass jedem Lehrer der Zutritt zur Universität geöffnet werde. Weiter auf die Besprechung einzugehen, würde zu weit führen, auch hier nicht am Platze sein.

Am letzten Tage behandelte Dr. Alfred Spitzner aus Leipzig das Thema: „Die wissenschaftliche und praktische Bedeutung der pädagogischen Pathologie für die Volksschulpädagogik.“

¹⁾ Hierzu sei bemerkt, dass gegenwärtig in Preussen in den 3 Seminar-
klassen der Pädagogik mit ihren Hilfswissenschaften 1, 2 und 3 Stunden
wöchentlich eingeräumt werden; dazu kommt noch von der 2. Klasse an die
praktische Übung in der Übungsschule. Bei der Abgangsprüfung wird das
Zeugnis versagt, wenn die Leistungen in Religion, Deutsch oder Rechnen
nicht genügen; es kann aber bei ungenügenden Leistungen in der Pädagogik
erteilt werden.

Der Berichterstatter.

Seine Darlegungen wurden als Anregung aufgefasst, das schwierige und wichtige Gebiet der „fehlerhaften Erscheinungen der Bildungsamkeit der Kinder“ weiter zu durchforschen, Erfahrungen zu sammeln und zu weiterer wissenschaftlicher Ausnutzung zu veröffentlichen.

Umrankt wurden die Hauptversammlungen von einer grossen Zahl von Nebenversammlungen. Auf sie einzugehen, soweit sie der Berichterstatter besuchte, verbietet gleichfalls die Rücksicht auf den Raum. Nicht unerwähnt darf aber bleiben, dass die Anmelde-liste des letzten Tages bis zur Ziffer 3759 gekommen war und dass die städtischen Behörden und Lehrer Breslaus ihr Bestes gethan hatten, dieser Zahl von Gästen den Aufenthalt möglichst angenehm zu machen. Auch sonst lieferte die Breslauer Lehrerversammlung den erfreulichen Beweis, dass aus dem Kindlein von 1848 etwas geworden ist. Nicht nur die Königlichen Behörden begrüsst sie — durch den Mund des Herrn Provinzialschulrats Prof. Dr. Wätzoldt und des Herrn Regierungs- und Schulrats Pöhlmann — und das Oberhaupt der Stadt Oberbürgermeister Bender, sondern auch der Rektor der Universität, Geheimer Regierungsrat Prof. Dr. Förster. Wenn er auf die Beziehung zwischen Volksbildung und Hochschule hinwies, so nehmen wir das dankbar als ein erfreuliches Zeichen dafür, dass der Gedanke einer einheitlichen deutschen Pädagogik, die als massgebend für Lehrer aller Schulen anerkannt wird, nicht erstorben ist, sondern weiter wächst. Von diesem Gedanken gingen die Väter der Deutschen Lehrerversammlung vor 50 Jahren aus, und von seinem Erstarken haben wir eine Blütezeit der deutschen Pädagogik zu erwarten.





Rundschau.

Herr Diakonus **W. Nithack-Stahn** in Görlitz, der sich bereits früher als Festspiel-Dichter einen Ruf erworben hat, hat neuerdings ein Volksspiel **Jacob Böhme** verfasst, auf das wir die Aufmerksamkeit unserer Mitglieder und Freunde lenken möchten (Verlag von J. Fricke in Halle. Preis 1 Mk. Das Festspiel hat in Görlitz so warme Aufnahme gefunden, dass es im Mai d. J. sechsmal aufgeführt werden musste, um Allen Gelegenheit zur Teilnahme zu geben. Es wird sich auch anderwärts rasch Freunde erwerben und sicherlich auch ausserhalb der Heimat Böhmens zur Aufführung gelangen. Der erste Teil spielt im Jahre 1612 und schildert Böhme in den Anfängen seiner schriftstellerischen Thätigkeit, das Erscheinen der „Aurora“ und die schweren Verfolgungen, denen er auf Betreiben des unduldsamen Pastors prim. Richter ausgesetzt war, und die damit enden, dass Böhme dem Magistrat der Stadt Görlitz versprechen muss, das Bücherschreiben hinfort zu unterlassen. Der zweite Teil spielt 12 Jahre später. Böhme hat trotz des Magistratsbefehles, dem inneren unwiderstehlichen Triebe folgend, wieder zu schreiben begonnen. Nun wird er, wieder auf des Primarius Betreiben, vor den Rat der Stadt geführt und in feierlicher Gerichtssitzung zur Ausweisung aus Görlitz verurteilt. Die nachträgliche Zurücknahme dieses ungerechten Urteils kommt zu spät, Böhmens Körper und Seelenkraft ist gebrochen und er haucht in den Armen der Seinen das Leben aus.

Der **Reichs-Ausschuss für die Deutschen Nationalfeste**, die zum erstenmale im Jahre 1900 in Niederwald-Rüdesheim gefeiert werden sollen, wendet sich mit einem Aufruf an alle Kreise des deutschen Volkes im Reich und im Ausland, durch Bildung von Ortsausschüssen und freiwilligen Sammelstellen thätig mitzuwirken an der Erreichung dieses schönen nationalen Unternehmens, das dazu berufen ist, das vaterländische Gemeingefühl aufs neue wachzurufen und zu stärken. Beiträge werden vorläufig angenommen von der Depositenkasse der Deutschen Bank in Berlin W., Mauerstrasse und deren Filialen. Wir empfehlen den Aufruf der Unterstützung unserer Mitglieder. Von dem unterzeichneten Reichs-Ausschuss gehören folgende Herren der Comenius-Gesellschaft an: v. Schenckendorff (Görlitz), Bürgermeister Heyne (Görlitz), Handelskammersekretär

Dr. Gensel (Leipzig), Oberbürgermeister Dr. Georgi (Leipzig), Oberstlieutenant a. D. Dr. M. Jähns (Berlin), Geh. Justizrat D. Dr. Kahl (Berlin), Direktor Dr. Reinhardt (Frankfurt a. M.), Geh. Rat Dr. Schauenburg (Krefeld), Heinrich Prinz zu Schönauich-Carolath (Amtitz).

Der Verfasser unserer Preisaufgabe über das Schulwesen der böhmischen Brüder, Herr Hermann Ball, ist Oberlehrer am Dr. Schusterschen Privat-Institut in Leipzig, das in ihm eine wissenschaftlich und pädagogisch sehr tüchtige Kraft besitzt. Unter den Privat-Schulen, die sich eine Ergänzung der öffentlichen Anstalten zum Ziel gesetzt haben, nimmt dieses Dr. Schustersche Institut (Leipzig, Sidonienstr. 59), das im Jahre 1882 gegründet wurde, eine sehr angesehene Stelle ein. Es hat den Zweck, solche Schüler, die in den stark besetzten Klassen der höheren öffentlichen Schulen zurückbleiben, in kleinen, zusammen passenden Abteilungen von höchstens 6—8 Schülern, in denen die eingehendste Beaufsichtigung und eine individuelle Behandlungsweise möglich ist, durch erprobte Lehrer zu fördern. Nicht versetzte Schüler sparen dadurch meistens ein Jahr. Die Anstalt enthält alle Klassen von Sexta bis Oberprima. Insbesondere aber bietet sie in ihren Abiturienten-Abteilungen auch älteren Leuten durch ein intensives und abgekürztes Lehrverfahren Gelegenheit, sich in verhältnismässig kurzer Zeit (1—1½, Jahr) zum Abiturienten- oder Primanerexamen vorzubereiten. Realgymnasialabiturienten, die gleichzeitig in Leipzig studieren, werden an ihr zu der Ergänzungsprüfung in den alten Sprachen meist in einem Jahr mit Erfolg vorbereitet.

In der Gartenbauschule des Fräulein Dr. Castner in Friedenau haben drei Damen die Prüfung als Gärtnerinnen sehr gut bestanden, zwei deutsche, Frl. Cox und Frl. von Beaulieu, sowie eine Russin, Frl. Rytchkoff. Diese Prüfung war die zweite in der Gartenbauschule. Es wohnten ihr bei die Herren Geheimrat Dr. Wittmack, Professor Dr. Sorauer, Kgl. Gartendirektor Matthieu, kgl. Garteninspektor Vogeler, sowie als Regierungskommissar Geh. Regierungsrat Dr. Traugott Müller, Geprüft wurden die Damen in Obst- und Gemüsebau, Blumenzucht, Botanik, Zoologie, Chemie, Landschaftsgärtnerei und Buchführung. Bienenzucht, die noch auf der Prüfungsordnung stand, musste der knappen Zeit wegen ausfallen. Der Garten, das Versuchsfeld für die praktische Thätigkeit, wurde darauf von den Herren gründlich besichtigt. Nach dem Urteil der Sachverständigen haben die Damen bewiesen, dass sie den Stoff nicht nur mechanisch gelernt, sondern auch in sich aufgenommen und verarbeitet haben.

Die städtischen Behörden in Görlitz haben die Errichtung eines Reform-Realgymnasiums beschlossen. Vom Schuljahr 1899/1900 soll damit begonnen werden derart, dass zu diesem Zeitpunkt eine der Tertien der Realschule in eine Reform-Tertia, Ostern 1900 eine der Sekunden in eine Reform-Obertertia, Ostern 1901 eine der Primen in eine Reform-Unterssekunda umgewandelt wird. Ferner soll alljährlich eine weitere Reformklasse

aufgesetzt werden, so dass Ostern 1904 das Reform-Realgymnasium vollendet sein wird.

In Heft XXIII der Jahrbücher der Königl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt werden die beiden gekrönten Abhandlungen über die Preisaufgabe der Akademie für das Jahr 1896 veröffentlicht. Die Arbeiten behandeln die Frage: „Wie lässt sich die Erziehung der weiblichen Jugend in den höheren Berufsklassen unseres Volkes vom 15. bis zum 20. Lebensjahre am zweckmässigsten gestalten?“ Es ist unmöglich, in kurzen Worten den reichen Inhalt der beiden Aufsätze wiederzugeben, von denen der von Luise Hagen verfasste den Gegenstand mehr in wissenschaftlicher Form von theoretischen Gesichtspunkten aus behandelt, der andere von Anna Beyer mehr vom Praktischen ausgehend in populärerer Fassung die Frage beleuchtet. Wir können die Schriften, die auch separat bei C. Villaret in Erfurt zu haben sind, auf das angelegentlichste empfehlen.

Das Bücherverzeichnis der zweiten öffentlichen Lesehalle der Stadt Berlin (Ravenéstrasse) liegt im Druck vor. Es enthält eine reichhaltige und zweckmässig ausgewählte Sammlung von Zeitschriften und Nachschlagewerken aus fast allen Wissensgebieten, deren Benutzung an Ort und Stelle jedermann ohne Weiteres freisteht. Gegenüber der ersten städtischen Lesehalle ist als Fortschritt hervorzuheben, dass, wenn auch der beschränkten Räumlichkeiten wegen nur eine geringe Anzahl, politischer Tageszeitungen ausliegen, eine Einrichtung, die, wie erfahrungsmässig feststeht, entschieden dazu beitragen wird, weitere Kreise zum Besuche der Lesehalle zu veranlassen und die politischen Gegensätze in etwas auszugleichen. Dem Vorwort des von Herrn Stadtbibliothekar Dr. A. Buchholz zusammengestellten Kataloges entnehmen wir ferner, dass die Berliner Gemeindebehörden bereits ihre Zustimmung zur Errichtung von vier neuen Lesehallen erteilt haben.



Preis Ausschreiben der Kommission für den Lessingpreis.

Die „Kommission für den Lessingpreis“, bestehend aus den Herrn Realgymn.-Direktor Dr. Boerner (Elberfeld), Kaufmann G. Heimendahl (Krefeld), Prof. Dr. Thorbecke (Detmold) und Archivrat Dr. Keller (Berlin-Charlottenburg) hat beschlossen für 1899 folgende Preisaufgabe auszuschreiben:

Der Grundsatz der Gewissensfreiheit und seine Begründung in den philosophisch-theologischen Schriften des Comenius.

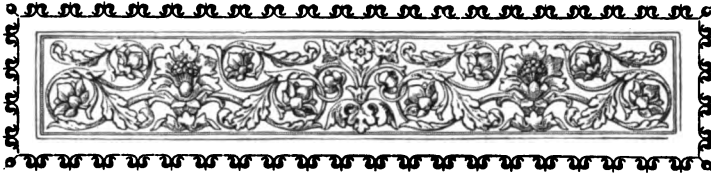
Die Arbeit muss auf Grund selbständiger Nachforschungen in den Schriften des Comenius verfasst sein und ihren Gegenstand in allgemein verständlicher und gefälliger Form zur Darstellung bringen. Einleitungsweise ist eine gedrängte Übersicht über die Entwicklung des Toleranzgedankens von der Reformation bis auf Comenius vorzuschicken.

Der Preis beträgt 400 Mark.

Die Arbeiten sind bis zum 1. April 1899 unter Beifügung eines mit Singspruch versehenen Briefumschlags, der den Namen des Verfassers enthält, an Herrn Prof. Dr. Thorbecke in Detmold einzureichen.

Das Preisrichteramt haben ausser den Mitgliedern der oben genannten Kommission Herr Prof. Dr. Neseemann in Lissa (Posen) und Herr Seminar-Inspektor Dr. Reber in Bamberg übernommen.

Es werden nur Arbeiten solcher Bewerber zugelassen, welche an den Hochschulen zu Bonn, Aachen oder Münster als Studierende immatrikuliert sind und das 12. Semester nicht überschritten haben.



Gesellschafts-Angelegenheiten.

Die im Jahre 1894 von der C. G. ausgeschriebene Preisaufgabe (siehe C. Bl. 1894 S. 145) über das Schulwesen der böhmischen Brüder, welche von Herrn Oberlehrer **Hermann Ball** in Leipzig gelöst ward, ist jetzt im Verlage von R. Gaertner (Hermann Heyfelder), Berlin SW., Schönebergerstrasse, im Druck erschienen. Sie führt den Titel: „Das Schulwesen der böhmischen Brüder. Mit einer Einleitung über ihre Geschichte. Von Hermann Ball, Oberlehrer am Dr. Schusterschen Privat-Institut in Leipzig. Von der Comenius-Gesellschaft gekrönte Preisschrift.“ (IV u. 217 S. gr. 8°. Preis 5 M.) Wir zweifeln nicht, dass die Arbeit in der wissenschaftlichen Welt die Beachtung finden wird, die sie nach der Bedeutung des behandelten Gegenstandes und nach ihrem inneren Werte verdient.

Im Juli ds. Js. sind zweihundert Jahre verflossen, seitdem **August Hermann Francke** aus freiwilligen Geldspenden den gewaltigen Bau des Waisenhauses in Halle begonnen hat. Dies Waisenhaus wurde der Kernpunkt der nachmals weltberühmten Franckeschen Stiftungen. A. H. Francke, aus Leipzig um seiner Glaubensabweichungen vom Luthertum willen vertrieben, fand, wie man weiss, im damaligen Kurfürstentum Brandenburg Schutz. Gewiss werden aus Anlass der erwähnten Hundertjahrfeier vielerlei Artikel über Francke und seine grosse geschichtliche Bedeutung für das gesamte Erziehungswesen im Druck erscheinen; es wäre wertvoll, wenn bei diesem Anlass auch einmal der Anteil der in anderen deutschen Ländern verfolgten und in Preussen aufgenommenen „Pietisten“ (man denke z. B. auch an Spener und Thomasius) an der geistigen Erhebung dieses Staates untersucht würde. Nicht bloss für böhmische und mährische Glaubensflüchtlinge und für französische Réfugiés, sondern auch für vertriebene „Pietisten“ ist dieser Staat zu einer „Herberge der Gerechtigkeit“ geworden.

Bei der siebenten Konferenz der Centralstelle für Arbeiter-Wohlfahrts-Einrichtungen, welche Mitte Mai d. J. unter dem Vorsitz des Herrn Staatssekretärs Herzog in Berlin abgehalten wurde, hielt Herr **Pastor Apel** aus Odagden einen Vortrag über „Wohlfahrtspflege im Kreise“. Redner empfahl die Errichtung von Spar- und Darlehenskassen, von Unfallstationen u. s. w. und verweilte besonders bei der Errichtung von „Biblio-

theken mit Lesehallen“, ganz in dem Sinne, wie es die C.G. seit vielen Jahren erstrebt. Sehr richtig sprach sich Herr Pastor Apel auch gegen die einseitige Anschaffung agrarischer Litteratur aus; er wünscht ganz in unserem Sinne eine gute Auswahl von Volksschriften aller Art und von Zeitungen verschiedener Richtung. Wir glauben in der That, dass Gemeinde und Staat nicht genug thun, wenn sie bloss für den Unterricht der Kinder durch die Volksschule sorgen, sie müssen auch für die Weiterbildung der Erwachsenen durch die Volksbücherhalle eintreten.

Das Jahr 1548 bildet einen Markstein in der Geschichte der böhmischen **Brüder-Unität**, da in diesem Jahre die Auswanderung eines grossen Theiles der Brüder in diejenigen Teile Polens erfolgte, welche seit hundert Jahren zu Preussen gehören. Die Brüder in Böhmen (nicht in Mähren) hatten sich an dem schmalkaldischen Kriege beteiligt, dessen unglücklicher Ausgang sie in die Niederlage der Protestanten verwickelte; sie wurden aus Böhmen ausgewiesen und fanden eine Zuflucht bei dem höheren Adel Polens, der ihnen günstig gesinnt war. Am 26. August 1548 kamen die ersten Flüchtlinge in Lissa (Posen) an, für dessen Entwicklung sie dann eine grosse Bedeutung erlangen sollten. Die noch heute dort bestehende Unitäts-gemeinde, an der augenblicklich die Herren Pastoren Bickerich und Kiehl Prediger sind, beabsichtigt, die 250jährige Wiederkehr dieses Tages festlich zu begehen. Insbesondere ist beabsichtigt, die Einweihung des Comenius-Denkmales an diesem Tage vorzunehmen.

In der letzten Sitzung der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung, die am 22. Mai in Danzig stattfand, gab Herr Generalsekretär J. Tews eine Darlegung über die Organisation von **Volksbibliotheken**, welche die bisherige Stellung der genannten Gesellschaft zu dieser Frage in einigen wesentlichen Punkten ergänzt und erweitert. Wir können zu unserer Freude feststellen, dass Herr Tews, wenn die Berichte der Tagespresse zutreffend sind, sich vollständig die Grundsätze angeeignet hat, die vor Jahren von der Comenius-Gesellschaft zuerst betont worden sind, und die zum ersten Male bei der Begründung der Charlottenburger Volksbibliothek in grösserem Massstabe zur Durchführung gelangt sind. Möchte nun vor allem die Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung dazu beitragen, dass die Bücherhallenbewegung von parteipolitischen Tendenzen freibleibt. Sollte, wie Herr Tews andeutet, an die Herausgabe eines Musterkatalogs gedacht werden, so sei hier hingewiesen auf das von Herrn Dr. E. Jeep verfasste Bücherverzeichnis der erwähnten Charlottenburger Volksbibliothek, das von fachmännischer Seite die günstigste Beurteilung erfahren hat (s. A. Graesel im Centralbl. f. Bibl. XV, 4. 5. S. 211). Wie wir hören, beabsichtigt Herr Dr. Jeep, demnächst seinen Katalog einer erweiternden Bearbeitung zu unterziehen. Es wäre damit bei der anerkannten Bewährtheit dieses Bücherverzeichnisses ein Hilfsmittel geschaffen, das bei Neubegründungen dem Bibliothekar die Bücherauswahl erheblich erleichtern würde. Im Interesse des einheitlichen Ausbaues der Volksbibliotheken ist zu wünschen, dass bei der Aufstellung von Musterkatalogen keine Zer-

splitterung der Kräfte stattfindet, dass man sich vielmehr bei gleichgesinntem Streben vorurteilslos an das einmal als gut Erprobte hält, und wir empfehlen deshalb der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung das Bücherverzeichnis der Charlottenburger Volksbibliothek zur Einsicht, bevor sie dazu geht, schon gethane Arbeit noch einmal zu wiederholen, denn wir halten es, tendenzlose Absichten vorausgesetzt, für ausgeschlossen, dass noch andere Gesichtspunkte, wie die darin enthaltenen, bei der Bücherauswahl in Frage kommen können.

In Dortmund hat sich ein Verein gebildet, welcher die Einrichtung einer öffentlichen **Bücherhalle** sich zur Aufgabe gemacht hat. Vorsitzender ist Herr Oberbürgermeister Schmieding, Geschäftsführer Herr Direktor Dr. Tenius in Dortmund. Die Stelle des Vorstehers der neuen Bücherhalle ist bereits zur Ausschreibung gelangt; es ist zunächst ein Gehalt bis zu 2400 M. in Aussicht genommen.

Comenius-Kränzchen in Hagen. Die 33. Sitzung, die am 24. Februar stattfand, beschäftigte sich mit der Frage, wie die weibliche Jugend vom 15. bis 20. Lebensjahre zu erziehen sei. Mit Rücksicht auf den Gegenstand waren auch die Damen der Mitglieder eingeladen und in erfreulicher Anzahl erschienen. Der Besprechung lag eine Broschüre zu Grunde, die zwei von der Königl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt preisgekrönte Abhandlungen umfasst, die eine von Luise Hagen, Schriftstellerin in Berlin, die andere von Anna Beyger, Lehrerin an der städtischen höheren Mädchenschule in Forst i. L. (2. Auflage, Erfurt, Verlag von Karl Villaret). Herr Professor Hetzer hatte den Bericht über diese Abhandlungen übernommen. Vorausschickend, dass beide sich nur mit den Mädchen aus den höheren Berufsklassen beschäftigen und beide in ihren Forderungen im ganzen übereinstimmen, heben wir die Gedanken hervor, welche in der nachfolgenden Besprechung am lebhaftesten erörtert wurden: **Hauptaufgabe der Erziehung des Mädchens in besagtem Alter ist, es zur Erfüllung aller der Pflichten fähig zu machen, die der Gattin eines gebildeten Mannes, der Hausfrau und Mutter obliegen.** Dieser Aufgabe soll die Zeit bis zum 20. Lebensjahre gewidmet sein. Erst mit dem 20. Lebensjahre soll die Ausbildung in einem einzelnen Fache beginnen, das dem Mädchen eine selbständige Lebensstellung sichert. Die Mittel der Erziehung sind Beschäftigung mit Litteratur und Kunst, mit Gesundheitslehre und Erziehungslehre und Einführung in hauswirtschaftliche Thätigkeit, doch sollen Einrichtungen getroffen werden, dass das Mädchen nicht in eine Pension geschickt zu werden brauche, um solchen Unterricht zu geniessen. Denn die Erziehung in einer Pension ist unbedingt zu verwerfen, da hier bei der Menge der Pfleglinge zu wenig auf das einzelne Mädchen und seine Eigenart geachtet werden kann. Der Hauptaufgabe der Erziehung soll auch die Charakterbildung dienen. Das junge Mädchen sei vor zwei gefährlichen Feinden seiner Herzensreinheit zu bewahren, vor der Langeweile und vor dem Ballsaale, diesem Heiratsmarkt, auf welchem Jugend, Schönheit und Vermögen ausgestellt würden. Man solle zurückkehren zu der alten, guten

Sitte eines ungezwungenen Verkehrs von jungen Leuten beiderlei Geschlechts am Familientische. Es sollen sich Familienverbände bilden, die ihre Familienabende, an denen Söhne und Töchter sich beteiligen, und ihre Familienfeste haben, aber abwechselnd im eigenen Hause, nicht im Hotel. — In der Besprechung dieser Sätze wurde es lebhaft bestritten, dass die Erziehung zur Hausfrau Hauptaufgabe sein solle. Nachdem die Schule den Grund einer allgemeinen Bildung gelegt habe, müsse vom 15. Lebensjahre ab die Ausbildung zu einem bestimmten Berufe, auf den sich eine selbständige Lebensstellung gründen lasse, in den Vordergrund treten. Es sei demütigend für das weibliche Wesen, wenn man seine Bestimmung auf die Ehe beschränke. Was die Pensionen betrifft, so wurden sie als notwendiges Übel betrachtet, da nicht jedes Elternpaar in der Lage sei, die Ausbildung der Tochter zu leiten. Man solle aber nur Pensionen mit einer möglichst kleinen Anzahl von Pfleglingen wählen.

In der 34. Sitzung, Donnerstag den 24. März, berichtete Herr **Wilh. Haarmann** über die Broschüre: „Missstände im heutigen Erwerbsleben und deren Beseitigung, eine soziale Frage, von einem Praktiker bearbeitet, von J. S. (2. Auflage, Bern 1897, Verlag von Schmid & Francke).“ Der Verfasser ist, wie wir aus der Broschüre entnehmen, Mitglied des Schweizerischen Gewerbevereins und hat im Auftrage des Centralvorstandes eine Vorlage ausgearbeitet, welche Vorschläge für ein Gewerbegesetz enthalten sollte. Auf dieser Vorarbeit beruht die obige Broschüre. Dass sie in weitesten Kreisen Beachtung gefunden hat, beweist die lebhaft nachfrage, die in kurzer Zeit eine zweite Auflage notwendig machte. Der Herr Berichterstatter fasste am Schluss seines Vortrages die Hauptgedanken der Broschüre in folgenden Leitsätzen zusammen: 1. Der Verfasser geht von der Thatsache aus, dass im Erwerbsleben einzelne Personen und einzelne Gruppen die Macht besitzen, eine grössere Zahl ihrer Mitbewerber bis zur wirtschaftlichen Vernichtung zu schädigen, dass diese Macht nicht in einer besonderen Leistungsfähigkeit, sondern in einer aus dem Mangel an Geschäftsehre entspringenden Willkür begründet ist. 2. Der Verfasser sieht die Ursache des Übels weniger in der grösseren Leistungsfähigkeit der Industrie, als in der willkürlichen Preisreduktion, in der Unterbietung. 3. Der Verfasser erkennt die seit mehreren Jahrzehnten seitens der Gesetzgebung und der Selbsthilfe geleistete Arbeit zur Beseitigung der sozialen Missstände an, sieht aber die einzige Hilfe in Berufssyndikaten auf Grund freiwilliger Organisation der Erwerbenden mit gesetzlich gewährleisteten Kompetenzen. Über die Syndikate bemerkte der Herr Berichterstatter, dass sie nach den Vorschlägen des Verfassers vor allem in Geschäftsbetrieb und Produktion, in Bestimmung der Waarenpreise und der Arbeitslöhne alle jene Ausschreitungen und Missstände zu beseitigen hätten, die nach dem Ermessen der Syndikatsbehörde im Interesse des Gesamtwohles und der gedeihlichen Zukunft des Standes unzulässig seien. In der Besprechung der Broschüre wurden die schädlichen Wirkungen der Schleuderpreise für den Handels- und Gewerbebestand durch eine Menge von Beispielen bestätigt. Man wies auf die „Ramschbazare“ hin und auch auf die schon in der Broschüre erwähnten Submissionen und Konsumvereine, welche

letzteren nur dann berechtigt erschienen, wenn sie den Preisüberschreitungen entgegenwirkten. Doch wurde gerade von kaufmännischer Seite das vom Verfasser vorgeschlagene Heilmittel beanstandet; man bezweifelte seine Durchführbarkeit. Dem gegenüber wurde geltend gemacht, dass bereits in verschiedenen Erwerbszweigen Syndikate beständen. Von anderer Seite aber wurde hervorgehoben, mit welchen Schwierigkeiten dieselben zu kämpfen hätten; immerhin sei ein Syndikat noch denkbar bei Geschäften, die nur eine Ware führten, wie sollte es sich aber durchführen lassen bei Geschäften mit vielerlei Waren? Die Broschüre antwortet darauf: „Werden in einem Geschäfte Produkte hergestellt oder verkauft, die ihrer Natur nach verschiedenen Berufsarten entstammen müssten, so sind solche Geschäfte in allen Berufen syndikatspflichtig, in deren Gebiet sie eingreifen.“

Böttcher.

Persönliches.

Wir bitten, uns wichtigere Nachrichten, die die persönlichen Verhältnisse unserer Mitglieder und deren Veränderungen betreffen, mitzuteilen.

Am 11. März d. J. starb zu Elberfeld Herr Dr. theol. et phil. **Karl Krafft**, der unserer Gesellschaft längere Zeit hindurch als Mitglied angehört hat. Karl Krafft (geb. am 25. Nov. 1814 zu Köln), der seit 1839 in verschiedenen rheinischen Städten, besonders in Düsseldorf und Elberfeld als reformierter Geistlicher gewirkt hat, hat sich um die Reformationsgeschichte seiner Heimat sehr grosse Verdienste erworben. Er begründete mit Bouterweck, dem auf dem Forschungsgebiete der C.G. als Bearbeiter der Täufergeschichte sehr thätigen Gelehrten; im Jahre 1863 den Bergischen Geschichtsverein; er bearbeitete namentlich die Geschichte der evangelischen Märtyrer Adolf Clarenbach und P. Fliesteden und konnte lange Zeit mit Recht als erste Autorität auf dem Gebiete der rheinischen Reformationsgeschichte gelten. Hoffentlich wird aus dem von ihm hinterlassenen Handschriftenschatz allmählich noch Manches an die Öffentlichkeit gelangen.

Am 27. März d. J. starb zu Bautzen der Geheime Regierungsrat a. D. Dr. phil. h. c. **Ernst Theodor Stöckhardt** (Th. der C.G.) im 83. Lebensjahre. St. war im Jahre 1816 zu Bautzen als Sohn des Pastors St. geboren. E. Th. Stöckhardt war seit 1861 Professor und Direktor der landwirtschaftl. Lehranstalt in Jena. Später ward er als vortr. Rat in das grossherzogl. Ministerium nach Weimar berufen. Im Jahre 1888 trat er in den Ruhestand und zog sich in seine Vaterstadt zurück. Der C.G. gehörte er seit ihrer Begründung an und war ihr als thätiges Mitglied bis zu seinem Tode treu ergeben.

In dem am 23. Mai zu Berlin verstorbenen Geh. Reg.-Rat und Stadtrat a. D. **Schreiner** hat die C.G. eines ihrer ehemaligen Mit-

glieder verloren, dem wir ein treues Gedenken bewahrt haben. Der Verewigte hat sich in vielen Fragen gemeinnützig bethätigt und verdient das Ansehen, das er in seiner Vaterstadt und darüber hinaus genoss, durch die Charaktereigenschaften, die ihn auszeichneten, in besonderem Grade.

Am 18. April d. J. starb zu Braunschweig der Direktor der höheren Töcherschule Prof. Dr. **Otto Sommer** im 60. Lebensjahre. Er hat der C. G. seit ihrer Begründung angehört und wir werden sein Andenken in Ehren halten.

Das Mitglied unseres Gesamtvorstandes, der Oberlehrer am Kgl. Seminar für Stadtschullehrer in Berlin, Herr Prof. **H. Fechner** (D. M. u. Th. der C. G.), hat den Roten Adlerorden mit der Königlichen Krone erhalten.

Das Mitglied unseres Gesamt-Vorstandes, Herr Direktor Dr. **Reber**, bisher in Aschaffenburg, ist zum Inspektor des Lehrerseminars in Bamberg ernannt worden.

Herr Gymn.-Direktor Dr. **Eitner** (D. M. der C. G.) in Görlitz hat den Charakter als Geheimer Regierungsrat erhalten.

Dem Direktor des Lehrerinnenseminars und der Karolinschule zu Eisenach, Herrn Dr. **Eduard Ackermann** (D. M. u. Th. der C. G.), ist aus Anlass der am 20. Juni begangenen 50 jährigen Jubelfeier der Karolinschule der Charakter als Schulrat verliehen worden.

Herr Pastor **D. v. Rohden** (St. der C. G.), bisher in Werden (Ruhr), ist zum Hausgeistlichen an dem Königl. Gefängnis zu Düsseldorf-Derendorf ernannt worden.

Herr Geheimer Admiralitätsrat **Abegg** (St. der C. G.) in Danzig hat den Roten Adlerorden 3. Klasse mit der Schleife erhalten.

Nach den bestehenden Bestimmungen sind die **Jahresbeiträge bis zum 1. Juli** einzusenden. Wir bemerken, dass wir nach dem 1. Juli laut § 14 der Geschäftsordnung berechtigt sind, die Beiträge durch **Postnahme** unter Zuschlag der Gebühren zu erheben.



Die Comenius-Gesellschaft

zur Pflege der Wissenschaft und der Volkserziehung
ist am 10. Oktober 1891 in Berlin gestiftet worden.

Mitgliederzahl 1897: 1200 Personen und Körperschaften.

Gesellschaftsschriften:

1. Die Monatshefte der C.G. Deutsche Zeitschrift zur Pflege der Wissenschaft im Geist des Comenius. Herausgegeben von Ludwig Keller. Band 1—6 (1892—1897) liegen vor.
2. Comenius-Blätter für Volkserziehung. Mitteilungen der Comenius-Gesellschaft. Der erste bis fünfte Jahrgang (1893—1897) liegen vor.
3. Vorträge und Aufsätze aus der C.G. Zwanglose Hefte zur Ergänzung der M.H. der C.G.
Der Gesamtumfang der Gesellschaftsschriften beträgt etwa 32 Bogen Lex. 8°.

Bedingungen der Mitgliedschaft:

1. Die Stifter (Jahresbeitrag 10 M.; 6 fl. österr. W.) erhalten die M.-H. der C.-G. und die C.-Bl. Durch einmalige Zahlung von 100 M. werden die Stifterrechte von Personen auf Lebenszeit erworben.
2. Die Teilnehmer (Jahresbeitrag 5 M.; 3 fl. österr. W.) erhalten nur die Monatshefte; Teilnehmerrechte können an Körperschaften nur ausnahmsweise verliehen werden.
3. Die Abteilungsmitglieder (Jahresbeitrag 3 M.) erhalten nur die Comenius-Blätter für Volkserziehung.

Anmeldungen

sind zu richten an die Geschäftsstelle der C.G., Berlin-Charlottenburg,
Berliner Str. 22.

Der Gesamtvorstand der C.G.

Vorsitzender:

Dr. Ludwig Keller, Archiv-Rat und Geheimer Staatsarchivar, in Berlin W.-Charlottenburg, Berliner Str. 22.

Stellvertreter des Vorsitzenden:

Heinrich, Prinz zu Schönau-Carolath, M. d. R., Schloss Amtitz (Kreis Guben).

General-Sekretär:

Dr. Gottlieb Fritz, Charlottenburg, Schlüterstr. 8.

Mitglieder:

Beeger, Lehrer u. Direktor der Comenius-Stiftung, Nieder-Poyritz bei Dresden. Dr. Borgius, Ep., Konsistorial-Rat, Posen. Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rat Dr. Höpfner, Göttingen. Prof. Dr. Hohlfeld, Dresden. M. Jablonski, Berlin. Israel, Schul-Rat, Zschopau. D. Dr. Kleinert, Prof. und Oberkonsistorial-Rat, Berlin. W. J. Leendertz, Prediger, Amsterdam. Prof. Dr. Markgraf, Stadt-Bibliothekar, Breslau. D. Dr. G. Loesche, k. k. ordentl. Professor, Wien. Jos. Th. Müller, Diakonus, Gnadenfeld. Prof. Dr. Neesemann, Lissa (Posen). Univ.-Prof. Dr. Nippold, Jena. Prof. Dr. Novák, Prag. Dr. Pappenheim, Prof., Berlin. Dr. Otto Pfeiderer, Prof. an der Universität Berlin. Direktor Dr. Reber, Aschaffenburg. Dr. Rein, Prof. an der Universität Jena. Univ.-Prof. Dr. Rogge, Amsterdam. Sander, Schulrat, Bremen. Dr. Schneider, Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rat u. vortragender Rat im Kultusministerium, Berlin. Dr. Schwalbe, Realgymn.-Direktor und Stadtverordneter, Berlin. Hofrat Prof. Dr. B. Suphan, Weimar. Prof. Dr. Waetzoldt, Provinzial-Schulrat in Breslau. Weydmann, Prediger, Crefeld.

Stellvertretende Mitglieder:

Dr. Th. Arndt, Prediger an S. Petri, Berlin. Lehrer R. Aron, Berlin. Wilh. Bötticher, Prof., Hagen i. W. Direktor Dr. Begemann, Charlottenburg. Phil. Brand, Bankdirektor, Mainz. H. Fechner, Prof., Berlin. Geh. Regierungs-Rat Gerhardt, Berlin. Prof. G. Hamdorff, Malchin. Stadtrat a. D. Herm. Heyfelder, Verlagsbuchhändler, Berlin. Bibliothekar Dr. Jeep, Charlottenburg. Stadtschulinspektor Dr. Jonas, Berlin. Univ.-Prof. Dr. Lasson, Berlin-Friedenau. Pfarrer K. Mämpel, Seebach bei Eisenach. Universitäts-Prof. Dr. Natorp, Marburg a./L. Bibliothekar Dr. Nörrenberg, Kiel. Archiv-Rat Dr. Prumers, Staatsarchivar, Posen. Rektor Rissmann, Berlin. Univ.-Prof. Dr. H. Suchier, Halle a. S. Landtags-Abgeordneter von Schenckendorff, Görlitz. Slaměnik, Bürgerschul-Direktor, Pterau. Univ.-Professor Dr. von Thudichum, Tübingen. Univ.-Prof. Dr. Uphues, Halle a. S. Prof. Dr. Zimmer, Berlin-Zehlendorf.

Schatzmeister: Bankhaus Molenaar & Co., Berlin C2, Burgstrasse.

Aufträge und Anfragen
sind zu richten an
R. Gaertners Verlag, H. Heyfelder,
Berlin SW., Schönbergerstrasse 26.

Anzeigen.

Aufnahmebedingungen:
Die gespaltene Nonpareillezeile oder
deren Raum 20 Pfg. Bei grösseren
Aufträgen entsprechende Ermässigung.

R. Gaertners Verlag, H. Heyfelder, Berlin SW.

Soeben erschienen:

Ausgewählte Urkunden zur deutschen Verfassungsgeschichte seit 1806.

Zum Handgebrauch für Historiker und Juristen
herausgegeben von

Dr. **Wilh. Altmann**,
Bibliothekar und Privatdozent in Greifswald.

In zwei Teilen.

I. Teil: 1806—1866.
4 M., geb. 4,50 M.

II. Teil: seit 1867.
3 M., geb. 3,50 M.

Ausgewählte Urkunden zur ausserdeutschen Verfassungsgeschichte seit 1776.

Herausgegeben von

Dr. **Wilh. Altmann**.

4 M., geb. 4,50 M.

Ausgewählte Urkunden zur Brandenburgisch-Preussischen Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte.

Zum Handgebrauch zunächst für Historiker

herausgegeben von

Dr. **Wilh. Altmann**.

In zwei Teilen.

I. Teil: 15. bis 18. Jahrhundert.
3 M., geb. 3,50 M.

II. Teil: 19. Jahrhundert.
4 M., geb. 4,50 M.

Im Jahre 1895 ist erschienen:

Ausgewählte Urkunden zur Erläuterung der Verfassungsgeschichte Deutschlands im Mittelalter.

Zum Handgebrauch für Juristen und Historiker

herausgegeben von

Wilh. Altmann und **Ernst Bernheim**.

2., wesentlich erweiterte und vermehrte Auflage.

6 M., geb. 6,60 M.

Soeben erschienen:

Das Schulwesen der böhmischen Brüder. Mit einer Einleitung über ihre Geschichte.

Von

Hermann Ball,

Oberlehrer in Leipzig.

Von der Comenius-Gesellschaft gekrönte Preisschrift.

Gr. 8°. 5 Mark.

Buchdruckerei von Johannes Bredt, Münster i. W.

Comenius-Blätter

für
Volkserziehung.

Mitteilungen
der
Comenius-Gesellschaft.



Sechster Jahrgang.
Juli bis Oktober 1898.

Berlin 1898.
R. Gaertners Verlagsbuchhandlung
Hermann Heyfelder.
SW. Schönebergerstrasse 26.

Eckhart
Cauler

Vives
Ramus

Baco
Leibniz
Andreae

Brause
Herder
Herbart

Denck

Erndt
Focke
Schleiermacher
Kant
Spener

Frank

Fichte

Inhalt

der siebenten und achten Nummer 1898.

	Seite
Aufruf zur Errichtung eines Comenius-Denkmals in Lissa	111
Die Enthüllung des Comenius-Denkmals in Lissa am 28. August 1898	114
Dr. Wilh. Brandes, Ein Stück deutscher Schulgeschichte	117
Volksabende für Mädchen	129
Dr. Ernst Schultze, Die Bücher- und Lesehalle zu Bonn	131
Besprechungen und Anzeigen	135
Rundschau	138
Gesellschafts-Angelegenheiten	140
Persönliches	144

Die **Comenius-Blätter für Volkserziehung** erscheinen monatlich (mit Ausnahme des Juli und August). Die Ausgabe von **Doppelnummern** bleibt vorbehalten. Der Gesamtumfang beträgt vorläufig etwa 10 Bogen.

Der **Bezugspreis** beträgt im Buchhandel 4 M. Einzelne Nummern kosten 50 Pf Postzeitungsliste Nr. 1605.

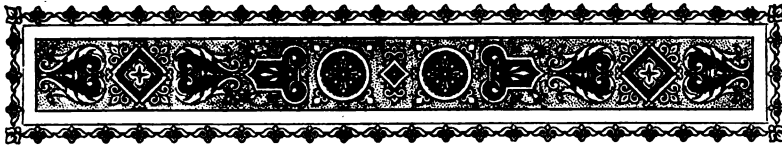
Briefe und Drucksachen für die Comenius-Blätter sind an den Vorsitzenden der Gesellschaft und verantwortlichen Herausgeber, **Archivrat Dr. Keller in Berlin W.-Charlottenburg, Berliner Str. 22**, zu richten.

Die **Comenius-Blätter** werden denjenigen Mitgliedern unserer Gesellschaft, die Anspruch auf Lieferung **aller** Gesellschaftsschriften haben, unentgeltlich geliefert. Ausserdem können sich alle diejenigen das Recht der Zuwendung erwerben, welche sich in den Listen als **Abteilungs-Mitglieder** (Jahresbeitrag 3 M.) führen lassen. (Vgl. § 17—20 der Satzungen der Comenius-Gesellschaft.)

Falls die Zahlung der Beiträge bis zum **1. Juli** nicht erfolgt ist, ist die Geschäftsstelle zur Erhebung durch **Postauftrag** berechtigt.

Jahresbeiträge (s. den Auszug aus den Satzungen auf S. 3 des Umschlags der M.H.), sowie **einmalige Zuwendungen** bitten wir an das

Bankhaus Molenaar & Co., Berlin C 2, Burgstrasse,
zu richten.



Comenius-Blätter

für

Volkserziehung.

VI. Jahrgang.

1898. 15 1898

Nr. 7 u. 8.

BRIDGE, MASS.

Aufruf zur Errichtung eines Comenius-Denkmal in Lissa.

Im Kreise der evangelisch-reformierten Unitätsgemeinde zu Lissa (Posen) ist seit längerer Zeit der Plan erwogen worden, dem letzten Bischof der böhmischen Brüdergemeinde an dem Orte, wo er einen ganzen Teil seines Lebens hindurch gewirkt hat, ein würdiges Denkmal zu errichten. Hochherzige Spenden aus dem Schoosse der Gemeinde haben die Schaffung eines Kapital-Grundstocks ermöglicht. Aber wenn das Denkmal eine der Bedeutung des Mannes entsprechende würdige Ausführung erhalten soll, bedarf es einer erheblichen Vermehrung der gesammelten Geldmittel, und die Unterzeichneten haben sich daher entschlossen, die Freunde des Comenius in allen Ländern und aus allen Kreisen um ihre thätige Mitwirkung zu ersuchen.

Die Bedeutung des Comenius für das gesamte Erziehungswesen in Schule und Haus ist unbestritten. Wesentlich durch ihn ist jene grundsätzliche Umwandlung durchgesetzt worden, welche die Muttersprache zum Unterrichtsgegenstand und Bildungsmittel gemacht und allen Volksschichten an den Wissensgütern der Menschheit Anteil gewährt hat. Durch ihn wurde der umfassende Zweck der Erziehung klar ans Licht gestellt und zum edelsten Ziel der kürzeste Weg erforscht und mustergiltig dargestellt. So gross bisher der Gewinn gewesen ist, welchen die moderne Erziehungslehre aus den langvergrabenen Schätzen seiner Geistesarbeit gezogen hat, sie wird noch lange von ihm lernen und an der Durchführung seiner Ideen zu arbeiten haben.

Weniger bekannt, aber nicht minder wichtig ist die Thatsache, dass Comenius auch als Gottesgelehrter und Philosoph der Herold einer neuen Zeit geworden ist. Ihm selbst war das „Apostelamt unter dem Kleinvolk“, wie er es nannte, so gewiss

es ihm in hohem Grade am Herzen lag, doch nur ein Mittel für den höheren Zweck, der ihm vorschwebte, nämlich für „das Prophetenamt des Friedens“, dem er diene. Indem er auf dem „Königlichen Wege des Lichtes und des Friedens“, d. h. auf dem Wege der Freiheit und Freiwilligkeit den Tempel Gottes bauen wollte, ist er dem Glaubenszwang, wie er damals in allen Ländern herrschte, wirksam entgegengetreten und der Bahnbrecher der Gewissensfreiheit und des Friedensgedankens unter den abendländischen Nationen geworden. Dieselben Gedanken waren zwar von der Brüderschaft, der er angehörte, seit alten Zeiten vertreten worden, sind aber erst seit jenen Tagen allmählig mit Hilfe mächtiger Staaten, unter denen Brandenburg-Preussen an hervorragender Stelle zu nennen ist, in weiteren Kreisen zu praktischer Geltung gelangt.

Wird ihm auf deutschem Boden ein Denkmal gesetzt, wie es der grosse Denker, der seine Ausbildung deutschen Hochschulen verdankt, der so lange unter Deutschen gewirkt und auf allen Gebieten deutschen Geisteslebens fruchtbare Saat ausgestreut hat, längst verdient, so hat Lissa unzweifelhaft den nächsten Anspruch. In Lissa, das zwei Jahrhunderte hindurch ein Hort der Glaubensfreiheit war, hat Comenius als Glaubensflüchtling eine dauernde Zuflucht gefunden, hier hat er rastlos gewirkt in Wort und Schrift, von hier sind seine umfassenden Pläne zur Einigung der evangelischen Kirchen und zur Schaffung eines alle Guten umfassenden Welt-Bundes ausgegangen, der dem Frieden der Kirchen, der Nationen und der Stände dienen sollte.

Wir wissen wohl, dass wir den grossen Mann nicht für unsere Gemeinde oder unser Bekenntnis allein in Anspruch nehmen dürfen. Mehr als andere Gottesgelehrte gehört Comenius allen Kirchen an, die den Grundsatz der Gewissensfreiheit zu dem ihrigen gemacht haben. Die unterzeichnete reformierte Gemeinde, in deren Mitte der letzte Bischof der böhmischen Unität gelebt und gewirkt und in deren besonderem Dienst er als Rektor ihres Gymnasiums gestanden, hat es als ihre Dankspflicht erkannt, die Errichtung des Denkmals in die Hand zu nehmen.

Indessen wenden wir uns mit diesem Aufruf keineswegs bloss an die Angehörigen irgend eines Bekenntnisses; vielmehr hoffen wir um so mehr auf die Mitwirkung von Angehörigen aller Kirchen, weil Comenius von jeher unter allen Konfessionen zahlreiche Freunde und Gesinnungsgenossen besessen hat.

Jeder Betrag, auch der kleinste ist willkommen. Zur Empfangnahme sind das Bankhaus Molenaar & Co., Berlin C. Burgstrasse, sowie die Pastoren Bickerich und Kiehl in Lissa (Posen) gern bereit.

Lissa (Posen), am 24. Juni 1898.

Das Presbyterium der evangelisch-reformierten Unitätsgemeinde.

Bickerich, Vorsitzender.

Der vorstehende Aufruf wird unterstützt von

Dr. **Th. Arndt**, Prediger an St. Petri zu Berlin. Dr. **Ascherson**, Professor und Oberbibliothekar zu Berlin. **Balan**, Konsistorialrat und Kirchenältester der Unitätsgemeinde zu Posen. **Beeger**, Direktor der Pädagogischen Centralbibliothek (Comeniusstiftung), Leipzig. Dr. **Borgius**, I. Senior der Unität, Konsistorialrat, Posen. **Wilhelm Böttcher**, Professor, Hagen i. W. **Phil. Brand**, Direktor der Süddeutschen Immobilien-Gesellschaft, Mainz. **D. Friedr. H. Brandes**, Hofprediger, Moderator des Reformierten Bundes für Deutschland, wie auch der Konföderation der Reformierten Kirchen in Niedersachsen, Bückeburg. Dr. **Wilh. Dlithey**, Professor, Berlin. **D. Dreyer**, Oberkirchenrat, Meiningen. **D. Ehlers**, Konsistorialrat, Frankfurt a. M. Dr. med. **Erdmann**, Ober-Medizinalrat, Dresden. Dr. **Bud. Eucken**, Professor, Jena. Dr. **Fensch**, Oberpfarrer, Forst i. L. **Flohr**, Professor, Berlin. Dr. **Friebe**, Realgymnasialdirektor, Posen. **C. Gerhardt**, Geheimer Regierungsrat, Berlin. **D. G. Goebel**, Konsistorialrat, Halle a. S. **D. Frh. von der Goltz**, Vize-Präsident des Evangel. Oberkirchenrats, Probat u. Professor, Berlin. **Herrmann**, Oberbürgermeister, Lissa. **D. Heseckel**, Generalsuperintendent, Posen. **Israel**, Oberschulrat, Blasewitz-Dresden. **Dr. Ludw. Keller**, Archivrat und Geheimer Staatsarchivar, Vorsitzender der Comenius-Gesellschaft zu Berlin. **D. Dr. P. Kleinert**, Oberkonsistorialrat und Professor zu Berlin. **Kursch**, zweiter Prediger am Oberlinhause zu Nowawes. **W. J. Leendertz**, Prediger an der Mennoniten-Gemeinde, Amsterdam. **Leuchtenberger**, Direktor des Königlichen Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums zu Posen. Dr. theol. et phil. **R. von Lillenkron**, Königl. Wirklicher Geheimer Rat zu Schleswig. **Willy Molenaar**, Ältester der Berliner Mennonitengemeinde, Berlin. **H. Müller**, Bischof der Brüdergemeinde, Herrnhut. Lic. **Karl Müller**, Professor der Theologie, Erlangen. **Dr. Neseemann**, Professor, Lissa. **Dr. W. Oncken**, Geheimer Hofrat, Giessen. **Dr. Pappenheim**, Professor, Berlin. **D. Polte**, Geh. Regierungs- und Provinzialschulrat, Posen. **D. Rade**, Pfarrer an der Paulskirche, Frankfurt a. M. **Dr. Reber**, Schullehrerseminarinspektor, Bamberg. **D. Reichard**, Oberkonsistorialrat, Posen. **A. von Reinhardt**, Generalmajor a. D., Stuttgart. **Dr. Wilh. Rein**, Professor an der Universität Jena. **von Sanden**, Gymnasialdirektor, Lissa. **Sander**, Schulrat der freien Hansestadt Bremen. **D. Dr. Schneider**, Wirklicher Geheimer Ober-Regierungsrat, Berlin. **Heinrich Prinz zu Schönau-Carolath**, stellvertretender Vorsitzender der Comenius-Gesellschaft, auf Schloss Amtitz. **D. F. Steffert**, Professor und Konsistorialrat, Bonn. **Dr. B. Spiess**, Professor am Königlichen Gymnasium und Gefängnis-Prediger, Wiesbaden. **Dr. von Thudichum**, Universitäts-Professor, Tübingen. **Veltmeyer**, Geh. Baurat, Berlin. **Jos. Werner**, Kaufmann, Frankfurt a. M. **C. C. Wiebe**, Kaufmann, Hamburg. **D. C. A. Witz**, k. k. Oberkirchenrat, evangelischer Pfarrer H. B., Präsident der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich-Ungarn, Wien. **D. Dr. F. Zimmer**, Professor der Theologie a. D., Direktor des Evangelischen Diakonievereins, Berlin-Zehlendorf. **Hermann Zöllner**, Oberst der Artillerie z. D., Berlin.

Das Denkmal soll auf dem schönen an der Comeniusstrasse in Lissa im Mittelpunkte der Stadt gelegenen Kirchplatz der reformierten Gemeinde, welchen diese mit erheblichen Kosten neu angelegt hat, errichtet werden. Für die Ausführung ist ein begabter Künstler, Herr Alfred Reichel in Berlin, gewonnen worden, der mehrere Reliefs für Se. Majestät den deutschen Kaiser, sowie für die Stadt Berlin das Schenkendorf-Denkmal ausgeführt hat.





Die Enthüllung des Comenius-Denkmal in Lissa am 28. August 1898.

In Verbindung mit der 350 jährigen Jubelfeier der Unitäts-gemeinden zu Lissa fand am Sonntag den 28. August d. J., Nachmittags 3 Uhr die Enthüllung des Comenius-Denkmal in Lissa i. P. statt. Der Kirchplatz, welchen die Gemeinde mit erheblichem Kostenaufwand neu angelegt hat, zeigte sich trotz wochenlangen Sonnenbrandes im schönsten Rasengrün und Rosenschmuck. Auf dem grossen Rasenplatz vor dem Denkmal, um welchen die Schüler des Kgl. Gymnasiums Spalier bildeten, waren rechts und links Tribünen für die Ehrengäste und die Damen errichtet, ca. 200 vollbesetzte Plätze enthaltend, deren Zugang eine Ehrenpforte bezeichnete. Laubgeschmückte durch Guirlanden verbundene mit bunten Fähnchen versehene Mastbäume trugen die Hülle des Denkmal. An der Feier nahmen ausser den auswärtigen Ehrengästen (u. a. die Herren Konsistorialpräsident von der Groeben, Konsistorialräte Dr. Borgius und Balan, Geheimer Regierungs- und Provinzialschulrat D. Polte aus Posen, Pastor Albertz-Breslau), der Geistlichkeit und dem Presbyterium, die städtischen Körperschaften, das Lehrerkollegium des Kgl. Cymnasiums, sowie überaus zahlreiche Gemeindemitglieder und Angehörige aller Konfessionen teil. Neben dem Denkmal standen Primaner mit der Gymnasialfahne und jüngere Schüler mit einem mächtigen Lorbeerkranz nebst Schleife, den die Anstalt ihrem grössten Rektor gewidmet. Nachdem ein aus hiesigen Lehrern gebildeter Männerchor den Choral „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre“ unter Musikbegleitung gesungen hatte, hielt von dem laubgeschmückten Rednerpult aus der erste Geistliche der Jubelgemeinde Herr Pastor Bickerich die Weiherede, in welcher er als den eigentlichen Zweck des Denkmal die Förderung der Geistesrichtung und Gesinnung des Comenius erklärte und diese unter besonderer Berücksichtigung der Lissaer Wirksamkeit desselben als Vereinigung von Frömmigkeit und Bildungstrieb, von ernster Zucht und weitherziger brüderlicher Liebe

kennzeichnete. Unter dem Wunsch, dass dieser Geist des Comenius in der Gemeinde und der ganzen Welt fortdauern und wachsen möge von Geschlecht zu Geschlecht, fiel die Hülle des Denkmal, das sich den Anwesenden in einer dem Sinne des Gefeierten entsprechenden Einfachheit aber zugleich erhabenen Schönheit darstellte. Auf einem 2 m hohen Postament von bayrischem Granit steht die 1,20 m hohe aus Bronze gegossene Büste. Der Künstler hat es trefflich verstanden, die edle Persönlichkeit vor unseren Augen lebendig zu machen. Aus den asketischen Zügen, die von viel schwerem Leid erzählen, leuchtet überwindend und versöhnend heraus das grosse glaubensvolle Auge. Mit Recht wandte ein Redner des folgenden Tages auf diese Darstellung des Comenius das Schriftwort an: „In dem allen überwinden wir weit um deswillen, der uns geliebet hat“. Der Sockel trägt in Goldschrift vorn den Namen „Amos Comenius“, rechts das Geburts- und Todesjahr, links die Inschrift „Rektor und Prediger an dieser Gemeinde“ nebst dem Datum des Anfangs und Ende seiner hiesigen Wirksamkeit, auf der Rückseite die Widmung „Ein Zeuge Christi in der Verbannung, der böhmischen Unität letzter Senior, ein Freund der Menschheit und Prophet der Schule“. Nach der Enthüllung sang der Männerchor das Lied „Der Herr ist mein Hirte“ und der Senior der Unität, Konsistorialrat Dr. Borgius, feierte in einer Ansprache Comenius als den Bischof der Unitätsgemeinden. Herr Geheimrat D. Polte, als Vertreter des Kgl. Provinzalschulkollegiums, machte die überraschende Mitteilung, dass auf Vortrag dieser Behörde der Herr Kultusminister mittelst Erlasses vom 4./7. 1898 dem hiesigen Gymnasium vom Tage der Enthüllung des Comeniusdenkmal ab den Namen Comenius-Gymnasiums verliehen habe, und überreichte dem Direktor der Anstalt die bezügliche Urkunde. Der folgende Redner, Herr Gymnasialdirektor v. Sanden, ging des näheren auf das Verhältnis des Comenius zu dem Lissaer Gymnasium ein, wie dieses ihm das Versuchsfeld gewesen sei, auf dem die schönsten Geistesblüten des pädagogischen Reformators sich entfalteteten, und wie hingegen seine Persönlichkeit und Reformarbeit der Anstalt ihren ausgezeichneten Ruf und eine leider nur kurze Blütezeit bescheert hätten. Zum Zeichen der Huldigung liess der Herr Direktor die Schüler ihre Häupter entblößen, die Fahne des Gymnasiums senken und den Kranz zu den Füßen des Denkmal niederlegen. Zum Schluss dankte Redner im Namen der Anstalt für die hohe Auszeichnung der Verleihung solch bedeutungsvollen Namens: „Wir sehen in diesem Namen nicht bloss eine Erinnerung daran, dass Comenius einst an der Spitze unserer Anstalt gestanden hat, sondern mehr noch eine Mahnung, allezeit einen Hauch seines Geistes in ihr zu erhalten. Möge es uns und allen denen, die nach uns an dem Comenius-Gymnasium lehren werden, nie fehlen an dem ernsten und beharrlichen Streben, durch eine natürlich fortschreitende

Methode die Mühe des Lernens, soweit sie zwecklos ist, zu verringern, alle Unterrichtsstoffe durch eine ungezwungene Konzentration zu einander in Beziehung zu setzen, alle Kräfte der Persönlichkeit harmonisch auszubilden und das höchste Ziel unserer Thätigkeit in der Aufgabe zu sehen, unsere Schüler zu sittlichem Handeln zu erziehen. Denn Sittlichkeit ist mehr als Gelehrsamkeit. Dazu wolle Gott uns jetzt und fürderhin seinen Segen geben!“ Herr Oberbürgermeister Herrmann gab der Freude der gesamten Bevölkerung über die neue Zierde der Stadt Ausdruck und versprach dem Denkmal den Schutz der Obrigkeit. Herr Rektor Elle als Vertreter der Lehrerschaft von Lissa und Umgebung hob hervor, in welchem umfangreichem Sinne das Wort der Denkmalsinschrift „Ein Prophet der Schule“ gerade für die Volksschule zutreffe. Herr Prof. Dr. Neseemann, der Ortsbevollmächtigte der Comeniusgesellschaft, erinnerte die Versammlung an die freien genossenschaftlichen Aufgaben der Volkserziehung mit Rücksicht auf die Armen und Zurückgebliebenen, welche dem Gemeinwesen vielfach entfremdet demselben wieder zuzuführen seien, unter gleichzeitiger Verwahrung gegen die unklaren Friedensfreunde, welche die Abrüstung empfehlen, während noch die Gegner in Waffen starren. Zum Schluss dankte Herr Pastor Kiehl allen, hier oder auswärts, gross oder gering, welche durch Beiträge zur Vollendung des Werkes mitgeholfen. Nachdem noch Vertreter der Lissaer Präparandenanstalt einen Kranz mit Widmung am Denkmal niedergelegt hatten, beendete ein Gesang des Gymnasial-Schülerchors die erhebende Feier. Das Wetter war derselben insofern sehr günstig gewesen, als es vorher stark geregnet hatte und sofort nach ihrer Beendigung wieder zu regnen begann.

Zu den Festlichkeiten des 350 jährigen Jubiläums der Unitätsgemeinde hatte die Denkmalsfeier manchen Vor- und Nachklang zu verzeichnen. Im Festgottesdienst am Vormittag des 28. wies Pastor Bickerich in seiner Predigt über Sprüche Salom. 18, 10 „Der Name des Herrn ist ein festes Schloss“ (Umschrift des Kirchensiegels der Gemeinde) u. a. auf die böhmische Trostschrift des Comenius hin „Die uneinnehmbare Burg des göttlichen Namens“ und führte deren Inhalt aus. Das in die Denkmalsfeier sich unmittelbar anschliessende Kirchenkonzert brachte als ersten Gesang ein ergreifendes Lied aus dem Gesangbuch der Böhmisches Brüder (Nürnberger Ausgabe 1535 S. 132) „Die Zeit ist jetzt fährlich, o ewiger Gott“ zum Vortrag. In der Nachfeier am Abend knüpfte Herr Pastor Dr. Rang aus Deutsch-Wilke an den Vornamen „Amos“ des Comenius eine geistvolle Betrachtung an über den gleichnamigen Propheten und die Ähnlichkeit in der Wirksamkeit und dem Geschick beider Männer. Bei dem Festmahl am folgenden Tage feierte Herr Pastor Kiehl den Schöpfer des Denkmal Herrn Bildhauer Alfred Reichel-Berlin und Herr Pastor Bickerich gedachte der vielfachen Verdienste der Comeniusgesellschaft um das

Zustandekommen des Werkes, insbesondere des hiesigen Ortsbevollmächtigten Professor Dr. Nesemann, der durch hochherziges Beispiel von Opferwilligkeit nicht minder als durch seine dem Andenken des Comenius gewidmete Festschrift die Sache gefördert, und des Herrn Vorsitzenden der Gesellschaft Archivrat Dr. Keller, der in einer ausgedehnten Korrespondenz unermüdlich auf die Vergrößerung des anfänglich recht bescheidenen Projektes hingewirkt und für die öffentliche Sammlung die erspriesslichsten Anregungen gegeben habe. Möchte das Andenken des Comenius, wie es diese Feier in Lissa erneuert hat, seine Gesinnung und Geistesrichtung in immer weitere Kreise hineintragen!

Ein Stück deutscher Schulgeschichte ¹⁾.

Von

Dr. Wilh. Brandes, Gymn.-Direktor in Wolfenbüttel.

Wir führen so gern und gerade in Schul- und Erziehungssachen Mephistos Sprüchlein von der grauen Theorie und des Lebens grünem, goldnem Baum im Munde. Aber es müsste nicht ein Wort des Lügenvaters sein, wenn es sich nicht auch in sein Gegenteil wenden liesse: wie oft entspricht umgekehrt den allergrünsten und goldensten Theorien eine graue, ja eine gräuliche Praxis — und wiederum gerade in Schul- und Erziehungssachen! Dort die Verfassungen und Lehrpläne, in denen seit Jahrhunderten der reinste Wille, das höchste Streben, die verständigsten Absichten und die schönsten Hoffnungen sich ausgesprochen haben, hier die wirklichen Daseinsformen, zu denen sich das reine Gold dieser Entwürfe in tausend Kompromissen mit der menschlichen Schwäche oben und unten hat grau verschlacken müssen. Freilich führen jene goldenen Theorien in der Überlieferung das grosse Wort: sie sind in Massen lückenlos auf die Nachwelt gekommen und, soweit sie der deutschen Vergangenheit angehören, eben jetzt in den stolzen Bänden der Monumenta Germaniae paedagogica übersichtlich und handlich für jedermann zusammengestellt. Von ihren praktischen Gegenbildern aber, wie wenig ist da überhaupt

¹⁾ Das erste Jahrhundert der Waisenhaussschule in Braunschweig von Ludwig Hänselmann. Braunschweig 1897, Druck und Verlag von Albert Limbach. XV u. 488 S. gr. 8°.

zu Papier gebracht — das Meiste gelegentlich in rein persönlichen Aufzeichnungen und dies zumeist in sehr subjektiver Beleuchtung — und wo es sich ausnahmsweise einmal urkundlich erhalten hat, wie schwer ist es da, aus dem Wust von Akten und Rechnungen, von Anklage und Verteidigung ein Bild des wirklichen Zustandes zu gewinnen! Nur wer zum Fleisse des Forschers auch den Scharfblick des Historikers und etwas von der ergänzenden Divination des Dichters mitbringt, wer mit der Andacht zum Kleinen und Kleinsten ein liebevolles Verständnis für den Geist der Zeiten verbindet, dem kann es gelingen, für sich und andere dies Ziel auf beschränktem Gebiete zu erreichen, wie das in dem Buche des Braunschweiger Stadtarchivars Prof. Dr. Ludwig Hänselmann über die Waisenhaussschule in Braunschweig geschehen ist.

Ogleich mein Name unter dem der Freunde steht, welchen das Werk gewidmet ist, darf ich in einem Zeitalter, wo Vater Autor in Selbstanzeigen und Mutter Verlagsfirma in Rezensionzetteln ihre Brut zu empfehlen pflegen, auch wohl, ohne argem Vorurteil, zu begegnen, als Gevattersmann von dem Pathenkinde berichten. Jedenfalls könnte es niemand aus näherer und besserer Kenntnis: ich habe es wachsen und werden sehen, und wenn Goethe von dem Kritiker verlangt: „Seht erst zu, wie wollt' er's machen!“ so wird mir diese Forderung leicht zu erfüllen. Schliesslich mag der Herausgeber dieser Blätter die letzte Verantwortung tragen: es war sein Wunsch und dieser Wunsch mir Befehl, denn ich stand seit lange tief in seinem Schuldkonto.

Veranlasst ist Hänselmanns Buch durch einen Auftrag des Magistrats, das seit je vielfach und lebhaft umstrittene Patronatsrecht über die Stiftung, aus der das Waisenhaus zu Braunschweig erwachsen ist, nach Möglichkeit aufzulellen. Dementsprechend behandelt das erste Kapitel die ursprüngliche Stellung des Landesherren zu dem um die Mitte des 13. Jahrhunderts von den Braunschweiger Burgensen gegründeten „Marienspital“, die Geltendmachung fürstlicher Rechte bei der Neuordnung des „Armen-Waisen-Zucht- und Werkhauses“ 1678 bald nach der Unterwerfung der Stadt durch die Herzöge und den weiteren Verlauf der Dinge bis zu der Einsetzung der fürstlichen Waisenhauskommission durch Herzog Karl 1743. Die Frage des Patronats hatte sich auch durch die eindringendste Untersuchung nicht lösen lassen, sein Ursprung zumal blieb nach wie vor dunkel, und aus den spätern wiederholten Konflikten zwischen den fürstlichen und den städtischen Behörden war vollends kein Licht über den Rechtstitel zu gewinnen. Damit war Hänselmanns amtliche Aufgabe erledigt. Allein den gründlichen Kenner der Stadtgeschichte, die ihm seit der mustergiltigen Ausgabe der Chroniken noch so manche Förderung verdankt, ja deren feste Fundamente er recht eigentlich erst gelegt hat, zog

die lange Reihe bisher grösstenteils unbenutzter Akten¹⁾ an, die gerade von jenem Jahre ab über die Entwicklung des Waisenhauses Schritt für Schritt Auskunft geben und in fast lückenloser Folge bis zum Ende des Jahrhunderts reichen. Ihre Durchsicht im Dienste jener amtlichen Aufgabe hatte ihn bereits erkennen lassen, dass hier ein in seiner Art seltener Schatz zu heben und klare Kenntnis über ein neues und wichtiges Stück heimischer Kulturgeschichte und mittelbar der des 18. Jahrhunderts überhaupt zu gewinnen war, und so entschloss er sich, sie ‚mit allem Drum- und-Dran‘ kunstgerecht zu bearbeiten.

Den nächsten und grössten Gewinn von dieser Arbeit hat natürlich die Geschichte der Pädagogik. Mit der Waisenschule, die durch jene Kommission aus den allerwüsten und primitivsten Zuständen heraus neugeschaffen wurde, sind der Reihe nach alle möglichen Experimente angestellt, wie sie eben damals das Zeitalter der pädagogischen Revolution nahe legte. Zunächst hatte sie als Elementarschule die Konkurrenz mit den arg verwahrlosten, fast noch mittelalterlichen Schreib- und „Klippschulen“ der Stadt und den „wilden Schulhaltern“ aufzunehmen. Welcher Augiasstall zuvor aufzuräumen war, das erhellt aus dem Visitationsberichte des Superintendenten Köcher und den Protokollen der darnach angestellten eingehenden Untersuchung: im Schlafsaale der Knaben hatte es der Präzeptor vor Ungeziefel der ärgsten Art nicht aushalten und sich pflichtwidrig seitab betten müssen; freilich liess er selber sein Federvieh, „sein einziges plaisir“ im ganzen Schulhause herumlaufen, und von der Krankenstube ab besorgte er seinen Taubenschlag; die Moral der Pfleglinge war — wie demnächst ans Licht kam — durch das zügellose Leben der Beamten und Bediensteten auf das Schwerste gefährdet, ihre Kenntnisse so kümmerlich, dass viele Schüler nicht einmal die zehn Gebote sagen konnten, die meisten, was das Lesen anging, noch im ABC steckten und manche — „die Grindigen“ entschuldigte sich der Präzeptor — in drei Monaten nur drei Exempel gerechnet hatten. Der Wandel zum Besseren, den eine straffere Hausordnung, die Einrichtung mehrerer Klassen und die Berufung neuer Informanten vom Kloster Berge binnen kurzen schuf, war trotz mancher noch bleibenden tiefen Schäden und obwohl die Schule zwischen durch einmal Gefahr lief, durch Einrichtung einer privilegierten Seidenfabrik in ihrem Gebäude und Heranziehung der Waisen zu täglicher Fabrikarbeit in den schöneden Industrialismus zu entgleisen, doch so merklich, dass in Bürgerkreisen der Wunsch laut

¹⁾ Der hochverdiente Geschichtsschreiber des Braunschweigischen Schulwesens, Friedrich Koldewey, hatte diese Akten, die sich teils im Waisenhause selbst, teils im Landesarchiv zu Wolfenbüttel befinden, für seine treffliche Ausgabe der Schulordnungen in den Monumenten noch nicht verwerten können.

wurde, man möge auch Stadtkindern die Teilnahme am Unterrichte der Waisen gestatten. Mit Rücksicht auf die pekuniären Vorteile, die man sich davon für das Waisenhaus versprach, wurde durch eine neue Kommission bereits 1750 eine durchgreifende Reorganisation der Schule in der Richtung vorgenommen, dass daraus nichts Geringeres als eine Realschule — die zweite in Deutschland — erwuchs. Sie stellte sich zunächst noch die bescheidene Aufgabe, Kinder der Mittelklassen „zur Aufwartung bei fürnehmen Herren, zur Schreiberei, Kaufmannschaft, Gutsverwaltung und nützlichen Künsten“ vorzubereiten; schon zwei Jahre später aber hiess man nicht bloss „gute Bürger, Künstler, und Handwerker zu bilden“, sondern ihnen auch „zu allerlei Erfindungen und Verbesserungen Gelegenheit zu geben, die einem jeden zu offenbarem Nutzen, oder doch zur Zierde und zum Vergnügen gereichen“. Die Seele dieser Umgestaltung war der treffliche Waisenhausprediger und Schulinspektor Johann Arnold Zwicke, den man eben jetzt vom Hallischen Pädagogium berufen hatte. Seinen Vorschlägen entsprechend wurde ein „Naturalienkabinett“ eingerichtet — die erforderlichen 150 Thaler gab der Herzog aus seiner Schatulle —, Unterricht in der „Ökonomie“ d. h. praktischen Haushaltungslehre, in Geographie, Zeichnen und Mathematik eingeführt, demnächst auch in der Historie, ja sogar in der Heraldik, und alles das gegen ein Schulgeld von 24 Mariengroschen vierteljährlich auch den Stadtkindern zugänglich gemacht. Die daneben fortgeführten und neugeordneten Mädchenklassen boten für einen Thaler Unterweisung im Lesen, Schreiben und Rechnen, in dem Christentum und den weiblichen Handarbeiten. Gross war der Zulauf, neue Räume mussten in Gebrauch genommen, die Zahl der Informatoren bald verdoppelt werden. Wie lebhaft die Teilnahme der ganzen Stadt an der „Schule im hochfürstlichen Waisenhause“, wie sie jetzt offiziell hiess, in dieser ihrer ersten Glanzzeit war, erhellt am besten aus dem anschaulichen Bilde, das Hänselmann von den öffentlichen Prüfungen entwirft und das ich, zugleich als Probe seiner Darstellungskunst, im vollen Wortlaute hier einfüge:

»Die Examina der Waisenhausschule wurden damals zunächst noch wie von jeher in der Kirche zu Unser lieben Frauen gehalten, hernach in einem Saale des Hauptbaus daneben. Sie nahmen in der Stille und Langweiligkeit des bürgerlichen Lebens jener Tage den Rang von Ereignissen ein. Dem engen Kreise der landläufigen Interessen und Gvatterngespräche fügten sie ein neues hinzu, ein öffentliches Interesse, woran doch zugleich und je länger je mehr viele Väter und Mütter alle Ursache hatten auch persönlichen Anteil zu nehmen. Sie gehörten in dieser ersten Zeit zu den beliebtesten öffentlichen Festen, den great attractions der Einwohnerschaft. Auch des losen Gesindleins; voran die liebe Jugend von der Strasse: das Gewimmel an der Kirchenthüre zu bändig, hatten die Gassenvögte immer ihre Not, ja die alten

Schnapsbrüder und verachteten Scheuchen vermochten es nicht: die bewaffnete Macht, ein Korporal und drei Mann Grenadiere mit Ober- und Untergewehr, mussten nächstens an ihrer Statt den Ernst des Moments zur Geltung bringen. Drinnen aber war nie Raum genug für das Gedränge des jugendfreundlichen und bildungsdurstigen Publikums, der Honoratiores und der Bürger, die zu hören und zu sehen verlangte, was ihr Nachwuchs soviel mehr lernen durfte, als sie jemals für möglich gehalten hatten, und wie soviel leichter und besser dies alles ihm beigebracht wurde, als ihnen vor Zeiten ihr bescheidnes Teil. Ein Schauspiel, das Jedermanns Staunen und Stolz war; und zumal manchen kleinen Mann, wenn es ihm gelang, in die erlesene Corona vorzudringen, der die Informatoren in den Pausen und nach Schluss des Examens den ausgestellten Lehrapparat an Instrumenten, Maschinen, Modellen mit Experimenten und Operationen explicierten, beschlich wohl die Empfindung, als könnte ein goldenes Zeitalter, die Zeit des Steins der Weisen, der Quadratur des Zirkels, einer nie zuvor erhörten, übermenschlichen Wohlfahrt, nicht mehr fern sein. Die Einen wie die Andern aber trugen eine Andacht davon, die sich neben der abgebrühten und blasierten Kultureitelkeit der Welt von heute wie eine rührende und lächerliche Wallung der Kindheit ausnimmt. So spiegelt sich kenntlich die Stimmung jener Tage des Anbruchs der eigentlichen Neuzeit in Braunschweig in manchfachen Äusserungen wieder, die die Akten und andere Berichte unabsichtlich, gelegentlich und gleichsam verloren überliefern.«

Kein Wunder, dass der Leiter der Anstalt, durch solche Erfolge angespornt, alles that, sie weiter zu entwickeln und den alten Gymnasien zum Trotz zu der ersten Schule der Stadt zu machen: ein Internat für auswärtige Schüler ward eingerichtet, zu ihrem und der Stadtkinder Nutzen auch Latein und Französisch, seit 1759 das verfallene Progymnasium zu St. Ägydien mit der Waisenhaussschule verschmolzen war, sogar Griechisch in den Lehrplan aufgenommen — schon dachten enthusiastische Gemüter auch noch an Italienisch, Englisch, Musik und „Conduite“ —, so dass die Anstalt schliesslich alle wesentlichen Stücke einer Elementar-, Trivial- und Realschule in sich vereinigte; durch Einführung des vielgepriesenen Fachlehrersystems und indem man auch Schülern anderer Anstalt, ja jedermann, der sich bilden wollte, erlaubte, an dem Unterrichte in den einzelnen Realfächern und Sprachen nach eigener Auswahl teilzunehmen, erhielt sie zugleich den Charakter einer allgemeinen Fortbildungsschule.

Leider entsprach diesem äussern Flor auf die Dauer kein inneres Gedeihen: die notgedrungene Übernahme von Armen-schulklassen in das Waisenhaus drückte die Frequenz aus der Stadt herab, da mancher gute Bürger sich scheute, seine Kinder unter die Armenschüler zu schicken; andere Umstände kamen

hinzu, die Gunst der Bürgerschaft überhaupt zu vermindern, nicht zum wenigsten die eigene Trägheit, Unvernunft und Wetterwendigkeit des Publikums; auch ist nicht zu leugnen, dass in der Schule selbst Kompetenzstreitigkeiten und sonstiger Hader zwischen den verschiedenen Behörden und Beamten, dem Schulinspektor und dem Waisenhausdirektor, dem letzteren und den Informatoren, diesen und dem Hausverwalter oder dem Waisenvater, vor allen Dingen aber die ewigen Geldnöte, zumal seit der siebenjährige Krieg auf Stadt und Land und besonders auf den fürstlichen Finanzen lastete, die gehofften und angestrebten Erfolge in Erziehung und Unterricht verkümmerten. Unglaublich klingt es, wenn wir vernehmen, dass die Zöglinge des seit 1751 mit der Schule verbundenen Lehrerseminars „an Schuhen, Strümpfen und Kleidern so abgerissen waren, dass sie kaum noch aus dem Hause gehen konnten“, wenn wir die Klagen der Eltern hören, ihre Kinderchen hielten es vor Kälte in den ungeheizten Zimmern nicht mehr aus, oder der Informatoren, sie könnten den Waisen seit Wochen kein Schreibpapier mehr liefern, weil der Hausverwalter solches bei der letzten Messe einzukaufen unterlassen habe. Die Informatoren selber mussten nicht bloss um ihre Nebenbezüge, sondern um ihren Gehalt oft wochenlang mahnen und rechten; nachdem ihre Beköstigung beim Speisemeister auf die Dauer unerträglich geworden war, hatte man sie mit einem Kostgelde von 52 Thalern jährlich vom Anstattstische abgekauft — zum Verhungern zuviel, zum Sattessen zu wenig. „Ich an meinem Teile“, schreibt Zwicke, der Schulinspektor, entrüstet an Burghoff, den Waisenhausdirektor, „wollte lieber ein ieder anderer Mensch als ein Informator bei dem Waisenhaus sein.“ Der arme Zwicke! Seine eigene Stellung war in ihrer Art kaum beneidenswerter: solange er in Stadt und Amt blieb, mit tausendfältiger Arbeit und Plage beladen — Prediger und Seelsorger seiner Gemeinde, Dirigent der Schule und des Seminars, Inspektor der unteren Stadtschulen¹⁾ und der Dorfschulen der Nachbarschaft, Superintendent, Leiter der Waisenhausbuchdruckerei und -buchhandlung, sowie einer Bibelanstalt —, wurde er nach seiner Übersiedlung als Stadtprediger nach Königslutter noch für Mängel seiner Rechnungsführung haftbar gemacht, vier Jahre lang bis 1763 damit geängstet und hätte ohne den Frieden von Hubertusburg, der Stadt und Land, Fürsten und Behörden wieder einmal erleichtert aufathmen liess, schwerlich sein endliches günstiges absolutorium bekommen.

Unter Zwicke hatte die Schule sich ihre höchsten und weitgreifendsten Aufgaben gestellt. Von 1760 ab legen sich diese grossen Wogen: man that Wasser in den Wein und begann sich

¹⁾ Über Zwickes Verdienste um die Hebung dieser Stadt- und Landschulen giebt ausführliche Nachricht Koldewey a. O. I, CIX ff.

angesichts der Unmöglichkeit, alle Zweige der Anstalt gleichmässig neben einander wachsen zu lassen, wieder auf die Bedürfnisse einer Realschule zurückzuziehen: das Griechische geriet auf den Austerbeet, das Latein ward eingeschränkt, die Realien, insbesondere das Zeichnen, stärker betrieben. Obwohl die mannigfachen Notstände nicht geringer werden und die Klagen nicht abreißen, die Seminaristen noch immer so zerlumpt einhergehen, dass die Leute auf der Strasse stehen bleiben, sie anzugaffen, unter den vielgeplagten Informatoren aber ein rebellischerer Geist als je sich bemerklich macht, wächst doch gerade in diesen Jahren die Schülerzahl auf das dreifach der Frequenz bei Zwickes Abgange. Einen Niedergang zeigen wieder die bösen siebziger Jahre, in denen die Landesfinanzen hart am Bankerott standen und die Stadt fast nahrungslos war. In der allgemeinen Not, die viele Eltern zwang, ihre Kinder aus der Waisenhauschule zu nehmen, weil sie das Schulgeld nicht mehr aufbringen konnten — standen doch selbst angesehenere Leute und „Priester Kinder“ seit Jahren auf der Restantenliste — wuchs zugleich immer mehr auch die Zahl Unberufener an, die ihr Leben durch Schulmeisterei alten Stils zu fristen suchten: in der Altenwik allein waren neben den Armenschulen letztens nicht weniger als zehn Winkelschulen entstanden. Und alle diese wilden Schulhalter betrieben den Wettbewerb mit Künsten, in denen es ihnen die Waisenhauschule nicht gleichzutun vermochte. Sie schickten ihre Frauen und Kinder strassauf und strassab in die Häuser, um mit kläglicher Schilderung ihres Hungers und Kummers, mit Kriechen und Schmeicheln, mit Schmähung aller andern Schulen Kinder jedes Alters, von vier bis fünfzehn Jahren, anzuwerben; und da sie es billiger thaten, als die Waisenhauschule, sich auch hüteten, dem Häuflein, das sich zu ihnen fand, je ein Härchen zu krümmen, war ihnen der Erfolg nur zu gewiss. Und dazu musste man eben jetzt, da die Schule von den Waisengeldern zuviel in Anspruch nahm, so dass das Waisenhaus seinem eigentlichen Zwecke nicht mehr genügen konnte, sich entschliessen, sie auf eigene Füße zu stellen und den Ausfall an Einnahmen durch Beschränkung der Lehrerzahl und Ersparnisse an allen Enden auszugleichen. So lavierte die Anstalt unter fortwährenden Existenzschwierigkeiten zwölf Jahre, bis sie 1785 wieder mit dem Waisenhaus, dessen Vorschüsse sie nie ganz hatte entbehren können, verbunden wurde. Die Zeiten hatten sich inzwischen zum Bessern verändert: mit dem Regierungsantritte Karl Wilhelm Ferdinands war ein anderer Geist in die Landesverwaltung eingezogen. Die Reorganisation, die dieser trefflicher Haushalter wie fast überall, so auch mit den verworrenen Verhältnissen des Waisenhauses vornahm, führte, getragen von der Erstarkung der Landesfinanzen und des städtischen Wohlstandes, unterstützt durch tüchtige Kräfte in der Schulleitung und im Informatorenkollegium, je länger je mehr zu einer wirklichen

Blüte der Anstalt. Sie konnte die stürmische Zeit des philanthropinistischen „Schuldirektoriums“ in stolzer Selbständigkeit an sich vorübergehen lassen: wusste doch einer der Oberpädagogen, Stuve, für seine fremden Zöglinge keine bessere Unterkunft, als in der Waisenhausschule, wie er sie vorgefunden hatte. So ging sie, die übrigen städtischen Unterrichtsanstalten, die im wesentlichen noch immer auf dem alten Fusse standen, weit überragend, in das neue Jahrhundert hinüber. Unter Abstossung des Lateins, das Französische nur noch in Privatstunden fortführend, reihte sie sich dann 1830 den damals geschaffenen „Bürgerschulen“ ein, unter denen sie jedoch noch auf lange hinaus die erste Stelle den Leistungen nach, wie in der Schätzung der Bürgerschaft einnahm.

Nur die Umriss der Schulgeschichte habe ich wiedergeben können und dabei gerade das zurücktreten lassen müssen, was ein Hauptstück des Hänselmannschen Buches ausmacht, die detaillierte Darstellung der Kämpfe um jede Pflicht und jedes Recht, jede Neuerung und jeden Groschen, die in ihrer aktenmässigen Unmittelbarkeit einen Einblick nicht bloss in den Meinungschwirrarr, sondern auch in das Verwaltungsgetriebe der Zeit giebt, wie er sonst schwerlich irgendwo zu gewinnen ist. Klagen wir heute über ein Übermass von amtlicher Papierwirtschaft, so will es einem angesichts der Schreibseligkeit, die hier zu Tage tritt — die Zeugenaussagen zu der Schulrevision von 1743 füllen z. B. tausend Folien — fast scheinen, als hätte jene Zeit doch noch ein grösseres Recht dazu gehabt, um so mehr, als damals dank dem Verwaltungsschlendrian das meiste ohne jede Nachwirkung unter den Tisch fiel. Mitunter kann man auch zweifeln, ob unser Geschichtsschreiber, damit das ‚*tantae molis erat*‘ genügend hervortrat, nötig hatte und gut daran gethan hat, so gar viel von diesen weit-schichtigen Schreibübungen teils referierend, teils im Wortlaut in seine Erzählung aufzunehmen; doch der gravitatische stilus curialis in seiner wunderlichen Mischung mit höchst persönlichen Zügen und Wendungen lässt den Leser so leicht nicht müde werden. Und will das ja einmal geschehen, so sorgt eine günstige Fügung oder das schriftstellerische Feingefühl des Verfassers dafür, dass Zeitbilder von hohem sachlichen Reiz und liebevollster Ausführung, Reflexionen oder Charakteristiken von allgemeinem menschlichem Interesse die Aufmerksamkeit von neuem anregen und fesseln. Eins und das andere jener Idyllien habe ich schon eingeflochten; nachträglich sei hier aus der Frühzeit der Anstalt die Episode der Pietisten vom Kloster Berge hervorgehoben und ihre Erweckerthätigkeit in Schule und Stadt, der eine aufgeklärte Geistlichkeit und eine erleuchtete Regierung durch rücksichtslose Entlassung der Sektierer und Konventikler ein jähes Ende machte, während das „Satansnest und Sodom“, in dem sie Seelen hatten werben wollen, nur mit saunten Fingern angerührt wurde. Nicht minder

charakteristisch in den letzten Jahren des Säkulums ist die Behandlung der jüdischen Schüler: wie man erst drei Vierteljahre lang die Klasse, welche die vierzehn bildungseifrigen Judenknaben beherbergte, nur im alten Testamente lesen liess, dann aber, da sie immerhin noch durch das Aufsagen neutestamentlicher Sprüche seitens ihrer christlichen Mitschüler gekränkt wurden und „den ihnen so sehr zum Ärgernis gereichenden Namen Jesu“ häufig nennen hören mussten, eine besondere Klasse aus ihnen bildete, die nun unter der Leitung eines Kandidaten der Theologie nur noch das ganz neutrale Lesebuch „Gutmann, der sächsische Kinderfreund“ benutzte, und wie man wiederum aus zärtlicher Schonung für Israels Empfindlichkeit eine Anzahl Christenknaben par ordre als ‚Ehrenhalter‘ an dem Unterrichte dieser Klasse teilnehmen liess. Sehr lehrreich, zumal die Praxis der weiblichen Erziehung jener Zeit weit mehr im Dunkel liegt, als die der männlichen Jugend, sind auch die Kapitel, welche die Entwicklung der „Nähschule“ behandeln — Nähschule a potiore, denn ausser den landläufigen Fertigkeiten des Nähens, „Knüttens“ und Stickens, wurden auch die „kostbaren“ Künste des „Bordierens, Cordonnieren, Scharmierstich, Marseille“ u. dgl., wurde Putz- und Blumenmachen, dazu „Aufstecken“ d. h. Frisieren gelehrt und über alledem noch französische Konversation getrieben.

Und nun die lange Reihe charakteristischer Gestalten der Zopfzeit, die uns in den Leitern und Pflegern der Anstalt, besonders aber aus den bunt wechselnden Generationen der Lehrer entgegen treten, teils sich selber durch Schrift und That offenbarend, teils von Hänselmann mit wenigen sichern Strichen, zumeist mit einem gelinden Beigeschmack ironischen Humors geschildert. Da ist — um nur einige hervorzuheben — der dauerhafte Waisenhausdirektor Burghoff, bald schroffer Autokrat, bald — wenn Serenissimus im Hintergrunde erscheint — „geschickt und beugsam“; da sind die Pastoren Uthesius, die ‚selbstgerechte Einfalt‘, und Ress, das ‚unbequeme Hauskreuz‘: ‚er war nicht blöde, er bestand allemal auf seinen Schein, und wenn ihm gelegentlich ein Zuträger aufband, seine Vorgänger hätten in diesem und jenem ein mehres zu geniessen gehabt, so war er ganz Ohr und ganz Glauben und kämpfte auch darum wie ein Held‘. Da ist ferner die Gruppe der als Künstler allzeit etwas extraordinären Zeichenlehrer, darunter der unglückselige verlumpte Haverbeck und der trutzige, frechvergnügte Meier, welcher letztere die Gemüter der Jungen mit seinem Philosophem von der Dreiteilung des Menschen in Körper, Seele und Geist verwirrte und das Feingefühl der Demoiselles durch gröbliche Redensarten und arge Flunkereien empörte, als pflege er seine Suppe mit ‚Schuhwachs‘ zu würzen und habe sich sogar einmal ein versehentlich mit ‚Menschenfettsalbe‘ geschmälztes Kohlgericht trefflich schmecken lassen. Aus dem engeren Informantorenkreise stechen als wunderliche Exemplare die beiden ver-

laufenen und konvertierten Mönche, der Dominikaner Rosener von Rosenau und der Kapuziner Lüstermann hervor, die denn freilich bald genug als „unverbesserlich“ den Wanderstab weiter setzen müssen. Aber über alle solche *dei minorum gentium* von blosser Kuriositätswerte ragt eine stattliche Zahl wackerer Pädagogen von Gottes Gnaden empor, so ausser früher gelegentlich genannten Semler, der führende Geist der Ressschen Epoche, und vor allem die drei in Wahrheit „wohlehrwürdigen“ Inspektoren Westphal, Mahrenholz und Juncker.

Noch aber dürfen wir eine Gestalt nicht vergessen, die zwar nirgends in ganzer Figur vor uns hingestellt wird, aber doch als Schöpfer und Erhalter der Anstalt in unzähligen Wirkungen und Äusserungen, wenn sie auch wie aus der Wolke kommen, fortwährend vor unsern geistigen Augen steht, ich meine den Herzog Karl. Das Leben dieses Fürsten ist noch zu schreiben; einstweilen schwankt sein Bild in der Geschichte, bald hat er Lessing Not leiden lassen, während er doch in Wahrheit ihm mehr gab, als die meisten seiner höheren Beamten bezogen, bald Menschen verkauft, „um als Herr über 60 Quadratmeilen und 150 000 Unterthanen auf dem Fusse eines Sultans von Babylon zu leben“ (Scherr, Blücher². I, 24) — thatsächlich war die Überlassung braunschweigischer Regimenter an das naheverwandte England zur Verwendung im amerikanischen Kriege eine der ersten jener notgedrungenen Massregeln, mit denen der Erbprinz Karl Wilhelm Ferdinand als ‚Mitregent‘ den drohenden Staatsbankrott aufhielt, indem er gleichzeitig die Hofhaltung einschränkte und die Masse der fürstlichen Kammereinkünfte dauernd den Landesfinanzen überwies. Andererseits fällt auf ihn ein Strahl des Ruhms, den seine echte Tochter Anna Amalie von Weimar sich erwarb, und man erinnert sich zugleich wohl daran, dass er selber schon in den vierziger und fünfziger Jahren an seinem Collegium Carolinum einen Kreis namhafter Dichter und Schriftsteller versammelt hat. Wer dann die Landesgeschichte näher ansieht, der findet Karls Namen noch mit mancher wichtigen und segensreichen Einrichtung verbunden: er ist der Ordner der Landesarmenpflege, der Begründer der Landesbrandkasse, der Civil- und Militär-Wittwen- und Waisenkasse, des Obersanitätskollegiums — lauter Dinge, die nicht nach einem Sultan von Babylon aussehen —, von einer Reihe später blühender Manufakturen, von der Verlegung der Residenz nach Braunschweig und der Vereinigung aller fürstlichen Kunstschätze zu einem „Museum“ zu schweigen. Das alles kann einen wohl schon nachsichtig stimmen gegenüber seiner Niccolinischen Oper und seiner sonstigen mangelhaften Finanzwirtschaft. Dazu aber kommen seine redlichen Bemühungen und unleugbaren Verdienste um das höhere und niedere Unterrichtswesen des Landes. Ohne je ein Dionys gewesen zu sein, wie Karl Eugen, war er in noch ungleich grösserem Masse und wahrlich in edlerem Sinne.

ein Schulmeister, recht eigentlich der Typus eines Fürsten des pädagogischen Zeitalters: abgesehen von der schon erwähnten Gründung des Collegium Carolinum und der Erneuerung der Alma Julia zu Helmstedt, sind unter ihm durchgehends die Stadt- und Landschulen neu organisiert, und wie höchst persönlich er dabei im Einzelnen anordnete, trieb und eingriff, das zeigen gerade die Akten der Waisenhausschule auf allen Blättern. ‚Serenissimi Wille war die Kraft, die die Waisenhausschule stützte, in Bewegung erhielt, jede Reibung der gegebenen Verhältnisse, jedes Widerstreben der mitwirkenden Organe überwand. Er wachte beständig über diesem seinem Werke, er hat auch . . . nicht geruht, seine Weiterentwicklung zu betreiben.‘ Es hat ja mitunter einen etwas komischen Zug, dies fürstliche Sichbekümmern um jede Kleinigkeit, wie er ‚ungnädigen Erstaunens‘ Auskunft darüber verlangt, was es mit der Verheiratung der „Nähmeisterin“ Demoiselle Böcker auf sich habe, oder der mit Recht bedenklichen Schulleitung ausführlichst darlegt, dass und wie die zur Fabrikarbeit verwandten Waisenkinder doch nebenher in der Gottesfurcht erhalten und gefördert werden könnten; auch mutet — eben im Hinblick auf Niccolini — das scharfe Nachrechnen und Verkürzen beantragter Gelder durch die höchste Instanz selber oft wenig erfreulich an, zumal die Schatulle dabei nur selten direkt beteiligt ist. Allein bei alledem ist die Art, wie der Fürst nicht aus Laune und für kurze Zeit, sondern fast vierzig, zum Teil böse Jahre hindurch sich stetig und liebevoll in Gedanken, Wort und Werk mit seiner Waisenhausschule beschäftigt, doch dazu angethan, einem Achtung vor der „Landesväterlichen Fürsorge“ und der „nie genug zu preisenden Höchsten Absicht Herzogl. Durchl.“ abzunötigen, und ganz verkennen konnte und kann sie eigentlich nur die ‚geschwinde Kritik der hochpreislichen Biederleute‘, die Hänselmann so unüber-trefflich charakterisiert: ‚jenes nimmer aussterbenden Geschlechts, das sich heutzutage Civis oder Unus pro multis unterzeichnet und mit kümmerlicher Einsicht, meist ebenso thörichter wie starker Überzeugung, einem unwiderstehlichen Hange zu sittlicher Ent-rüstung und catonischer Geberde, über alles den Massstab seiner höchst subjektiven Erwartungen und Ansprüche schwingt.‘ Allerdings atmen wir eine frischere und Menschen des neunzehnten Jahrhunderts genehmere Luft, wenn wir aus dem patriarchalischen Regimente Karls in den Musterstaat seines Sohnes hinübertreten. Mit dem alten Herrn ‚war jener übelberatene Idealismus zu Grabe gegangen, der in dem guten Bewusstsein des Rechts seiner Ziele nach den Mitteln und Wegen nicht fragte; im Rate Herzog Karl Wilhelm Ferdinands sprach kühle Bedachtsamkeit, nüchterne Er-wägung das entscheidende Wort, die nichts, auch nicht das Beste und Rühmlichste, anhub, was über die sorglich gemessenen Kräfte ging, die dem Notwendigen den Vortritt vor dem Wünschens-

werten gab, die keiner Vorliebe zuliess, für einen Zweck andere, gleichberechtigte zu opfern. Alles wird lichter, sachlicher, korrekter, die Akten dünner, deutscher und verständiger. Aber freilich ist damit auch die Zeit der eigentümlichen Schulromantik und einer individuellen, fast persönlichen Physiognomie der Anstalt vorüber, die in Hänselmanns Darstellung unser Interesse in so seltenem Masse gewann und fesselte.

Es ist Rezensentenbrauch, sich zu guterletzt beim Autor noch durch einiges Federlesen zu bedanken, und so liesse sich anmerken, dass S. 95 schwerlich ein kürzerer oder zwei längere Psalmen zu Schulanfang gelesen werden sollten, sondern wohl umgekehrt ein längerer oder zwei kürzere, oder auch dass das S. 466 neben Bloch und Büffon genannte Werk von „Schreiber“, das sich weder bei Heinsius noch bei Meusel finden lässt, wahrscheinlich mit des Hofrats Joh. Chr. Schreiber Buch „Die Säugetiere in Abbildungen nach der Natur mit Beschreibungen“ (Erlangen, 1774 ff. 40) identisch ist, und was denn dergleichen Corrigenda und Addenda mehr wären. Doch habe ich den üblichen Raum einer blossen Buchanzeige ohnehin schon so erheblich überschritten, dass ich die Nachsicht des Herausgebers und die Geduld der Leser nicht noch mit Kleinigkeiten in Anspruch nehmen darf, die doch eigentlich nur den Verfasser für eine zweite Auflage interessieren können. So bleibt mir denn nur noch übrig, dem Verlage die Anerkennung auszusprechen für den sauberen Druck und die schöne Ausstattung des Werkes, und den Wunsch dazu, dass es nun auch die Leser und Käufer finden möge, die es in jeder Hinsicht verdient.





Volksabende für Mädchen.

Einen sehr glücklichen und nachahmungswerten Gedanken hat ein thätiges Mitglied unserer Gesellschaft, Herr Rektor Wilke in Quedlinburg, an der Spitze eines Vereins von 15 Lehrerinnen mit Unterstützung von Gönnern und Freunden der Sache im verflossenen Jahre auszuführen begonnen. Die genannten Lehrerinnen, die Herrn Wilke zum Vorsitzenden ihrer Vereinigung wählten, hatten in ihrem Beruf die Erfahrung gemacht, dass die nachschulpflichtigen Mädchen der weiteren Führung und Leitung sowie der Fortbildung dringend bedürftig sind. Es kam ihnen darauf an, den schulentlassenen Mädchen etwa bis zum 18. Lebensjahr Gelegenheit zu anständiger Unterhaltung zu geben, ihnen Geschmack an besseren Genüssen als Tanz und Putz es sind, beizubringen und belehrend und veredelnd auf sie einzuwirken.

Die 15 Lehrerinnen, deren Namen bekannt zu werden verdienen, gründeten im Dezember 1896 einen „Verein für volkstümliche Mädchen-Fortbildung in Quedlinburg“, der vom 7. Januar 1897 ab regelmässige Volksabende für Mädchen von 8—9¹/₂ Uhr Abends veranstaltete. An der ersten Versammlung — die älteren Mädchen waren meist durch jüngere schulpflichtige Geschwister eingeladen — nahmen 21 aus den Volksschulen entlassene Mädchen teil; späterhin stieg die Zahl bis auf 66. Im Winterhalbjahr 1897/98 nahmen etwa 40 Mädchen regelmässig teil. Die Versammlungen fanden am Donnerstag und Sonntag Abend statt und zwar im Schulsaal der Gehobenen Mädchenschule, den die Stadt zur Verfügung gestellt hatte.

Der Verlauf eines Abends war gewöhnlich folgender: Nach dem Gesange eines Liederverses hielt eine Lehrerin einen kurzen Vortrag über ein Thema aus der Natur oder Hauswirtschaft oder Gesundheitslehre, ab und zu auch aus der deutschen Litteratur. An je einem Abende der Woche wurde statt des Vortrages eine volkstümliche Erzählung vorgelesen, z. B. von Johanna Spyri, A. Vollmar u. A. Während des Vortrags oder der Vorlesung

machten die Mädchen Handarbeiten. Zum Schlusse des Abends wurden gewöhnlich einige Lieder ein- oder zweistimmig gesungen oder neu geübt. An Sonntagabenden wurden Gesellschaftsspiele vorgekommen, im Sommer Turnspiele auf dem Schulhofe.

Die regelmässigen Abende wurden unterbrochen durch die Feier des 400 jährigen Geburtstages Philipp Melanchthons (am 18. Februar), des 100. Geburtstages Kaiser Wilhelms I. (am 18. März), durch einen Ausflug nach Treseburg (am 30. Mai) und durch eine Weihnachtsfeier am 19. Dezember. Durch Vermittelung des Vorstandes erhielten die Mädchen unentgeltlich Zutritt zu der Generalprobe, als der Militärverein die Aufführung der ‚Quizzow‘ vorbereitete. An einem Abende vorher wurden die Mädchen mit dem Inhalte des Stückes bekannt gemacht. Die Arbeit wurde fast ausschliesslich von den Mitgliedern der Vereinigung geleistet, und zwar war die Einrichtung getroffen, dass an jedem Abende wenigstens 3 Damen anwesend waren, von denen eine die Oberleitung hatte. Durch Ansprachen und Vorträge haben uns freundlichst unterstützt Herr Oberpfarrer Erbstein, Herr Mittelschullehrer Kluge und Herr Kandidat A. Vibrans, durch musikalische Vorträge bei den Feiern Fräulein Anna Bendler und die Herren Lehrer Lüpke, Leistert und Fritz.

Die Mädchen, die die Abende besuchten, waren zum allergrössten Teile aus der Volksschule hervorgegangen. Die Zahl derer, die die Gehobene Bürgerschule durchgemacht hatten, war sehr gering. Viele Mädchen haben Stellungen als Laden-, Näh- oder Fabrikmädchen inne. Zu den Feiern am 18. März und am 19. Dezember waren auch die Eltern der Mädchen eingeladen und der Verein hatte die Freude, eine nicht unerhebliche Anzahl von Angehörigen als Gäste zu sehen.

Der Magistrat unterstützte das Unternehmen durch Hergabe eines Raumes. Vom 1. April ab übernahm er auch die Kosten der Reinigung. Geldmittel erhielt der Verein teils von Freunden der Sache, deren Namen zum Teil unbekannt geblieben sind, teils wurden sie durch Beiträge der Mitglieder aufgebracht. Diese Beiträge waren anfangs auf 1 Mk. jährlich festgesetzt, mussten aber gegen Schluss des Jahres auf 4 Mk. jährlich erhöht werden. Drei der Geber haben einen jährlichen Beitrag in der Höhe ihrer ersten Spende in Aussicht gestellt.

Ein grosser Teil der Einnahmen wurde für Begründung einer Bücherei verwandt. Diese enthält gegenwärtig 61 Bände. Ihre Ergänzung durch bessere Volksschriften, die dem Verein bisher zu teuer waren, ist sehr wünschenswert. Nächst der Bücherei beanspruchte die Miete für ein Klavier die grösste Summe. Bei der Weihnachtsfeier verteilte der Vorstand an 46 Mädchen Wandspprüche. Die Absicht, jedem Mädchen das Büchlein von Emil Kutsche, „Die tüchtige Arbeiterfrau“ (Pr. 60 Pf.) zu schenken,

konnte wegen Mangel an Mitteln nicht ausgeführt werden. Der Kassenbericht schliesst ab mit einer Einnahme von 274 und einer Ausgabe von 252,90 Mk. Die Jahresrechnung wurde von den Herren Oberlehrer Klinge und Mittelschullehrer Kluge geprüft und für richtig befunden.

Wir begrüßen in diesem Unternehmen die Anfänge von Bestrebungen, die sich dem Arbeitsprogramm der C.G., das der Fortbildung des nachschulpflichtigen Alters gewidmet ist, vortrefflich einfügen.

Wenn, wie wir hoffen, der Gedanke der Volkshallen, wie wir ihn in unseren Zielen und Aufgaben (C.Bl. f. Volkserziehung 1898 S. 1 f.) näher bestimmt haben, allmählich an einigen Orten zur Ausführung gelangt, so müssten die Volksabende für Mädchen von vornherein dabei ins Auge gefasst und entsprechende Räume dafür vorgesehen werden. Mit der Ausführung des Gedankens entiele auch die Notwendigkeit für die Leiter und Leiterinnen dieser Abende, besondere Büchereien oder besondere Instrumente u. s. w. für ihre Zwecke zu beschaffen, und mit der Schaffung eines örtlichen Mittelpunktes würde diese wie alle verwandten Bestrebungen ausserordentlich an Kraft und Nachhaltigkeit gewinnen.

Die Bücher- und Lesehalle zu Bonn.

Von

Dr. Ernst Schultze.

In der Stadt Bonn ist, wie an dieser Stelle mehrfach hervorgehoben wurde, seit Ende des Jahres 1897 eine Bücher- und Lesehalle eröffnet worden, die zunächst noch ein privates Institut ist. Da seine Leitung von Fehlern nicht ganz frei ist, wollen wir die Gelegenheit benutzen, durch eine Besprechung derselben an einem Beispiele zu zeigen, wie solche Fehler u. E. bei derartigen Einrichtungen zu vermeiden sind¹⁾.

Zu Beginn des Jahres 1897 hatte der liberale Bürgerverein zu Bonn eine öffentliche Versammlung einberufen, in der Herr Dr. Ernst Jeep, den Lesern dieser Blätter als Vorkämpfer der Bücherhallenbewegung wohl bekannt, einen Vortrag über Bücher- und Lesehallen hielt. Im Anschluss daran wurde die Errichtung

¹⁾ Die rein bibliothekarischen Ausstattungen, die man an der Bonner Bücher- und Lesehalle machen könnte (Ausschluss der sozialdemokratischen Zeitungen u. a.), übergehe ich hier.

einer solchen Anstalt beschlossen, für die nun freiwillige Beiträge erbeten wurden. Klugerweise bat man, sich möglichst auf eine Zeit von 5 Jahren zur Beitragszahlung zu verpflichten, um doch wenigstens für eine solche Spanne Zeit die Möglichkeit der Durchführung zu schaffen. Es sind darauf für die 5 Jahre zusammen etwas mehr als 20000 M. gezeichnet worden — eine Summe, die für die zweitreichste Stadt Preussens immer noch lächerlich gering ist, wenngleich wir uns leider immer und immer wieder erinnern müssen, dass man eine Freigebigkeit grossen Stils für solche Zwecke in Deutschland ja eigentlich überhaupt noch nicht kennt. Eine weitere kluge Massregel war es, dass man die Lesehalle noch am 15. Dezember 1897 eröffnete, so dass man das erste der 5 Jahre, für die die Beiträge gezeichnet waren, schon als am 31. Dezember 1897 abgelaufen rechnen konnte — wodurch sich natürlich die Etats der folgenden Jahre verhältnismässig etwas erhöhen. Als man dann den Jahresetat auf die einzelnen Posten verteilte (Bibliothekar 1500 M., Diener 700 M., Miete 600 M., Heizung und Beleuchtung 400 M., Zeitungen und Zeitschriften 300 M. u. s. w.), zeigte sich, dass für den Ankauf von Büchern nicht viel übrig blieb, nachdem man im Anfang einmal die Summe von 1000 M. dafür verausgabte hatte. Zwar hatte der früher hier bestehende Bildungsverein seine Bibliothek, die jahrelang auf einem Speicher gelegen hatte, der Bücher- und Lesehalle überlassen — aber da dieselbe meist aus wissenschaftlichen Werken bestanden hatte, that sie eigentlich keinen anderen Dienst, als dass sie in dem neuen Bücherraum die Wände füllte. Diesem Mangel an geeigneten Büchern wurde dann weiterhin abgeholfen, als zu Anfang d. J. die Stadt Bonn (nachdem in der sehr heftigen Stadtrats-sitzung vom 4. März der hiesige Führer der Ultramontanen mehrere Lanzen dagegen zerbrochen hatte) einen jährlichen Zuschuss von 1000 M. und die Gemeinde Poppelsdorf (die Bücher- und Lesehalle liegt nur wenige Schritte von ihrer Gemarkung entfernt) einen solchen von 100 M. bewilligt hatten, wofür sie Sitz und Stimme in dem engeren Ausschuss erhielten.

Das ist alles so weit schön und gut. Auch die Benutzung lässt nichts zu wünschen übrig. Die beiden Leseräume wurden benutzt im Januar von 2665, im Februar von 2275, im März von 2082, im April von 1785 und im Mai von 2319 Personen. Die 3202 Bücherentleihungen im Januar stiegen im Februar auf 3264 und im März auf 3907 und sanken auch in den Frühjahrsmonaten nur wenig (April 2967 — Mai 3113). — Aber, und danach muss man doch auch fragen, mit welchen Mitteln wurde das erreicht? Wurden die Angestellten der Bücher- und Lesehalle auch nicht zu sehr angestrengt?

Der Fernerstehende wird davon nichts wahrnehmen können. 3000 Bücherentleihungen monatlich geben 100 Entleihungen täg-

lich, und da die Bücherausgabe von 12—1 und 7—9 Uhr stattfindet (Sonntags nur von 12—1 Uhr), so wird das vielleicht für einen Einzelnen etwas anstrengend sein, aber sich ertragen lassen. Aber fragen wir einmal nach den Dienststunden. Der Bibliothekar hat täglich 9 Stunden Dienst zu thun, und zwar von 10—1, 3—6 und 7—10 Uhr; man wird zugeben, dass ihm dadurch der ganze Tag zerrissen ist und dass er, falls etwa seine Arbeitskraft noch in diesen Stunden tüchtig ausgenutzt wird (was in der ausgiebigsten Weise geschieht), durch eine solche Thätigkeit auf die Dauer aufgerieben werden muss. — Nun, wird man fragen, und welches Gehalt bezieht er dafür? — Ich habe oben angegeben, dass in dem Etat 1500 M. jährlich dafür eingestellt sind. Dass das wenig ist, wird mir zugegeben werden. Aber der Betreffende bekommt in der That noch weniger: als er die Stelle antrat, wurden ihm 100 M. monatlich gezahlt, und als er nach einiger Zeit erklärte, davon könne er in einer so teuren Stadt wie Bonn nicht leben, wurde diese Summe um 10 M. monatlich erhöht. — Nun muss man doch aber sagen, dass man öffentliche Wohlfahrtseinrichtungen nicht dadurch zu schaffen suchen darf, dass man Hungerlöhne zahlt.

Soll nun deshalb die Bonner Bücher- und Lesehalle ihre Thätigkeit einstellen? Das ist durchaus nicht meine Ansicht. Auch bin ich weit davon entfernt, es zu verurteilen, dass man mit so knappen Mitteln an die Ausführung des Ganzen gegangen ist. Nach Lage der Verhältnisse ist in Deutschland leider gar kein Gedanke daran, in einer Stadt, die nicht direkt zu den Grossstädten zählt, eine Anstalt ähnlich den englischen public libraries mit einem Schlage ins Leben rufen zu können; vielmehr wird man meist mit bescheidenen Anfängen zu rechnen haben. Aber man soll dann auch den Mut haben, offen einzugestehen, dass eben auch nur ein Anfang gemacht ist, und soll sich vor dem Schein hüten, als glaube man, bereits etwas Vollendetes geschaffen zu haben. Wenn man für die Besoldung des Bibliothekars nur 100 oder 110 M. monatlich ausgeben kann — gut, dann fordere man aber auch nicht eine Arbeitszeit von 9 Stunden, die noch dazu in 3 × 3 auseinander gerissen wird. Warum, so frage ich, hält man dann eine erst im Entstehen begriffene Bücher- und Lesehalle den ganzen Tag, von 10 Uhr Morgens bis 10 Uhr Abends, offen? Muss dann nicht auch eine Zeit von 12—2 und 5—9 auch genug sein? Eine solche Arbeitszeit stände dann auch mit dem Gehalte des Bibliothekars eher im Einklang, wengleich man dafür einen Akademiker (der gegenwärtige Bibliothekar ist ein junger Buchhändler) auch noch nicht wird anstellen können¹⁾.


¹⁾ Darüber, dass es für eine Bücher- und Lesehalle von grossem Vorteil ist, von einem Akademiker geleitet zu werden, brauche ich wohl in dieser Zeitschrift kein Wort zu verlieren.

Um zu erkennen, dass in der That eine Öffnungszeit von 12—2 und von 5—9 Uhr ganz gut genügen wird, braucht man sich nur einmal anzusehen, wer denn in der Zeit von 10—12 und 2—5 hauptsächlich die Lesehalle benutzt. Antwort: fast ausschliesslich Studenten. Man wird mir aber zugeben, dass, so lange die Lesehalle sich noch in den Anfängen ihrer Entwicklung befindet (ich betone das immer wieder, weil nachher ganz andere Voraussetzungen massgebend sind), die Studentenschaft doch erst sehr in zweiter Linie in Betracht kommt: zunächst und so lange die Anstalt mit unzureichenden Mitteln arbeitet, hat sie für diejenigen Volkskreise zu sorgen, die sonst keine rechte Gelegenheit, Lesestoff zu erhalten, haben. In der That wird die Lesehalle aber zu den angegebenen Stunden nur von Studenten benutzt, die die „Kölnische Zeitung“ und die „Fliegenden Blätter“ ebenso gut in ihrer Mittagskneipe lesen können, so dass man ihretwegen nicht einen ungenügend besoldeten Bibliothekar auch noch während der Vormittagsstunden zu beschäftigen braucht. (Ich sehe dabei von der sehr starken Benutzung der Ausleihbibliothek durch Studenten, gegen die sich — vorläufig — auch so manches einwenden liesse, ganz ab.)

Ferner ist es auch durchaus unnötig, dass die Bücher- und Lesehalle auch im Sommer während des ganzen Sonntags Nachmittags und Abends geöffnet ist. Jeder Einwohner von Bonn wird sich — falls er es sich nicht schon denken kann — überzeugen können, dass es auch die unteren Stände hier am Sonntag vorziehen, ins Siebengebirge zu wandern, als eine Einrichtung zu benutzen, die ihnen im Übrigen fast schon zum Bedürfnis geworden ist.

Also noch einmal: eine gemeinnützige Anstalt soll in jeder Beziehung als Musteranstalt dastehen und darf daher ihre Angestellten nicht zu gering besolden. Wo genügende Mittel nicht vorhanden sind, soll man sie dann eben nur während eines Teils des Tages offen halten und ausserdem im Sommer während der Sonntagnachmittage schliessen.





Besprechungen und Anzeigen.

Öffentliche Bücher- und Lesehallen. Von R. Ross. Hamburg, Boysen 1897. VII u. 64 S. 8^o. 0,50 M.

Die vorliegende Schrift von Ross fasst in knapper, anziehender Form die Grundprinzipien zusammen, die bei der Einrichtung von Bücherhallen einzuhalten sind. Den Ausgangspunkt bildet der Nachweis, dass die Geisteskultur der Massen eine Sache von öffentlichem Interesse ist und von grossem Einfluss auf die Milderung der sozialen Gegensätze sein kann. Sodann wird die Stellung der Volksbibliothek gegenüber andern populären Bildungsmitteln beleuchtet und jene als unentbehrliche Grundlage für diese hingestellt. Eine zweckmässige Bücherauswahl hat sich zu erstrecken 1. auf populärwissenschaftliche Werke, 2. auf die schöne Litteratur, soweit sie künstlerischen Wert besitzt, 3. auf möglichst zahlreiche Zeitschriften und Tageszeitungen. Absolute Tendenzlosigkeit ist selbstverständlich Vorbedingung. Das Vorhandensein von ausreichenden Leseräumen ist nicht nur, wie der Verfasser meint, wegen der ausliegenden Zeitschriften notwendig, sondern vor allem, weil dem Leser aus den sogenannten niederen Klassen vielfach der Mangel einer behaglichen Häuslichkeit verbietet, sich ausserhalb der Bibliothek einer edleren Musse hinzugeben. Weitere Forderungen, die Ross hervorhebt, sind: grösstmögliche Erleichterung der Benutzung, völlige Unentgeltlichkeit und ein geeigneter Katalog. Auch die Frage der Einrichtung von Centralbibliotheken mit Filialstellen wird berührt. Zuletzt kommt ein Punkt von höchster Wichtigkeit zur Sprache: wer hat für die Errichtung und Unterhaltung der Bücherhallen zu sorgen? Ross ist, wohl mit Recht, zu der Ansicht gelangt: der Staat, in dessen Wesen es liege, „sich einer Anstalt anzunehmen, welche zur Ergänzung der von ihm selbst begründeten Anstalten notwendig ist“ (S. 54). Ich möchte sogar glauben, dass der Staat mehr Gewähr bietet für eine tendenzlose und gleichmässige Entwicklung der Volksbibliotheken als die Kommunalverwaltung. Dass von wohlhabenden Privatleuten in der selbstlosesten Absicht grosse Geldsummen zur Errichtung von Bücher- und Lesehallen hergegeben werden, wie jenseits des Oceans oft geschieht, darauf müssen wir, von einzelnen rühmlichen Ausnahmen, wie z. B. in Charlottenburg, abgesehen, wohl verzichten. Es wäre zu wünschen, dass die Schrift von Ross auch ausserhalb Hamburgs in den weitesten Kreisen Beachtung fände; eine klärende und fördernde Wirkung würde gewiss nicht ausbleiben.

Dr. P. Bergemann, Die Sittlichkeitsfrage und die Schule. Pädagog. Zeit- und Streitfragen. Heft 54. Wiesbaden. E. Behrend. 1898. 35 S. Preis 80 Pf.

Der erste Teil dieses Vortrages orientiert über die physiologischen und sozialen Ursachen und Folgen der Unsittlichkeit und über deren erschreckende Ausbreitung. Der Verfasser flicht da zugleich beherzigenswerte Grundsätze für die häusliche Erziehung ein, indem er vor feiger Prüderie und andererseits vor unverantwortlicher Nachlässigkeit, z. B. in Bezug auf die Überwachung der Lektüre warnt; noch wichtiger sind vielleicht die diätetischen Vorschriften, die er giebt. Denn wenn auf den eigenen gesunden Instinkt des Kindes nicht mehr zu rechnen ist — mit Belehrungen wird man nur selten die Macht des Triebes brechen können. Im zweiten Teile geht der Verf. zu den Aufgaben der Schulerziehung über. Die Schule ist augenblicklich äusserst beschränkt in ihren Mitteln. Der Lehrer kann mit den Eltern Rücksprache nehmen und während der Lektionen und Pausen ein aufmerksames Auge auf das Treiben der Schüler haben, endlich den Unterricht in Naturkunde und Religion benutzen: das ist so ziemlich alles. Dies giebt dem Verf. Gelegenheit, auch vom Gesichtspunkte der Sittlichkeit aus die vielerstrebte totale Schulreform zu empfehlen: es handelt sich um die bekannten Forderungen der Vergesellschaftung (richtiger Verstaatlichung) der Erziehung, besserer körperlicher Ausbildung, Überwachung des Lehrlingswesens, gemeinsame Primärschule u. s. w.

Dr. E. Lentz, Das Entwicklungsalter unserer männlichen Jugend. Eine Betrachtung für Schule und Elternhaus. (Sonder-Abdruck aus dem Pädagog. Archiv 1896, Nr. 6.) Osterwieck a. Harz. A. W. Zickfeldt 1896. 17 S.

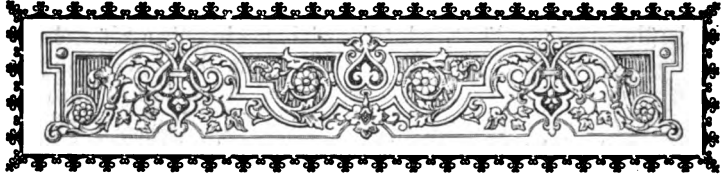
Der Verfasser mahnt die Erzieher unserer männlichen Jugend, vor Allem in den höheren Lehranstalten, auf die Zeichen der Natur zu achten. Mit dem Beginne der körperlichen Reife — in den Tertianer- und Sekundanerjahren — stellt sich von selbst auch ein Bewusstsein dieses Zustandes ein, und es ist der gefährlichste pädagogische Fehler, diese Umwandlung einfach zu ignorieren und den Halbjüngling noch weiter als „dummen Jungen“ zu behandeln. Man befindet sich dann in Opposition zu der innersten Lebensrichtung des Zöglings, und versäumt obendrein die Zeit, in der aus der kindlichen Unbestimmtheit der Seele sich der individuelle Charakter heraushebt, der Träger der Zukunft. Darum gilt es zu wachen und zu leiten. Vor allem warnt der Verf. davor, den sich als angehenden Mann fühlenden Halbreifen in seiner Ehre zu verletzen. Und mit Recht, denn wer kann eine peinliche Situation vergessen, in die man ihn einmal gebracht hat? Die wirkt im Charakter wie ein Gift. Jetzt, wo sich im modernen Kulturjüngling der Begriff der männlichen Ehre bildet, muss man mit dieser Thatsache rechnen; wenigstens geht der Verf. auf eine etwa vorbeugende Erziehung nicht ein, obwohl sich

doch darüber streiten lässt, ob diese Thatsache eben wünschenswert sei, und eine gewisse Komik dieser Jahre, die dem Verf. keineswegs entgangen ist (S. 6 f.), auf eine Art innerer Unwahrheit hinzudeuten scheint. Vor einem tieferen Blicke also möchte sich wohl das Problem aufthun, ob jene beanspruchte Männlichkeit wirklich aus der Natur, dem physiologisch-psychologischen Umschwunge in diesen Jahren, schon erklärt werden kann, oder ob nicht zum mindesten die Form, in der sie sich äussert, nur von aussen her, aus der Gesellschaft angenommen ist; wenn dies der Fall ist, so dürfte die pädagogische Lösung auch anders ausfallen, als der Verf. will. Derselbe will den Übergang zum Manne gleichsam erleichtern, indem er den Präntensionen des Halbjünglings durch veredelte Erfüllung entgegen kommt. Ob sich dies dem wirklichen Thatbestande anpasst?. Freilich würde eine Erziehung ungleich viel schwieriger werden, die den (doch immerhin mehrere Jahre ausfüllenden Übergang) als Übergang behandelt, und sozusagen die Jugend verlängert, anstatt sie zu verkürzen; ist doch die Jugend die Seele und der unerschöpfte Urquell des ganzen Lebenslaufes.

G. Lentz, Mitteilungen aus der Geschichte der Knabenanstalt (Realschule der Brüdergemeinde) zu Gnadenfrei. 1814—1896. 30 S. mit 3 Tafeln. Selbstverlag des Institutes.

Diese kleine Schrift will keine erschöpfende Geschichte der Knabenanstalt der Brüdergemeinde in Gnadenfrei geben, aber sie gewährt doch einen lehrreichen Einblick in ein bedeutungsvolles Stück der Erziehungsthätigkeit der Brüdergemeinde. Aus kleinen Anfängen erwächst unter dem Druck äusserer Schwierigkeiten durch die hingebende Arbeit selbstloser Persönlichkeiten ein Institut, welches sich in den letzten beiden Jahrzehnten zu einer der blühendsten Erziehungsanstalten der Brüdergemeinde entwickelt hat. Haben auch viele der in den Blättern enthaltenen Mitteilungen vorwiegend lokales Interesse, so begegnen wir nicht nur unter den ersten Lehrern des Institutes dem bekannten Verfasser des Leitfadens der Geographie Ernst von Seidlitz, wir sehen zugleich auch in die eigentümlichen Beziehungen des inneren Lebens der Anstalt zu dem der Brüdergemeinde in Gnadenfrei. Die letzten Seiten des Berichtes zeigen, wie allmählich unter der Leitung des gegenwärtigen Direktors die Anstalt nicht nur zu einer Realschule mit Berechtigung der Abschlussprüfung für den Einjährig-Freiwilligendienst sich ausgestaltet, sondern auch zu einem den Zwecken der Erziehung und des Unterrichts entsprechenden Bau gelangt, wie ihn in dieser Vollkommenheit keine der Erziehungsanstalten der Brüdergemeinde besitzt. Das bei Gelegenheit des Einzugs in dieses Haus verfasste Schriftchen enthält auch ein Verzeichnis sämtlicher Direktoren, Lehrer und Schüler und 3 Tafeln mit Abbildungen und Plänen der Realschule.





Rundschau.

Nach Beseitigung mannigfacher Schwierigkeiten und Hindernisse ist endlich der Beginn volkstümlicher Hochschulkurse auch für Berlin gesichert. Zu Anfang November dieses Jahres wird die Sache ins Leben treten und werden folgende Kurse gehalten werden: „Über das Knochengestüt und die Gelenke des Menschen“ vom Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Waldeyer; „Über die Handelspolitik der wichtigsten Kulturstaaten im 18. und 19. Jahrhundert“ vom Prof. Dr. Schmoller; „Über Kunstdenkmäler Berlins“ vom Prof. Dr. Alfred G. Meyer; „Über natürliche und künstliche Ernährung des Säuglings“ vom Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Heubner; „Über die deutsche Reichsverfassung“ vom Geh. Justizrat Prof. Dr. J. Kahl; „Über Eisenhüttenkunde“ vom Geh. Bergrat Prof. Dr. Wedding. Wir kommen auf die Sache zurück.

Kaiser Wilhelm-Bibliothek in Posen. — Wie den Lesern der Comeniusblätter schon bekannt sein wird, ist vor einiger Zeit ein Aufruf veröffentlicht worden, der sich an alle Kreise des deutschen Volkes mit der Aufforderung wendet, durch Schenkungen von Büchern und durch Geldspenden die neu zu begründende **Kaiser Wilhelm-Bibliothek in Posen** als eine nationale Angelegenheit, wie seiner Zeit die Strassburger Landesbibliothek, thatkräftig zu unterstützen. Der Erfolg des Aufrufes hat die gehegten Erwartungen nicht getäuscht. Abgesehen von zahlreichen Schenkungen privaterseits haben sich bis jetzt fünfzig deutsche Verleger bereit erklärt, ihren Verlag ganz oder teilweise zur Verfügung zu stellen. Wir hegen die Hoffnung, dass in der neuen Landesbibliothek zu Posen eine volkstümliche Bildungsanstalt erstehen möge, die den an dieser Stelle schon öfters betonten Grundsätzen entspricht. Die Einrichtung einer rein wissenschaftlichen Bibliothek müssten wir auf das Tiefste bedauern. Die Verhältnisse liegen so, dass der Staat es jetzt in der Hand hat, im Osten eine Centralstelle für das Volksbildungswesen zu schaffen, die wie kaum etwas anderes geeignet sein würde, das Deutschtum zu fördern und zu stärken. Dazu würde vor allen Dingen eine möglichst ausgedehnte Berücksichtigung der guten volkstümlichen und populär-wissenschaftlichen Litteratur sowie die Einrichtung von jedermann zugänglichen

Leshallen gehören. Es ist ausserdem zu bezweifeln, ob der Gedanke einer fachwissenschaftlichen Bibliothek, nach der ohnehin kein Bedürfnis vorhanden ist, in weiteren Kreisen Anhang finden würde. An unsere Mitglieder richten wir die Bitte, nun auch ihrerseits geeignete Bücher oder Geldbeiträge an den Sitz des Ausschusses für die Kaiser Wilhelmbibliothek, die Königliche Bibliothek zu Berlin, gelangen zu lassen.

Eine Preisaufgabe von allgemeinem Interesse stellt der Ev. Diakonieverein in Berlin-Zehlendorf. Er verlangt bis zum 1. Januar 1899 eine Bearbeitung des Themas: „Wie lässt der erste Sprachunterricht (einschliesslich des Anschauungs-, Schreib- und Leseunterrichts) durch das Verfahren des Selbstfindenlassens sich weiter bilden?“ Den Verfassern der drei besten Lösungen soll aus den Überschüssen des Pensionspreises über den Selbstkostenpreis im Kasseler Töchterheim des Vereins eine Studienreise nach Enschede in Holland ermöglicht werden, wo der Hauptlehrer de Vries den bedeutsamen Versuch macht, das Prinzip der Arbeit von unten auf durch alle Volksschulklassen als den den ganzen Unterricht beherrschenden Grundsatz durchzuführen. Nähere Auskunft über das Preisausschreiben erteilt der Direktor des Ev. Diakonievereins, Prof. D. Dr. Zimmer in Berlin-Zehlendorf. Als Beispiel, wie der erste Schreib- und Leseunterricht nach der Methode des Selbstfindenlassens erteilt werden könnte, sind folgende Winke erwünscht. Gelesen wird nur, was vom Kinde selbst vorher fixiert ist. Die Buchstaben werden zuerst durch Legen von Stäbchen und Halbbögen oder von geknetetem Thon gebildet, später gezeichnet, erst viel später geschrieben. Der Unterricht beginnt mit den grossen lateinischen Buchstaben, die es ermöglichen, sofort Hauptwörter einzuführen, die dem kindlichen Interessen- und Ideenkreise entnommen sind. Als erste Worte sind ausser „Mama“ und „Papa“ die Vornamen der Kinder zu empfehlen. Der sich daran anschliessende Wortschatz benutzt die schon bekannten Silben und fügt neue hinzu; namentlich durch Reim und Assonanz finden die Kinder die Wörter selbst, die sie zu legen und zu lesen haben. Das Schreiben beginnt erst bei Einführung der kleinen lateinischen Buchstaben. Eine Fibel bekommen die Kinder erst, wenn sie ganze Sätze lesen können. Dadurch wird der Lehrer möglichst entbunden und erhält auch für sich selbst die volle Freude eines selbstschaffenden und zugleich individualisierenden Unterrichtes. Die Fibel soll möglichst einen zusammenhängenden Stoff enthalten, der das Rückgrat für den gesamten Unterricht dieser Stücke abgibt. Die Methode muss selbstverständlich für den Klassenunterricht der Volksschule geeignet sein.

Comenius hat seiner Hochschätzung der deutschen Sprache wiederholt nachdrücklich Ausdruck gegeben und einige seiner Arbeiten selbst in deutscher Sprache verfasst. Das ist ziemlich allgemein bekannt. Weniger bekannt ist, dass in der Zeit, wo er das Gymnasium in Lissa leitete, die Mehrheit der Schüler deutscher Abkunft war und dass Comenius da, wo es im Unterricht nötig war, die deutsche Sprache ebenso sicher wie die lateinische gehandhabt hat. Er wusste sehr wohl, dass der Lehrer dasjenige,

was er von den Schülern innerlich erfasst zu sehen wünscht, ihnen in der Muttersprache vortragen muss.

Die Buchhandlung von Friedrich Ebbecke in Lissai. P. hat von dem soeben enthüllten Comenius-Denkmal Photographien anfertigen lassen und giebt dieselben das Stück in Kabinetgrösse zu 1 M. und im Format 30×36 cm zu 6 M. gegen Einsendung des Betrages ab; ebenso sind in ebengenannter Buchhandlung Postkarten mit Ansicht des Denkmals erschienen, von welchen 6 Stück gegen Einsendung von 50 Pf. in Marken postfrei versandt werden.

Gesellschafts-Angelegenheiten.

*Wir bitten unsere Mitglieder und Freunde, bei Beginn des Winters die **Bildung örtlicher Organisationen** — wir stellen Abzüge der Normal-Satzungen, s. C.-Bl. 1897 S. 90 ff., für die Comenius-Kränzchen und Zweiggesellschaften auf Anfordern gern zur Verfügung — in die Wege zu leiten. Diejenigen Mitglieder, welche geneigt sind, sich an bezüglichlichen Schritten zu beteiligen, wollen sich an den Unterzeichneten wenden, da der Vorstand gern bereit ist, seine Mitwirkung eintreten zu lassen.*

Der Vorsitzende der Comenius-Gesellschaft:

Ludw. Keller.

Einnahmen und Ausgaben der C. G. im Jahre 1897.

Aufgestellt und abgeschlossen am 30. April 1898.

Einnahmen.

1. Bestand aus dem Vorjahre (s. C. Bl. 1897 S. 117) . . .	226,23 M.
2. Aus Kapitalzinsen für 1897	46,23 „
3. Vorläufiges Ergebnis aus dem buchhändlerischen Vertrieb der Zeitschriften	200,— „
4. Jahresbeiträge der Mitglieder für 1897	6033,64 „
	Summa der Einnahmen 1897 6506,10 M.
	Summa der Ausgaben 1897 6450,05 „
Am 31. Dezember 1897 Bestand	56,05 M.

Ausgaben.

A. Geschäftsführung und weiterer Ausbau der C.G.:	
1. Drucksachen zum Betriebe der Bewegung	883,53 M.
2. Gehalt des Generalsekretärs und anderweitige Schreibhülfe	700,50 „
3. Postgebühren und Frachten	392,51 „
4. Reiseentschädigungen	60,50 „
	<hr/>
	2037,04 M.
B. Für die Herausgabe und Herstellung der M.H. und C.Bl. 1897:	
1. Honorar für die Mitarbeiter	609,75 M.
2. Herstellung im Druck	2516,76 „
3. Kosten des Versandes der Hefte	479,30 „
	<hr/>
	3605,81 „
C. Für die Zweiggemeinschaften und Kränzchen	283,60 „
D. Für das Böhme-Denkmal in Görlitz	50,— „
E. Für Bücher- und Bucheinbände	28,60 „
F. Für vermischte Ausgaben	152,95 „
G. Für Ankauf von Wertpapieren als Kapitalanlage	292,05 „
	<hr/>
Summa der Ausgaben	6450,05 M.

Kapital-Vermögen.

Nachweisung des in Staatspapieren angelegten Kapitals.

1 Stück 3% Preuss. Consols Lit. D. No. 189258 im Betrage von 500 M.	500,— M.
1 Stück 3% Preuss. Consols Lit. E. No. 86135 im Betrage von 300 M.	300,— „
	<hr/>
	800,— M

Der Vorsitzende der C.G.:
(gez.) **Ludw. Keller.**

Der Schatzmeister:
(gez.) **Molenaar.**

Die Rechnungsprüfer:
(gez.) **Prof. Wilh. Böttcher.**
(gez.) **Joseph Th. Müller.**

Die nächste Sitzung unseres **Gesamtvorstandes** findet, wie üblich, Mitte November, voraussichtlich am 15. November statt. Unsere Vorstandsmitglieder erhalten besondere Einladung nebst Angabe der Tagesordnung.

Zwischen dem Vorsitzenden der C.G. und dem Leiter des Denkmals-Ausschusses in Lissa hat anlässlich der **Denkmals-Enthüllung** am 28. August d. J. der Austausch folgender Telegramme stattgefunden:

Berlin-Charlottenburg, am 28. August 1898.

An Herrn Pastor Bickerich, Lissa (Posen).

Namens der Comenius-Gesellschaft sende ich die herzlichsten Grüsse und Glückwünsche. Möge Ihre Feier von neuem den Geist des grossen Mannes und jener Brüder zu lebendiger Kraft erwecken, die einst unter

schweren Opfern für ihren Glauben siegreich gekämpft haben. Das
 walte Gott!

Ludwig Keller.

Darauf lief am folgenden Tage nachstehende Antwort ein:

Lissa (Posen), am 29. August 1898.

Namens der Festversammlung sende der Comenius-Gesellschaft den herzlichsten Dank für den warmen Gruss und alle treue Unterstützung, insonderheit ihrem Vorsitzenden für die hingebende Förderung unseres Werks. Möge Gemeinde und Gesellschaft jede in ihrer Weise comenianische Gesinnung stets besitzen und verbreiten.

Bickerich.

Durch Erlass des Kultusministeriums vom 4. Juli d. J. ist dem Königlichen Gymnasium zu Lissa (Posen) der Name **Comenius-Gymnasium** verliehen worden. Es ist erfreulich, dass das Ministerium, welches einen Antrag auf Unterstützung des am 28. August d. J. in Lissa enthüllten Denkmals abgelehnt hatte, wenigstens auf diese Weise nachträglich das Andenken eines Mannes geehrt hat, dessen Verdienste um die Hebung deutschen Geisteslebens auf allen Gebieten unbestritten sind. Während Städte wie München und Dresden (um von kleineren Orten zu schweigen) hervorragende Strassen nach Comenius genannt haben, fehlen in dieser Beziehung die ersten preussischen Städte wie Berlin und Breslau; es ist das um so auffallender, weil Comenius zu Brandenburg-Preussen seit dem Grossen Kurfürsten viele Beziehungen besessen hat und weil sein Enkel, Daniel Ernst Jablonski, der unter drei preussischen Königen eine sehr einflussreiche Stellung besass, der Mitbegründer der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften gewesen ist.

Wir haben früher berichtet (s. C. Bl. 1897 S. 89), dass eine Reihe **deutscher Universitäten** für das Böhme-Denkmal in Görlitz Beiträge gezeichnet hat, dass auch die Universität Bonn das von der C. G. erlassene Rundschreiben durch Anschlag am Schwarzen Brett veröffentlicht hat. Neuerdings hat wenigstens eine deutsche Universität, nämlich **Kiel**, auch für das Comenius-Denkmal in Lissa eine Sammlung veranstaltet und zwar hat Herr Prof. Dr. Otto Krümmel die Sache in die Hand genommen. Es wäre erfreulich, wenn auch andere deutsche Hochschulen dem gegebenen Beispiel Folge leisten möchten, da noch immer Beiträge erwünscht sind.

Wir würden wünschen, dass die **Comenius-Büste**, welche Alfred Reichel für Lissa angefertigt hat, in Elfenbeinmasse (natürlich in kleinerem Massstabe) in den Handel käme. Da eine regelmässige Nachfrage nach passenden Büsten für Hörsäle, Aulen u. s. w. vorhanden ist, so wäre es erwünscht, wenn auch dieses Kunstwerk käuflich zu haben wäre. — Das zum Zimmerschmuck am meisten geeignete Bild ist nach wie vor die Lithographie von C. Süßnapp (47 : 62 cm, Bildfläche 20 : 24 cm, Preis 3 M.), die im Verlage von E. H. Schröder, Berlin NW., Unter den Linden 41, erschienen ist.

Hagener Comenius-Kränzchen in Haspe. In der 35. Sitzung, die in Haspe stattfand und auch von mehreren Gästen aus diesem Orte besucht war, berichtete Herr Rektor Nettmann von dort über eine Broschüre von Arthur Schulz: „Mehr Kenntnisse! Weniger Zeit! Ein Vorschlag zur Neubildung unserer Schule“, (Berlin 1897, Verlag von Rich. Heinrich, NW. Universitätsstrasse 3). Verfasser geht von der Thatsache aus, dass die neuere Zeit an die Volksschule viel höhere Anforderungen stellt. Sie soll mehr Naturwissenschaften treiben; sie soll in Volkswirtschafts- und Gesundheitslehre, in Bürger- und Geseteskunde einführen. Dazu kommt noch der Handfertigkeitsunterricht und ein ausgiebigeres Turnen. Um diesen Anforderungen zu genügen und doch die Schüler vor Überbürdung zu bewahren, soll die Volksschule mit der bisherigen Unterrichtsweise brechen und die vom Verfasser vorgeschlagene Art des Unterrichts annehmen. Er schlägt vor, bis zum zwölften Jahre nicht einen Unterricht nach einzelnen Fächern, sondern einen Gesamtunterricht u. z. in der freien Natur zu erteilen. Freilich dürfe dann jeder Lehrer höchstens zwanzig Schüler um sich haben. Wenn dadurch eine grössere Anzahl von Lehrern erfordert werde, so lasse sich andererseits wieder Zeit ersparen; indem man das Kind erst mit dem achten Lebensjahre in die Schule schicke und den Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen und Zeichnen erst mit dem zwölften Lebensjahre beginne. — In der Besprechung der Broschüre wurde zuerst der Beginn des schulpflichtigen Alters erörtert. Man stellte nicht in Abrede, dass das Unterrichtsziel der Volksschule ganz wohl auch dann erreicht werden könnte, wenn sie die Kinder erst vom achten Lebensjahre aufnähme. Aber der Hauptzweck der Volksschule, der Zweck, dem sie ihre Entstehung verdankt, würde dann nicht erreicht, nämlich der, den unteren Ständen so früh wie möglich in der Erziehung der Kinder Beistand zu leisten. Dann wurde die Frage des Gesamtunterrichts erörtert. Es wurde dagegen geltend gemacht, dass dabei die Ausbildung der einzelnen geistigen Fähigkeiten unter dem vielerlei der Eindrücke zu kurz kommen würde, namentlich auch die Veredlung des religiösen und sittlichen Gefühls. Wenn religiöse Belehrung nur so weit erteilt werden solle, als dazu Gegenstände in der Natur und Vorfälle im Leben Anlass böten, dann verschliesse Verfasser dem Kinde den Reichtum religiöser und sittlicher Antriebe, den unsere Bibelsprüche, unsere biblischen Geschichten, unsere Kirchenlieder bei verständiger Auswahl und Behandlung darbieten können. Was Verfasser am Religionsunterricht aussetze, nämlich die Belastung des Gedächtnisses mit unverständlichem Stoff, das beziehe sich auf eine veraltete, im Absterben begriffene Methode. Gegen ein Unterrichten im Freien wurden innere und äussere Gründe geltend gemacht. Es sei selbst bei zwanzig Schülern unmöglich auf mehrere Stunden bei solchem Unterricht Disziplin und Aufmerksamkeit zu erhalten. Ausserdem nehme es Verfasser mit der Verantwortung des Lehrers für die Gesundheit der Kinder zu leicht, wenn er verlange, dass er sich mit ihnen ohne Rücksicht auf das Wetter stundenlang im Freien aufhalte. Schliesslich wurde noch der Vorschlag des Verfassers erörtert, dass der Zeichenunterricht dem Schreibunterricht vorangehen solle. Man erkannte an, dass das Schreiben auf der Schiefertafel die Hand verderbe, sie zum Zeichnen

ungelenk mache, und man nahm mit lebhafter Teilnahme die Mitteilung entgegen, dass an mehreren Schulen Tafeln aus Celluloid versuchsweise eingeführt seien. Doch war man allgemein der Ansicht, dass der Schreibunterricht als der wichtigere dem Zeichenunterricht vorangehen müsse.

Böttcher.

Persönliches.

Wir bitten, uns wichtigere Nachrichten, die die persönlichen Verhältnisse unserer Mitglieder und deren Veränderungen betreffen, mitzuteilen.

Am 12. Juni d. J. starb zu Ellecom bei Arnheim der ehemalige Professor an der Universität und am Seminar der taufgesinnten Gemeinde, Herr Dr. **Sytse Hoekstra**, der unserer Gesellschaft seit 1892 als Mitglied (M. St.) angehört hat. Hoekstra genoss als theologischer Schriftsteller auch ausserhalb der Grenzen seines Vaterlandes grosses Ansehen, sein letztes umfangreiches Werk war „Beginselen en Leer der oude Doopsgezinden“.

Am 19. Juni d. J. starb zu Magdeburg der Redakteur der Magdeburgischen Zeitung, Herr Dr. **Waldemar Kawerau** (M. Th. der C. G. seit 1894). Er war am 4. Juli 1852 geboren. Seine Bedeutung als hervorragender Kenner der Litteratur des deutschen Reformationszeitalters, wir nennen seine Schriften über Murner und Hans Sachs, und seine vorzüglichen Charaktereigenschaften sichern ihm ein bleibendes Andenken.

Im August starb in Göttingen Herr Geheimer Regierungsrat Gymnasialdirektor a. D. Dr. **Julius Lattmann**, geb. am 4. März 1817 zu Goslar, im hohen Alter von 81 Jahren. Lattmann, der seit 1870 Direktor des Gymnasiums zu Clausthal war und 1890 in den Ruhestand trat, ist in den weitesten Kreisen durch seine griechische und lateinische Schulgrammatik bekannt geworden, die beide methodisch von grosser Bedeutung sind, indem er betreibt war, die Ergebnisse der vergleichenden Sprachforschung für den Elementarunterricht in den klassischen Sprachen nutzbar zu machen. Auch war er für die Einführung der induktiven Methode in den lateinischen Elementarunterricht bemüht. Der C. G. gehörte Lattmann seit Anfang 1897 als A. M. an.

Am 17. Juli d. J. starb zu Breslau Dr. phil. **Friedr. Wilhelm Ulrich**, Medizinal-Assessor und Departements-Tierarzt, welcher der C. G. seit 1893 angehörte, im Alter von 78 Jahren.

Herr Konsistorialrat Dr. **Borgius**, Senior der Brüdergemeinde zu Posen (D.M. u. St. der C.G.), ist zum Ersten Prediger an der Petrikirche und zum Superintendenten der Diözese Königsberg-Stadt ernannt worden.

Herr **A. Siebert**, bisher Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Neuwied (Th. der C.G.), hat einem Rufe nach Elbing Folge geleistet.

Herr **Immanuel Voelter**, bisher General-Sekretär des Evangelisch-sozialen Kongresses in Berlin (A.M. der C.G.), ist als Stadtpfarrer nach Giengen in Württemberg berufen worden.

Nach den bestehenden Bestimmungen sind die **Jahresbeiträge bis zum 1. Juli** einzusenden. Wir bemerken, dass wir nach dem 1. Juli laut § 14 der Geschäftsordnung berechtigt sind, die Beiträge durch **Postnahme** unter Zuschlag der Gebühren zu erheben.



Die Comenius-Gesellschaft

zur Pflege der Wissenschaft und der Volkserziehung

ist am 10. Oktober 1891 in Berlin gestiftet worden.

Mitgliederzahl 1897: 1200 Personen und Körperschaften.

Gesellschaftsschriften:

1. Die Monatshefte der C.G. Deutsche Zeitschrift zur Pflege der Wissenschaft im Geist des Comenius. Herausgegeben von Ludwig Keller. Band 1—6 (1892—1897) liegen vor.
2. Comenius-Blätter für Volkserziehung. Mitteilungen der Comenius-Gesellschaft. Der erste bis fünfte Jahrgang (1893—1897) liegen vor.
3. Vorträge und Aufsätze aus der C.G. Zwanglose Hefte zur Ergänzung der M.H. der C.G.
Der Gesamtumfang der Gesellschaftsschriften beträgt etwa 32 Bogen Lex. 8°.

Bedingungen der Mitgliedschaft:

1. Die Stifter (Jahresbeitrag 10 M.; 6 fl. österr. W.) erhalten die M.-H. der C.-G. und die C.-Bl. Durch einmalige Zahlung von 100 M. werden die Stifterrechte von Personen auf Lebenszeit erworben.
2. Die Teilnehmer (Jahresbeitrag 5 M.; 3 fl. österr. W.) erhalten nur die Monatshefte; Teilnehmerrechte können an Körperschaften nur ausnahmsweise verliehen werden.
3. Die Abteilungsmitglieder (Jahresbeitrag 3 M.) erhalten nur die Comenius-Blätter für Volkserziehung.

Anmeldungen

sind zu richten an die Geschäftsstelle der C.G., Berlin-Charlottenburg,
Berliner Str. 22.

Der Gesamtvorstand der C.G.

Vorsitzender:

Dr. Ludwig Keller, Archiv-Rat und Geheimer Staatsarchivar, in Berlin W.-Charlottenburg, Berliner Str. 22.

Stellvertreter des Vorsitzenden:

Heinrich, Prinz zu Schönau-Carolath, M. d. R., Schloss Amtitz (Kreis Guben).

General-Sekretär:

Dr. Gottlieb Fritz, Charlottenburg, Schlüterstr. 8.

Mitglieder:

Beeger, Lehrer u. Direktor der Comenius-Stiftung, Nieder-Poyritz bei Dresden. Dr. Borgius, Ep., Konsistorial-Rat, Posen. Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rat Dr. Höpfner, Göttingen. Prof. Dr. Hohlfeld, Dresden. M. Jablonski, Berlin. Israel, Schul-Rat, Zschopau. D. Dr. Kleinert, Prof. und Oberkonsistorial-Rat, Berlin. W. J. Leendertz, Prediger, Amsterdam. Prof. Dr. Markgraf, Stadt-Bibliothekar, Breslau. D. Dr. G. Loesche, k. k. ordentl. Professor, Wien. Jos. Th. Müller, Diakon, Gnadenfeld. Prof. Dr. Nesemann, Lissa (Posen). Univ.-Prof. Dr. Nippold, Jena. Prof. Dr. Novák, Prag. Dr. Pappenheim, Prof., Berlin. Dr. Otto Pleiderer, Prof. an der Universität Berlin. Direktor Dr. Reber, Aschaffenburg. Dr. Rein, Prof. an der Universität Jena. Univ.-Prof. Dr. Rogge, Amsterdam. Sander, Schulrat, Bremen. Dr. Schneider, Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rat u. vortragender Rat im Kultusministerium, Berlin. Dr. Schwalbe, Realgymn.-Direktor und Stadtverordneter, Berlin. Hofrat Prof. Dr. B. Suphan, Weimar. Prof. Dr. Waetzoldt, Provinzial-Schulrat in Breslau. Weydmann, Prediger, Crefeld.

Stellvertretende Mitglieder:

Dr. Th. Arndt, Prediger an S. Petri, Berlin. Lehrer R. Aron, Berlin. Wilh. Böttcher, Prof., Hagen i. W. Direktor Dr. Begemann, Charlottenburg. Phil. Brand, Bankdirektor, Mainz. H. Fechner, Prof., Berlin. Geh. Regierungs-Rat Gerhardt, Berlin. Prof. G. Hamdorff, Malchin. Stadtrat a. D. Herm. Heyfelder, Verlagsbuchhändler, Berlin. Bibliothekar Dr. Jeep, Charlottenburg. Stadtschulinspektor Dr. Jonas, Berlin. Univ.-Prof. Dr. Lasson, Berlin-Friedenau. Pfarrer K. Mämpel, Seebach bei Eisenach. Universitäts-Prof. Dr. Natorp, Marburg a. L. Bibliothekar Dr. Nörrenberg, Kiel. Archiv-Rat Dr. Prümers, Staatsarchivar, Posen. Rektor Rissmann, Berlin. Univ.-Prof. Dr. H. Suchier, Halle a. S. Landtags-Abgeordneter von Schenkendorff, Görlitz. Slaměnik, Bürgerschul-Direktor, Prerau. Univ.-Professor Dr. von Thudichum, Tübingen. Univ.-Prof. Dr. Uphues, Halle a. S. Prof. Dr. Zimmer, Berlin-Zehlendorf.

Schatzmeister: Bankhaus Molenaar & Co., Berlin C 2, Burgstrasse.

Aufträge und Anfragen
sind zu richten an
R. Gaertners Verlag, H. Heyfelder,
Berlin SW., Schönebergerstrasse 26.

Anzeigen.

Aufnahmebedingungen:
Die gespaltene Nonpareillezeile oder
deren Raum 20 Pfg. Bei grösseren
Aufträgen entsprechende Ermässigung.

Verlag von S. Hirzel in Leipzig:

Ein Apostel der Wiedertäufer.

(Hans Denck + 1527.)

Von Ludwig Keller.

VI u. 258 SS. gr. 8. Preis M 3,60.

Inhalt: Die Wiedertäufer. — Dencks Verbannung aus Nürnberg. — Dencks erstes Glaubensbekenntnis. — Dencks Aufenthalt in St. Gallen. — Die göttliche Weltordnung. — Dencks Flucht aus Augsburg. — Vom freien Willen. — Die Verbannung aus Strassburg. — Von der Rechtfertigung durch den Glauben. — Dencks letzte Schicksale.

Die Waldenser und die Deutschen Bibel-Übersetzungen.

Nebst Beiträgen zur
Geschichte der Reformation.

Von Ludwig Keller.

V u. 189 SS. gr. 8. Preis: M 2,80.

Inhalt: Vorbemerkungen. — Die altdeutsche Bibelübersetzung. — Der Ursprung der Tepler Bibelübersetzung. — Ungelöste Probleme. — Die Waldenser-Bibel und die Täufer.

R. Gaertners Verlag, H. Heyfelder, Berlin SW.

Vorträge und Aufsätze aus der Comenius-Gesellschaft.

(In zwanglosen Heften.)

Bisher sind erschienen:

- I, 1. **L. Keller**, Die Comenius-Gesellschaft. Geschichtliches und Grundsätzliches. 0,75 Mk.
- I, 2. **W. Heinzelmann**, Goethes religiöse Entwicklung. 0,75 Mk.
- I, 3. **J. Loserth**, Die kirchliche Reformbewegung in England im XIV. Jahrhundert und ihre Aufnahme und Durchführung in Böhmen. 0,75 Mk.
- II, 1. **L. Keller**, Wege und Ziele. Rückschau und Umschau am Beginn des neuen Gesellschaftsjahres. 0,75 Mk.
- II, 2. **K. Reinhardt**, Die Schulordnung in Comenius' Unterrichtslehre und die Frankfurter Lehrpläne. 0,75 Mk.
- II, 3. **L. Keller**, Die böhmischen Brüder und ihre Vorläufer. 0,75 Mk.
- III, 1. **L. Keller**, Comenius und die Akademien der Naturphilosophen des 17. Jahrhunderts. 1,50 Mk.
- III, 2. **P. Natorp**, Ludwig Natorp. Ein Beitrag zur Geschichte der Einführung Pestalozzischer Grundsätze in der Volksschule Preussens. 0,75 Mk.
- IV, 1. u. 2. **L. Keller**, Die Anfänge der Reformation und die Ketzerschulen. Untersuchungen zur Geschichte der Waldenser beim Beginn der Reformation. 1,50 Mk.
- V, 1. u. 2. **L. Keller**, Grundfragen der Reformationsgeschichte. Eine Auseinandersetzung mit litterarischen Gegnern. 1,50 Mk.
- V, 3. **A. Lasson**, Jacob Böhme. Rede zur Böhme-Feier im Festsaal des Berliner Rathauses am 4. April 1897. 0,75 Mk.
- VI, 1. **L. Keller**, Zur Geschichte der Bauhütten und der Hüttengeheimnisse. 0,75 Mk.
- VI, 2. **C. Nörrenberg**, Die Bücherhallen-Bewegung im Jahre 1897. 0,75 Mk.

R. Gaertners Verlag, H. Heyfelder, Berlin.

Soeben erschienen:

Das Schulwesen der böhmischen Brüder.

Mit einer Einleitung über ihre Geschichte.

Von

Hermann Ball,
Oberlehrer in Leipzig.

Von der Comenius-Gesellschaft gekrönte
Preisschrift.

Gr. 8°. 5 Mark.

Dr. H. Schusters Lehranstalt.

Gegr. 1882.

Leipzig, Sidonienstr. 59.

Vorbereitung

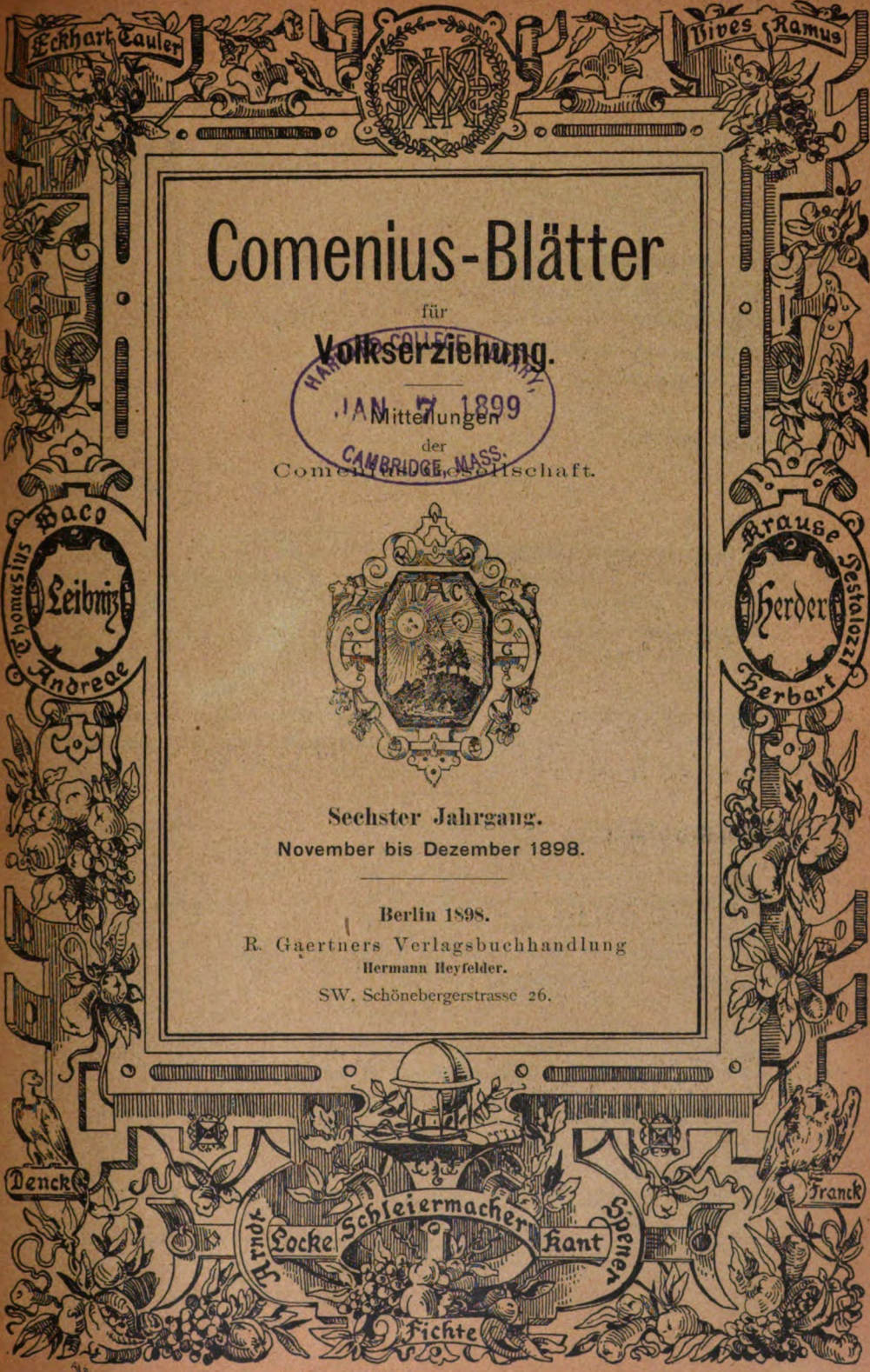
für Maturitäts- u. Prima-Prüfung,

„ Einjähr. Examen,

„ alle Klassen höherer Schulen.

Prospekt frei.

Buchdruckerei von Johannes Bredt, Münster i. W.



Comenius-Blätter

für
Volkserziehung.
Mittlungen
der
Comenius-Gesellschaft.



Sechster Jahrgang.
November bis Dezember 1898.

Berlin 1898.
R. Gaertners Verlagsbuchhandlung
Hermann Heyfelder.
SW. Schönebergerstrasse 26.

Inhalt

der neunten und zehnten Nummer 1898.

	Seite
Heimstätten oder Volksheime	147
Dr. Th. Gleiniger , Lesevereine und Bücherhallen	149
Cäcilie Baath-Holmberg , Sommerkurse in Wisby. Ein Rückblick	160
Die Enthüllung des Böhme-Denkmal in Görlitz	166
Gesellschafts-Angelegenheiten	168
Persönliches	172
Eingegangene Schriften	174

Die **Comenius-Blätter für Volkserziehung** erscheinen monatlich (mit Ausnahme des Juli und August). Die Ausgabe von **Doppelnummern** bleibt vorbehalten. Der Gesamtumfang beträgt vorläufig etwa 10 Bogen.

Der **Bezugspreis** beträgt im Buchhandel 4 M. Einzelne Nummern kosten 50 Pf. Postzeitungsliste Nr. 1605.

Briefe und Drucksachen für die Comenius-Blätter sind an den Vorsitzenden der Gesellschaft und verantwortlichen Herausgeber, **Archivrat Dr. Keller in Berlin W.-Charlottenburg, Berliner Str. 22**, zu richten.

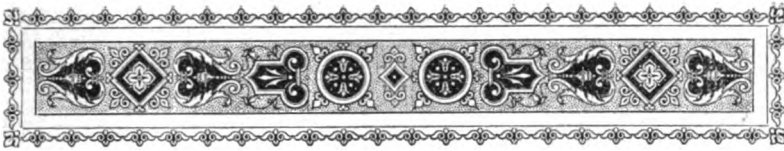
Die **Comenius-Blätter** werden denjenigen Mitgliedern unserer Gesellschaft, die Anspruch auf Lieferung aller Gesellschaftsschriften haben, unentgeltlich geliefert. Ausserdem können sich alle diejenigen das Recht der Zuwendung erwerben, welche sich in den Listen als **Abteilungs-Mitglieder** (Jahresbeitrag 3 M.) führen lassen. (Vgl. § 17—20 der Satzungen der Comenius-Gesellschaft.)

Falls die Zahlung der Beiträge bis zum **1. Juli** nicht erfolgt ist, ist die Geschäftsstelle zur Erhebung durch **Postauftrag** berechtigt.

Jahresbeiträge (s. den Auszug aus den Satzungen auf S. 3 des Umschlags der M.H.), sowie **einmalige Zuwendungen** bitten wir an das

Bankhaus Molenaar & Co., Berlin C 2, Burgstrasse,

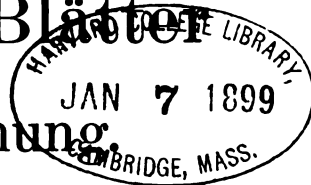
zu richten.



Comenius-Blätter

für

Volkserziehung.



VI. Jahrgang.

↔ 1898. ↔

Nr. 9 u. 10.

Heimstätten oder Volksheime.

Als wichtigstes Ziel der gemeinnützigen Veranstaltungen, die wir erstreben, gilt uns, wie unsere Freunde und Mitglieder wissen, die Schaffung von Heimstätten, welche in sich die Bücherhallen, Lesehallen, Hörsäle, Concert- und Erholungsräume vereinigen, und die als Ergänzung der Schulen, und wie diese als kommunale Veranstaltungen gedacht sind. Wir haben auf dies Ziel bereits im Beginne unserer Bewegung (s. die Satzungen der C.Z.G., die in den C.Bl. 1894 S. 123 abgedruckt sind) hingewiesen und dann oft und nachdrücklich denselben Gedanken ausgesprochen. Es handelt sich in erster Linie darum, erwachsenen Menschen, besonders der reifen nachschulpflichtigen Jugend, soweit sie ein Bedürfnis geistiger Fortbildung besitzt, einen Lebensinhalt zu geben und ihnen durch Gründung eines festen örtlichen Mittelpunktes gleichsam eine geistige Heimat zu schaffen, an der es heute besonders denjenigen jungen Leuten fehlt, die gezwungen sind, ausserhalb ihrer eigentlichen Heimat dem Erwerbe nachzugehen.

Blosse Vorträge oder Kurse, blosse Büchersammlungen und Leseräume werden, sofern ihnen der örtliche Mittelpunkt und Personen, die dauernd damit verbunden sind, fehlen, den Zielen nachhaltiger geistiger Hilfe nicht genügen. Was wir im Sinne des grossen Mannes, nach dem sich unsere Gesellschaft nennt, erstreben, ist nicht in erster Linie die Anhäufung von Wissenstoff, die man fälschlich vielfach als der Weisheit Schluss betrachtet, sondern die Hebung der Selbsterziehung und die Weckung des Gefühls der Selbstverantwortung, die wir unter dem Begriff der Volkserziehung zusammenfassen. Man kann durch blosse Vorträge u. s. w. wohl Bildung in dem gebräuchlichen Sinn des Wortes erreichen, aber ohne feste Mittelpunkte und ohne feste körpershaftliche

Verbände ist die Hebung der Selbsterziehung, die Bildung des Geistes und Gemütes, die doch stets das Höchste bleibt, niemals wirksam durchzuführen.

Die Anfänge solcher körperschaftlichen Verbände ergeben sich schon durch die Bedürfnisse der Hausverwaltung; die Elemente dazu sind gegeben, sofern die Städte den grösseren Teil der Mittel bereitstellen und sich demnach entsprechenden Einfluss sichern. Da aber die finanzielle Mitwirkung freigebiger Freunde der Sache zu erstreben und sicherlich auch zu erreichen wäre, so würde die Schaffung eines Hausausschusses aus der Zahl derer, die in irgend einer Form für die Zwecke des Volksheims mitwirken, eine Organisation freiwilliger Arbeitskräfte herbeiführen, die allmählich feste Grundsätze und Überlieferungen gewinnen könnte. Erst solche würden dem Hause den Geist und seinen Bestrebungen den Inhalt geben. Die berufsmässigen Vorsteher der Bücherhallen wären natürlich wertvolle Mitglieder einer solchen Organisation, sofern sie ein offenes Auge für die Bedürfnisse der Volkserziehung mitbrächten.

Der Gedanke hat im Norden wie im Süden vielfach Anklang gefunden, und auch der Name Heim und Heimstätte — er wird meist in der Zusammensetzung von „Volksheim“ oder „Volksheimstätte“ gebraucht — bürgert sich sichtlich ein. Wie verweisen z. B. auf die Bestrebungen unserer Schwester-Gesellschaft in Zürich, der Pestalozzi-Gesellschaft, und auf Äusserungen der Presse, wie des Liegnitzer Anzeigers v. 28. August d. J. Nro. 201, wo sich ein längerer, sehr verständiger Artikel über die Frage findet.

Wenn man eine Agitation für eine nützliche Sache einleiten will, so ist die Verständigung über die Namenfrage von grösserer Bedeutung, als es auf den ersten Blick scheint. Wir stellen hiermit diese Frage zur Erörterung und schlagen vor, den Namen

Heimstätte oder Volksheim

zu wählen. Dringend würden wir wünschen, dass die einzelnen Orte ihren Heimstätten Unterscheidungsnamen geben, und besonders hat uns der in der Presse aufgetauchte Vorschlag sympathisch berührt, unter Benutzung dieses Gedankens die Frage der Denkmals-Gründungen in neue und für das Volkwohl nützlichere Wege zu leiten. Gewiss werden viele Städte sich gern bereit finden, unserem verewigten Kaiser Friedrich durch die Schaffung eines

Kaiser Friedrich-Heim

ein würdiges Denkmal zu setzen, das ganz im Geiste dieses edlen Fürsten sein würde. Das wichtigste wäre, dass zunächst eine grössere Stadt mit einem solchen Unternehmen voranginge; das gegebene Beispiel würde bald vorbildlich auf andere wirken. Wir kommen auf die Angelegenheit zurück.





Lesevereine und Bücherhallen.

Von

Oberbibliothekar Dr. Th. Gleiniger in Steglitz bei Berlin.

Die nachstehenden Zeilen bezwecken nicht, den Beweis für die Bedeutung und den Wert öffentlicher Bücher- und Lesehallen in nationaler und sozialer Beziehung erst zu erbringen, sondern wenden sich vornehmlich an solche Leser, die nach den Kundgebungen von Reyer (Wien), Aschrott (Berlin), Nörrenberg (Kiel), Jeep (Berlin) und Ross (Hamburg) bereits von der Verpflichtung der deutschen Gemeinden überzeugt sind, baldigst den Vorsprung, den das Ausland seit Jahrzehnten mit seinen „Public Libraries“ vor uns gewonnen hat, einzuholen. Überall wo sich Büchersammlungen im Besitz von Gemeinden oder Vereinen vorfinden oder neu angelegt werden, sollten die Verwalter derselben sich angelegen sein lassen, die Schriften der erwähnten Vorkämpfer in dem Streit um die neue Bildungsanstalt, wie die Bücherhalle häufig ganz treffend bezeichnet wird, unter den Benutzern zu verbreiten, sowie bei Anschaffungen die Werke von Bube, „Ländliche Volksbibliothek“, Buchholtz, „Verzeichnis der Bücher- und Zeitschriften der 1. Volksbibliothek und Lesehalle der Stadt Berlin“ und Jeep, „Bücherverzeichnis der städtischen Volksbibliothek zu Charlottenburg“ zu Rate zu ziehen, um ihre Sammlungen auf ein höheres Niveau zu heben. Immer wieder zu betonen ist, dass die neue Bücherhalle — oder, wie wir sie in Steglitz nennen wollten, Ortsbibliothek — sich von der alten, an eine Wohlthätigkeitsanstalt für die ganz Unbemittelten erinnernde „Volksbibliothek“ ganz wesentlich unterscheidet. Für die neue Sache sollte der alte Name endlich fallen und überall durch „Bücher- und Lesehalle“ ersetzt werden.

Um neuerdings in dieser Beziehung aufklärend zu wirken, hatte der Verein „Steglitzer Lesezirkel“ Herrn Dr. Jeep von der Königl. Bibliothek in Berlin ersucht, in der Hauptversammlung am 13. Oktober d. J. in Steglitz einen eingehenden Vortrag über die brennende Tagesfrage zu halten. Er wählte als Thema: Die

Reform des deutschen Volksbibliothekswesens. Der Vortrag ist im Steglitzer Anzeiger vom 14. bis 18. Oktober abgedruckt und hat grossen Beifall und viel Verbreitung gefunden. Nach längerer Diskussion, an welcher sich auch Herr Archivrat Dr. Keller beteiligte, nahm die Versammlung einstimmig die sieben von dem Vortragenden aufgestellten Grundsätze an. Diese lauten: 1. Staatliche oder städtische Verwaltung der Bücherhallen. 2. Leitung und Betrieb durch einen wissenschaftlichen Bibliothekar im Hauptamt. 3. Tendenzlose, für alle Kreise des Volkes berechnete Auswahl der Bücher, Zeitschriften und Zeitungen, unter Ausschluss der für fernliegende Spezialstudien berechneten Werke. 4. Zentrale Verwaltung (in grossen Städten). 5. Lage der räumlich ausreichenden Bibliothek an günstiger Stelle der Stadt. 6. Verbindung der Ausleihbibliothek mit einer Lesehalle. 7. Freier, durch unnötige Förmlichkeiten nicht erschwelter Zutritt für jedermann an jedem Tage.

Man wird nicht erwarten können, dass namentlich kleinere Ortschaften nun gleich alle sieben Forderungen von vornherein werden erfüllen wollen. So beschloss auch der Steglitzer Lesezirkel noch an demselben Abend von der Anstellung eines wissenschaftlich gebildeten und fachmännisch geschulten Bibliothekars in der erneuten Eingabe an die Gemeindevertretung um Einrichtung einer öffentlichen Bücherhalle abzusehen, da ein solcher zunächst zu kostspielig sein und vorderhand auch kein genügendes Arbeitsfeld finden würde. Es wird zumeist ausreichen, wenn die Gemeinden entsprechend den Schulkommissionen oder Kuratorien der höheren Lehranstalten einen Bibliotheksausschuss bilden, welcher die Verwaltung und Aufsicht ehrenamtlich führt und in welchem ein Fachmann — in den meisten in Frage kommenden Orten der Bibliothekar einer höheren Lehranstalt — Sitz und Stimme hat. Bei grösseren, stärker benützten Büchersammlungen wird man allerdings an ein besoldetes Nebenamt oder Hauptamt zu denken haben. Für die vorläufige Besorgung der Ausleihgeschäfte, die Beaufsichtigung des Leseraums und die Erfüllung anderer, weniger schwieriger Aufgaben werden sich gegen eine angemessene Vergütung Volksschullehrer oder Gemeindebeamte von entgegenkommendem Wesen, wie es der Verkehr mit dem Publikum in einer derartigen Stellung durchaus erfordert, überall leicht finden. In manchen Städten dürften auch Herren oder Damen aus Liebe zur Sache, um die Bildung der neuen Anstalt zu erleichtern, bereit sein, ein solches Amt ohne Entschädigung als Ehrenamt abwechselnd zu übernehmen. Ich für meine Person bin der Meinung, dass, wenn wir erst einmal eine grosse Zahl der von uns erstrebten Bücherhallen in Deutschland eingeführt haben, gerade wie in Amerika bei den Public Libraries, auch Frauen, insofern sie wissenschaftlich vorgebildet und fachmännisch geschult sind, als Bibliothekarinnen angestellt werden könnten.

Über das, was wir erreichen wollen, sind wir, denke ich, einig. Es handelt sich jetzt vor allem darum, die richtigen Mittel und Wege zur Verwirklichung unserer Absichten zu finden. Dass man durch die Presse, besonders in den Lokalblättern, durch häufige Aufsätze, durch Vorträge, sowie durch Beeinflussung verständiger Gemeinde- oder Stadtverordneten nützlich wirken kann und soll, ist schon von Aschrott u. a. hervorgehoben worden. Indes praktische Erfolge, obschon es allerorten gährt, sind noch nicht viel erzielt. Ich möchte mir daher gestatten, auf einen neuen, wie mir scheint, gangbaren Weg hinzuweisen. Ich meine die Gründung von Lesevereinen als Vorstufe zur öffentlichen Bücher- und Lesehalle. Es scheint mir daher zweckmässig, die Entstehungsgeschichte des Steglitzer Lesezirkels etwas ausführlicher vorzutragen und seine Einrichtungen zu schildern, in der Hoffnung, dass in dem einen oder andern Orte hieraus etwas gelernt, die Einrichtung erleichtert und Fehler vermieden werden können.

Der erste Gedanke an die Gründung einer Ortsbibliothek — an die Verbindung mit einer Lesehalle dachte ich damals noch nicht — kam mir im Anfang des Jahres 1894, als an die hiesige Gemeindevertretung, zu der ich gehörte, die Forderung gestellt wurde, die wie üblich 600 Mk. betragenden Ausgaben für die noch viele Lücken aufweisende Gymnasialbibliothek um zwei- oder dreihundert Mark zu erhöhen. Ich vertrat den Standpunkt, dass man von Gemeindewegen für Bücher, die der gesamten Einwohnerschaft (also auch den Lehrern mit) zu gute kommen würden, nicht Mittel genug bewilligen könne, dagegen die Gesamtheit der Steuerzahler für Zwecke, die nur wenigen Personen dienen, nicht übermässig belasten dürfe. Nun wurde eingeworfen, dass die Benützung der Berliner Bibliothek doch immerhin den Lehrern viel Zeit raube und die Wege dorthin sogar recht oft vergebliche seien, da die gewünschten Bücher nicht selten verlihen wären. Bedenkt man, dass auf der Königlichen Bibliothek, welche nicht nur an die $1\frac{3}{4}$ Millionen zählenden Einwohner der Residenz, sondern auch an die stark bevölkerten Vororte, unter gewissen Bedingungen auch an die Provinzen Preussens und an die Bundesstaaten verleiht, in der Regel jedes Buch nur einmal vorhanden ist, so wird man zugeben müssen, dass nicht nur die Stadt Berlin, nicht nur die grösseren und mittleren Provinzialstädte, sondern auch die Vororte Berlins und kleinere Städte die Pflicht haben, für ihre Einwohner ernstlich zu sorgen. Sie sollten je nach der Beschaffenheit und Zahl ihrer Bevölkerung in grösserem oder kleinerem Massstabe Büchereien anlegen, damit wenigstens die allgemein begehrten Werke, also unter Ausschluss der für Spezialforschungen berechneten, jedem Erwachsenen kostenlos zugänglich sind.

Geschieht das, so lässt sich an den Ausgaben für Spezialbibliotheken (für die Gemeindebeamten, Magistrate, höhere und niedere Schulen) mancherlei sparen, da diese dann nur noch Handbibliotheken zu sein brauchen. Die jetzigen Benützer derartiger Büchereien werden, durch die öffentlichen Bücherhallen reichlich entschädigt, besser zu ihrem Rechte kommen und lieber auf neutralem Boden die von ihnen gewünschten Schriften suchen. Ist doch hier und da thatsächlich geklagt worden, dass die Anstaltsbibliotheken nicht so stark benützt werden, wie man erwarten sollte.

Wie sich durch Centralisation nach mehreren Richtungen hin Gutes schaffen lässt, dafür gleich ein Beispiel. Als vor wenigen Jahren hier eine selbständige Realschule ins Leben trat, liess man in Anerkennung dieser Ansicht nicht eine neue Realschulbibliothek erstehen, sondern sparte Tausende für den Grundstock und die ersten Einrichtungen, ferner Raum und Arbeit, indem man die Bücherei für Gymnasium und Realschule im grossen ganzen gemeinsam unter einheitliche Leitung stellte und nunmehr mit 1000 Mk. jährlich für beide Anstalten zusammen sicherlich mehr leistet, als man mit 2 Mal 600 Mk. für jede Anstalt besonders zu leisten vermöchte. Da liegt doch wahrlich der Gedanke nahe, dass man sämtliche Lehrer- und möglichst auch Schülerbibliotheken vereinigt, oder noch besser städtische Ortsbibliotheken oder Bücherhallen für jedermann mit zeitgemässen Einrichtungen gründet, allerdings mit gewissen berechtigten Privilegien für die Schulanstalten, denen man dann nur das an Ort und Stelle nötige pädagogische Handwerkszeug zu gewähren hätte. Selbst hier ist von einem Bibliothekar einer höheren Lehranstalt offen zugestanden worden, dass gar manche der in der Lehrerbibliothek vorhandenen Werke ohne Nachteil an eine solche öffentliche Bücherei abgegeben werden könnten.

Als nun der Kieler Bibliothekar Herr Dr. Nörrenberg, von seiner Reise zur Weltausstellung aus Chicago zurückgekehrt, die dort angestellten Beobachtungen über die amerikanischen Büchereien mit ihren herrlichen Einrichtungen in Deutschland verbreitete, begann ich in der hiesigen Lokalpresse ganz in seinem Sinne zu wirken. Auch andere dem Plane günstige Stimmen liessen sich vernehmen, doch mehr im Anschluss an die Gesellschaft für Volksbildung oder die für ethische Kultur. Bald bildete sich dann in aller Stille ohne mein Zuthun ein Ausschluss von angesehenen Männern, an der Spitze der Direktorial-Assistent und Privatdozent Herr Dr. Seler; auch Damen gehörten dazu und sogar ein Schöffe interessierte sich für den Plan, einen Verein „Lesehalle“ zu gründen.

Indessen konnte diese Lesehalle nicht zur Verwirklichung ihrer Absichten gelangen, da reiche Wohlthäter, wie sie für den geplanten Umfang des Unternehmens nötig waren, hier einstweilen

fehlten und sich voraussichtlich, wie die Namen Werckmeister (Charlottenburg) und Leo (Berlin) beweisen, erst dann finden werden, wenn derartige Anstalten durch Übernahme der Gemeinden dauernd gesichert sind. Ausserdem kam noch ein äusserer Umstand hinzu. Die Urheber der Lesehalle, Herr und Frau Dr. Seler, verreisten auf länger als ein Jahr nach Amerika; ein Nachfolger, der mit Energie die Sache in die Hand genommen hätte, fand sich nicht.

Inzwischen fanden in einer Kommission der Gemeindevertretung die Vorberatungen für den Bau eines Rathauses statt. Ich glaubte dem Unternehmen der Lesehalle einen Dienst zu erweisen und beantragte zwei Zimmer zur vorläufigen Verwendung für die Zwecke einer solchen Bücherei, bis diese Räume für sonstige Rathauszwecke nötig wären und die Lesehalle grössere Räume erfordern würde. Die beiden Zimmer wurden widerspruchslos und zwar auf Vorschlag des Bürgermeisters Herrn Zimmermann von der Gemeindevertretung bewilligt. Die zum Wettbewerb eingereichten Entwürfe des Rathauses zeigen denn auch sämtlich im 2. Stock 2—3 mehr oder weniger grosse Räume für die „Volksbibliothek“ oder richtiger Bücher- und Lesehalle. Die Entwürfe lagen im Mai 1896 in der Aula der hiesigen Realschule aus und der Steglitzer Anzeiger vom 15. Mai brachte darüber einen Aufsatz mit der Überschrift: „Das neue Rathaus und die Ortsbibliothek“. Das Centralblatt der Bauverwaltung vom 9. Juli 1898 bespricht den fertigen Bau nach dem preisgekrönten Plane von Reinhardt und Süssenguth, erwähnt auch die „Volksbücherei“ und stellt in der Nachbildung des Grundrisses vom zweiten Stockwerk auch die beiden ziemlich grossen Räume der Volksbibliothek dar.

Nachdem die Räume bewilligt waren und trotzdem aus dem Verein „Lesehalle“ nichts werden wollte, machte ich mich selbst an die Gründung eines Lesezirkels, der nur den bescheidenen Zweck haben sollte, die Errichtung einer Ortsbücherei seitens der Gemeinde zu erleichtern und vorzubereiten; er sollte ein Vorläufer der Ortsbibliothek sein, einen Grundstock zu ihr sammeln und, abgesehen von dem unmöglich zu beschaffenden Leserraum, das Bild einer freilich nur von den Mitgliedern des Lesezirkels zu benützenden Bücherhalle in kleinem Massstabe zeigen. Im August 1896 war der Plan nach mannigfachen Verhandlungen mit dem hiesigen Buchhändler Auerbach völlig gereift. In einem an ungefähr hundert Mitbürger der verschiedensten Berufsklassen gesandten Circular, das zur Beitrittserklärung einlud, war das Programm kurz enthalten; auch der Steglitzer Anzeiger wirkte in häufigen Artikeln fleissig für die gute Sache. Ein aus fünf Mitgliedern bestehendes Komitee (welchem ausser mir ein Schöffe, ein Hauptmann a. D., ein Oberlehrer und ein Rektor, sowie Herr Bibliothekar Dr. Dorsch angehörten) übernahm die Verwal-

tung der zu begründenden Sammlung. Die anzuschaffenden Bücher sollten überwiegend populär-wissenschaftlich sein; besonders sollten Geschichts- und Reisewerke, Biographien, Religion, Philosophie, Pädagogik, Kunst, allgemeine Naturwissenschaft, Litteraturgeschichte, Hygiene, Sozialwissenschaft, Gesetze, die technischen Fächer, und die bessere schöne Litteratur Berücksichtigung finden. Broschüren und Sonderabdrücke sollten nicht ausgeschlossen werden. Das Augenmerk wurde weniger auf ältere, als auf die neuesten Erscheinungen von allgemeinem Interesse gerichtet. Strenge Fachwissenschaft, fremde Sprachen, Zeitschriften und Zeitungen sollten grundsätzlich ganz oder vorläufig ausgeschlossen und der künftigen Ortsbibliothek zur Anschaffung überlassen werden. Als Jahresbeitrag wurden mindestens 6 Mk., auf Wunsch auch in 2 oder 4 Raten zahlbar, festgesetzt. Die vom Komitee zur Anschaffung bestimmten Bücher wurden gleich wie die zahlreich einlaufenden, oft recht wertvollen Geschenke, im Laden des Buchhändlers aufgestellt und von ihm an die Mitglieder ausgeliehen. Bei dem anfänglich geringen Büchervorrat war man in der Regel nur berechtigt, ein Werk 14 Tage zu Hause zu behalten; später wurden 2—3 Werke gleichzeitig und auf drei Wochen verliehen, Verlängerungen der Leihfrist übrigens stets gern gestattet. Die Listen der erworbenen und gespendeten Bücher werden in kürzeren oder längeren Zwischenräumen, wenn etwa 40—60 Werke gesammelt sind, im Steglitzer Anzeiger kostenlos veröffentlicht und in Sonderabzügen den Mitgliedern und sonstigen Interessenten zugestellt. Die geschenkten Nummern werden durch einen Stern kenntlich gemacht; für grössere Spenden wird öffentlich im Anzeiger gedankt. Bis jetzt sind zehn solcher Listen mit 562 Werken = 810 Bänden in Werte von rund 2000 Mk. gedruckt, die elfte recht umfangreiche steht nahe bevor. Am besten erhält nicht nur jedes Werk, sondern jeder einzelne Band eine besondere Nummer. Die Titel dürfen hier nicht zu sehr gekürzt werden. Jeder Band erhält auf der Rückseite des Titelblattes den Stempel „Steglitzer Lesezirkel“ und auf dem hinteren Deckel einen hervorstehenden Streifen mit der Nummer des Bandes. Vom Binden und Einordnen sind die wertlosen Geschenke auszuschliessen. Ein Ausleihebuch enthält gleichfalls die Nummern in arithmetischer Folge und ganz kurzer Angabe des Titels. Die Räume zwischen den Nummern sind grössere und kleinere, je nachdem das betreffende Werk voraussichtlich mehr oder weniger begehrt sein wird. Unter jeder Nummer werden die Namen der Entleiher hintereinander mit dem Datum der Entnahme und Rückgabe des Buches eingetragen. Für das Belegen verliehener anderweitig, beehrter Bücher ist eine Rubrik freizulassen, wofern nicht ein besonderes Buch für diesen Zweck vorgezogen wird. Das Ausleihebuch dient im wesentlichen zur Kontrolle und beantwortet in bequemer Weise alle auf das Ausleihegeschäft und die Ausleihestatistik bezüglichen

Fragen. Daneben trägt der Entleiher selbst auf seiner Mitgliedskarte (Oktavformat) die Nummer des entliehenen Bandes mit dem Tagesdatum unter Aufsicht des Ausleihebeamten (hier also des Geschäftsinhabers) ein, bei der Rückgabe vermerkt der Ausleihebeamte in Gegenwart des Entleihers das Datum derselben. Diese Karten bleiben in alphabetischer Ordnung in der Ausleihestelle und gewähren — natürlich diskret zu behandeln — einen Einblick, in welcher Weise die einzelnen Berufsklassen die Bücherei benützen. Probeabonnements auf kürzere Zeit sind zulässig. Schon jetzt ist im Verhältnis zur Zahl der Mitglieder und der noch kleinen Auswahl der Bücher doch eine sehr rege Benützung vorhanden. Eine probeweise unentgeltliche Öffnung der Sammlung für alle Einwohner auf ein oder zwei Monate, vielleicht unter Ausschluss der Erwerbungen des laufenden Geschäftsjahres, würde sicher ein glänzendes Ergebnis liefern. Die Benützung der Bücherei wird noch dadurch erleichtert, dass ein alphabetisch nach den Verfassern geordnetes und ein nach sachlichen Gesichtspunkten in zwanzig Hauptabteilungen gegliedertes Verzeichnis zum Gebrauch für jedermann in der Ausleihestelle ausliegt. Ein von dem Bibliothekar Herrn Dr. Dorsch (jetzt in Bonn) mit peinlicher Sorgfalt angelegter und dann stets bis auf die neueste Zeit fortgeführter Zettelkatalog dient mehr den inneren Verwaltungszwecken. Zu erwähnen ist noch ein Wunschbuch, dessen sich die Mitglieder zu Vorschlägen für Anschaffungen und Kundgebungen anderer Art bedienen. Tisch, Stuhl und Schreibzeug steht stets bereit. Die Ausleihestelle steht neuerdings unter Aufsicht eines Bücherwarts, der unter anderem auch die notwendigen Erinnerungen behufs Rückgabe der Bücher in höflichster Form vollzieht; hierfür wird ein gedrucktes Formular verwendet.

Der Vorstand besteht jetzt aus dem ersten und zweiten Vorsitzenden und sieben Beisitzern, aus denen die beiden Schriftführer, der Schatzmeister und Bücherwart gewählt werden. Der Verein bestellt aus den Mitgliedern in der Jahresversammlung zwei Kassen- und einen Bücherrevisor. Der Vorstand ist stark besetzt, weil bei der Entscheidung über die Auswahl der dem Vorstand vorgelegten Werke gern viele mitwirken; und je mehr Personen für das Unternehmen besonders interessiert werden, um so mehr Erfolg haben die Werbungen neuer Mitglieder.

Zu den Mitteln der Werbung gehört ausser häufigen Artikeln und kurzen Bücherbesprechungen im Lokalblatt, dass die Ausleihestelle durch ein grösseres Plakat gekennzeichnet ist, die Satzungen und Benutzungsordnung ausliegen, vor allem aber die Agitation von Mund zu Mund und eine möglichst gute Auswahl lesenswerter und begehrtter Bücher. Die Zahl unserer zahlenden Mitglieder hat bisher durchschnittlich achtzig betragen. Es sind besonders die Lehrer der höheren Lehranstalten, Rektoren, Schulvorstehe-

rinnen, Bibliothekare; ferner Schriftsteller, Redakteure, Verleger, Apotheker, Ärzte, Geistliche, Juristen, Chemiker, Zahnärzte, Gärtner, Baubeamte, Landmesser, Kaufleute und Gewerbetreibende, Buchbinder, Buchhändler. Die mittleren Beamten sind verhältnismässig wenig vertreten, desgleichen zur Zeit Schöffen und Gemeindeverordnete. Die Gemeindebeamten, die Volksschullehrer und Lehrerinnen der höheren Töchterschulen fehlen merkwürdigerweise hier gänzlich oder nehmen nur vorübergehend teil.

Unsere Ausleihestelle befand sich, wie oben mitgeteilt wurde, im ersten Jahre bei einem Buchhändler. Sie kostete nichts, als den Verzicht auf den üblichen Rabatt; selbst das Einkassieren der Beiträge wurde dafür besorgt. Da indes der Laden besonders in den Abendstunden von Kunden stark besucht wurde, waren allerlei Störungen unvermeidlich; beiderseits stellte sich der Wunsch nach Verlegung ein. Da die Gemeinde die bewilligten Rathauszimmer nicht hergab, stellte die Schulvorsteherin Frl. Gunkel äusserst bereitwillig für die Stunden von 5—7 oder 8 Uhr ein Klassenzimmer unendgeltlich zur Verfügung. So herrlich dies schien, entschloss sich der Vereinsvorstand doch in letzter Stunde aus Sparsamkeitsrücksichten das freundliche Anerbieten abzulehnen. Denn wir hätten nun für die Besorgung der Ausleihegeschäfte und Aufsicht auf zwei bis drei Stunden ein angemessenes Honorar zahlen, für Reinigung und Beleuchtung sorgen und die Kosten für einige verschliessbare Schränke, vielleicht auch für Tische und Stühle bestreiten müssen; freilich hätten wir eine, wenn auch kleine Lesehalle sogar für Nichtmitglieder dadurch erlangt. Aber unsere Finanzlage war schlecht. Wir hatten, um unsern Mitgliedern von vornherein nicht gar zu wenig zu bieten, auch in der stillen Hoffnung auf baldige Verschmelzung mit den Mitgliedern des projektierten Vereins Lesehalle, den Etat nicht unwesentlich überschritten. Übrigens wären wir bei Annahme des Anerbietens des nicht zu unterschätzenden Vorteils, den eine in einem von früh bis spät geöffneten Laden liegende Ausleihestelle bietet, verlustig gegangen. Ladeninhaber sind im allgemeinen gern bereit, die Bücherei aufzunehmen, weil sie an deren Benützern häufig neue Kunden finden und sie werben gern im wohlverstandenen eigenen Interesse neue Mitglieder an. Aber nicht jeder Laden und nicht jede Lage eignete sich für unsern Zweck. Wir entschieden uns für den Buchbindermeister Herrn Schwendy, der sich bereit fand, die Ausleihegeschäfte in seinem günstig gelegenen, von Kunden nicht so stark besuchten Laden zu übernehmen. Er erhält dafür eine Entschädigung von jährlich 50 Mk. und das Recht, alle Bindearbeiten allein auszuführen.

Unser Bestreben war schon von Anbeginn an darauf gerichtet, die Büchereien sämtlicher im Orte befindlichen Vereine, des Fortbildungsvereins, des deutsch-sozialen, des Vereins für

Naturheilkunde, des Gartenbauvereins u. s. w., möglichst auch die Bibliotheken der Schulen und Gemeindebeamten unter einheitliche Verwaltung zu bringen und als Ortsbibliothek zu organisieren. Anfänglich waren auch, wie bereits angedeutet, gewichtige Stimmen dafür eingetreten. Man sagte sich ganz verständig, die Vereine wollen ihre besonderen Zwecke nicht nur durch Vorträge fördern, sondern Kenntnisse auch durch ihre Bücher verbreiten; dies gelinge natürlich leichter in einer täglich möglichst lange geöffneten, an jedermann unentgeltlich ausleihenden Ortsbibliothek mit Lesehalle und allerhand praktischen Einrichtungen, als in einem Vereine, der nur alle acht Tage etwa eine oder zwei Stunden für die Mitglieder seine Bücherausgabe womöglich gar in einem Bierlokale offen hält; zudem werde man der Mühe der Verwaltung überhoben und lege sie in geschicktere Hände. Jedoch diese Stimmen verstummten allmählich, wie man nur annehmen kann, infolge persönlicher Einwirkungen einflussreicher Widersacher, nicht zum Vorteil der guten Sache.

Unsrerseits war es in erster Linie auf die Verschmelzung mit der Bibliothek des Fortbildungsvereins abgesehen, der in 25 Jahren bis jetzt rund 2700 Bände, zum Teil auch heute noch recht lesenswerter, nützlicher Werke gesammelt hat. Wir hätten sonach bei Gelingen des Planes der Concentration aller Bücherbestände des Orts eine ganz ansehnliche Ortsbibliothek ins Leben gerufen. Sie wäre sicherlich durch Geschenke bald reichlich vermehrt worden, hätte den Stolz der Gemeinde bilden und die Nachbarorte zum Wettstreit anreizen können. Aber der Lokalpatriotismus versagte in einer so wichtigen Angelegenheit.

In allen Gemeinden scheinen mir gerade die Fortbildungsvereine in erster Reihe berufen, die Lösung der von uns gestellten Aufgabe in die Hand zu nehmen. Es handelt sich um eine durchaus notwendige Reform der heutigen Fortbildungsvereine. Ihr Hauptzweck soll doch nach wie vor die Vertiefung von Bildung, sowie Förderung und Verbreitung nützlicher und gediegener Kenntnisse sein. Es überwiegt aber häufig der Trieb nach Geselligkeit und angenehmer, belehrender Unterhaltung. Nur dadurch sind die Vereine als solche noch zusammenzuhalten. Mag man immerhin Vereine zur Pflege der Geselligkeit Gleichgesinnter bilden, die Fortbildungsvereine aber sollten heutzutage durch systematische, planmäßige Kurse nützliche Kenntnisse zu verbreiten suchen — oder sie haben ihren Beruf verfehlt. Das Streben nach Errichtung trefflicher Bücher- und Lesehallen für jedermann sollte damit Hand in Hand gehen, weil durch diese der Zweck, Wissen und Bildung zu mehren, am leichtesten erreicht wird. Gute Bücher sind unsere besten Freunde. In guten Bücherhallen wird man auch Sammlungen wirklich gediegener und lehrreicher Aufsätze und Vorträge finden. Hier kann sich jeder bequem diejenigen

aussuchen, für die er gerade Interesse hat und kann aus Werken über Litteratur, Geschichte, Geographie, Reisen, Gartenkunst, Hygiene u. s. w. jederzeit das in grösserer Fülle schöpfen, was mancher Vortragende vielleicht aus derselben Quelle nur in kurzem oder gar entstelltem Auszuge geboten hat.

Zu bedauern ist hiernach, dass ein Zusammengehen mit dem hiesigen Fortbildungsverein nicht zu erreichen war. Ausser den Fortbildungsvereinen bestehen hier und da auch wissenschaftliche Lesezirkel, die nicht nur Zeitschriften, sondern auch Bücher anschaffen, aber nicht sammeln, sondern nach der Circulation unter den Mitgliedern etwa alljährlich an den Meistbietenden billig veräussern. Auch solche Zirkel lassen sich wohl leicht in eine Form, wie sie der Steglitzer Lesezirkel angenommen hat, umgestalten.

Nach der Rückkehr des Herrn Dr. Seler aus Amerika unternahmen wir gegen Ende des Jahres 1897, als unser Lesezirkel als regelrechter Verein Satzungen aufstellen musste, den letzten Versuch mit der Lesehalle, um vielleicht nun gemeinsame Satzungen zu erzielen. Unter Zugrundelegung des Entwurfs der Satzungen der Lesehalle wurde von den vereinigten Vorständen in mehreren gemeinsamen Sitzungen beraten. Ein neuer Entwurf wurde als Satzungen des Steglitzer Lesevereins gedruckt. Fast alle Grundsätze des Lesezirkels wurden schliesslich angenommen. Ich persönlich konnte mich mit § 1, der den Zweck des Lesevereins angiebt, nicht einverstanden erklären, da darin der Verein als solcher selbständig die Bibliothek und Lesehalle gründen und unterhalten, also von der Gemeinde nichts wissen will. Das Entgegenkommen in § 18, wonach bei Auflösung des Vereins dessen gesamtes Vermögen der Gemeinde Steglitz zufallen soll und im Fall der Ablehnung zu gunsten ähnlicher Bestrebungen verfügt wird, genügte mir nicht. Die Hauptversammlung unseres Zirkels im Dezember 1897 behielt diesen Schlussparagraphen mit Recht bei, stellte aber einstimmig den § 1 folgendermassen fest: „Der Steglitzer Lesezirkel bezweckt zunächst einen Grundstock für die später von der Gemeinde zu errichtende, allen erwachsenen Einwohnern täglich möglichst lange und unentgeltlich zugängliche Ortsbibliothek mit Lesehalle zu bilden und zu unterhalten. Zu diesem Behufe werden Bücher und Broschüren, in zweiter Linie auch Zeitschriften und Zeitungen beschafft und gemäss den Bestimmungen der Benutzungsordnung an Mitglieder ausgeliehen. Die anzuschaffenden Werke sollen vorzugsweise der allgemeinwissenschaftlichen, praktisch-technischen und schönen Litteratur angehören. Die politische oder religiöse Richtung einer Schrift darf gegen deren Erwerbung nicht entscheiden.“ Diese Änderung lehnte das Komitee der Lesehalle, ohne die Mitglieder zu befragen, ab; damit war die Verschmelzungsfrage, aber auch der Verein Lesehalle endgiltig aus der Welt geschafft. Seine ehemaligen Mitglieder sind wohl zum grossen Teil Mitglieder des Zirkels geworden.

Unser nicht zu weit gestecktes Ziel, nur eine Vorstufe zur Ortsbibliothek zu sein, aufklärend zu wirken und Bücher ohne viel Nebenkosten zu sammeln, ist wohl in den meisten Gemeinden erreichbar. Freilich werden die Erwerbungen den Wünschen der jeweiligen Mitglieder bis zu einer gewissen Grenze entsprechen müssen. Je mehr der Wert der Bücherei mit den Jahren steigt, um so leichter wird der Hauptzweck, eine Bücherei von Gemeindegewegen zu erhalten, sich erfüllen lassen. Denn die ultima ratio, der § 18 der Satzungen, stellt eventuell über kurz oder lang die Gemeinden vor die Notwendigkeit, bestimmt zu erklären, ob sie nunmehr die Büchereien übernehmen oder endgiltig in anderen Besitz, vielleicht den eines Nachbarortes, übergehen lassen will. Dazu wird es schwerlich eine verständige, auf Wahrnehmung des Interesses der Einwohner verpflichtete Gemeindevertretung kommen lassen. Die Lesezirkel können und sollen auch nach etwaiger Übernahme durch die Gemeinden weiter bestehen und nach Ablauf jedes Jahres die gesammelten Werke zum Wohle aller an die Gemeinden abgeben.

Unser Lesezirkel erwartet, dass die am 13. Oktober beschlossene dritte Petition an die hiesige Gemeindevertretung, da die früheren nicht abgelehnt, sondern unter Beteuerung vieler Sympathien mit unseren Bestrebungen nur vertagt worden sind, von Erfolg gekrönt sein werden und uns geeignete Räume in einem Schulhause und sonstige Förderung bringen wird.

Einen Wunsch möchte ich hier zum Schlusse nicht unterlassen auszusprechen, nämlich dass derartige Lesezirkel kleinerer Orte wenigstens während ihrer ersten Entwicklung seitens des Buchhandels, der später gewiss von dieser Einrichtung grosse Vorteile haben wird, ferner seitens der Schriftsteller, der gemeinnützigen Vereine der Kreise und des Staates kräftige Unterstützung, sei es durch gute Bücher, sei es durch andere Gaben, sei es durch gesetzliche Bestimmungen wie in England, erhalten möchten. Es handelt sich darum, in Deutschland erst einmal eine Reihe solcher Anstalten in Wirksamkeit zu sehen; dies zu erreichen und die neuen Bildungen lebensfähig zu erhalten, sind alle Kräfte zu vereinen; den ersten Beispielen werden aus Lokalpatriotismus in den Gemeinden bald weitere derartige Bildungsanstalten von selbst folgen. Was nützt es, wenn z. B. die Gesellschaft für Volksbildung, wie hier erzählt wird, einen minderwertigen Verein „Humanitas“ in Steglitz mit einigen hundert Bänden leihweise unterstützte? Man verwende doch lieber grössere Mittel zunächst für einen oder einige Orte, zeige zunächst an wenigen Musteranstalten handgreiflich den Segen und Nutzen der neuen Einrichtung und gehe dann schrittweise weiter vor. Wollen dann die Gemeinden nach etwa zwei- bis dreijähriger Unterstützung die Sammlungen der Lesezirkel nicht als öffentliche Bücherhallen selbst dauernd übernehmen, so ziehe

man alle gewährten Gaben zurück und streue den Samen anderwärts auf fruchtbareren Boden. Die deutschen Gemeinden mögen nicht lange zögern, dem Beispiele Charlottenburgs folgend, an die Errichtung öffentlicher Bücherhallen zu gehen, da die Kosten für diese nicht so erhebliche sind, im Verhältnis zu den Haushaltstats kaum ins Gewicht fallen und sich meist leicht an anderen Stellen ganz gut ersparen lassen. Geschenke und Legate werden, wenn die Gemeinden solche Bildungsanstalten unter ihren kräftigen Schutz genommen haben, nicht ausbleiben und die Zusammenziehung aller in den einzelnen Orten vorhandenen Büchereien wird sich dann von selbst ergeben.

Sommerkurse in Wisby.

Ein Rückblick.

Von Cäcilie Bååth-Holmberg.

In Schweden ist das Streben nach Vermehrung und Vertiefung der Volksbildung in stetem Wachsen begriffen. In wenig Ländern dürfte so kräftig und zielbewusst an der geistigen Hebung und der Veredlung des gesamten Volkes gearbeitet werden, wie grade hier. Seit 30 Jahren wirken die Volkshochschulen auf die Erziehung und Bildung der erwachsenen Landjugend, sowohl der männlichen wie auch der weiblichen. Die Volkshochschule ist zu einer Reichsanstalt geworden, die in seltenem Masse die Zuneigung und das Vertrauen des Volkes besitzt. In den Städten aber giebt es Arbeiterinstitute und Bürgerschulen und in den letzten Jahren sind rings im Lande, auch in den Dörfern, sogen. Vortragsvereine entstanden, die während des Winters zusammenhängende Vortragsreihen bieten über Gegenstände der allgemeinen Bildung. Viele hervorragende Volkslehrer und Redner Schwedens haben gern ihre Kräfte in den Dienst des Volkes gestellt.

Mit demselben Eifer gingen diese Männer an die Ausführung des Vorschlages, der im Sommer 1892 bei dem Volkshochschullehrertage zu Upsala gemacht ward: die Hochschulkurse weiter auszudehnen (University Extension). Schon im folgenden Jahre ward der Plan zur Wirklichkeit. Unter grosser Beteiligung wurden im Sommer 1893 die ersten gemeinverständlichen Hochschulkurse zu Upsala veranstaltet. Im andern Jahre folgte die Lunder Universität nach. Und seit der Zeit hat diese Einrichtung unter wachsender Beteiligung sich ebenfalls zu einer ständigen Einrichtung entwickelt. An einer der beiden Universitäten und an den Volkshochschulen finden jetzt jährlich solche Lehrgänge (Kurse) statt.

In diesem Jahre (1898) wurden nun auch zu Wisby, der Stiftsstadt auf Gotland, der „Perle der Ostsee“, Sommerkurse veranstaltet und damit ist die Angelegenheit wiederum einen Schritt vorwärts gekommen. Bisher waren die „Sommer- oder Ferienkurse“ hauptsächlich oder ausschliesslich von Vertretern (männlichen wie weiblichen) aus der Schaar der Volksschullehrer und Kleinkinderlehrer besucht. Die Kurse zu Wisby entsprachen mehr als ihre Vorgänger dem Leitbilde, dem die Amerikaner und die ebenso praktischen Engländer nachgegangen sind. Von den 300 Teilnehmern an den Lehrgängen zu Wisby gehörte nur die Hälfte dem Lehrerstande an, die andere setzte sich zusammen aus Mitgliedern verschiedener Kreise und Berufe ohne Unterschied des Standes und der Person. Das war ein glücklicher und bedeutungsvoller Umstand, und es wäre zu wünschen, dass die Sommerkurse auch an andern Orten dieses Gepräges erhielten, eine ähnliche Verschmelzung der verschiedensten Bestandteile zeigten, alle vereint in dem gemeinsamen Streben nach Belehrung. Dann würden diese Fortbildungskurse eines der besten Mittel sein, die Klassenunterschiede und Klassenfeindschaften auszugleichen und zu beseitigen. Nichts verbindet ja die Menschen mehr, als gemeinsame Arbeit und gemeinsame Freude.

Grade in letzter Hinsicht haben die Tage von Wisby Grosses geleistet. Sie haben nicht bloss das Wissen der Teilnehmer vermehrt; es kam den Unternehmern auch darauf an zu erwecken, zu erwärmen, zu beleben. Denn es waren Gegenstände gewählt, die einzelnen Vortragenden (Bischof von Scheele und Direktor Theodor Holmberg) Gelegenheit boten, ihre eigene persönliche Überzeugung in wichtigen Lebensfragen darzuthun.

Dadurch bekam wenigstens die eine Hälfte der Zuhörerschaft — die Volksschullehrer und Lehrerinnen, nach den mehrfach gehörten Äusserungen — höhere Zuversicht für die eigene Arbeit, und nicht nur mit vermehrten Kenntnissen, sondern auch mit grösserer Liebe zu ihrer persönlichen Lebensaufgabe kehrten sie in ihre Wohnstätten im weiten Schweden zurück. Und ein solches Ergebnis ist in Wahrheit nicht minder wichtig, nicht weniger fruchtbringend, als die Bereicherung des Wissens.

Der Vorschlag, auch in Wisby Sommerkurse einzurichten, ging zunächst von den Volksschullehrern aus. Aber der Gedanke ward vom ersten Augenblicke an, sowohl von den weltlichen wie von den geistlichen Behörden, mit Eifer erfasst. Namentlich wandte der Stiftsbischof, K. H. Gez. von Scheele, dem Plane seine Teilnahme zu und wirkte dahin, dass es nicht beim Gedanken blieb. Mit seinem bekannten Eifer für alles, was zur wahren Aufklärung des Volkes dient, und seiner umfassenden allgemeinen Bildung, sowie dem grossen Einflusse, den er durch seine Stellung und seine Person ausübt, trat er für die Sache ein. Und nicht bloss mit Worten, sondern auch mit der That. Er übernahm selber eine Reihe von Vorlesungen (6) über

Religionsgeschichte, in denen er nach seiner eigenen Aussage die Ergebnisse seines ernstesten Forschens nach Wahrheit darbot. Der Bischof von Scheele — so äusserte sich ein Berichterstatter über die dritte allgemeine Pastorenkonferenz zu Stockholm — ist ein Mann, den Gott mit den grössten Gaben beschenkt hat. Er beherrscht die Sprache wie kein anderer. Seine formvollendeten Predigten besitzen auch reichen Gehalt und führen den andächtigen Zuhörern die Wahrheit von stets neuen Gesichtspunkten vor. Auch in der grossen Schaar, die sich während seiner Vorlesungen um ihn sammelte, herrschte wirkliche Andacht und warme Dankbarkeit erfüllte die Herzen der Hörer. In ihrem Sinne waren die Worte gesprochen, die Direktor Holmberg in seiner Abschiedsrede an den Bischof richtete. Darin heisst es am Schlusse: „Sie, Herr Bischof, sind der erste von den hohen Kirchenbeamten, der unmittelbar und mit ganzer Seele an der Volksbildungsarbeit teilgenommen hat, die Ferienkurse hier in Wisby eingerichtet hat.

Diese Aufklärungsarbeit ist von unten herauf in die Höhe gewachsen und ist daher ein gesundes Werk, das Gutes verspricht. Nicht von oben herab, durch Verordnung der Behörden, sind diese Lehrgänge ins Werk gesetzt worden, sondern durch freiwillige Kräfte, und darum sind auch aus freiem Antriebe hunderte von Frauen und Männern zur Teilnahme daran hierhergekommen.

Ich bin freilich innig überzeugt, dass der Volksgeist bis in seine Tiefe nicht durch die Wissenschaft oder die sog. Volksaufklärung allein freigemacht werden kann; ich bin sicher, dass es dazu auch der Hilfe der Religion bedarf. Aber diese Hilfe muss kommen von einer Kirche, in der nicht der Geist der Furcht und Trauer das Wort führt, sondern der Geist der Tapferkeit, des Freimutes und der Zuversicht.

Und wenn das der Fall ist, dann wird ein freiwilliges Zusammenwirken zu Stande kommen zwischen Religion und allgemein menschlicher Bildung, zwischen Kirche und Schule, ein Zusammenwirken, das dem schwedischen Volke eine neue grosse Zeit verbürgt, auf breiterer und tieferer Grundlage, denn zur Zeit der Gustave und der Karle. Das Paradies des Volksglückes liegt nicht hinter uns, sondern vor uns.

Sie, Herr Bischof, haben Ihre Augen auf dieses Ziel gerichtet, Sie haben es liebevoll erfasst und haben mit jugendlicher Lust und Kraft darauf hin gearbeitet.

Darum sollen Sie, Herr Bischof, diesen Saal nicht verlassen, ehe Sie den herzlichen Dank aller der hier versammelten Frauen und Männer empfangen haben.“

Ich hoffe in einem besonderen Aufsätze den deutschen Lesern das Bild dieses schwedischen Bischofs zeichnen zu können, der mit tiefer Gelehrsamkeit eine so seltene Freiheit des Geistes und zugleich lebendige und warme Religiosität vereinigt.

Ausser Religionsgeschichte oder richtiger einem Überblick über die Religionsverhältnisse bei den verschiedenen Völkern zu verschie-

denen Zeiten, umfassten die Lehrgänge zu Wisby: Schulgesundheitspflege (von Dr. med. Sörenson), gesellschaftliche Sittenlehre (soziale Ethik) und allgemeine Geschichte, sowie die Geschichte von Preussens Fall und Wiedergeburt im Anfange des 19. Jahrhunderts (von Theodor Holmberg, Direktor der Volkshochschule zu Tärna), Grammatik der Muttersprache (von Prof. A. Noréen), physische Erdkunde und Erdgeschichte (von Dr. Skojlar), Altertumskunde (von H. Hanson, Direktor der Volkshochschule zu Södra Vi), Musik (von Direktor Lamburn) und freie Spiele, eine Besonderheit des sportliebenden Gotlands. Die Vortragenden setzten sich also zusammen aus Vertretern der Kirche, der Universität, der Volkshochschule und der Elementarschule.

Die Vorlesungen wurden im Festsale der grossen Schule (Hörsal) abgehalten. Der Saal fasste bequem die 300 Teilnehmer. Die Vorträge, welche die meisten Zuhörer versammelten und den tiefsten Eindruck hinterliessen, waren ohne Zweifel die genannten Vorlesungen des Bischofs von Scheele, ferner die anziehenden und geistvollen Vorträge des Professors Noréen über die Muttersprache und nicht zuletzt die Vortragsreihen des Direktors Holmberg sowohl über Geschichte wie über Sittenlehre.

Prof. Noréen zu Upsala ist in seinem Lehrfache berühmt, ein hochbegabter Mann, der wie wenige die Kunst versteht, Teilnahme an seinem Gegenstande zu erwecken. Er ist ohne Zweifel einer der bedeutendsten Lehrer des Nordens, zugleich ein hervorragender und bahnbrechender Schriftsteller in seiner Wissenschaft. Er nimmt den lebhaftesten Anteil an der Verbreitung von Volksbildung in Schweden und ist neben Professor Harald Hjärke der Urheber, dass die Bewegung der Universitätsausdehnung (University Extension) auch in Schweden Eingang gefunden und sich verbreitet hat. Er hat dann als Vortragender bei den Sommerkursen zu Upsala in den Jahren 1893, 1895, 1897 kräftig mitgewirkt.

Über Direktor Holmberg hat ein Teilnehmer öffentlich geäussert, dass keiner so wie er die Zuhörer zu fesseln vermochte, keiner eine so grosse Hörschaar sammelte, ausgenommen vielleicht Professor Noréen. Mochte er über Fichte sprechen, den grossen Idealisten, der von einem Weltbürger durch Deutschlands Unglück in den glühendsten Vaterlandsfreund umgewandelt ward, oder von dem Begründer der neueren Theologie, Schleiermacher, dem Anwalt der persönlichen Freiheit und der volklichen Selbständigkeit, oder aber in den Vorträgen über Sittenlehre von der Entstehung und Entwicklung der Ehe und des Staates, stets spürte der Hörer einen warmen Strom von Liebe zum Gegenstande und den innigen Wunsch, den Zuhörern dieselbe vorbildliche Auffassung beizubringen, die den Redner selber beeseelte. Und sein Vortrag hatte eine wahrhaft berausende Wirkung. So äusserte sich eine Lehrerin aus dem mittleren Schweden über ihn: Er hätte das Zeug zu einem echten Führer des Volkes in Zeiten der Noth; denn er verstehe es, die Hörer zur Aufopferung zu begeistern.

Dass er auch die Herzen seiner Zuhörer gewonnen hatte, offenbarte sich sowohl in seiner letzten geschichtlichen Vorlesung wie in der ersten über Sittenlehre (von der Ehe), wo das überquellende Gefühl in Beifallstürmen sich Luft machte, die sonst nicht üblich waren, teils — und in noch höherem Masse — bei der Abreise, wo ihm ein wahrer „Grossmachtsstrauss“ von Rosen überreicht ward, während Gesang und Hurrahruf gar nicht aufhören wollten.

Auch der Unterricht im Kirchengesange fand viel Anklang. Er ward von dem musikalisch hochbegabten und gut ausgebildeten Direktor Lamburn erteilt. Durch seine eigene Liebe zur Kunst riss er auch seine Zuhörer hin und gewann deren Herzen. Sein ausgezeichnete Vortrag, sowohl in Rede wie im Gesange, machte die Hörer bekannt mit den bedeutendsten Schöpfungen der schwedischen Kirchenmusik, besonders der Messe und den rythmischen Chorälen. Als Vortragsraum diente die Domkirche, und einer der Vorträge ward von dem geistvollen Lehrer in ein grossartiges Kirchenkonzert umgewandelt. Unterstützt von dem Domchor zu Wisby liess er einen grossen Teil der in den Vorlesungen besprochenen Musikschöpfungen in herrlichen Tönen zu den Ohren und Herzen der Hörer sprechen. Mit Entzücken fanden alle, welch herrlicher Schatz der schwedische Kirchengesang ist, wenn er richtig ausgeführt wird. Erwähnt muss dabei werden, dass der musikalisch begabteste Teil des musikalisch veranlagten schwedischen Volkes ohne Zweifel grade die Bevölkerung von Gotland ist.

Es ist begreiflich, dass die Unterweisung und die praktische Ausführung der freien Spiele einen Hauch von Frische und Fröhlichkeit über diese Sommerkurse verbreitete. Die Übungen fanden jeden Nachmittag auf einer grossen Wiese ausserhalb der östlichen Ringmauer statt. (Wie bekannt, ist die Stadt Wisby noch heute von der vielhundertjährigen, mit Türmen gekrönten Ringmauer versehen, die schon im 13. Jahrhundert die Stadt fast uneinnehmbar machte).

Da sah man grosse Männer und Frauen unter Scherzen und Lachen sich üben in den eigentümlichen uralten gotländischen Freispielen.

Und während der ganzen Zeit leuchtete hell und warm die Sommersonne über dem schönen Eilande, während fast das ganze übrige Europa in dicke Regenwolken eingehüllt war. Das trug nicht wenig dazu bei, die Ferienkurse den Teilnehmern angenehm zu machen. Neben den beiden alten Universitätsstädten Upsala und Lund ist Wisby der stimmungsvollste Platz, wohl geeignet zu einer geistigen Auffrischung, wie sie in der Beschäftigung mit freien Studien sich bietet.

Die Grossartigkeit und Schönheit der Natur; Meer, Strand und Rosenpracht, Reichtum an geschichtlichen Erinnerungen; dazu die Gastfreundlichkeit der Bevölkerung: all das war besonders für den schulmüden Geist wie ein Trunk aus dem Quell der Genesung.

Im ganzen Norden vermag nur Wisby seinen Gästen ein Fest zu bieten, wie das, welches eines Abends in der mächtigen Ruine der St. Nicolaikirche und dem zugehörigen alten Klostergarten gefeiert ward. Ausser den 300 Kursteilnehmern waren mehr als doppelt so viel Glieder der Wisbyer Gesellschaft zugegen. Das Fest war von der Wisbyer Gesellschaft auf Anregung der höchsten Behörden, des Landeshauptmanns (Landshöfding), des Bischofs u. a. veranstaltet worden und sollte den fremden Gästen zeigen, dass die Ferienkurse von der ganzen Gesellschaft mit reger Teilnahme und inniger Freude umfasst werden.

Die Beleuchtung des Gartens, die bengalischen Flammen mit ihren wunderbaren Lichtwirkungen in den alten grossartigen Kirchenruinen, der herrliche Einzel- und Quartettgesang von Männern und Frauen, die warmen und belebenden Worte der Redner: alles machte diesen Abend unvergesslich für die von Nah und Fern versammelten Gäste. Ein wahres Prachtstück, sowohl nach Form und Vortrag als Gedankeninhalt, war die grosse Rede des Bischofs von Scheele, getragen von Liebe zur Sache der Volksbildung wie zum heiligen Vaterlande.

Noch viel wäre zu berichten von dem abwechslungsreichen Leben während der sonnigen Augustwochen in der alten Hansestadt, von dem anregenden Ausfluge nach Dalholm, einer Perle unter Gotlands zahlreichen herrlichen Kirchen, der Fahrt nach Högklint mit Besuch des prinzlichen Schlosses Tridham, von der schon erwähnten herzerfreuenden Huldigung, die am Hafenkai dem abreisenden Direktor Holmberg dargebracht ward, von dem Abschiedsfeste auf der Terrasse des grossen Hotels, einem Feste, das die herzlichsten gegenseitigen Gefühle zum Ausdrucke brachte; allein der Raum lässt es nicht mehr zu.

Aller Ansicht war, dass diese ersten Ferienkurse in Wisby nicht die letzten bleiben sollten, dass sie vielmehr regelmässig in gewissen Zeitabschnitten wiederkehren müssten.

Zum Schlusse nur das eine: die Ferienkurse in Wisby bieten ein schönes Beispiel des verheissungsvollen Zusammenwirkens von Kirche, Universität und Volkshochschule im Dienste der Volksbildung.





Die Enthüllung des Böhme-Denkmal.

Am 31. Oktober d. J. hat zu Görlitz die Enthüllung des Böhme-Denkmal unter zahlreicher Beteiligung der Bürgerschaft, der Behörden und auswärtiger Gäste stattgefunden. Bald nach 2 Uhr begaben sich die Innungen in langem Zuge von der Elisabethstrasse aus nach dem Denkmalsplatze, wo bereits die Spitzen der Behörden, das Stadtverordnetenkollegium, die Geistlichkeit, das Denkmalskomitee und der Schöpfer des Denkmal, Herr Professor Pfuhl aus Charlottenburg, Abgesandte der Innungen von Berlin, Breslau, Seidenberg und anderen Orten, sowie viele andere Festgäste zur Aufstellung versammelt waren. Zu beiden Seiten des Denkmal hatten die Innungen mit ihren Fahnen Aufstellung genommen, und hinter ihnen, weit in die Gegend hinaus, scharte sich ein vielköpfiges Publikum, durch seine grosse Zahl die allgemeine Teilnahme an dem schönen Werke bekundend. Um 3 Uhr begann die Feier. Der Kreis-Sängerbund unter Leitung seines Dirigenten, Herrn Organisten Scholz, intonierte „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre“ von Beethoven, und nachdem die letzten Klänge des wehevollen Liedes verhallt waren, betrat Diakonus Nithack-Stahn die vor dem verhüllten Denkmal errichtete Rednerbühne, um in geistvoller Rede den grossen Theosophen, dem die Ehre des Tages galt, zu feiern.

Leider gestattet uns für heute der Raum nicht, die Rede vollständig zum Abdruck zu bringen. Wir hoffen, sie später geben zu können, um sie auch an dieser Stelle zum Gedächtnis Böhmes fest-zuhalten.

Nach Beendigung der Rede, gegen $\frac{1}{2}$ 4 Uhr, fiel die Hülle und das Denkmal bot sich den Blicken der Versammelten in günstigster Weise dar. Herr Obermeister Schulz übergab dann namens der Schuhmacherinnung das Denkmal an die Vertreter der Stadt mit der Bitte, es in Schutz zu nehmen und für die fernere Erhaltung zu sorgen. Hierauf erwiderte Herr Oberbürgermeister Büchtemann, dass die Stadt den Besitz antrete, und dass er sich gedrungen fühle, insbesondere dem Künstler, der das Denkmal geschaffen habe, Herrn Professor Pfuhl, den tiefempfundenen Dank auszusprechen. Nach der Enthüllung wurden an den Stufen des Standbilds eine Anzahl von Widmungs-Kränzen auswärtiger und einheimischer Freunde niedergelegt.

Wir wollen auch an dieser Stelle unserer Freude Ausdruck geben, dass Herr Professor Pfuhl die schwierige, aber auch dankbare Aufgabe, die ihm mit der Schaffung des Denkmals gestellt war, in so glücklicher Weise gelöst hat.

Im Anschluss an die Feier wurde Herr Bürgermeister Heyne in Anerkennung seiner grossen Verdienste, die er sich um das Zustandekommen des Denkmals erworben, zum Ehrenmeister der hiesigen Schuhmacherinnung ernannt. Das Diplom, das ihm überreicht wurde, hat folgenden Wortlaut:

„Wir, Obermeister und Vorstand der Görlitzer Schuhmacher-Innung, ernennen hiermit Herrn Bürgermeister Heyne zum Ehrenmeister unserer Innung, weil er kräftig mitgewirkt hat, die Bedeutung und die Verdienste unseres Handwerksgenossen, des Theosophen Jakob Böhme, der Jetztzeit zum Bewusstsein zu bringen.

Verliehen zu Görlitz, den 31. Oktober 1898, als am Tage der Enthüllung des Jakob Böhme-Denkmal.

Die Görlitzer Schuhmacher-Innung
Jakob Böhme.“

Ferner wurden zu Ehrenmeistern ernannt die Herren: Superintendent Pastor primarius Schönwälder, Diakonus Nithack-Stahn, Professor Dr. Blau, Obermeister August Schulz, Schuhmachermeister Karl Thomas, Konsistorialrat Professor Dr. Kawerau in Breslau, Professor der Universität Kiel Dr. Paul Deussen, Professor der Universität Berlin Dr. Lasson, Archivrat und Geheimer Staatsarchivar Dr. Ludwig Keller in Berlin, Oberrealschul-Direktor Professor Dr. Alexander Wernicke in Braunschweig, Rentier Heinrich Dietzel in Raboldshausen und Kommerzienrat Gustav Henneberg in Zürich.

Die Diplome sind in vollendeter Weise von Herrn Kunstmaler Schurig ausgeführt worden.





Gesellschafts-Angelegenheiten.

Alle uns zugehenden Berichte bestätigen den Fortschritt der von uns beförderten gemeinnützigen Veranstaltungen, besonders der Volkshochschulkurse und der Bücherhallen, aber auch den der Reformgymnasien und der allgemeinen Volksschule in der erfreulichsten Weise; Raummangel macht es uns völlig unmöglich, die Berichte, die uns zur Verfügung stehen, sämtlich zum Abdruck zu bringen. Wir müssen uns darauf beschränken, von Zeit zu Zeit zusammenfassende Übersichten zu geben, wie dies z. B. in dem Aufsatz Nörrenbergs „Die Bücherhallen-Bewegung im Jahre 1897“ von uns geschehen ist. Im nächsten Jahre wird Herr Dr. Ernst Schultze (Bonn) in gleicher Weise eine Übersicht über die bisherigen Erfolge der Volkshochschulbewegung geben.

Am Montag, dem 14. November d. J., fand zu Berlin eine Vorstandssitzung der C. G. statt, an welcher Herr Lehrer Aron (Berlin), Herr Verlagsbuchhändler Heyfelder (Berlin), Herr Prof. Dr. Hohlfeld (Dresden), Herr Redakteur Jablonski (Berlin), Herr Bibliothekar Dr. Jeep (Charlottenburg), Herr Rektor Rissmann (Berlin), sowie der Vorsitzende, Archivrat Dr. Keller und der General-Sekretär, Herr Dr. Fritz, teilnahmen. Aus dem Geschäftsbericht, dessen wesentlicher Inhalt bereits in den „Gesellschafts-Angelegenheiten“ unserer Comenius-Blätter veröffentlicht worden ist, heben wir hervor, dass seit dem Januar 1898 bis zum 1. November d. J. der C. G. im Ganzen 18 Stifter, 11 Teilnehmer und 10 Abteilungsmitglieder neu beigetreten sind. Natürlich sind auch eine Anzahl Abmeldungen erfolgt, deren Zahl aber geringer ist, als die der Beitritte. Das Ergebnis des buchhändlerischen Betriebes weist ebenfalls einen Fortschritt auf. Aus den Überschüssen des Geschäftsjahres 1897 konnten 300 M. dem Kapital-Grundstock zugeführt werden. Aus den Verhandlungen heben wir besonders hervor, dass die Versammelten in dem Wunsche einig waren, dass eine neue Ausgabe, wenn nicht der Gesamtwerke, so doch der philosophisch-religiösen Schriften des Comenius veranstaltet werde. Die Schwierigkeiten, die sich der Sache entgegenstellen, wurden nicht verkannt, aber die Hoffnung ausgesprochen, dass dieselben sich überwinden lassen würden. Schliesslich wurde der Vorsitzende ermächtigt, die Verhandlungen weiterzuführen und die Mitwirkung des Herrn Direktor Dr. Reber (Bamberg), sowie die Unterstützung des Unternehmens seitens der nächstbeteiligten Organe herbeizu-

führen. Der Vorsitzende sah sich genötigt, auf die mangelnde Mitwirkung zahlreicher Vorstandsmitglieder hinzuweisen; es wurde festgestellt, dass eine Anzahl von Herren zwar die im Jahre 1891 auf sie gefallene Wahl angenommen, aber seitdem niemals an den Verhandlungen und Sitzungen Anteil genommen, auch in keiner anderen Form dem Unternehmen Förderung erwiesen hätten. Der Vorstand war einstimmig der Ansicht, dass darin eine freiwillige Verzichtleistung zu erkennen sei, und beschloss demgemäß. Es wurden dann einige Zuwahlen vollzogen, welche folgendes Ergebnis hatten: die Herren Direktor Dr. Begemann (Charlottenburg), Prof. W. Böttcher (Hagen, Westf.), Verlagsbuchhändler Heyfelder (Berlin), Prof. Dr. von Thudichum (Tübingen), Prof. Dr. Zimmer (Berlin), welche bisher stellvertretende Mitglieder waren, wurden zu ordentlichen Mitgliedern des Vorstands ernannt. Zu stellvertretenden Mitgliedern wurden neugewählt die Herren Pastor Bickerich (Lissa, Posen), Dr. Gustav Diercks (Steglitz), Dr. Alex. Wernicke, Direktor der städt. Oberrealschule und Prof. an d. techn. Hochschule (Braunschweig) und Herr Prof. Dr. Wolfstieg, Bibliothekar des Abgeordnetenhauses. Die genannten Herren haben inzwischen die auf sie gefallene Wahl angenommen. Wir dürfen hoffen, dass dieselben der C.G. ihre thätige Teilnahme zuwenden werden.

Im Anschluss an die Vorstands-Sitzung fand die Herbstversammlung unserer Berliner Mitglieder statt, die wir am Todestage des Comenius (15. Nov.) oder am Vorabende dieses Tages alljährlich abzuhalten pflegen. Die übliche Frühjahrsversammlung findet am 28. März bezw. am Vorabende dieses Tages (dem Geburtstage des Comenius) statt. Nach einer kurzen einleitenden Ansprache des Vorsitzenden hielt zunächst Herr Professor D. Zimmer (Berlin-Zehlendorf), Vorsitzender des Ev. Diakonievereins, den angekündigten Vortrag über die „Erziehungsthätigkeit an der erwachsenen weiblichen Jugend“. Wir geben die Leitsätze, welche der Vortragende seinen Ausführungen zu Grunde legte, ihrem wesentlichen Inhalte nach hier wieder. Sie lauten: 1. Jeder Mensch braucht einen Beruf; alle Erziehung ist deshalb zugleich Berufsausbildung. 2. Der allgemeine Frauenberuf ist der der Ehefrau und Mutter; für ihn also muss die Mädchenerziehung tüchtig machen. 3. Aber unter den heutigen Verhältnissen werden lange nicht alle Mädchen Hausfrauen und Mütter, und von den Frauen und Müttern müssen viele zum Unterhalt ihrer Familie sich Nebenarbeiten unterziehen; die Mädchenerziehung muss also zugleich für eine besondere Berufsarbeit tüchtig machen. 4. Die Schule — Volks- wie höhere Mädchenschule — kann und soll mehr, als es geschieht, dieses Ziel verfolgen; aber der Schwerpunkt der Berufserziehung liegt auch bei Mädchen in der nachschulpflichtigen Zeit. 5. Zu diesem Zwecke sind für Mädchen der besitzenden und gebildeten Stände die üblichen Mädchenpensionate als Erziehungsanstalten mit Fachschule für weibliche Berufsausbildung umzugestalten, und für Mädchen, die auf Erwerb angewiesen sind, ist eine derartige Fachschule mit ihrer Arbeitsstätte zu verbinden. 6. Als Versuche solcher Anstalten seien die „Töchterheime“ zu Kassel und das „Mädchenheim“ zu Dieringhausen genannt, die der Ev. Diakonieverein im Sinne der „Diakonie an Frauen“ ge-

gründet hat. Die Ausführungen des Redners fanden die vollste Zustimmung der Anwesenden, die in der anschliessenden Diskussion, an der sich u. A. die Herren Prof. Dr. P. Hohlfeld (Dresden), Prof. Dr. Pappenheim (Berlin) und der Vorsitzende beteiligten, lebhaften und warmen Ausdruck fand. — Demselben Gebiete der Volkserziehung im weiteren Sinne gehörte der Vortrag des Herrn Oberbibliothekar Dr. Gleiniger von der Königl. Bibliothek in Berlin an, der als Vorsitzender des von ihm begründeten Lesezirkels in Steglitz über den Nutzen berichtete, welchen derartige Lesevereine als Vorstufe für die Errichtung von Bücherhallen gewinnen können. Die von dem Herrn Vortragenden entwickelten Gedanken und Erfahrungen finden unsere Leser in dem Aufsätze dieses Heftes „Lesevereine und Bücherhallen“ wieder. Der Vortragende fasste am Schlusse seine Darlegungen in folgenden Leitsätzen zusammen: 1. Die Comenius-Gesellschaft ist der Ansicht, dass die Errichtung öffentlicher Bücher- und Lesehallen seitens der Gemeinden, Kreise bezw. Provinzen nach den von fachmännischer Seite formulierten Grundsätzen einem dringenden Bedürfnis entspricht. Diese Grundsätze sind bisher am vollständigsten in der am 3. Januar 1897 in Charlottenburg errichteten Bücher- und Lesehalle verwirklicht worden. 2. Als Vorstufe zu den Bücherhallen ist, wo die Gemeinden sich nicht sogleich zur Errichtung solcher entschliessen können, die Begründung von Lesevereinen zu empfehlen. Diese stellen sich zur Aufgabe, den Grundstock zu einer späteren öffentlichen Bücherhalle zu schaffen. 3. Die Satzungen des Steglitzer Lesezirkels, sowie dessen Benutzungsordnung sind als nachahmenswert anzuerkennen. 4. Eine wirksame Unterstützung solcher Lesevereine seitens der Verleger, der gemeinnützigen Gesellschaften und gemeinnützig denkenden Privatleute ist dringend erwünscht.

Die Comenius-Zweiggesellschaft in Jena hat am 13. November d. J. ihren fünften volkstümlichen Unterhaltungsabend mit grösstem Erfolge abgehalten. Wie uns Herr Dr. Bergemann, dem das Verdienst zukommt, diese Abende ins Leben gerufen zu haben, mitteilt, war die grosse Halle, in der das Concert stattfand, abermals völlig ausverkauft. Die Solis hatten Frau Dr. Keutgen und Herr Hofopernsänger Gmür (Weimar) in liebenswürdiger Weise übernommen, und wir wollen nicht unterlassen, allen Mitwirkenden auch an dieser Stelle herzlich für ihre Bemühungen zu danken.

Die Nationalzeitung hat in ihrer Nr. 581 vom 21. Oktober d. J. den nachfolgenden Brief des Vorsitzenden zum Abdruck gebracht, der vielfache Beachtung gefunden hat:

Charlottenburg, 19. Oktober.

Sehr geehrter Herr Redakteur!

Wenn es richtig ist, dass die jüngst abgehaltene Konferenz der Rektoren preussischer Universitäten mit der Frage der Volkshochschulkurse befasst worden ist, so würde man darin einen erfreulichen Fortschritt begrüssen und hoffen können, dass damit die Sache der Fortbildung der erwachsenen männlichen Jugend allmählich in hoffnungsvollere Bahnen einlenkt. Wir haben seitens unserer Gesellschaft

stets ausgesprochen, dass freie Vereine für ein solches Unternehmen zwar die öffentliche Meinung gewinnen und wirksame Anregungen zu geben im Stande sind, dass aber die praktische Durchführung der Sache ohne die Lehrkörper der deutschen Hochschulen nicht möglich ist.

Indessen wäre, wenn die Angelegenheit der Hochschulkurse sich nunmehr wirklich in einem günstigeren Fahrwasser befinden sollte, doch erst die Hälfte des Programms durchgeführt, das wir vor einer Reihe von Jahren aufgestellt und zur öffentlichen Erörterung gebracht haben. Die Hochschulkurse nämlich werden nur der erwachsenen männlichen Jugend zu Gute kommen. Soll aber für die erwachsene weibliche Jugend nichts geschehen? Wir sind vielmehr der Überzeugung, dass hier das gleiche Bedürfnis vorliegt wie dort, nur dass hierfür andere, für das weibliche Geschlecht geeignete Formen der Fortbildung gefunden werden müssen. Wir haben in unserer gemeinnützigen Zeitschrift, den „Comenius-Blättern für Volkserziehung“ (Berlin; R. Gaertners Verlagsbuchhandlung) seit Jahren dieser Angelegenheit unsere Aufmerksamkeit gewidmet und vor allem die bezüglichen Einrichtungen der nordischen Länder in Deutschland bekannt zu machen versucht. Das letzte Heft dieser Zeitschrift schildert unter dem Titel „Volksabende für Mädchen“ einen selbständigen Versuch, der unter Leitung eines thätigen Mitglieds unserer Gesellschaft, des Herrn Rektor Wilke, in Quedlinburg gemacht worden ist. Es wäre im Interesse der Sache sehr erwünscht, wenn die öffentliche Meinung der mit der Einrichtung solcher „Volksabende“ gegebenen Anregung die gleiche Teilnahme schenken wollte, wie sie dieselbe in steigendem Masse den von uns befürworteten Hochschulkursen trotz aller Hemmungen zuwendet.

Hochachtungsvoll und ergebenst

Der Vorsitzende der Comenius-Gesellschaft

Ludwig Keller.

In den Hochschulnachrichten vom Oktober d. J., Nr. 97 S. 9, wird dazu bemerkt, diese Zuschrift beruhe offenbar auf der irrtümlichen Annahme, dass dem weiblichen Geschlecht der Zutritt zu den Vorträgen der Hochschullehrer nicht gestattet sei. Diese Annahme ist unrichtig. Dass den Frauen die Teilnahme erlaubt ist, war uns wohl bekannt; aber was können Frauen aus Vorträgen über die Handelspolitik, über deutsche Reichsverfassung, über Eisenhüttenkunde u. s. w. lernen? Es ist eben nicht möglich, die Bedürfnisse beider Geschlechter auf dem gleichen Wege zu befriedigen; es muss eine Ergänzung gefunden werden, wie sie in den nordischen Ländern längst vorhanden ist.

K.

Wir stellen den Freunden und Mitgliedern der C.G. behufs Weitergabe und zu Werbungszwecken folgende Schriften auf Anfordern kostenlos zur Verfügung, soweit der Vorrat reicht:

Die Begründung der Comenius-Gesellschaft. Aktenstücke und Satzungen. Lpz. 1891.

Die Comenius-Gesellschaft. Geschichtliches und Grundsätzliches. Von Ludwig Keller. Lpz. 1893.

A. d. **Lasson**, **Jacob Böhme**. Berl. 1897.

L. **Keller**, *Zur Geschichte der Bauhütten und der Hüttengeheimnisse*.
Berlin 1898.

K. **Mämpel**, *Die interkonfessionellen Friedensideale des Comenius*.
1892.

L. **Keller**, *Der letzte Bischof der böhmischen Brüder*. 1892.

Persönliches.

Wir bitten, uns wichtigere Nachrichten, die die persönlichen Verhältnisse unserer Mitglieder
und deren Veränderungen betreffen, mitzuteilen.

Am 12. September starb im 72. Lebensjahre Herr **Johannes Sebulon Carnap**, Fabrikbesitzer zu Ronsdorf, im Kreise der Seinigen nach einem reichgesegneten, dem Dienste seiner Mitmenschen in seltener Hingebung geweihten Leben. Carnap wurde am 9. Dezember 1826 zu Ronsdorf als Sohn eines Bandwirkers geboren und musste bereits mit 10 $\frac{1}{2}$ Jahren die Volksschule verlassen, um seinen Eltern durch seiner Hände Arbeit zu helfen. Reges geistiges Streben vereint mit ungewöhnlicher Energie trieben den Knaben an, unermüdlich die Lücken seiner Bildung auszufüllen, und es gelang ihm, obwohl er ausschliesslich auf Selbstunterricht angewiesen war, sich zu einem Manne emporzuarbeiten, dem die heimische Industrie seines engeren Vaterlandes Grosses zu verdanken hat. Nicht minder stellte Carnap seine Kraft in den Dienst des Gemeinwesens, an dessen gemeinnützigen Bestrebungen er hervorragenden Anteil nahm, und erwarb sich durch Tüchtigkeit und ausgezeichnete Charaktereigenschaften die Liebe und Achtung seiner Mitbürger. Die Comenius-Gesellschaft, der der Verewigte seit 1891 als Stifter angehörte, verliert in ihm einen ihrer Mitbegründer. Ehre seinem Andenken!

Am 28. September verschied an den Folgen eines Unfalls der ordentliche Professor für klassische Philologie an der Universität zu Bern, Herr Dr. **Hermann Hagen**, seit 1896 D.M. unserer Gesellschaft. Hagen war in Bern am 31. Mai 1844 geboren als Sohn des Historikers Karl Hagen aus Windsheim in Franken († 1868), der sich durch sein in den Jahren 1841—1844 veröffentlichtes Werk über „Deutschlands litt. u. relig. Verhältnisse im Reformationszeitalter“ um das Forschungsgebiet der C.G. besondere Verdienste erworben hat. Hermann Hagen habilitierte sich im Jahre 1865 zu Bern und wurde bereits mit 21 Jahren zum ausserordentlichen Professor berufen. In das Ordinariat rückte er im Jahre 1878 ein. Hagen war als Lehrer

wie als Schriftsteller auf verschiedenen Gebieten, besonders als Altertumsforscher thätig; auch besorgte er die zweite Ausgabe des genannten Werkes seines Vaters (1868). Ausserdem hat er auf humanitären Gebieten eine rege und segensreiche Arbeit geleistet, die ihm die Dankbarkeit weiter Kreise seiner Heimat dauernd gesichert hat.

Im Oktober starb zu Zehlendorf-Schlachtensee bei Berlin Herr Gymnasialdirektor a. D. Dr. **Schmelzer**, Mitglied des Hauses der Abgeordneten. Er war D.M. der C.G., der er seit 1892 angehörte.

In Meran starb im Oktober Herr Major a. D. v. **Flotow**, der seit 1897 zu den A.M. der C.G. zählte.

Im Oktober d. J. starb zu Düsseldorf der Direktor der dortigen Luisenschule, Herr Dr. **Victor Uellner**, der er seit 1863 vorstand. Herr Direktor Uellner hat der C.G. seit 1894 angehört.

Der Direktor der königl. preussischen Staatsarchive Herr Dr. **B. Koser** (Th. der C.G.) ist zum ausländischen Mitgliede der historischen Abteilung der Kgl. Akademie der Wissenschaften in Stockholm ernannt worden.

Der Professor für Staats- und Kirchenrecht an der Universität Königsberg, Herr Geh. Regierungs-Rat Dr. **Zorn** (D.M. der C.G.), hat einen Rufe an die Universität Göttingen erhalten.

Am 17. August feierte Herr Dr. **Horst Keferstein** (D.M. der C.G.), bekannt als pädagogischer Schriftsteller, in Jena seinen 70. Geburtstag. Keferstein wurde daselbst 1828 geboren, leitete von 1868—1876 die Stoysche Erziehungsanstalt und wirkte dann als Seminaroberlehrer in Hamburg. Seit einigen Jahren lebt er wieder in seiner Vaterstadt.

Seinen 80. Geburtstag beging in Zürich der hochverdiente Pestalozziforscher Herr Dr. **Heinrich Morf**, ein warmer Freund der Comeniusgesellschaft.

Herr Pastor **Lehmann-Raschik** (St. der C.G.) in Klitten O.S., ist Oberlehrer am Lehrerseminar in Brieg geworden.





Eingegangene Schriften.

(Vgl. H. M. der C. G. 1897. S. 345—346.)

Die Schriftleitung behält sich vor, über einzelne Werke noch besondere Besprechungen zu bringen.

Für unaufgefordert eingesandte Werke wird keinerlei andere Gewähr als die Namhaftmachung an dieser Stelle übernommen.

- Akademie des Humboldt-Vereins für Volksbildung zu Breslau.** — Winterhalbjahr 1898/99. 1. Vierteljahr (Oktober bis Dezember 1898). 8°. 19 S.
- Barthel, Karl,** Die deutsche Nationallitteratur der Neuzeit. 10. Aufl. neu bearb. u. fortges. von Max Vorberg. 1. u. 2. Lieferung. Gütersloh, C. Bertelsmann 1897—98. 8°. 320 S. 3 M.
- Bayerische Zeitschrift für Realschulwesen,** hrsg. durch d. bayer. Realschulmänner-Verein. Geleitet v. Hermann Stöckel. N. F. Bd. VI. Heft 1. 2. 3. München, Th. Ackermann 1898. 8°. 256 S. Jahrg. 5 M.
- Bayreuther Blätter.** Deutsche Zeitschrift im Geiste Richard Wagners, hrsg. von Hans v. Wolzogen. 20. Jahrg. 1897. 1. u. 2. Stück. Selbstverlag d. Hrsg. 8°. 64 S. Jahrg. 8 M.
- Belgel, R.,** Der Kampf um die Handels-Hochschule. Randglossen zur kaufmänn. Bildung. Leipzig, Handelsakademie. 8°. IV, 50 S. 1 M.
- Beiträge zur Ästhetik.** Hrsg. von Th. Lipps u. R. M. Werner. IV. Richard Heinzel, Beschreibung des geistlichen Schauspiels im deutschen Mittelalter. Hamburg u. Leipzig, Leop. Voss 1898. 8°. VIII, 354 S. 9 M.
- Bergemann, Paul,** Zur Lehrerbildungsfrage. 2. Aufl. Jena, Herm. Haerdle 1898. 8°. 29 S. 60 Pf.
- Berichte von Lehrern über die Engelsche Methode der Stimmbildung oder die praktische phonetische Lautschulung.** Karlsruhe 1898. 8°. 15 S.
- Bolletino del cinquentenario della emancipazione 1848—1898.** Società di storia Valdese. Torino, Unione tipografico-editrice 1898. 8°. 176 S.
- Brandis, Werner,** Rechtsschutz der Zeitungs- und Bücher-Titel. Ein Beitrag zur ungenügenden Bekämpfung des unlauteren Wettbewerbs durch die Gerichte. Berlin, Franz Lipperheide 1898. 8°. 88 S. 1 M.
- Die deutschen Nationalfeste.** Mitteilungen und Schriften des Reichs-Ausschusses. Schriftleitg.: Dr. Rolfs. 1. Bd. 6. Heft. München u. Leipzig, R. Oldenbourg 1898. 8°. 25 S. 70 Pf.
- Die deutsche Schule.** Monatschrift. Hrsg. von R. Rissmann. II. Jahrg. Heft 1—12. Berlin, Leipzig, Wien, J. Klinkhardt. 8°. Jahrg. 8 M.

- Dörpfeld, F. W.**, Gesammelte Schriften. 8. Bd. Schulverfassung. 1. Teil. Die freie Schulgemeinde und ihre Anstalten auf dem Boden der freien Kirche im freien Staate. Beiträge zur Theorie des Schulwesens. 2. Aufl. Gütersloh, C. Bertelsmann 1898. 8°. 332 S. 3,30 M.
- Efler**, Lehrgang der vereinfachten deutschen Stenographie nach dem System der Steno-Tachygraphie (Eng-Schnellschrift). Schweidnitz, G. Brieger 1898. 8°. 16 S. 30 Pf.
- Eleutheropulos, Albr.**, Die Philosophie als die Lebensauffassung des Griechentums auf Grund der jedesmaligen gesellschaftlichen Verhältnisse. 1. Folge. Zürich u. Leipzig, Verl. von Sterns litterar. Bulletin 1898. 8°. 216 S. 3,75 M.
- Erinnerungen an das 250jährige Jubelfest des Pegnesischen Blumenordens. I.** Fr. Knapp, Das Irrhainfest am 3. Jul 1894. Nürnberg, J. L. Stich. 8°. (geb.)
- Gegen den Knaben-Handarbeits-Unterricht.** Gesammelte Aufsätze der Frankfurter Schulzeitung. Herausgegeben im Auftrag des Vorstandes des Lehrervereins zu Frankfurt a./M. von E. Ries. Leipzig u. Frankfurt a./M., Kesselring (E. v. Mayer). 8°. 55 S. 80 Pf.
- Geschäftsbericht der Zentralpflege der Stadt Zürich 1897.** Zürich, Berichtshaus 1898. 8°. 84 S.
- Geschichtsblätter des deutschen Hugenotten-Vereins.** Zehnt VII, Heft 1. P. C. Bonhoff, Die église réformée in Leipzig. Heft 2. 3. Fr. W. Cuno, Geschichte der wallonisch- u. deutschreformierten Gemeinde zu Wetzlar. Magdeburg, Heinrichshofen 1897. 8°. 25 u. 45 S. 50 u. 90 Pf.
- Graf Gobineau**, Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen. Deutsche Ausg. v. Ludw. Schemann. Bd. 1. Stuttgart, Fr. Frommann (E. Hauff) 1898—99. 8°. VI, XXVIII, 290 S. 3,50 M.
- Goldschmidt, Thora**, Bildertafeln für den Unterricht im Französischen. 26 Anschauungsbilder mit erläuterndem Text und einem nach der Wortbedeutung geordneten Wörterverzeichnis. 2. unveränderte Aufl. Leipzig, Ferd. Hirt u. Sohn 1896. 8°. 72 S. 2,50 M.
- Hallesche Abhandlungen zur neueren Geschichte.** Heft XXXV. Hildegard Ziegler, Chronicon Carionis. XXXVI. Richard Schulze, Das Projekt der Vermählung Friedrich Wilhelms von Brandenburg mit Cristina von Schweden. Halle, Niemeyer 1898. 8°. 62 u. 80 S. 1,60 u. 2 M.
- Handels-Akademie.** Kaufmännische Wochenschrift. IV. Jahrg. 3. Viertelj. 10. Juli 1897. V. Jahrg. 1. Viertelj. 8. Jan. 1898. Schriftleitg.: O. W. Beyer. Leipzig, Handelsakademie 1897 u. 1898. 4°. Vierteljährl. 2,65 M.
- Hardie, William**, Die Fortbildungsschule. Hallenser Dissertation 1897.
- Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich.** — Unter Mitwirkung von C. A. Witz, Th. Haase, G. Trautenberg hrsg. v. Georg Loesche. 18. Jahrg. Heft III u. IV, 19. Jahrg. Heft I u. II. Wien u. Leipzig, Julius Klinkhardt 1897—1898. 8°. 166 u. 128 S. Jährl. 9,60 M.

- Jahrbuch für Volks- und Jugendspiele.** Hrg. v. E. v. Schenckendorff u. F. A. Schmidt. 7. Jahrg. 1898. Leipzig, R. Voigtländer 1898. 8°. 266 S. (geb.) 3 M.
- Jahresbericht, 28.,** des Humboldt-Vereins für Volksbildung in Breslau für das Vereinsjahr 1896/97. — Dasselbe, 29. für 1897/98. 8°.
- Jahresbericht, 3.,** der Ersten öffentlichen Lesehalle zu Berlin C., Neue Schönhauserstr. 13. Deutsche Gesellschaft für ethische Kultur. Berlin 1898. 8°.
- Jahresbericht, 22.,** des Pestalozzianums in Zürich. 1897. Zürich, Rüegg. 8°. 16 S.
- Jahresbericht der Real- und Erziehungs-Anstalt am Donnersberg bei Mannheim** in der Pfalz für das Schuljahr 1897/98. Kirchheimbolanden, Carl Thieme 1898. 8°. 35 S.
- Janes, Carl,** Schönschnellschreiben. Rund- u. gothische Schrift, in kurzer Zeit durch Selbstunterricht ohne Lehrer zu erlernen. Leipzig, P. Schimmelwitz. 8°. 8 S. m. Fig. u. Tafeln. 1 M.
- Kindergärtnerinnen-Vereine,** Bericht 25/26. Juli-Oktober 1898. Eisenach. 8°. 43 S. 40 Pf.
- Kindergarten, Bewahr-Anstalt und Elementarklasse.** Organ des Deutschen Fröbel-Verbandes. Red. v. Eug. Pappenheim. 39. Jahrg. Nr. 9. 10. 11. September-November 1898. Berlin, P. Bumcke 1898. 8°. Jahrg. 4 M.
- Kirchliche Fälschungen.** I. Glaubensbekenntnisse der Apostel und des Athanasius. Von Friedrich Thudichum. Stuttgart, Fr. Frommann (E. Hauff) 1898. 8°. 86 S. 1 M.
- Laehr, Hans,** Die Darstellung krankhafter Geisteszustände in Shakespeares Dramen. Stuttgart, Neff 1898. 8°. 3,60 M.
- Lagerstedt, N. G. W.,** Den kristligt-sociala rörelsen i Tyskland. Särtryck ur Läsning för Hemmet. Uppsala, Almqvist u. Wiksell 1898. 8°. 32 S.
- Lesehalle.** Die zweite öffentliche Lesehalle der Stadt Berlin im Lehrerwohngebäude an der Ravenéstrasse. Berlin, H. Theinhardt 1898. 8°. 42 S.
- Leuchtenberger, Gottlieb,** Hauptbegriffe der Psychologie. Ein Lesebuch für höhere Schulen und zur Selbstbelehrung. Berlin, R. Gaertner (Hermann Heyfelder) 1898. 8°. 163 S. (geb.) 2,40 M.
- Lietz, Hermann,** Emlotstobba. Roman oder Wirklichkeit? Bilder aus dem Schulleben der Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft? Mit 22 Tafeln in Autotypie. Berlin, Ferd. Dümmler 1897. 8°. 192 S. 3 M.
- Menčík, Ferdinand,** Über ein Wiedertäufergesangbuch. (Sitzungsber. d. k. böhm. Ges. d. W. Philos. Cl. 1896, XI. Prag, Řivnác.) 24 Pf.
- Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte.** Hrg. v. Karl Kehrbach. Jahrgang VIII, Heft 1. Berlin, A. Hofmann u. Comp. 1898. 8°. 96 S. 2 M.
- Müller, Josef,** Pädagogik und Didaktik auf modern-wissenschaftlicher Grundlage. Mainz, Franz Kirchheim 1898. 8°. 192 S. 3 M.
- Ohorn, Anton,** Grundzüge der deutschen Litteraturgeschichte. 3. Aufl. Leipzig, Renger 1898. 8°. VI, 178 S. 1,80 M.
- Om sproglig anskuelset undervisning.** Kjobenhavn, Bojesen 1898. 8°.

- Pädagogische Abhandlungen.** Hrg. v. W. Bartholomäus. N. F., II. Bd. Heft 8. H. Lunecke, Wesen und Wert der Zusammenfassung des Lehrstoffs. Heft 9. K. Budde, Die Theorie der Seelenvermögen nach Kant, Herbart Lotze und Beneke. III. Bd. Heft 1. H. Luck, Die Luftverschlechterung im Schulzimmer und ihre Messung. Heft 2. Fr. Günther, Die Bedeutung der Ortsnamen für die Kulturgeschichte. Heft 3. A. Renner, Des Weibes seelische Eigenart und daraus sich ergebende Folgerungen für die Erziehung der Mädchen. Heft 4. W. Schröder, Schuldirektor Bangs Reformvorschlag für die unterrichtliche Behandlung des Lebens Jesu. Heft 9. Bielefeld, A. Helmsch. 8°. Je 16 S. Jahrg. 4 M.
- Planck, Karl,** Fusslümmelei. Stuttgart, W. Kohlhammer 1898. 8°. 24 S. 50 Pf.
- Richter, Karl,** Die Herbart-Zillerschen formalen Stufen des Unterrichts, nach ihrem Wesen, ihrer geschichtlichen Grundlage und ihrer Anwendung im Volksschulunterrichte dargestellt. Nebst e. Anhang u. Lehrproben nach d. formalen Stufen. 2. durchges. u. verm. Aufl. Leipzig, M. Hesse 1898. 8°. VIII, 187 S. 2,25 M.
- Saenger, Karl,** Vierter Jahresbericht der Freien Bibliothek und Lesehalle in Frankfurt a./M., Brönnnerstr. 8/10. 1897—1898. 8°.
- Sammlung pädagogischer Vorträge,** hrg. v. W. Meyer-Markau. X. Bd. Heft 6. M. v. Egidy, Gedanken über Erziehung. Bonn, Berlin, Leipzig, F. Soennecken. 8°. 50 Pf.
- Schilling, Fr.,** Kurzes Lehrbuch des bürgerlichen Rechnens in systematischer Darstellung mit angeschlossener Aufgabensammlung. Für Realschulen, Seminarien, höhere Bürger- u. Fortbildungsschulen bearb. I. Heft. Leipzig u. Frankfurt a./M., Kesselring (E. v. Mayer). 8°. 60 S. 50 Pf.
- Schneiderreht, Max.,** Matthias Claudius. (Lebensphilosophien in gemeinverständlicher Darstellung.) Berlin, Ernst Hofmann u. Co. 1898. 8°. 1,80 M.
- Schröder, F. A.,** Die Rechtsunsicherheit der Volksschullehrer und der Schulbureaukratismus. Beleuchtet durch den Fall Zillig in Würzburg. Leipzig, A. Hahn 1898. 8°. VIII, 136 S. 1,20 M.
- Schulwissenschaftlicher Bildungsverein.** Hamburg. Zweigverein des Deutschen Lehrervereins. Bericht über das 73. Vereinsjahr 1897—98, erstattet v. Fr. Brandt. 8°. 38 S.
- Schwidop, O.,** Sprache, Stimme und Stimmbildung. Vortrag. Karlsruhe, Müller u. Graeff 1898. 1 M.
- Seyfert, R.,** Die Arbeitskunde in der Volks- und allgemeinen Fortbildungsschule. 3. verm. Aufl. Leipzig, Wunderlich 1898. 8°. XVI, 301 S. 3 M.
- Sudhoff, Karl,** Versuch einer Kritik der Echtheit der Paracelsischen Handschriften. I. Hälfte. Berlin, Georg Reimer 1898. 8°. 432 S. 12 M.
- Sully, James,** Handbuch der Psychologie für Lehrer. Nach d. 4. Aufl. d. Originals a. d. Englischen übertr. von Dr. J. Stimpfl. Leipzig, E. Wunderlich 1898. 8°. XIV, 447 S. 4 M.
- Thudichum, F.,** Die Rechtsasprache in Grimms Wörterbuch. Anhang: Beschirmung gegen Übelwollende. Stuttgart, Fr. Frommann (F. Hauff) 1898. 8°. 55 S. 1,20 M.

- Über öffentliche Laienbibliotheken und über die Eimsbütteler Volksbibliothek** insbesondere. S.-A. aus dem Hamb. Corresp. vom 9. Mai 1897. 8°.
- Vaterländische Schülerfeste** an der Realanstalt am Donnersberg. II. Karl der Grosse, der erste Einiger der deutschen Stämme, der Förderer und der Begründer der Kultur in Deutschland, der Erneuerer des abendländischen Kaisertums! Mit e. Musikbeilage. Kirchheimbolanden, Carl Thieme 1897. 8°. 28 u. 12 S.
- Verein zur Förderung des Wohles und der Bildung der Frauen.** 5. Jahresber. über d. Vereinsjahr 1897. Prag, Selbstverlag 1898. 8°. 29 S.
- Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie.** Gegr. v. Richard Avenarius, in Verb. mit Ernst Mach u. O. Krebs. XXII. Jahrg. Heft 1. 2. 3. Leipzig, O. R. Reisland 1898. 8°. Jahrg. 12 M.
- Waltz, Theodor,** Allgemeine Pädagogik und kleinere pädagogische Schriften. 4. verm. Aufl. hrsg. v. Otto Willmann. Mit e. Porträt d. Verf. Braunschweig, Vieweg u. Sohn 1898. 8°. LXXXVI, 552 S. 5 M.
- Wernicke, Alex.,** Die mathematisch-naturwissenschaftliche Forschung in ihrer Stellung zum modernen Humanismus. Vortrag. Berlin, Otto Salle 1898. 4°. 18 S. 1 M.
- Wiener Volksbildungsverein.** Bericht über die Vereinsthätigkeit im Jahre 1897. Wien, Selbstverlag 1898. 8°. 98 S.
- Wilke, Edmund,** Einführung in das geschäftliche Englisch. Anhang zu: „Einf. in d. engl. Sprache.“ 2. Ausg. Leipzig u. Wien, Raimund Gerhard 1897. 8°. 95 S. 59 S. 50 Pf.
- Einführung in die englische Sprache. Ein Elementarbuch für höhere Schulen. 4. verm. Aufl. d. Stoffe zu Gehör- u. Sprechüb. Leipzig u. Wien, Raimund Gerhard 1898. 8°. 254 S. 1,80 M.
- Wyneken, Gustav Adolph,** Amor Dei intellectualis. Eine religionsphilosophische Studie. Greifswald, Jul Abel 1898. 8°. 86 S. 1,20 M.
- Wyss, Friedrich,** Handbuch der humanen Ethik für Eltern und Erzieher, wie auch für Schüler der Oberstufe der Volksschule. Bern, Schmid u. Francke 1898. 8°. 228 S. 2 M.



Die Comenius-Gesellschaft

zur Pflege der Wissenschaft und der Volkserziehung
ist am 10. Oktober 1891 in Berlin gestiftet worden.

Mitgliederzahl 1897: 1200 Personen und Körperschaften.

Gesellschaftsschriften:

1. Die Monatshefte der C.G. Deutsche Zeitschrift zur Pflege der Wissenschaft im Geist des Comenius. Herausgegeben von Ludwig Keller. Band 1—6 (1892—1897) liegen vor.
2. Comenius-Blätter für Volkserziehung. Mitteilungen der Comenius-Gesellschaft. Der erste bis fünfte Jahrgang (1893—1897) liegen vor.
3. Vorträge und Aufsätze aus der C.G. Zwanglose Hefte zur Ergänzung der M.H. der C.G.
Der Gesamtumfang der Gesellschaftsschriften beträgt etwa 32 Bogen Lex. 8°.

Bedingungen der Mitgliedschaft:

1. Die Stifter (Jahresbeitrag 10 M.; 6 fl. österr. W.) erhalten die M.-H. der C.-G. und die C.-Bl. Durch einmalige Zahlung von 100 M. werden die Stifterrechte von Personen auf Lebenszeit erworben.
2. Die Teilnehmer (Jahresbeitrag 5 M.; 3 fl. österr. W.) erhalten nur die Monatshefte; Teilnehmerrechte können an Körperschaften nur ausnahmsweise verliehen werden.
3. Die Abteilungsmitglieder (Jahresbeitrag 3 M.) erhalten nur die Comenius-Blätter für Volkserziehung.

Anmeldungen

sind zu richten an die Geschäftsstelle der C.G., Berlin-Charlottenburg,
Berliner Str. 22.

Der Gesamtvorstand der C.G.

Vorsitzender:

Dr. Ludwig Keller, Archiv-Rat und Geheimer Staatsarchivar, in Berlin W.-Charlottenburg, Berliner Str. 22.

Stellvertreter des Vorsitzenden:

Heinrich, Prinz zu Schönau-Carolath, M. d. R., Schloss Amtitz (Kreis Guben).

General-Sekretär:

Dr. Gottlieb Fritz, Charlottenburg, Grolmannstr. 11.

Mitglieder:

Beeger, Lehrer u. Direktor der Comenius-Stiftung, Nieder-Poyritz bei Dresden. Pastor Bickerich, Lissa (Posen). Prof. W. Bötticher, Hagen (Westf.). Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rat Dr. Höpfner, Göttingen. Prof. Dr. Hohlfeld, Dresden. M. Jablonski, Berlin. Israel, Schul-Rat, Zschopau. D. Dr. Kleinert, Prof. und Oberkonsistorial-Rat, Berlin. W. J. Leendertz, Prediger, Amsterdam. Prof. Dr. Markgraf, Stadt-Bibliothekar, Breslau. Jos. Th. Müller, Diakonus, Gnadenfeld. Prof. Dr. Neemann, Lissa (Posen). Univ.-Prof. Dr. Nippold, Jena. Prof. Dr. Novák, Prag. Dr. Pappenheim, Prof., Berlin. Direktor Dr. Reber, Aschaffenburg. Dr. Rein, Prof. an der Universität Jena. Univ.-Prof. Dr. Rogge, Amsterdam. Sander, Schulrat, Bremen. Dr. Schneider, Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rat u. vortragender Rat im Kultusministerium, Berlin. Dr. Schwalbe, Realgymn.-Direktor und Stadtverordneter, Berlin. Hofrat Prof. Dr. B. Suphan, Weimar. Univ.-Professor Dr. von Thudichum, Tübingen. Prof. Dr. Waetzoldt, Provinzial-Schulrat in Breslau. Weydman, Prediger, Crefeld.

Stellvertretende Mitglieder:

Dr. Th. Arndt, Prediger an S. Petri, Berlin. Lehrer R. Aron, Berlin. Direktor Dr. Begemann, Charlottenburg. Phil. Brand, Bankdirektor, Mainz. Dr. Gustav Diercks, Berlin-Steglitz. H. Fechner, Prof., Berlin. Geh. Regierungs-Rat Gerhardt, Berlin. Prof. G. Hamdorff, Malchin. Stadtrath. D. Herm. Heyfelder, Verlagsbuchhändler, Berlin. Bibliothekar Dr. Jeep, Charlottenburg. Stadtschulinspektor Dr. Jonas, Berlin. Univ.-Prof. Dr. Lason, Berlin-Friedenau. Pfarrer K. Mämpel, Seebach bei Eisenach. Univ.-Prof. Dr. Natorp, Marburg a. L. Bibliothekar Dr. Nörrenberg, Kiel. Rektor Rissmann, Berlin. Univ.-Prof. Dr. H. Suchier, Halle a. S. Landtags-Abgeordneter von Schenckendorf, Görlitz. Slaménik, Bürgerschul-Direktor, Prerau. Univ.-Prof. Dr. Uphues, Halle a. S. Dr. O. Wernicke, Direktor der Stadt-Oberrealschule u. Prof. d. techn. Hochschule, Braunschweig. Prof. Dr. Wolfstieg, Bibliothekar des Abg.-H., Berlin. Prof. Dr. Zimmer, Berlin-Zehlendorf.

Schatzmeister: Bankhaus Molenaar & Co., Berlin C. 2, Burgstrasse.

Aufträge und Anfragen
sind zu richten an
R. Gaertners Verlag, H. Heyfelder,
Berlin SW., Schönebergerstrasse 26.

Anzeigen.

Aufnahmebedingungen:
Die gespaltene Nonpareillezeile oder
deren Raum 20 Pfg. Bei grösseren
Aufträgen entsprechende Ermässigung.

R. Gaertners Verlag, H. Heyfelder, Berlin.

Soeben erschienen:

Das Schulwesen der böhmischen Brüder.

Mit einer Einleitung über ihre Geschichte.


Von

Hermann Ball,

Oberlehrer in Leipzig.

Von der Comenius-Gesellschaft gekrönte
Preisschrift.

Gr. 8°. 5 Mark.

Dr. H. Schusters 
Lehranstalt.

Gegr. 1882.

Leipzig, Sidonienstr. 59.

Vorbereitung

für Maturitäts- u. Prima-Prüfung,

„ Einjähr. Examen,

„ alle Klassen höherer Schulen.

Prospekt frei.

R. Gaertners Verlag, H. Heyfelder, Berlin SW.

Soeben erscheint:

Denkmäler

der

deutschen Kulturgeschichte

I. Abteilung: Briefe. 1. Band.

Deutsche

Privatbriefe des Mittelalters.

Mit Unterstützung der K. Preuss. Akademie der Wissenschaften

herausgegeben von

Dr. Georg Steinhausen,

Universitätsbibliothekar in Jena.

Erster Band:

Fürsten und Magnaten, Edle und Ritter.

XVI u. 454 Seiten gr. 8°. 15 Mark.

Mit dem vorliegenden Bande beginnt eine Reihe von Quellenpublikationen, die für die nationale Kulturgeschichte von äusserer Wichtigkeit sind, wie für die politische und kirchliche Geschichte des Mittelalters die Monumenta Germaniae historica. Es soll versucht werden, der spezifisch kulturgeschichtlichen Forschung eine festere Basis zu geben, als sie bisher vorhanden gewesen ist, indem das grosse, nur in geringem Masse veröffentlichte, archivalische Material an Briefen und Tagbüchern, an Reiseberichten, an den über alle Lebensgebiete sich erstreckenden Ordnungen, an Rechnungs- und Haushaltsbüchern, an Handelsrechnungen und Handelsbüchern, an Inschriften u. s. w., vom Mittelalter bis zum Ende des 17. Jahrhunderts, in verständiger Auswahl und in grossen, über das lokalgeschichtliche Interesse hinausgehenden Gruppen, durch gründliche Editionen der Forschung zugänglich gemacht wird.

Früher sind erschienen:

Geschichte des deutschen Briefes.

Zur Kulturgeschichte des deutschen
Volkes.

Von

Dr. Georg Steinhausen.

2 Teile. 13,50 Mark.

Kulturstudien.

Der Gruss und seine Geschichte. — Der mittelalterliche Mensch. — Was man vor Zeiten gern las. — Die deutschen Frauen im 17. Jahrhundert. — Der Hofmeister. — Naturgeschichte der heutigen Gesellschaft.

Von

Dr. Georg Steinhausen.

Preis 3 Mark.

Buchdruckerei von Johannes Bredt, Münster i. W.

~~MAY 1 '53 H~~

MAY 16 '53 n

Widener Library



2044 092 952 605

